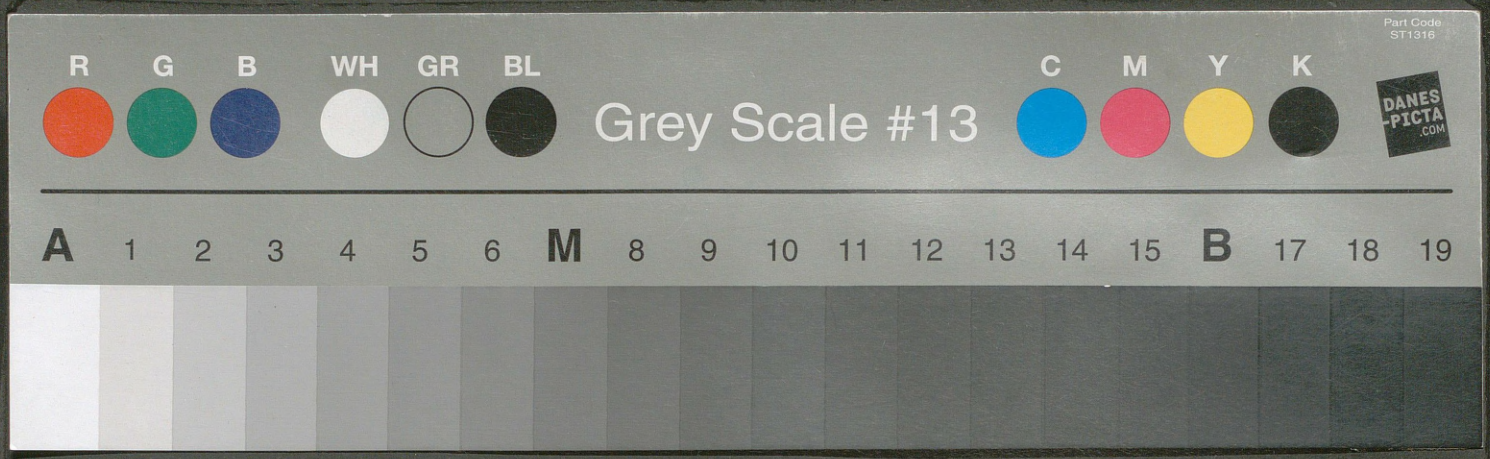


THEODOR LESSING

EUROPA UND ASIEN

UNTERGANG DER ERDE AM GEIST

THEODOR LESSING

EUROPA UND ASIEN

UNTERGANG DER ERDE AM GEIST

by

jest w PSP

THEODOR LESSING

EUROPA UND ASIEN

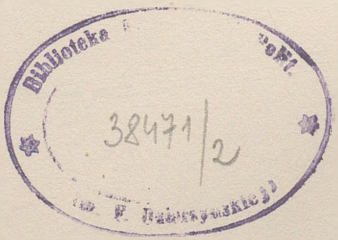
(UNTERGANG DER ERDE AM GEIST)

FÜNFTE,
VÖLLIG NEU GEARBEITETE
AUFLAGE

Seien wir mehr als nur Menschen

FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

Das Inhaltsverzeichnis steht am Schlusse



Alle Rechte
einschließlich des Übersetzungsrechtes vorbehalten
Printed in Germany
Copyright 1930 by Felix Meiner in Leipzig
Druck: Leipziger Graphische Werke AG

MIRIAM LESSING

* 27. Juli 1902

† 4. April 1912

14a : 940 : 9(50)

Vorwort zur 5. Auflage[1])

Dieses Werk bietet ein Weltsystem. Nicht für die Zeit- und Volksgenossen, sondern für alle Völker und Zeiten.

Die fünfte Auflage wurde ein neues Buch, welches viel Schmuckwerk der früheren Auflagen geopfert hat, um anschaulicher hervortreten zu lassen den Grundriß einer Philosophie, mit welcher künftig jeder Denkende sich in Ernst und Redlichkeit auseinändersetzen muß, wofern es ihm wirklich um Klarheit und Wahrheit zu schaffen steht.

Drei Hauptpfeiler tragen, wie in allen meinen Schriften, so auch in dieser, den ganzen Bau.

1. Die Theorie der Not.

Das ist die Lehre vom Notstand, als der Urtatsache alles Bewußtseins. Es ist die Lehre, daß der im Wachbewußtsein gegebenen raumzeitlichen Bewußtseinswirklichkeit stets die Not (Spannung, Stauung) zugrunde liege und daß dem Zwange, diese Not zu wenden, entwachse: der Widerspruch und die Identität.

Anders gesagt: Es handelt sich um die Lehre vom Bewußtsein als dem Schwengelspiel zwischen Stauung und Entwirkung. (Absorption.) Der stauungslose Lebensstrom erleidet Unterbrechungen. Jede Unterbrechung aber ist: ein Umkehren des Stromes; ein Umsetzen des Lebens in Wissen vom Leben.

---

[1]) Die Vorreden zu den 4 früheren Auflagen sind als Anhang dem Buche beigegeben.

2. Die Ahmungstheorie.

Das ist die Lehre, daß das Haben der (auf die Subjekt-Objekt-Relation gegründeten) bewußtseinswirklichen Welt stets unterströmt ist von einem Element, darinnen Subjekt und Objekt stauungslos zusammenfallen.

(Die Darlegung der Ahmungslehre findet der Leser in den seither erschienenen „Prinzipien der Charakterologie" in der „Deutschen Psychologie", Halle 1926).

3. Die Drei-Sphärentheorie.

Vom Punkte Bewußtsein, (dem kartesianischen Ausgangspunkte), aus finden wir wesenswissenschaftlich drei Sphären:

a) die bewußtseinsimmanente Wirklichkeit (réalité),
b) als deren untere Grenze: das gelebte Element (vitalité), und
c) als obere Grenze: die intuitive (logomathische) Vernunftsphäre (vérité).

Im Sein liegen die drei Sphären untrennbar ineinander. Aber im notentborenen Bewußt-Sein treten sie erscheinlich auseinander und werden, (da hinter dem Bewußtsein stets Wollen brennt), mittelbar wieder zusammengefügt zur Gegenstandswelt, welche mithin Zusammenbau (Konkretion) ist des im Bewußtseinsschwärpunkte polar-gespaltenen Seins.

Abzuweisen wäre die Frage: Wie die drei Bereiche auseinander entstanden sind? Denn geschichtliche und kausale Folge ist nur möglich innerhalb von Bewußtseinswirklichkeit (réalité).

* *
*

Eine sprachliche Bemerkung sei vorausgeschickt.

Ich stelle das Verbum selten ans Ende, meist nahe an den Anfang des Satzes, und pflege Vorsilben sowie das Reflexivum nicht weit vom Verbalstamm zu trennen. Ich

glaube, daß ein späteres Zeitalter ruhig sagen wird: „Sie ankleidete sich"; „aufsprang das Pferd"; dem heutigen Zeitalter ist diese Erleichterung ungewohnt, doch möge man bedenken, daß sie das Verstehn eines sprachreinen Buches vereinfacht, und es leichter übersetzbar macht auch für den Ausländer.

Erschwerend ist, daß drei Grundbegriffe: Leben, Seele und Geist sprachlich nicht klar zu scheiden sind. Aber so wenig wie man etwa verkennen kann, daß drei Bezeichnungen wie Weib, Frau und Dame hinweisen auf drei unterschiedliche Zeitwellen unsrer Bildungsgeschichte, so wenig dürfte verkannt werden können, daß das Wort Geist einer anderen Stufe zugehört als das Wort Seele und dieses einer anderen als das Wort Leben.

Die ursprünglichste der drei Bezeichnungen dürfte „Leben" sein im Sinne von Übrigbleiben. Das scharfe Unterscheiden aber von Seele und Geist dürfte in den morgenländischen Sprachen eingesetzt haben nicht vor 800 v. Chr. Für die griechische Sprache wird erst Anaxagoras (um 500) als der Schöpfer des Begriffes Geist (*νοῦς*) genannt.

Die aufschlußreiche Darlegung von Hildebrand in Grimms Deutschem Wörterbuch beweist, daß das Wort „Geist", je näher wir der Gegenwart kommen, immer weiter abrückt von „Leben" und „Seele". Daß mein Zusammenbringen des Wortes Seele mit dem gotischen „saivan" = bewegte Flut, nicht recht überzeugend ist, das ist mir wohl bewußt und ebenso auch, daß das Wort „Geist" hindeutet auf Atem, Odem, Sturm, Hauch und einzig in dem Spätworte Gas auf das Feurig-Brennbare. Dennoch schien mir die Gleichung: Seele Geist = Wasser: Feuer so bedeutsam, daß ich nicht auf ein grundlegendes Gleichnis verzichtet habe.

Das Werk war während der Jahre 1925 bis 1929 im Buchhandel vergriffen. Während der Drucklegung der vierten Auflage wurde der Verlag aufgelöst. Der Verfasser kam dadurch in die Lage, mehrere Jahre nicht über sein Buch verfügen zu können. Nachdem die Schwierigkeiten beseitigt sind, ist es von der fünften Auflage an in den Verlag Felix Meiner in Leipzig übergegangen.

Sommer 1929.

VORHALLE

Philosophische Grundlagen

Erstes Kapitel

Fülle, Not und Licht

(vitalité, réalité, vérité)

Vorbemerkung: Wir Menschen, Schwimmer im großen Ozean des Unermeßlichen, besitzen ein kleines Licht; wir nennen es „Das menschheitliche Bewußtsein".

Vom Punkte Bewußtsein aus blicken wir nach zwei Richtungen. Denn dies eben ist wesenseigentümlich dem Bewußtsein: das All-und-Eine auseinandzuspalten in eine Ich-Seite und in eine Gegenstands-Seite.

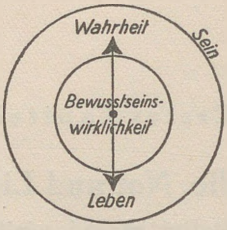
Aber dieser der Not entborene Spannungszustand wäre unerträglich. So wird er denn immer neu überwunden, ausgeglichen, entwirkt.

Dies Entwirken der Spannung zwischen Ich-Seite und Gegenstands-Seite geschieht, indem die gespaltenen Sphären wiederversöhnt und neu-zusammengebaut werden zu einer vermeintlich äußeren oder vermeintlich inneren ‚Wirklichkeit'!

Diese Bewußtseins-Wirklichkeit (also die Welt im Raum sowohl wie die Welt in der Zeit) ist aber Werklichkeit! Ihre vermeintlichen Tatsachen sind ausnahmslos Sachen unsrer eigenen Tat.

Fülle, Notwelt und Licht ..., wir müssen die drei Bereiche zunächst überfliegen, ehe wir Fuß fassen können auf dem Boden des mittleren Reichs und mithin auf dem Boden unserer Aufgabe.

Natur — Erfahrung — Ideal
n. naturans — n. naturata — n. normativa
Element — Welt — Vernunft
potentia — existentia — essentia
Schicksal — Geschichte — Idee
Seele — Mensch — Geist
Zeitlos — Zeitlich — Überzeitlich
Unbewußt — Bewußt — Überbewußt
Ich — Inhalt — Gegenstand
Ahnung — Bewußtsein — Erkenntnis
Bildschau — Wissenschaft — Vernunftschau



Metaphysik — Physik — Noëtik
Psychisch — Psychologisch — Logisch
Gefühl — Vorstellung — Denken
Ursein — Dasein — Begriff
âtman — mâya — brâhma
Gottheit — Gott — Gottgeist
Wasser — Brot — Wein
Mutter — Sohn — Vater
Unterwelt — Erde — Oberwelt
Möglich — Wirklich — Bündig
Metaphysisch — Gegenständlich — Logomathisch
Tiefe — Zentrum — Höhe
Musik — Erfahrung — Mathematik

I. Element

Leben ist Fülle! Fülle ist unausmeßlich. Auch wir Menschen sind ein Stück unausmeßliche Fülle, welche mit einem orphischen Urwort bezeichnet wurde als „Der Poros". Später, in der Sprache der Gnostiker, als „Das Pleroma", und von welcher die Upanischads sprechen als vom „brâhma-vidya": Gestaltenwandelschau.

Jedes Lebendige ist Gleichnis. Aber nur so lange und nur so weit, als es nicht aus dem Wandellos-Ewigen heraustritt, heraus! auf die Linie der Zeit, als ein waches, wollendes, wissendes, auf ‚Gegen'-Stände gerichtetes ‚Subjekt'.

Tritt es nun aber heraus aus dem ‚Ewigen Abgrund' (Bythos), dann gewann es zwar Boden (Bathos), aber hat sich auch abgelöst vom Leben, vom brâhma-vidya, das ihm fortan nur noch zugänglich bleibt als ein reflektiertes, mittelbares Bild. Davon sagen die Orphiker: „Wer vom Poros entlassen wird, der gerät in den Schoß der Penia" (Mangel, Not, Grenze[1]).

Mit dieser, hier zunächst nur mythologisch eingekleideten Wahrheit sollte ein jedes philosophische Buch beginnen. Denn alle Irrtümer der Europäischen Philosophie lassen sich

[1]) Poros und Penia (Fülle und Not), so hießen die Eltern des Eros.

zusammenfassen in den umgekehrten einen Satz, mit welchem seit Descartes (1600) jedes Werk der Welterkenntnis zu beginnen pflegt:

„Alles Gegebene ist nur gegeben als Gegenstand oder als Inhalt von Bewußtsein. Die Relation: Subjekt gerichtet auf Objekt, das ist die letzte Urtatsache. Von Ihr muß alle Wissenschaft ausgehn. Über diese Relation hinausgehn, ist ein Sprung ins Leere."

Lassen wir zunächst dahingestellt, wie sich wohl verhalten möge die Welt, „welche wir wachend im Bewußtsein tragen" zu Dem, was Ist, und was dauern würde auch dann, wenn alle Bewußtseinswirklichkeit samt Raum und Zeit dahinsänke.

Sicher ist jedenfalls Dieses:

Leben und Von-Erleben-Wissen ist Zweierlei. Sein und Das-Seiende-Denken ist Zweierlei. Und zweifellos birgt schon jenes Element, daran wir teilhaben in den Zuständen der Entspannung, Lösung, Versenkung, Verzückung, Versunkenheit, Entselbstung, Entrückung eine reicher-strömende Fülle, ungleich „weiter" als das Streifchen raumzeitlicher Bindung des auf Objekte gerichteten logisch-apperzeptiven Ich.

Wollten wir nun aber dieses Element jenseits von Bewußtsein näher kennzeichnen (ein Sein, von dem wir keineswegs erst erfahren durch besondere Akte des Heraustretens aus dem verengenden Wissen und Wollen, nein! das uns jederzeit trägt: Uns und jeglichen Akt, auch den Akt des Erkennens seiner selbst) — ach! so könnten wir keine einzige der Bewußtseinskategorien mehr verwenden, keine der Denk- und Verknüpfungsformen, die für Bewußtsein und für die Wirklichkeit innerhalb von Bewußtsein unablegbar sind.

Unser eigentliches Leben also ist weder im Raum noch in der Zeit noch auch innerhalb einer Kette von Ursachen und Wirkungen. Es ist nicht zu erfassen als ein lineares Kontinuum. Es ist mithin weder eine Reihe noch überhaupt eine Folge, weder ein mathematisch feststellbarer Gang, noch

auch ein meßbares Geschehn. Denn was nicht fest-stellbar ist, das ist auch nicht vor-stellbar, und ohne Stand gibt es keinen Zu-stand.

Alles Denken ist somit gleichsam eine Kunst, auf strömendem Wasser zu schreiten. Schritte sind zählbar, das Gewoge aber entzieht sich der Zahl.

Die Schritte und Schnitte des Denkens müssen das wogende, unausmeßliche Element zählbar und erzählbar machen. Zählbar und erzählbar aber ist niemals das Strömen der Lebensflut selber, sondern einzig nur das Rinnsal, welches der vorübergleitende Strom zurückließ.

Am nächsten kommen wir (so scheint es) dem letztlich Wesenhaften, wenn wir das Wissen, Wollen und Wachen wieder abstreifen und uns erinnern (falls solche unmittelbare Erfahrung überhaupt möglich ist) an Zustände, in denen uns alle Bewußtseinswirklichkeit entschwand, etwa an Schlaf und Traum, an Hellgesichte aus unserer Kindheit, an ästhetische oder religiöse Versunkenheiten und hellseherisches Sichselberverlieren. In solchen Zuständen handelt es sich nie um integrierbare Ketten oder Reihen. Nicht um zeitliche Folge von Bildern, Fantasmen, Vorstellungen. Nein! Die Gesichte, wie sie im Selbunbewußten auftauchen, wandeln sich ineinander. Sie gleiten hervor, eines aus dem andern. Sie kriechen durcheinander hindurch. Sie schleifen, schleppen, schütten sich aus wie Wolkenzüge. Aber nie kommen uns Gesichte und Träume so, wie im Wachen die bewußte Vorstellungsreihe kommt: gesetzmäßig sich bedingend und sich aneinander seilend. Träume lassen sich weder zählen noch erzählen. Indem ich sie fasse, habe ich das Erlebnis eben bearbeitet, und es gibt kein Erfassen von Vorbewußtem ohne Bearbeitung; vielmehr wird jede vorbewußte Gegebenheit dadurch, daß ich sie erfasse zu einer gesetzmäßigen Setzung, zur „Gesetztheit".

Eine Psychologie des Vorbewußten könnte somit immer nur offenbar werden lassen: den Vergewaltigungswillen eines bemeisterung-süchtigen Gehirns. Keine Wesenskenntnis

könnte je loswerden: das Einmischen von seiten unsres ordnenden Intellekts, der das Entfalten und Verschwinden vorgefundener Bilder und Phantome vermengt mit sinngebenden und formenden Akten, kraft deren das Zeitlose umgedacht wird in die durch die Zeit linear sich hinerstreckende Reihe. Und da das Auffassen des brâhma-vidya somit die Musik und den Rhythmus des Ursprungs schon unterstellt einer taktenden und gleichstimmenden Bindung, so ist es nur allzu leicht, von nachhinein (post festum) das Gesetz, das will sagen das Gesetzte wieder herauszulesen aus alle den vermeintlichen Erfahrungen einer vermeintlichen Wirklichkeit.

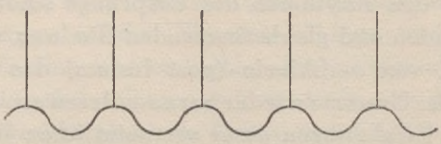
Jeder Deuter des Vorbewußten also fand im Grunde immer nur: Sich Selber. Er mag durch noch so viele Spiegel blicken, im letzten Spiegel erscheint doch immer nur das eigene leidvolle Menschenantlitz. Ob er dann die gefundene Gesetzmäßigkeit als eine solche der Natur oder als eine solche seines Denkens auslegt, das ist gleichgültig. Denn da er keine andere Natur mehr besitzt, als die durch das allen gemeinsame Denken hindurchgegangene, so sind die Formen des Denkens immer auch Formen der Natur. Der Begriff Bewußtsein ist ganz gleichbedeutend mit dem Begriffe: Geformtheit. Was bewußt wird, das ist eo ipso geformt; das aber heißt — abgegrenzt.

Ein Gleichnis möge anschaulich machen die Beziehungen des Lebenselementes zur menschlichen Bewußtseinswirklichkeit.

Der Leser stelle vor: ein rhythmisch bewegtes Meer, aus welchem (sei es dank einer magnetisch aufsaugenden Macht außerhalb des Elementes, sei es dank einer der Lebensflut innewohnenden unbekannten Triebmacht) beständig himmelan zum Lichte steigen: Gerichtete Streckstrahlen.

Jeder dieser Streckstrahlen sei ein Beziehungssystem, genannt Bewußtsein. Das menschliche Bewußtsein und seine Zeitlinie mitsamt Weltgeschichte sei nur ein Strahl unter beliebig vielen möglichen Strahlen. Auf jeder dieser dem Meere entstiegenen Strecken möge sich eine Menge Körper

bewegen. Diese wären dann die Inhalte oder Gegenstände des jeweiligen Bewußtseins. Ihr Zusammenhang wäre derjenige Ausschnitt vom Sein, der in das jeweilige Bewußtsein eingeht, oder besser gesagt: Diejenige von unzählbaren Möglichkeiten, welche für dieses Bewußtsein zu „Wirklichkeit" wird.



Was ist mit diesem Gleichnis gesagt?

Erstens: Jedes Wissen um das Element des Lebens setzt voraus ein Heraustreten aus dem Element. Das besagt: irgendein Verhemmen oder Verstocken der rhythmischen Bewegung zur gestreckten Linie eines zielstrebigen Strahls! Denn jeder dieser zur Raumzeitlinie gedehnten Strahlen stellt ja dar: eine in eine jenseitige Ebene hineingedrängte Menge vom „Element des Lebens".

Die „Menge vom Element" wird dünner, je höher der Strahl hinansteigt[1]).

Zweitens: Fügen wir hinzu, daß das Heraustreten aus dem ziellosen Gewoge und die Umwandlung des Wellenspiels in den Streckstrahl notwendig damit endet, daß der Strahl zurücksinkt, also rückläufig-strebend, polar-gerichtet verläuft, dann haben wir auch ein Bild für das Auf und Ab von Leben und Bewußtsein[2]).

---

[1]) Die Subjekt-Objekt-Relation des sachlogisch gerichteten Lebens bedingt die Abtrennung oder Abgrenzung vom Element. Sie bedingt ferner die Verdünnung der geisteigen-gewordenen Flut zum gerichteten Strahle, der um so wesenloser wird, je höher er hinauflangt.

[2]) Ein Nachdenklicher wird vielleicht bestreiten, daß „die Welt, welche wir im Bewußtsein tragen", eine endliche Welt sei. Er wird einwenden: Dein Gleichnis übersieht, daß das Weltbewußtsein

Drittens: Bemerken wir, daß die notenthobene Zielstrebigkeit des Zeitstrahls auf ein Ziel geht, welches nur annähernd (approximativ) erreichbar, immer neu ins Unendliche zurückweicht, dann malt das Gleichnis auch das Illusorische der menschlichen Bewußtseinswirklichkeit und ihrer sogenannten Weltgeschichte.

Jedes Gleichnis hinkt. Das unsere aber dürfte immerhin dienlich sein, um wenigstens vorerst dieses Eine klar zu machen: Die Umwandlung des rhythmischen Lebenselements in die geometrisch-faßliche, also starre Welt der raumzeiterstreckten Strahlen ist: ein Verarmen.

Der dem Lebenselement enthobene, gleichsam abgedrängte oder krankgewordene Strahl legt zurück einen Weg der — Entlebung.

Wenn das Wesen des Lebens „Die Fülle" ist, dann läßt sich voraussagen, daß das Maß des gesicherten Wissens ist: das Verarmen an Inhalten; das Maß des zielsicheren Wollens: Das Verengen der Fülle! Das Leben muß vernüchtern zugunsten des Wissens. Das Leben muß verengen zugunsten des Ziels. Noch schroffer gesagt: Wissen ist Veröden. Wollen ist Verengen!

---

aus unendlicher Reserve gespeist wird, daß also der „Streckstrahl" immer neu verjüngt, immer neu emporgetrieben wird. Dagegen erwidere ich: Es ist richtig, daß das Lebenselement (die Fülle) unbegrenzt und unendlich vorgestellt werden muß. Dagegen bestreite ich, daß das Leben in der Zeit, das Bewußtsein und die Bewußtseinswelt als unendlich vorgestellt werden kann. Der Auftrieb ist endlich. Weder „Welt" kann unendlich sein, noch kann Geschichte unendlich dauern. Es gibt keine abzählbare oder zweckgerichtete Reihe, welche nicht endlich wäre. Es gibt keine absolvierbare Unendlichkeit. Das will sagen: Der Satz der Identität (die Voraussetzung alles Denkens) kommt durchaus hinaus auf die Tatsache: Grenze! Durch den Satz der Identität wird die Welt dem Elemente enthoben. Das Leben wird entlebendigt, um gedacht werden zu können. Nur dank diesem Akte der Entlebendigung besteht überhaupt die Denkbarkeit von Ich und Welt.

II. Wirklichkeit

Was aber zwingt denn das Leben bewußt zu werden? Warum denken? Warum wollen? Warum tritt ‚vitalité' und ‚vérité' (Leben und Norm) auseinander und muß wieder zusammengebaut werden zu einer bewußtseinsimmanenten Wirklichkeit?

Meine Antwort lautet: Die Welt des Geistes und seine Norm ist die unentbehrliche Ausheil- und Aushilfsmacht des abgedrängten, an Bewußtsein erkrankten Lebens. — Wer Anstoß nimmt an dieser Antwort, der sei zunächst gebeten, das Wort Krankheit oder Abdrängung nicht etwa im Sinn von ‚pathologisch' oder von ‚abnorm' zu nehmen. Denn Krankheit und Abdrängung sind zwar für den fühlenden Menschen immer ein Erleidnis, aber vom Standpunkt der krankheitsendenden Natur aus: Das einzig mögliche Mittel zu Gesundheit.

Ich gebe dafür folgendes Gleichnis: Wenn ein Physiologe die Atmung erläutert als eine durch den Druck der vergiftenden Kohlensäure betriebene Entgiftung des Organismus, also als einen Ausgleich von Störungen, so hat er dadurch weder die Notwendigkeit des Atmens geleugnet noch den Wert des Atmens herabgesetzt. Es dürfte aber jeder Vorgang der Veränderung in körperlicher wie in seelischer Hinsicht immer nur zu erläutern sein als ein sich selbst beseitigender Notstand.

Not-Wendigkeit ist somit nur ein anderer Ausdruck für das (auf ‚Wahrheit' hinzielende) Prinzip der Kausalität. Und wenn wir überhaupt erklären wollen, das heißt die Tatsachen der Grenze und der Individuation begründen wollen, so wüßte ich nicht, wie man je einen qualitativen Tatbestand oder einen geschichtlichen Vorgang anders sollte erklären können als durch den Aufweis eines ihn verengenden, gleichsam ihn einklemmenden Notzwangs. Aber auch auf der Seite des Ich ist jedes Klären und Erklären nichts anderes als das Entwirken einer untergründigen Spannung

und ihrer Not; wie das Gehen ein entwirktes Fallen, wie das Atmen ein entwirktes Verbrennen.

*

Denken wir uns einen Gott, der, von einer außerirdischen Sonne aus, sich betrachtet das Gewimmel und Gewusel dieser Erde: Ihre Kriege und Siege, ihre Kämpfe und Krämpfe, ihre Freudenausbrüche und Elendswetterschläge, — all das Blühen, Welken und Wiederdahinschwinden, von der laurentinischen Eiszeit bis zur silurischen, von der silurischen Eiszeit bis zur Eiszeit des Karbon, von der Karbon-Eiszeit bis zur diluvialen Eiszeit, (in welcher angeblich aus vormenschlichen Säugetierhorden die ersten Menschen hervorgetreten sein sollen), — denken wir uns, daß dieses überirdische Götterauge überblicke die ganze sogenannte Weltgeschichte, welche gegenwärtig sich auf Erden abspielt, aber ebenso (immer anders und doch das Gleiche!) schon unzählige Male sich abgespielt hat! Denken wir endlich noch, daß das übermenschliche Wesen angesichts und angehörs von all unserm Getate und Getute sich verhalte ebenso seelenlos-gleichgültig, wie wir Menschenkinder uns verhalten gegenüber dem Gekribbel und Gewibbel in einem Ameisenhaufen oder gegenüber dem Kleinwesengetriebe in einem Wassertropfen —, was würde das unbeteiligte Götterauge wohl von uns sehen? Wie würde das unbeteiligte Göttergehirn wohl über uns urteilen? — — —

„Da sind nun 1800 Millionen Menschen, welche wie lebender Schimmel die Erde überkrusten, ihre alten Wälder abholzen, ihre tiefen Meere durchtauchen, ihre Pflanzen und Tiere ausroden, ihre Kohlen- und Metalladern leerschürfen, welche, rastlos gehetzt, denkend und wollend, ungeheure Werke und Werte auftürmen und allesamt sich selber halten für den Mittelpunkt einer Welt, ja eines ganzen Riesenhaufens von Welten, bis, nach kurzem Spiel der Liebe und des Hasses, sie allesamt wieder ins Gras beißen und ab-

marschieren ins große Nichts: mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel, mit Hütt und Mütt, mit Huhn und Perduhn, — um Platz zu machen für ebenso tatenfrohe und sich ebenso wichtig dünkende neue Millionen, die dann wieder von neuem weiterspielen die gleichen Tragipossenspiele des Hasses und der Liebe. — Aber indem alle diese Myriaden, deren unermeßliche Selbstsucht sich Ewigkeit, Unsterblichkeit sich erträumt, ganz vergeblich dahinbluten, — schaffend und raffend —, da schwebt unsichtbar über ihnen das Götter-Sternengebot, davon sie so wenig ahnen, als die Zelle eines Organismus ahnt, woran zu weben auch sie von Natur und Leben vernutzt ward. Und mit all ihren Meinungen, Weisheiten, Lehren, Künsten, Gedanken und Geschäften erfüllen sie unbewußt das Gebot einer großen Meisterin: Der Not[1])."

Not peitscht die Entdeckungen und Erfindungen aus Menschenseelen hervor, so wie Indiens Anitschablume oder das Blatt des Perückenbaumes nur dann zu duften beginnen, wenn man sie zerreibt.

Not preßt die tiefen dunklen Gedanken, die dunklen tiefen Schönheiten aus Menschenseelen hervor, wie hervorträuft das duftende Harz aus der Toluifer verwundetem Stamm oder wie holde Musik hervorbricht unter der Hand der die Saite meisternden Künstlerin.

Not erzeugt neue Tugenden und neue Lebensformen, wie die hungrige Raupe, eingesperrt in ein zu enges dunkles Gefäß, schnell sich einspinnt und Flügelchen hervortreibt, um als Schmetterling in einer neuen Sphäre aufs neue ihr Heil zu versuchen.

Not erzüchtet menschliche Waffen und menschliche Rüstungen, wie an der Rose entstehen die Dornen, welche

[1]) Das älteste Wort der Philosophie ist das Wort Pein. Hebr. Pun; griech. *πόνος*; lat. poena; arab. panan; ital. u. span. pena; franz. peine; engl. pain. Auf der ganzen Erde verstehen sich die Menschen in diesem Wort.

doch nichts anderes sind als Knospen, die unter herzlosen Bedingungen nicht blühen konnten, sondern sich umbilden mußten zu Waffe und Stachel.

Not treibt Menschenwort hervor wie Menschenträne, gleichwie der Kaktus Blüten treibt aus Angst vor dem Verdursten oder wie die Muschel Perlen bildet, wenn der Todeskeim in sie eindrang oder wie edle Spalierbirnen süße Früchte ansetzen, an der Spitze des Stammes, dann, wenn man die Wurzel verwundet — —

Die Welt der Bewußtseinswirklichkeit, unsres Wachens Welt, ist: die Welt der Notstände und des Ausgleichs dieser Notstände.

III. Wahrheit

Die bewußtseinswirkliche Welt, diese Welt der Notstände und des Entwirkens dieser Notstände, wäre nur ein Wald voller Bestien und ein Haus voller Irren, wenn das Logisch-Wahre nicht unverbrüchlich wahr wäre; sie wäre eine Hölle und eine Schlachtbank, wenn das Sittlich-Gültige nicht schlechthin gültig wäre.

1. Leugnen wir die Unverbrüchlichkeit des Logischen, dann besteht keine Möglichkeit des Übereinkommens.

Denn da alle Inhalte des Oberbewußtseins (ausnahmslos!) Notausgänge, d. h. Selbstrechtfertigungen des Unterbewußten sind, so würde ein Zusammenklang nicht möglich sein, sobald zwei Denkende einander in ungleichen Stimmungen begegnen.

Besser gesagt: Zusammenklänge würden nur eintreten können aus der Urgemeinschaft des Erlebens heraus. Aus dem Eros. Aus der kosmischen Einheit. Aus der vollen Gleichheit von Schauungen, Gesichten und Gefühlen. Aber selbst unter Liebenden, Begeisterten, Befreundeten, Geschwistern ist die volle Lebensgleichheit nicht möglich, weil sie des Zerbrechens des individuellen, qualitativ-einmaligen Lebens und das heißt eben auch des Lebens überhaupt bedürfte.

2. Leugnen wir die verpflichtende Bündigkeit des Sittlichen, nun, so können wir ein Jeder das Wesen des andern verachten, können uns lieben oder hassen, können (was wir Menschen seit je taten) gegeneinander ausspielen unser persönliches oder völkisches Überlegenheitsgefühl, können uns allenfalls zurückziehn auf irgendeinen Hochmut unsres Wesens, unsres Wissens oder unsres Leistens. Aber zusammenkommen werden wir nie![1])

Alle Wahrheit wäre somit Lüge! Alle Sittlichkeit wäre ein lebenvergiftender Zwang! Die Logik wäre eine Art menschheitlichen Irrsinns. Die Ethik wäre eine Art technisierten Lebensneides. Beides machte nur offenbar, was wir sind oder besser gesagt: Was grade wir bedürfen.

Wollte die Mehrheit aller Menschen nicht anerkennen das andersartige Sein oder das andersartige Bedürfen einer Minderheit, so hätte diese sich der Gewalt zu fügen. Es gäbe keine Möglichkeit, jemals von der Gerechtigkeit eines Rechtes oder von der Wahrheit eines Wahren zu überzeugen.

Was nun müßte nach dieser Entthronung der Logik, nach dieser Entrechtung der Ethik an ihre Stelle treten?

Zweifellos die Lebenslehre und die Seelenkunde!

Alle logischen wie alle sittlichen Erscheinungen könnten fortan nur betrachtet werden, teils als Tatsachen des Lebens, teils als Notwendigkeiten der Seele.

Damit aber wäre jedes begründete Werturteil unmöglich! Die Rebe hätte von Natur kein anderes Recht mehr als die Reblaus. Niemand könnte beweisen, daß das Leben eines Heiligen wertvoller sei, als das Leben der Wanze, welche den Leib des Heiligen zerfrißt. Eine Philosophie des Lebens wäre nur grade so lange sinnvoll, als sie sich der Werturteile enthielte. Das aber hieße: Verzichten auf Urteilen überhaupt! Es käme hinaus auf die Unbegründbarkeit jedes Strebens.

---

[1]) Verloren aber wäre der Liebende, der seine Waffen kehrt gegen sich selber, nicht: gegen den Andern.

Noch viel unlösbarer aber würden die Fragen und Zwiste, wenn man die Fragestellungen wie die Fragesteller nur behandeln könnte, als Phänomene der Seelenkunde.

In diesem Falle vermöchte die Wissenschaft nie etwas Anderes aufzugraben, als: hinter jedem Urteil das Vorurteil, hinter jedem Wollen das Bedürfen.

Wenn z. B. der Hoheliedsänger des Lebens einem Sittenrichter beweisen wollte: „Alle Forderungen der Ethik sind Notausgang schlechten Blutes", dann könnte der Moralist seinerseits auch nur wieder beweisen: „Deine zu Schulweisheit gewordene Überwertung des ‚Lebens' deutet auf die Nöte Deines Blutes". Er könnte etwa nachweisen, daß alle Metaphysik hinauskomme auf eine Flucht oder Ausflucht, daß hinter dem Aufflug ins All nur die Angst oder die Schwächlichkeit im Menschlichen lauere. Und der Andere? Der müßte nun wieder die Analyse seiner Lehre überbieten durch eine Analyse der analysierenden Lehre des andern. Und so ins Unendliche fort. Die besten Geister würden einander beschießen mit Druckpapier, auf welchem jeder Sich Selber als den Wurzelechteren, Ursprünglicheren, Eingeweihteren, Erhabeneren, Begnadeteren kundtut und das Wesen des andern herabmindert. Vielleicht führte dieser Unglaube an den Geist dahin, daß man mit den Mitteln des Geistes gegen allen Geist Krieg führt. In logischer Form aller Logik das Maul stopft. Aus gespanntem Geltungswillen gegen alles Wollen und Gelten wettert. Und was stünde hinter all diesem Graus und Wirr und Widersinn?: Bedürfnis[1])!

Bedürfnis nach Einsamkeit oder nach Gemeinschaft. Bedürfnis nach Verbergen oder nach Ergänzen. Bedürfnis nach Flucht vor dem Geist. (Oft nur dem eigenen Geist.) Be-

[1]) Anti-Noetik, Lebenslehre ist heute „modern": nicht nur unter Namen, wie Biologie, Vitalismus, Psychoanalyse, Psychologie der Metaphysik, Psychologie der Logik, der Ethik, der Mathematik usw., nein, sie beherrscht sogar die Metaphysik, die Logik und die Mathematik selber.

Biblioteka Wojsk. Akad. Pedag.

dürfnis nach Flucht in den Geist. (Oft in den Geist des andern.)

Gewiß! Ein herrliches Schauspiel für Psychologen! Aber welche Richtstäte (Norm) sollte in diesem Schauspiel je entscheiden?

Etwa die Weltgeschichte? — Jedes neue Geschichtswerk brächte zu tausend Auffassungen eine tausendundeinste.

Oder der Erfolg? — Der kann im günstigsten Falle vorhandene Werte sichtbar werden lassen. Aber Erfolg wird so wenig durch Werte begründet, als er jemals Werte begründen kann.

Wo also bliebe, wenn „Leben" das letzte Wort hätte, der Sinn? —

Das Leben aber würde folgendermaßen sich verlautbaren. „Narren seid ihr alle! Das bißchen Wachzeit im Sonnenglanz macht ihr euch wechselseitig zur Hölle. Alles was geschieht, ist ja in Sternen geschrieben. Alles ist Schicksal. Alles gleich gültig. Gleich gut."

Aber auch unsre Überzeugung, daß Lebenslehre und Seelenkunde der Logik und Ethik überzuordnen seien, wäre denn sie etwa beweisbar? Auch unser Glaube an die Relativität ist ja relativ. Und da Alles biologisch oder psychologisch zu deuten ist, so müßte man eben auch die Zweifel gegen den Geist bio- und psycho-logisch zu deuten unternehmen . . .

Da scheint uns denn: Die heute so verbreitete „Philosophie des Lebens" hänge eng zusammen mit einer bereits dargelegten Tatsache: Denken und Wollen sind notunterheizt.

Diese grundlegende Tatsache läßt sich durch den folgenden Vernunftschluß klar machen:

1. Kein Wesen denkt oder will ohne Not.

2. Jedes Wesen denkt oder will zum Zwecke des Abstellens einer Not. — Also:

3. Denken und Wollen sind Lebensakte, welche zu hemmen oder abzubinden unternehmen diejenigen Triebkräfte, durch welche sie gespeist werden. Anders gesagt:

4. Das Denken und das Wollen, d. h. das aktive Leben sind das gegen sich selber gekehrte (lebenspolare) Leben . . .

Wir wagen nun die Vermutung, daß alle re-aktiven Lebensantriebe, (welche heute und seit je millionenfach mächtiger sind als aktive Urteilskraft und Tatfähigkeit des Menschen), insgeheim zusammenhängen mit: Angst und Flucht vor der geistentbindenden Not.

Die Angst vor dem Geiste ist die schlechthin mächtigste Triebgewalt des Lebens[1]). Sie wirkt in Millionen Verkleidungen, hinter denen niemand je die Angst der Menschheit erkannte. Sie wirkt als Musik, Mystik, Religion, Ekstase, Rausch, Lärm, Sport, als Betäuben in Arbeit, ja als Betäuben im Denken. Sie wirkt als Hang zum Vergangenen und als Scheu vor dem Künftigen, als Furcht vor der Nähe und als Flucht in die Gegenwart. Am allertiefsten aber wirkt die Notflucht in den Geistigen, die ihres Intellektes Stolz scheinbar gegen den Intellekt kehren. Diese wähnen, sich zu finden, indem sie sich entlaufen. Sie möchten das Leben umarmen und umarmen — eine Theorie vom Leben! Ihr Los ist das des Apollo, der die Daphne zu fassen begehrt und im Arme behält den brennenden Lorbeer.

Angenommen, es wäre die in der Zeit verlaufende Kette der geschichtlichen Menschheit nur Verirrung des zeitlosen Lebens in den Intellekt, dann besäße diese kurze Episode „Wacher Intellekt" innerhalb der Ewigkeit mindestens

[1]) Die Denker haben mit bestem Recht das große Reich des Geistes, insbesondere die Religion und die Kunst aus der Angst abgeleitet; aber man hat darüber vergessen, daß das Leben gerade vor der sich im Werk erlösenden Angst — eben: Angst hat. Vgl. S. 79 u. 320 f.

doch den Reiz der Seltenheit und der Seltsamkeit, zumal wir ja jederzeit durch zwei immer offene Pforten, den Schlaf und den Tod, uns aus dem Zwischenakt „Weltgeschichte" wiederheraushelfen können, womit wir dann wieder teilhaftig würden der zweifellos reicheren Lebensfülle, um deren Verlust die Philosophen von heute so beweglich klagen. Es ist aber nicht einzusehn, warum wir über Verlust des Wesens k l a g e n, da wir ja so bald wieder verwesen werden und stets ins Ur-lebendige zurückkehren. Patet janua, exi!

Ein Gleichnis, weit mehr als nur Gleichnis, wird dem Leser für das Folgende die richtige Einstellung geben[1]):

In jedem Krümelchen Scholle, in jedem Tröpfchen Wasser, in jedem Kubikmillimeter des Luftozeans schwimmt eine ungeheure, uns unsichtbare Wirkbauwelt. Nur nicht im Feuer! In ihm ist keinerlei gegliedertes Leben mehr. Aber darum nur, weil das Feuer selber lebendig, weil es das schlechthin Lebendigste ist. Es ist als Flamme herausgetreten aus dem Element, hat die Welt als Abfall und Auswurf hinter sich gelassen und ist aus dem All-Beleber zum All-Zerstörer geworden. Daher die ungeheure Sucht des Feuers, alles wieder einzuschlingen. Lauernd in jedem Kiesel, in jedem Holz, in jedem Atemzuge schlägt Flamme hervor, wo immer die Not nach ihr ruft, denn geheimnisvoll sehnt sich die Erde zurück nach dem Flammentode, als müsse sie durch den Geist hindurch zu neuem Leben gelangen. Der Geist aber, dieses eigentlich Göttliche und Zeugende wird zum Tode, wird zum Teufel, wird zum U n t e r g a n g d e r E r d e, sobald er aus dem Leben frevelnd heraustritt oder sobald (von der andern Seite gesehen) das Leben sich von ihm abkehrt und ihn einsam läßt.

---

[1]) Erinnert sei, daß „der ans Kreuz Geschlagene", der den Menschen das Wissen brachte, Prometheus, der Vorbedachte, auch „den Göttern das Feuer vom Himmel stahl". — Betreffs des Untergangs der Erde am Feuer aber stimmen alle Überlieferungen der Vorwelt überein. Nun denn; Geist ist Feuer.

Zweites Kapitel

Der Mensch erwacht

I. Ursprung

Zu welchem Zeitpunkt ist der erste Mensch auf der Erde erschienen? Wer so fragt, hat bereits eine das nur — menschliche Denken kennzeichnende Voraussetzung gemacht: Die Voraus- oder Vor-an-setzung einer zeitlichen Reihe oder Linie, auf welcher alle Gestalt- oder Geschehnis-Wandlungen ablaufen und sich hinerstrecken bis zum Menschen, ja recht eigentlich bis hin zum gegenwärtig sich selber vorfindenden Menschen, seinem Jetzt, Heute und Hier, von welchem aus dann die zeitliche Reihe oder Linie weiterläuft in eine vielleicht unermeßliche, aber doch an ein im Unendlichen liegendes Ziel gefesselte Zukunft. Dieses teleo-logische Weltbild und seine Voraussetzung: „Wir befinden uns auf einer Geschehnislinie (auf einem „Streckstrahl"), bezeichne ich als Historismus oder Genetismus. Zu diesem Weltbilde gehört der Gedanke der Menschenmittelpunktschaft (Hominismus), sowie der Glaube an Entwicklung (Evolutionismus), welche ein späteres Kapitel (4) als die Frucht des christlichen Mythos d. h. als verkappte Theo-logie entschleiern wird. In meinem Werke „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen" (5. Auflage 1927, Leipzig, Verlag Emmanuel Reinicke) habe ich die Untergründe dieses heute herrschenden historischen oder genetischen Weltbildes untersucht und habe gezeigt, daß das Auffassen der Welt als einer auf Uns hinzielenden Ereignisfolge nicht zur Wissensseite sondern zur Willensseite unsrer Wesenwelt gehört. Jene Dichtung also, welche wir „Weltgeschichte" nennen und welche durchaus zu Unrecht den Anspruch erhebt das Wissen vom Wirklichen zu umfassen, versteckt uns nur das Weben am dichterischen Mythos. Indem ich vorausbemerke, daß für jedes Befassen mit Geschichte und Kulturgeschichte das genaue Studium von „Geschichte

als Sinngebung" unerläßlich ist, beschränke ich mich in Folgendem auf die wichtigsten Grundzüge.

a) Der Entwicklungsgedanke

Das Dogma vom „aufwärtsführenden Kulturprozeß", welcher als Fortsetzung eines von Amöbe zu Mensch hinleitenden phylogenetischen Naturgangs zu betrachten sei, ist zwar seit je dem christlichen Mythos innewohnend gewesen, aber erlangte erst im 19. Jahrhundert die Weihe der wissenschaftlichen Würde. Ich gebe in Kürze die wichtigsten Daten.

1725: Giovanni Battista Vico begründet die heute geltende Geschichtsauffassung. Ihm folgen:

In Frankreich: Voltaire (1756), Duclos (1758), Volney (1791), Condorcet (1794). — 1847 stellt August Comte das sogen. Dreistufengesetz auf, wonach Geschichte sein soll, das Fortschreiten von der mythologischen zur metaphysischen und schließlich zur positivistischen Weltauffassung. In Deutschland übernehmen die Klassiker den Gedanken der einreihig fortschreitenden Menschwerdung der Erde; zumal Lessing in „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) und Herder in den „Ideen zur Geschichte der Menschheit" (1783). In England endlich wird der Entwicklungsglaube begründet durch Lyells „Prinzipien der Geologie" (1830), Spencers „System der synthetischen Philosophie" (1860), Buckles „Geschichte der Zivilisation" (1860) und Leckys „Geschichte des Geistes der Aufklärung" (1865). Vor allen andern aber haben drei Werke das Weltbild des abendländischen Menschengeschlechts festgelegt, das deutscheste und unklarste aller Bücher, Hegels 1807 erschienene „Phänomenologie des Geistes", das englischste und engsinnigste aller Bücher, Darwins 1857 erschienenes Werk „On the origin of species by means of natural selection or the preservation of favoured races in the struggle for life", und zuletzt das jüdisch-begriffswilligste aller Bücher, Karl Marx 1867 erschienenes Werk „Das Kapital". Durch diese drei Werke wurde die

Grundlage geschaffen für die Geistes-, die Natur- und zuletzt für die Wirtschaftswissenschaften des Abendlandes.

Das 19. Jahrhundert kümmerte sich nicht um die anthropologischen Hintergründe dieses Fortschrittsglaubens. Man freute sich an einem Hoffnung-beflügelten Optimismus. Man freute sich an der Gespanntheit und Tatfrische einer Weltanschauung, welcher immer zugrunde lag das zeitliche Gerichtetsein, sei es als Kausalität, sei es als Finalität, also die Stimmung des werktätigen, die Erde allmählich übermächtigenden Menschenwillens. Die christlichen Jahrhunderte mit ihren ungeheuerlichen Kasteiungen und Marterproben waren eine härene Willensschule gewesen. Jetzt wurde dem erstarkten Willen des Christenmenschen der Weg ins Freie gestattet. Er ahnte noch nicht, daß schon die Frage: „Wie sind Phänomene entstanden?" das Spiegelbild seiner eignen Wolfs-Gelüste barg. Man glaubte an die Wissenschaft der Erfahrung. Man sah nicht, daß nur die alte Theologie sich in die neue Sprache der „Erfahrungswissenschaft" kleidete. Und da man scheinbar überall Front machte gegen die theologische Überlieferung der Vergangenheit, so wäre auch dem 20. Jahrhundert nichts so unbegreiflich erschienen wie die sichere Wahrheit, daß die moderne Natur-, Geschichts- und Wirtschaftswissenschaft die Blüte des Christentums und der dritte, wenn auch schwächlichste Teeaufguß seines theologischen Symboles sei. — Für immer gehört es zu den unlösbaren Rätseln des Menschenherzens, daß genau dieselben Denker und Forscher, welche zum Beispiel lehren: Die Zeit sei die „Anschauungsform der Sinnlichkeit" oder welche behaupten „Die auf die Zeitlinie zurückdeutende Kausalität sei die Verknüpfungsform des apperzeptiven Wachbewußtseins", daß alle diese deutschen Idealisten, Kritizisten und Transzendentalphilosophen zugleich doch Weltentstehungsgeschichten ersannen. Weltentstehungsgeschichten! In denen die Welt außerhalb der Sinnlichkeit und außerhalb des apperzeptiven Weltbewußtseins und seiner Bauformen zu liegen kommt. Denn was bedeutet

zum Beispiel Kants Versicherung, daß die Einheit des Auffassungsaktes der Träger der Welt und ihrer Geschichte sei, wenn der Philosoph, sobald er sich verwandelt in einen Naturforscher oder in einen Physiker, doch seine Philosophie wieder vergißt, die Einheitlichkeit des Bewußtseins austauscht gegen eine Einheit stoffwirklicher Art und die angeblich nur im Bewußtsein verankerten Vorformen Raum und Zeit, ja vielleicht sogar sämtliche Inhalte der dem Bewußtsein innewohnenden Physik nun doch wieder voransetzt vor das Auftreten des wachen Denkens, ja vor das Auftreten eines Lebens auf Erden, und somit also die Zeit daherlaufen läßt vor dem Zeitbewußtsein und den Raum daliegen läßt vor dem Raumbewußtsein, wie es doch in Kants „Naturgeschichte des Himmels" unzweifelhaft geschieht. Da wechselt also der Denker aus einer „Inventaraufnahme der unmittelbaren Gegebenheiten" plötzlich hinüber in die ganz anders eingestellte geschichtliche Denkart. Und das geschah dem größten deutschen Philosophen. Sollte es nicht Anzeichen sein dafür, daß da etwas nicht stimmt?

b) Der weinende und lachende Historismus

Auf dem Boden des Entwicklungsdogmas gab es nun freilich zwei Entscheidungsmöglichkeiten, eine weinende und eine lachende. Entweder: Der Mensch, dieser Gott der Erde, thront am Anfang oder: Der Mensch, dieser Gott der Erde, erscheint am Ende jener kosmologischen Reihe, zu deren Erstreckung ungezählte Jahrbillionen der Phantasie frei zur Verfügung stehen. In der Sprache des Christentums geredet: Entweder ist der Gott zur Erde niedergestiegen oder das Geschöpf der Erde klimmt zu Gott empor.

Man konnte annehmen, daß im Beginne der Erdgeschichte übermenschliche, wunderfähige, zaubertätige Geschöpfe dagewesen seien, von denen die heute auf Erde wandelnden nur einen späten Abklatsch oder schwachen Abfall darstellen. Man konnte aber auch die angenehmere Annahme machen: Aus undifferenzierten Plasmazellen habe sich das

Leben allmählich fortentwickelt zu immer höheren, immer ausgestufteren Gebilden und werde wohl schließlich münden in die Gottwerdung des Menschen. — Zu diesen beiden Möglichkeiten sei zunächst eine erkenntniskritische Vorbemerkung gemacht. Wie wir im Logischen immer die Wahl haben vom Allgemeinen zum Besonderen herab- oder vom Besonderen zum Allgemeinen hinan-zusteigen, also deduktiv oder induktiv zu verfahren, so können wir auch in den Erfahrungswissenschaften vom Gestufteren zum Einfachen vorandringen oder vom Einfachen zum Geballten hinansteigen, also analytisch oder synthetisch vorgehen. — Wir müssen nun immer wieder mit Verwunderung bemerken, daß es allen Wissenschaftlern eigentümlich ist, das Einfache an den Anfang zu setzen, obwohl es das Letzte ist, was dem Forscher zu finden gelingt, so daß es doch wohl sehr naheläge, anzunehmen, daß die Elemente und Atome, aus denen wir das Komplex-Gegebene zusammensetzen, überhaupt nicht in der Gegebenheit, sondern nur im Akte der Dekomposition, das heißt nur im aufweisenden Bewußtsein wirklich sind[1]). Aber grade das Unwirklichste im All: das Einfache wird als das Wirklichste hingenommen. Es wäre dem Menschen möglich, die Natur nur erscheinungswissenschaftlich zu betrachten, also als ein Nebeneinander und Ineinander aller nur möglichen Erscheinungen, Gestalten und Stufen. Beginnt aber der Menschengeist die Erscheinungen zeitlich und kausal auseinander abzuleiten, dann wäre es genau so sinnvoll anzunehmen, daß der Eichbaum früher da war als die Eichel, und daß das Huhn früher war als das Ei, als die umgekehrte Annahme zu machen. Beginnen wir bei der organischen Natur, dann erscheint die anorganische als Zwischenstufe oder Wachstumsunterbrechung gelegentlich des organischen Entwicklungsweitergangs. Beginnen wir umgekehrt bei dem anorganischen Mutterstoff, dann scheint in

[1]) Vgl. Kap. V. — Man sagt mit Recht „simplex, sigillum veri"; aber es wäre verkehrt zu sagen „simplex, sigillum vitae".

unzählbaren Jahrhunderten die Welt der Organismen allmählich aufgestiegen zu sein. An steigen können wir vom Einfachsten zum immer mannigfacher Gestuften. Ab steigen: vom Allfältigsten hin bis zum Einfältigsten. Im ersteren Falle erscheint die Entwicklungsgeschichte im Lichte eines allmählichen Sieges des Daseins über das Nichtsein, im zweiten Falle aber erscheint sie umschattet von dem Fluche, daß ein volleres Dasein allmählich ins gespenstige Nichtsein zurücksänke. Es ist nun aber gar nicht zu bezweifeln, daß der zweiten Art von Entwicklungsgeschichte immer ein wehmütiger und weltschmerzlerischer Klang anhaftet, der ersten dagegen ein froher, tatkräftiger und frisch beflügelnder. Um das bestätigt zu finden, braucht man nur das Weltbild, welches Gustav Theodor Fechner oder Edgar Dacqué malen, zu vergleichen mit dem Weltbild, welches Ernst Haeckel oder Wilhelm Bölsche gemalt haben. Nach der Deszendenzlehre der beiden Erstgenannten sind wir die letzten sehr gespenstigen Überbleibsel von einstigen Wunderwesen und Göttern, nach der Aszendenzlehre der beiden Letztgenannten sind wir in langen Erd-Äonen siegesstolz aus der unteren Tierwelt zu Gott heraufgestiegen[1]). Es ist klar, welche der beiden Weltanschauungen den Menschen hoffnungstärkender anmutet. Und wenn es Wahrheit ist, daß immer das Nützlichere bessere Aussichten hat am Leben zu bleiben als das Schädliche, so gilt diese Wahrheit auch für die Weltanschauungen. Immer die wohltätigere setzt sich durch, mag sie nun wahr oder mag sie falsch sein. Unser willenhaft vorbestimmtes Denken ist daher bemüht, eine Ahnenkette zu erschmieden, welche anfängt im Protistenreiche und in uns selber als in der „Krone der Schöpfung" gipfelt, wie denn insgeheim jedes Zufallswesen den Glauben hegt, die gesamte Vorzeit habe keinen

[1]) Nach der Lehre der Erstgenannten wäre der heutige „noachitische Gehirnmensch von reinem Säugetiertypus" etwa folgendermaßen zu bezeichnen: Ein spätmesazoisch tertiärzeitlich plazentarer Kausal-Großhirn-Affe mit verkümmertem Stirnauge, hypertrophiertem Großhirn und spreizbarer, alles betastender Fünffingerhand.

andern Sinn gehabt, als hinzuarbeiten auf sein eigenes Indie-Erscheinung-treten. Freilich bleiben immer Ausnahmefälle übrig, die man nicht in die Aufstiegsreihe mit einreihen kann. Da muß man dann eben Seitenreihen erklittern, auf denen gelegentlich auch die minder aufgefeinten Typen aus einem höheren Typus hergeleitet werden. Im allgemeinen aber bleibt das geschichtliche Denken stets gebunden an den Wahn, die Natur zeige einen Aufstieg zum Immer-Besseren, Immer-Edleren (melioration).

Beide Denkweisen, die lachende wie die weinende, sind unkritisch. Sie wagen sich nicht heran an die Untersuchung der Grundlagen. Sie versäumen die Kritik desjenigen Grundbegriffes, welcher jeglicher Geschichtsklitterung zugrundeliegt: des Begriffs der gleichförmigen einliniggerichteten eindimensionalen Stetigkeit. Wenn Geschichte wirklich Leben wäre, warum — so müßten wir fragen — sollte dies Leben denn stetig und intentional-gerichtet verlaufen? Jede Geschichtswissenschaft, welche wirklich Wissenschaft wäre, hätte also mit der Frage zu beginnen: „Was ist Zeit?"

c) Der naive Realismus

Bevor wir auf diese Kernfrage eingehen, dürfte eine kurze Zwischenbemerkung über den „naiven Realismus" der Historiker am Platze sein. Im zweiten Bande von „Philosophie als Tat" (Göttingen 1914) findet man eine Abhandlung vom Jahre 1909 „Darwin, Kritik des Entwicklungsglaubens", in welcher ich ausführlich den damals noch herrschenden Entwicklungswahn widerlegt habe. Ich will einige, der vor über zwanzig Jahren geschriebenen Worte hier hersetzen:

„Blinde Anmaßung des menschlichen Anthropomorphismus stellte die Entwicklung einer außer-menschlichen Welt der Pflanzen, Tiere und Gesteine sich in der Art vor, daß die menschliche Gegenstandswelt, unsre Sonne, unsre Sterne als etwas Gegebenes vorangesetzt und dann untersucht wurde, wie die Natur sich der Natur angepaßt habe. Hier: der Bewußtseins-Inhalt eines Subjekts, — dort: seine gegen-

ständliche Welt. Das sind zwei Variabeln, die mit einander werden. Wenn das Lebenszentrum A sich an andre Lebenszentren B, C, D „anpaßt", so stehen diese alle in einem wechselweisen Verhältnisse der Angleichung. Und wenn unzählige Lebenszentren sich aneinander anpassen, so ist das Weltbild eines jeden von ihnen das jeweilige Endfazit eines laufenden Prozesses der Angleichung des einen gegenüber dem andern. Die Entwicklungslehre jedoch setzt nach dem Vorbild der mechanischen Fiktion einer ein für allemal starren Hinterwelt von Atomen und Monaden: Die Sonne, den Mond, die Sterne, die Erdgeschichte als die Natur voraus. Die Forscher denken in diese wie am ersten Schöpfungstage fix und fertig gemachte Natur hinein: Protozoen, Metazoen, Vertebraten, Avertebraten und legen sich zuletzt die ganz sinnlose Frage vor, wie denn wohl jedes dieser Geschöpfe „geworden" sei...Welt! Das ist in jedem neuen Augenblick das neue Endfazit der Schicksale eines lebendig erlebenden Organismus. Und so viele Organismen sich gegeneinander in Ausgleich bringen, so viele Welten müssen entstehen. Es läßt sich somit von allen je gewesenen und allen künftigen und je werdenden Welten mit Sicherheit Eines sagen: Sie werden für dasjenige oder diejenigen, die sie „haben", notwendig sein. Gäbe es, was wohl nicht nur möglich, sondern gewiß sein dürfte, noch zahllose Wesen und Lebensbereiche rund um das menschliche, so könnten wir von diesen Geheimnis-Welten nur dann etwas wissen, wenn dieses Wissen eine lebendige Teilhabe für uns in sich schlösse ... Man frage sich: in welcher Welt lebt denn wohl ein Insekt mit hundert Fazettenaugen, Duftschuppen und Tastern? Hat diese Welt irgend etwas mit unsrer „Welt" zu schaffen? Und wie kann sich ein Geschöpf an eine Welt anpassen, die doch als diese Welt für das Geschöpf gar nicht da ist?" —

Da das Heraustreten eines analysierenden Bewußtseins einerseits und einer analysierten Raumwelt andrerseits verzwillingt sind, da es der selbe Vorgang ist, der hüben den Geist dazu führt, sich in gesonderten Begriffen zusammen-

zuschließen und drüben die Materie dazu führt, in die zeiträumliche Welt trennbarer Gegenstände auseinander zu treten, so wäre es sinnlos: in eine gleichsam a priori fertige raumzeitliche Bewußtseinswirklichkeit Organismen hineinzudenken und nun darzustellen, wie sie sich durch Anpassen an eine Zeitraumwelt entwickelt haben.

Die Wissenschaft vom Leben hat denn auch Schritt um Schritt mit der Sachwirklichkeit der frühen Naturforscher brechen müssen.

Wo bleibt uns eine Sicherheit?

d) Leben ist nicht in der Zeit

Wir wissen nicht, wie die Gestalten der Erde in Geschichte und Zeit aus einander oder dank einander geworden sind. Wohl aber wissen wir (denn wir sehen es beständig mit Augen), daß die uns erscheinenden Gestalten so viele Entsprechungen aufweisen, daß wir jede Gestaltengattung als Gleichnis auch für jede andere verwenden können. Diese Wahrnehmung rechtfertigt zwar nicht das sinnlose Unterfangen, Tier aus Pflanze und Mensch aus Tier naturgeschichtlich entstanden zu denken, wohl aber gibt sie uns Gewähr einer allen gemeinsamen Verwandtschaft[1]).

Die Natur hat ihre Gestalten- und Bildkreise nicht in der Linie und nicht in Reihen hervorgebracht, sondern so, wie Lichtstrahlen hervorbrechen, fächerförmig, aus einem Stern. Der Versuch, diese am Ursprung brüderlichen Gebilde einzuordnen in die lineare Erstreckung der raumzeitlichen Ent-

[1]) Es braucht nicht gesagt zu werden, daß unsre Auffassung der Gestaltenkreise als immer neuer Abwandlungen derselben Urbilder keineswegs gleichbedeutend ist mit der Annahme: Die Welt sei eine Einheit; die Natur sei ein geschlossenes System; hinter allem stünde ein Gott, eine Energie. Das ist physikalische Denkart! Die Vor-annahme der All-einheit, der Seinssubstanz, der kosmischen Synthese und dergl. ist zwar Grundbegriff der gedachten Welt, nimmermehr Wesen der lebendigen. Die lebendige Natur kennt weder Identität noch Schwerkraft, sie kennt weder Trägheit noch Bewegung.

wicklung — (ein Versuch, welcher zweifellos dem Bedürfnis just des raumzeitlich denkenden Wachwissens und seiner Subjekt-Objekt-Relation entspricht) — kann doch immer nur gelten als die Arbeitsunterstellung des Intellekts, darf aber nimmermehr sich anmaßen, das wirkende Verfahren des unergründlich reicheren Erdenlebens nachzuzeichnen. Damit ist auch gesagt, daß der Gedanke der Einheit der Natur, der Identität eines Kosmos, eines Universums, eines Gottes oder Geistes reiner Anthropozentrismus (d. h. menschliche Ichsucht) ist; selbstverständlich für das denkende, für das l e b e n d e Leben aber sinnlos.

Wie sollten wir auch jemals die hervorbrechenden Gestaltengarben übertragen auf die ordnende Einheitslinie? Waren die ersten Gestalten, welche auf der Erde auftauchten, verschiedene Abwandlungen der selben Melodie, so könnte jedes dieser vielförmigen Gebilde nun seinerseits wieder neue Garben entstrahlen lassen. Und jeder einzelne Garbenstrahl könnte jede beliebige Kurve: Grade, Kreis, Sinuskurve, Spirale usw. — beschreiben. Ferner könnte jedes neue Gebilde schon an der Wurzel sich spalten in zahllose unterschiedliche Nachkommenreihen. Dann würde zwar, von nachhinein gesehn, die Entwicklung vom Standpunkt des ordnenden Geistes aus als Einheit in der Zeit nachzuzeichnen sein. Aber hinter dieser N a c h zeichnung des Lebens als einer Geschichte in der Zeit, stünde nur unsre schier ungeheuerliche Verengung, ja Verödung. Im wirklichen Geschehen liegt ja nichts von kürzester Linie, nichts von Stetigkeit, nichts von Gesetzmäßigkeit, da wir an jedem Punkte immer sogleich in mehrere Gabelungen hineingeraten. Keine Kurve vermöchte den „wahren Gang der Natur" anzugeben. Oder sie vermöchte ihn doch nur so anzugeben wie die Kurve eines ruckweis vorwärtsgeschobenen Schiffes die lückenlose Stäte des Strömens zu symbolisieren vermag. Man könnte sagen: D a s L e b e n w i r d v o n e n g b e g r e n z t e n K ö p f e n z u G e s c h i c h t e z u s a m m e n g e h a u e n. Denn für den Gang des Lebens ist kein Gleichnis aus dem menschlichen

Erfahrungsbereich brauchbar: Nicht Stamm, Netz, Pyramide, Strahlenkegel, Strömung, Welle. Das Lebenselement als Ganzes ist nicht wie der Bewußtseinsstrom ein Pendeln oder Fließen oder Oszillieren. Es erscheint als gesetzloses Gewoge. Und nur die Tatsache, daß wir selber dieses Meer linearzielstrebig befahren, verhängt über uns den Zwang, auch das Außermenschliche zu Zeitlinie geordnet uns vorstellen zu müssen. Nie also kann der Mensch behaupten, daß der wache Geist Endergebnis eines geschichtlichen Werdeganges sei. Wohl aber muß jedes denkende Wesen vermöge des wachen Geistes behaupten, daß jeder Natur- und jeder Lebensvorgang, wie immer er auch an sich selber sei, innerhalb des Denkvermögens sich kundtun und zeigen müsse als ein zeitlicher, d. h. als ein zählbar-meßbarer Progressus. Damit stehn wir wieder vor der Frage: Was ist Zeit?

e) Was ist Zeit?

Isaac Newton, der Erzvater aller Wissenschaft von heute, sah schon deutlich, daß von der mit unserm Wissen gesetzten Zeit eine „metaphysische" Zeit unterschieden werden müsse oder anders gesagt, daß die Zeit als lineare Reihe (d. h. die festgestellte Zeit) etwas andres sei als die Zeit, welche fließt. Sobald wir nämlich, die erscheinungswissenschaftliche Betrachtung verlassend, uns zuwenden der Frage nach dem Gewordensein oder Zustandekommen, da hört die Zeit auf ein Fluß zu sein und wandelt sich in eine Reihe. Wodurch kam diese Wandlung? Die Zeit ist im Auf-Fassen, im Fest-Stellen verräumlicht worden. Sie ist bewußtseinswirklich geworden. Das heißt: entlebendigt.

Jedes Setzen von Gegen-Stand (auch das Setzen einer gegenständlichen Zeit) ist Heraustreten aus der subjekt-objekt-freien Ahmung. Das heißt: Ein Setzen von Ab-Stand. Eben darum entsteht mit dem Gegenstand auch die auf das Ich bezügliche Entfernung vom Ich. Und erst mit der Subjekt-Objekt-Relation entsteht: Der Raum und die Zeit.

Jene Unterscheidung Newtons von Zeit als Reihe und Zeit

als Fluß war nun aber noch mit einer zweiten Entdeckung verbunden: Die Zeit und mithin auch die Folge innerhalb der Zeit sei immer nur vorstellbar als lineare Allverknüpftheit. Und hiermit, so glaube ich, begann die verhängnisvolle Vertauschung des Bewußtseinswirklichen mit dem Metaphysisch-Wirklichen. Denn nur innerhalb der konstitutiven, wie wir oben sagten „plump zusammengehauenen", verengten, verödeten Welt gibt es eine Welt-Geschichte. Daß seit dem Zeitalter Newtons die Naturforscher wie die Geschichtsforscher gleicherweise ausgehn von der mechanistischen Annahme eines Welt-Anfangs und eines Welt-Endes, das heißt von der durch diese zwei Punkte festgelegten linigen Stetigkeit erscheint mir als der sicherste Beweis dafür, daß die Mechanik unser Lebensgefühl vergewaltigt hat. Die grade Linie ist nicht einmal für außermenschliche Zielstrebigkeit bündig. Bündig aber ist sie als Vektor des menschlichen Wollens für ein Wesen, welches nie lebt ohne Absicht und ohne Zweck[1]).

f) Der gerichtete Mensch

Der Chauffeur, der Steuermann, der gerichtete Mensch, — das somit wäre der Hintergrund aller Geschichte und Kulturgeschichte, und nur darum erscheint uns die Welt als ein fortschreitender Zielgang, weil wir aus unbewußter Mittelpunktschaft des Ich einen dem menschlichen Willen gleichartigen Lebenswillen, eine dem menschlichen Kraftaufwand gleichartige dynamische Bewegung in sie hineinschaun[2]). Wenn die

[1]) Das Wort Zweck (Zwecke) bedeutet ursprünglich den Punkt, welchen der zielende Schütze in gerader Linie unter das Visier nimmt. — Wir könnten uns ja auch vorstellen, daß die gerade Linie: „Weltgeschichte" in Wahrheit ein Ausschnitt sei aus einem über alle Vorstellung großen Kreise, so daß die beiden Enden der Zeit sich im Unendlichen zum Kreise schließen.

[2]) Ich habe versucht, das Erleben mechanischer Kurven zu ergründen, indem ich Linien von Kindern charakterisieren ließ. Dabei zeigte sich, daß die unendliche Gerade ⟶ immer als tot erfühlt wurde; das Mäanderband ∿∿∿ als vibrierend-lebendig, die Spirale ◎ als Wachstumslinie, die stark ausholende Zickzacklinie ⩘⩘ als tätig, energisch.

neue Physik den Ausgangspunkt jeder Bewegung als schon selbst bewegt bezeichnet, so müssen wir auch den Menschen, der das Gefüge der Weltgeschichte s e t z t, als ein schon selbst g e s c h e h e n d e s Wesen bezeichnen. Wären wir (um das alte Gleichnis des Kopernikus zu gebrauchen) in einem auf gradlinigem Gleise dahinsausenden Zuge geboren, ohne daß wir um die Lage unsers Geburtsortes wüßten und würden wir nun als unbewegte Insassen dahingetragen durch eine unbewegte Landschaft, so würden wir sprechen: „Fest steht das logische Menschheits-Ich. Außerhalb seiner Verknüpfungen ist das All heraklitëisch ruhelos." So müßten wir sprechen und wären dennoch im Irrtum. Denn abgesehen davon, daß wir mitsamt unsern Denkformen in einer uns unbewußten Bewegung als Anteile mitinbegriffen sind: die Wirklichkeit wäre ja nur die stehende Fläche, auf welcher wir im Eisenbahnzuge des Denkens darinsitzend, hin- und her-schießen, vergleichbar einer Spinne im Netze, welche jeden Punkt mit jedem andern durch Fädenlinien verknüpft und dann diese Linien fälschlich auslegt als Kausal-Abhängigkeit der Punkte untereinander. Denn ob wir nun im beweglichen Orte befindlich, vorübergleiten an starren Körpern, oder ob umgekehrt bewegte Körper vorübergleiten am unbeweglichen Ort, das Ergebnis wäre das gleiche. Sicherlich kann von zwei Punkten, deren Entfernung zueinander wir messen, nur e i n e r der bewegte sein, denn könnten wir etwa ganz nach Belieben (wie manche „Relativisten" anzunehmen scheinen) jeden Punkt als bewegt o d e r als unbewegt begreifen, dann wäre der Satz der Einerleiheit und mithin das Denken selber zerbrochen; aber einen Entscheid darüber, was denn nun in Wirklichkeit bewegt oder unbewegt sei, vermögen wir nicht zu treffen. Und da unser Leben uns nur bewußt ist als Veränderung von Eindrücken, so wäre es uns nicht gegeben, jemals ein Sein zu entdecken, welches jenseits liegt der Relation Sein und Werden, Ewigkeit und Zeit, da wir eben selber in solcher Relation darin sind.

Die Erkenntniskritik hätte somit als Grundfehler des Den-

kens das Absehn von der Lage ermittelt. Sie stünde vor der unmöglichen Aufgabe, den zeitlichen Vorgang des Denkens und die zeitlosen Inhalte des Denkens als zwei Seiten desselben Zustands zu erweisen, da die Formen des Denkens nicht außerhalb der Denkakte zu ergreifen sind.

Auf die Frage: zu welchem Zeitpunkt ist der erste Mensch erschienen? können wir nur antworten: Zeit, Zeitpunkt, Geschichte, Kultur erscheinen mit dem geschichtlichen Menschen. Die Fragestellung verbirgt dasjenige Vorurteil, auf Grund dessen die Gattung Mensch — — urteilt.

II. Mord

Wir wissen nicht, „zu welchem Zeitpunkt" es geschah, aber wir wissen — (denn wir sehen es mit Augen) — womit das Menschsein und die Weltgeschichte, das heißt die stete Gleichläufigkeit des unumkehrbaren Werdeganges beginnt. Denn wir brauchen uns nur selbst zu prüfen und nur die Besonderheit des Menschseins gegenüber der Pflanzen-, Tier- und Mineralwelt zu erfragen, um sofort zu erkennen: Das Menschsein beginnt mit dem selbstherrlichen Heraustreten des wachen Geistes aus Natur und Seele! Wie schon das Wort „Mensch" (es bedeutet: der Messende) besagt, ist das bewußt-wertende Wollen, das der dumpfen Natur gegenüber mittelbare Wirken (also das Regeln, Richtig-Stellen und Gesetze-Setzen) die Besonderheit der Menschwerdung. — „Mittelbares Wirken"! ... Was kann das anders heißen als: Mittel- und Vermittler-Findung! Die Natur zeugt jedem Lebensdrange die Organe; der Mensch aber, das rastlose Zeit- oder Ursachen-tier organisiert die Natur. Eben damit tritt er aus dem schicksalhaft organischen Bilden heraus. —

Was denn auch könnte Ziel eines individuell-abgesonderten Lebens sein, wenn nicht die Übermächtigung und Einschlingung alles anders gesonderten Lebens? Und was sollte der Denkende als „Ziel einer Menschengeschichte" auf

Erden bezeichnen, wenn nicht die Erweiterung der Macht eben dieser Regelung und Gesetzgebung selber. Es besteht nun freilich kein Zweifel, daß alle Ansätze zu wacher Werk- und Willenstätigkeit auch schon in Pflanze und Tier zu finden sind. Wir können das um so weniger bezweifeln, als wir in jedem Gestaltentypus auch irgendein Stück von allen andren Typen als schlummernd voraussetzen müssen. Aber wenn nun auch den Pflanzen und den Tieren jede menschliche Fähigkeit, der Möglichkeit nach, zugänglich wäre, ja, wenn man Tiere und Pflanzen sogar finden würde, welche bewußt Werkzeuge schaffen zum Befriedigen von Machtbedürfnissen, so würde man doch niemals Tiere, geschweige denn Pflanzen entdecken, welche Werkzeuge herstellen zur Erzeugung von Werkzeugen, welche also eine Art Artefaktenwelt im menschlichen Umfange zweckbewußt absichtsvoll auszubauen vermöchten[1]).

Und so ist denn mit bestem Recht dieser Tatbestand „die auf Gegenstände gerichtete Zweckmäßigkeit", d. h. die Erschaffung der mittelbaren Werkzeugwelt — (diese Wiederholung des organischen Gestaltenreichs in Form von anorganisch-Maschinellem) — als der eigentlich menschliche Tatbestand angesprochen worden, und schon die älteste Begriffsbestimmung des Menschen, von der wir wissen, bestimmt den Menschen als „das Werkzeuge schaffende Tier[2])".

Bezeichnen wir nun die Gebilde der zeugenden Natur als Gestalten, dann müssen wir die durch das zielstrebige Bewußtsein hindurchgegangene zweite Natur, die natura naturata oder wie wir besser sagen: die verwerklichte Natur, mit einem andern Namen nennen. Wir nennen sie die Welt

[1]) Es handelt sich hier um den Unterschied von passio (Erleidnis) und intentio (Willkür). Man denke auch an den Begriff von Sehn und Ab-sehn; von Schaun und An-schaun.

[2]) Die Gabe der Werkzeugfindung hängt zusammen mit der Fähigkeit der Selbstzerstörung. Kein Naturgeschöpf kehrt sein Leben gegen sich selbst. Der Mensch (und das ist die beste Definition) ist das selbstzerklüftete, sich selber mordende Geschöpf.

der Formen, und wir bemerken, daß die gesamte Bewußtseinswirklichkeit in Raum und Zeit, soweit sie nicht als Gestalt erlebt wird, dieser Welt der Formen, das heißt der Welt des Mittelbaren zugehört[1]).

Mein Bemühen, die eigentümliche Art des Erlebens von Gestalt klarzulegen und sie abzutrennen von der Art, in welcher wir Formen „wahr"-nehmen, machte die Schaffung der sogenannten Ahmungspsychologie notwendig[2]).

Indem ich für die genauere Erkenntnis der Zusammenhänge auf meine diesbezüglichen Arbeiten verweise, begnüge ich mich an dieser Stelle, als zum Verständnis des Folgenden unerläßlich, den folgenden Umstand hervorzuheben:

Wir Menschen haben jederzeit jed' Ding doppelt! Insofern wir einmal es als Gestalt erleben und sodann, indem wir es als Form wissen! Das Erleben oder besser gesagt das Sein von Gestalt vermöge des Einahmens, Mitahmens, Gegenahmens ist die vorbewußte Art des Erfassens, womit sich auch Tier dem Tier, und Pflanze der Pflanze vermittelt und wodurch auch im Menschen jederzeit ein Wissen vom Außerlogischen lebendig bleibt, bevor das logische Ich dessen gegenständlich bewußt wird. Gestalten leben und werden erlebt! Formen aber beharren und werden „wahr"-genommen. — Soweit wir unmittelbar lebendig sind, wissen wir, indem wir das Gewußte auch selber sind. Ein mittelbares Wissen um Formen aber tritt außerdem noch aus dem Gestaltenwandel heraus. Dieses mittelbare Wissen erst

---

[1]) Formen sind ein durch Bewußtsein und Wollen hindurchgegangenes Gestaltenreich. Sie sind nicht mehr das unmittelbare Urbild, sondern (mit einem Worte Platos) das „Ektypon": das vorgestellte Ziel- oder Strebebild, welches einem wachgewordenen Geiste vorschwebt. — Vgl. S. 303 f.

[2]) Dies Bemühen kehrt sich auch gegen die Schule der vom Begriffe: „Gestaltqualität" ausgehenden Forscher. Diese vermischen Gestalt und Form, d. h. sie logisieren das metaphysische Gestaltenreich. Gestalt ist fließende Form. Form ist fest-gestellte Gestalt. Feststellen aber heißt: töten.

stellt Gestalten fest. Es kon-„statiert". Es wiederholt die Lebenswandelwelt noch einmal als Gefüge der Gegenstände oder Formen.

So glauben wir denn das Recht zu haben: die Menschwerdung und mithin auch das Entstehn der „Weltgeschichte" als eines nach vorwärts gerichteten sachlogischen Wissenszusammenhangs gleichzusetzen: mit dem Heraustreten des notentborenen, wachen Geistes aus dem seelischen Element des Lebens. Oder schärfer gesagt: Geschichte gibt es erst seit jenem Sündenfalle des Heraustretens aus dem Vorbewußten! Dunkeldränge, Wachstumsdränge wurden wach. Sie wandelten sich in ein selbinnewerdendes, „reflektives" Bewußtsein, um von nun ab als ein saugender Schmarotzer auf dem Lebenselement daraufzusitzen und immer mehr schlafende Natur heraufzuholen in das hell belichtete Oberreich, jede vorbewußte Gestalt zerlegend und tötend, um sie umzuwandeln in ein gegen-ständliches Reich, Wirklichkeit benannter Formen. Denn indem der wache Geist Werkzeuge schafft zum Herstellen von Werkzeugen und so ins Unendliche den Lebensbedürfnissen genügt, schafft er auch neue und immer zartere Bedürfnisse, welche nun ihrerseits wieder andere Werkzeuge und wieder andere Arbeitsbereiche hervorrufen[1]).

Über dem Gestaltenwandel der Natur wölbt sich somit eine zweite dauernde Welt: Die Leistungs-, Werk- und Arbeitswelt, welche der Mensch die Kultur nennt. Sie ist vergleichbar mit der Eiskappe an den beiden Polen der Erde: Ein Tod, der, indem er weiterrückt, zwar alle Not des Lebens beendet, aber vor dem dennoch dem Lebendigen schaudert. Sie ist vergleichbar jenen ungeheuren Felsengebirgen, die von rastlos tätigen Radiolaren und Foraminiferen gebaut werden, indem diese Geschöpfe aus ihrem Blut und Schleim künstliche Panzer schaffen, schließlich aber erdrückt werden von ihrem Werk, welches sie begräbt und

[1]) Vgl. Kap. 21, Arbeit.

Jahrtausende durchdauert als ein Totenmal begrabenen Lebens. — Fragen wir, zu welchem Behufe der träumende Lebensdrang zu wachbewußtem Urteilsvermögen wird und sich wandelt in abgelösten, sachlichen, zuletzt selbstherrlich herrschenden Geist oder anders gefragt: dank welcher Triebmacht sich der alles unbewußt vollendenden Natur im Menschen ein waches, formenschaffendes Bewußtsein entbinde, so könnte nur der ahnungslose Schul- und Büchermensch darauf die Antwort erteilen: „Die Natur wolle im Menschen sich selber erkennen", „das Licht schaffe das Auge, um sich selber zu spiegeln", „die Musik schaffe das Ohr, um ihrer selber inne zu werden". Nein! Jedes Wissen des Menschen ist eingesenkt in Wollen, und alle Wissenschaft ist nichts als Willenschaft[1]).

Wie denn auch sollte, wenn nicht die zweckliche Nötigung dazu vorhanden wäre, je sich herausentbinden ein waches, auf Logik gestelltes Wissen und ein waches auf Ethik gestelltes Wollen aus dem vorbewußten Lebenselement?

Der mittelbare Weg ist verglichen mit den unmittelbaren Strahlblitzen des nicht wahlfreien und mithin schicksalhaften Lebens, immer ein Umweg. Nirgends also dürfte Bewußtsein vorhanden sein ohne Not. Und je drängender die Not, um so wacher: das rettende Bewußtsein. Dies ist ein Satz so sicher wie irgendeine Wahrheit der Mathematik. Ja, die Tatsache „Bewußtsein überhaupt" ist durchaus gleichbedeutend mit der Tatsache „Zwie-spältigkeit", das heißt mit einem Leidenspunkt oder wie ich lieber sage mit einem Schwärpunkt (einer schwärenden Störung) innerhalb des eindeutig schicksalhaften Lebens. Des Geistes Licht bricht nur

[1]) Nicht die Wissenschaft, sondern nur das ursprüngliche Wissen ist ein Schauen, daher denn das Wort Wissen (veda, voir) ursprünglich Bezeichnung für Sehen war. — Darauf deutet noch die deutsche Redensart „Ich bin im Bilde", welche besagen will, die Sachlage sei mir vollkommen sichtig, einsichtig (im Ungar. kasch = bildig) geworden. Wissenschaft dagegen ist wollendes Schauen. Wille aber ist keine positive Triebmacht, sondern eine richtungsetzende und auslesende Hemmungsvorrichtung.

aus Wunden! Es entsteht an den Stellen, wo der Bruch und mithin das Bedürfnis des Ausgleichs sich kundtut. Wo denn erhebt sich das Geistige bis zur Überwachheit hellsichtiger Bespiegelung? Wahrlich nicht an jeder Stelle des Lebensstroms, sondern immer grade dort, wo eine Schwäche ausgeglichen und eine mit Untergang drohende Störung wettzumachen ist. Und kein Zufall ist es, daß grade die schwächste aller Geburten, der hilflose Mensch, der Träger des Leben-übermächtigenden Geistes ward.

„Gott wird in den Schwachen mächtig." Dieser Ausspruch ist so richtig, daß man als Träger von Wahrheiten eher den kranken als den gesunden, eher den brüchigen als den erfreulichen Menschen antreffen wird. Einfach darum, weil Geist nur hat, wer ihn nötig hat. Nur weil die Hand des Menschen keine Krallen besitzt und keine Klauen, um einer Raubtierwelt Widerstand zu bieten, erzeugt sie Messer und Gewehr. Wie denn auch umgekehrt jedes Gewinnen einer künstlichen Waffe ein natürliches Wirkteil zum Schwinden bringt.

Es ist längst zum Gemeinplatz in den Lehrbüchern der Gewerbe und Fertigkeiten geworden, daß die Anfänge der künstlichen Werkzeuge und mithin der die Natur überwindenden Bildung in den Jagd- und Beutetrieben des Urmenschen gewurzelt seien. Der erste Täter ist Kain, der den Bruder Abel erschlägt. Denn jede Tat zielt ab auf Vernichtung und hat ihre Wurzeln in Mangel oder in Not. Und zweifellos sind auch die ersten Werkgeräte (Axt und Messer, Netz und Fallenwerk, der Scharpflug, welcher die Mutter Erde aufreißt, die Sense, welche den Halm abschneidet) allesamt Geräte eines mittelbaren Vernichterwillens, dessen Ziel es ist, das außermenschliche Leben vom Menschen aus zu beeinflussen und umzustellen, wodurch der Wille sich gegen Leben und gegen Schicksal kehrt, und der wachsame Geist eigengesetzlich gegenübertritt einer Gegen- und Widerwelt, die nur sein eigenes Wesen noch einmal ist. Diese Vergegenständlichung, hie Ich — hie Gegenstand, schreitet dann

so lange fort, bis die mittelbare Einstellung des Gegenüber als die erste, natürliche Tatsache gilt. Gar nicht mehr zu Bewußtsein gelangt: die ursprüngliche Einheit der Hingezogenheit von Subjekt zu Objekt, — jene Einheit, welche die in atomisierende Einzelgeschöpfe auseinandertretende Urnatur allverschlingend durchdringt, und das Fressende und Gefressene, das Beutetier und das erbeutende Tier doch irgendwie zu Gemeinschaft verbindet. Jetzt aber siegt: Das Gegenüber! Und so beginnt der Mord! Das heißt: Der planmäßige Tod! Das Verfrosten des Lebens zu Ich und Ding. Denn das Tier, welches frißt oder gefressen wird, welches unbefangen töten muß oder eben getötet wird, mordet nicht. Ja, es ist sehr wahrscheinlich, daß auf dem Grunde der die Natur durchpulsenden Tötungsantriebe eine lösende Wonne und Seligkeit schlummert, darinnen auch die Möglichkeit des hingegebenen Opfers, der Mitfühlung, ja des willigen Liebestodes liegt; dunkle Zusammenhänge von Sterben mit Liebe, von Grausamkeit mit Wollust, die nie verkannt wurden.

Der liebeleere Mörder aber ist der wachsam berechnende Verstand! Und ich stehe nicht an, die Geschichte des Werktums auf Erden, wie sie mit der Absicht des Tötens begann, als die Geschichte des fortschreitenden Erdmordes zu beschreiben, bei welchem zunächst die gesamte außermenschliche Natur, zuletzt auch der Mensch als Naturwesen zugrunde gehen müßte, falls die Weltgeschichte, die wir Menschen so wichtig nehmen, wirklich bis zum zweifellos gegenpoligen Ende liefe und nicht durch einen uns heute unfaßlichen Wetterschlag des Schicksals mitsamt Mensch und Menschenweisheit jäh und zufällig abgeschnitten würde.

Nur das gedankliche Gegenstück des wachsenden Mordes der Erde ist die Wissenschaft, das heißt, der „naive Realismus", der von Larven des Lebens für das Natürliche gehalten wird, in Wahrheit aber, — hie Ichwelt — hie Gegenstandwelt, — das Endergebnis ist des Absterbens.

III. Satan Gott

Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts heben an mit der Kunde von ungeheuren Naturverhängnissen, aus denen inmitten weiter Tierhorden allein der Mensch als Sieger zurückblieb. Die älteste dieser Überlieferungen, welche bis vor kurzem uns nur bekannt war aus dem Berichte des babylonischen Priesters Berissos (280 v. Chr.), wurde unlängst wunderlich bestätigt durch die aus Ninives Trümmerstätte ausgegrabene Bücherei des Assurbarnapal, in welcher sich 12 Tontafeln fanden mit den Resten des gewaltigen Gilgameschepos, in welchem ein Zwischenstück die Kunde enthält von einer die ganze außermenschliche Welt vernichtenden großen Flut. Wir wissen, daß der mosaische Bericht von der Sintflut und ebenso die elfte Sure des Quran diesen um 2000 v. Chr. niedergeschriebenen Teil des Gilgameschepos wiederholt. In diesem wird berichtet, wie auf dem Berge Nissir (in der Bibel Ararat genannt) Utanipistin (Noah), der Stammvater des Menschengeschlechts gerettet wird und wie Gott, als wahrer Satan, mit ihm einen Bund schließt, wobei er die Erde den Menschen zum Geschenke macht. Das Alte Testament, welches mit großer Einfalt die Erde adamah, d. h. Menschenreich nennt, läßt den Gott-Satan bei dieser Gelegenheit folgendermaßen sprechen (nach der Verdeutschung von Buber): „Fruchtet und mehrt Euch und füllet die Erde! Eure Furcht und Euer Schrecken sei auf allem Getier der Erde und allem Gevögel des Himmels, allem was auf dem Acker sich regt und allen Fischen des Meers, in Eure Hand sind sie gegeben. Alles Rege, was lebt, Euch sei es zur Speise, wie das grüne Kraut gebe ich Euch alles."

Sollten wir die Frage beantworten, mit welchem Zeitpunkt „Weltgeschichte" beginnt und jener (mit Weltgeschichte gleichsinnige) Vorgang, den ich in diesem Buche „Untergang der Erde am Geist" genannt habe, so könnten wir nur sagen: Es war d e r Augenblick, wo der Mensch in die Mitte trat. Hierfür haben wir zunächst einige Anhaltspunkte.

Unbezweifelbar dürfte es sein, daß die unmittelbare Verschlungenheit in das Außermenschlich-Lebendige sich lockern muß, je mehr das geschichtliche Menschenbereich verfestigend sich einzelt. Die Verbundenheit erscheint zunächst als Gleichsetzung des Menschen mit anderen Gestaltenreigen, mit Steinen, Pflanzen oder Tieren, welche in den einfältigen Geschlechtern als göttlich verehrt, umworben, gefürchtet und geliebt werden, so daß uns als Merkzeichen und Wahrbild der vorgeschichtlichen, von dem triumphenden „Hominismus" als „heidnisch" abgedrängten Menschen überall die Spuren der Naturdämonie begegnen, zumal als Lebensdienst der Fruchtbarkeit, des Todes oder der Zeugung. Die Symbole des Geschlechts, der bergende Schoß, Ei, Granatapfel, Apfel, Bohne, der Dienst des Priapos, Lingam, Phallos deuten auf diese nie auszurottende Naturfrömmigkeit, welcher die Bindung (religio) an den Wert, d. h. an das Logisch-Ethische erst entgegentritt mit der weit späteren Bildlichkeit der Hand, und in vielleicht noch späteren Zeitaltern mit einer Gleichniskraft des Hauptes und zuletzt des leidenden Hauptes[1]).

Vielleicht könnte die sprachliche Erforschung der aus dem Worte Hand (des werkzeugschaffenden ‚organon organorum') ableitbaren Begriffe wie Handeln, Handlung, Handhabe, Verhandlung usw. aufschlußreich werden für eine zeitliche Bestimmung des Übergangs der nie ganz entschlummerten Naturandacht in die Geisteserbauung des hand- und kopffertigen Menschentumes, welches spätestens um 800 v. Chr. bereits alleinherrschend und alleinbestimmend geworden war. Von dieser Frist ab nämlich treten an vielen Stellen der unbekannten Erde innerhalb weniger Jahrhunderte jene halb sagenhaften, halb schon geschichtlichen Geister hervor, welche die Naturehrfurcht versittlichend umwandeln. Und wenn wir dem uns heute geläufigen Weltbilde trauen

[1]) Auf Mosaiken einer Synagoge, welche zur Zeit (1929) in Beth-Alpha in Palästina ausgegraben wird, ist der Geist Gottes dargestellt als — Hand.

dürfen, so wurde am frühesten in der mosaischen Gesetzgebung diese große Beugung der Natur unter den Geist vollendet, bis schließlich eine von nachhinein als Christentum bezeichnete, auch kalendarisch festgelegte Weltwende den Kern des Vorgangs klar und scharf erfaßt mit der wahrhaft gewaltigen Formel: Gott ward Mensch!

Vielleicht können nur noch jene Wenigen, welche die Gebundenheit ans außermenschliche Lebensbereich nicht verloren haben und noch einigen Anteil haben an der weder menschlichen noch überhaupt für Menschen erfaßbaren Urwelt, voll begreifen, daß der Kaufpreis um den die Allherrlichkeit des Geistes und die Weltgeschichte erworben wurde, nur einen tragischen Verlust bedeutet: einen langsam wachsenden Verlust an Seele und Leben. Ein Verarmen der Inhalte, also ein verengendes Begrenzen. Vielleicht den Verlust des Paradiesgefildes und das stete Vermehren der Schmerz- und Leidensmöglichkeiten eines zur Arbeit verfluchten Geschlechts.

Aber wie dem auch sei: Wer den Geist und das Bewußtsein verantwortlich machen will für die Nöte dieser Erde, dem sei durch unser vorliegendes Buch zu bedenken gegeben, daß Geist und Bewußtsein: Leidensblüten und Wendigkeiten unsrer Leiden sind und daß der Mensch, um mehr als bloß Mensch zu werden, keinen andern Weg hat als den: Mensch zu sein.

Dieser Weg war Sternenverhängnis! Und wenn die Sternenkunde sagt, daß seit jener Frist, wo „Gott Mensch ward" — etwa seit 800 v. Chr. — ein stetes Abnehmen der Länge der Nächte zugunsten der täglichen Helligkeitszone zu verzeichnen sei, so liegt es uns freilich völlig fern, ursächliche Zusammenhänge daraus zu stiften, aber wir dürfen in diesem Umstand doch ein Gleichnis sehn für das Los eines Geschlechtes, das aus dem Dunkel zum Hellen strebend, den Schlaf der Erde zerstört, bis vielleicht auch werklich durch eine dauernde Spiegelung des Sonnenlichtes die Menschenwelt sich loslöst von der Urmutter Nacht. Die Geschichte des

anwachsenden Lichtes und Geistes aber ist nicht nur die Geschichte eines großen Frevels, sondern auch die Geschichte einer furchtbaren Not. Denn wenn die wachende Willensgier der menschlichen Raubaffen über die Erde verhängt unendliche Qual, so ist doch andrerseits auch dieses furchtbare Geschlecht, dem wir angehören, und all sein Zielstreben aus Qual und Leiden entboren. Es ist die Geburt des Bösen und des Guten, davon wir zu erzählen haben. In allen Bildern des Menschlichen werden wir immer wieder demselben Notausgang begegnen: dem Abstiege aus dem Wesensall der großen Zeugemutter zum menschlich-geistig-sittlichen Erlösungsziel. —

Das war der Kampf: Europa gegen Asien. Darin Asien endgültig niedergerungen ist. Indem ich nunmehr ihn zu schildern anhebe, hoffe ich (und an diesem Punkte trenne ich mich von den heute überall wirkenden Anwälten des Lebens gegen den Geist), daß ich nie vergesse, wie doch die Geburt des wachsenden Lichtes aus dem Lebensschoße die schmerzhafteste der Geburten ist. Ein einziger Notschrei, aus dem das Wort und die Träne brach, die Sprache einer an sich selber leidenden Kreatur.

Erster Teil

Asien

I

Der Mensch im Dunkel und Licht

Drittes Kapitel

Die Seele Asiens

Das Wort Europa kommt vom assyrischen Irib oder Ereb und ist dasselbe Wort, welches im Griechischen der Schattenwelt, dem Erebos, seinen Namen gegeben hat. Unsre Ahnen, aus der wärmeträchtigen Urheimat in nördliche Breite verstoßen, auf Dach und Fach angewiesen und von der zeugenden Mutter abgenabelt, mußten schwindende Lebensflamme ersetzen durch das wache Wissen; unmittelbaren Blutrausch durch den Rausch-Ersatz geistiger Einblendungen; vorbewußtes Bilden und Wachsen durch das Richte-gebende Reich der Idee. Aus dieser Not-Wendigkeit heraus mußte das Elementare gleichsam zu Geist ersterben. Und das im Spiegel des Geistes gebrochene Leben steht nun da, bewußt geworden und in Tageshelle, als die einreihige Entwicklungsfolge in der Zeit, als das raumzeitliche Gefüge vermeintlicher Ursachketten, welche wir in Europa kühn genug nennen: ‚Die Weltgeschichte'. —

Es ist eine merkwürdige Beobachtung, daß Gestalten um so tiefer dunkeln, je heller das Licht sie bescheint. Wir können Blumen dadurch bleicher machen, daß wir sie ins Dunkel stellen, während umgekehrt im vollen Lichte ihre Blüten schwerer und schwärzer blühn. Auch der Mensch bleicht um so mehr, je dunkler sein Kerker und Turm. Hierin äußert sich jene Wechselbeziehung der Vorgänge, die die Natur wach und tätig erhält. Not und Nacht, (die innere nicht minder wie die äußere), scheinen das Licht — (und Geist ist Licht) — aus dem Leben hervorzunötigen. Aber indem nun das Licht aus dem Lebenselemente heraustritt, wandelt sich seine Helle — in Hölle. Das dem Leben eingesenkte Licht

tritt dem Leben f r e m d gegenüber. Da verblassen die Gestalten. Und als geistige Schatten huschen die Wissend- und Wach-gewordnen über die spiegelnde Eisfläche der Z e i t. Wir Abendländer sind solche wirklich gewordnen Gespenster. In Rauch und Ruß, hinter Mauer und Stein sehen Millionen das dunkle Jahr entlang keine Quelle, keinen Himmel und keinen Wald. Die Kälte, Nässe und Finsternis der sogenannt gemäßigten Zone, ein ungesundes unwirtliches unbeständiges Klima hat das Innenleben geweckt und gewitzt gemacht, so wie jedes Tier wach und erfinderisch wird, wenn man es preisgibt den Reibungen der Not.

Jeder Leib nämlich gelangt zum Empfinden nur dann, wenn ihm eine Störung zugefügt wird oder wenn er im natürlichen Ablauf eines nur träumend bildenden Wachstums gehemmt und gestaut ward[1]). Daher ist jede Abschnürung oder Vereinzelung schon eine Krankheit. Geist aber, Ethik und Logik, sind ja nicht ein ursprüngliches, sondern sind selb-inne-gewordenes und mithin grenzgebundenes Leben. Daher gleicht denn die Ethik (dem kosmisch Unausmeßlichen gegenüber) einer Sünde und die Logik einem Irrtum. Und merkwürdig genug nennen schon die ältesten Upanishads die Welt der wachgewordenen Tageswirklichkeit „einen Krebs am Marke des Lebens" und klagt schon das Rigveda (um 2000 v. Chr.):

„Wir sind nicht mehr was alle Welten bildet,
Ein F r e m d e s schob sich zwischen Uns und Ihn."

Sechshundert Jahre später nennt der Buddha das wache Denken „den Schlächter des Lebendigen". Und nach abermals 1200 Jahren nennt Sankara (geboren 788, grade 1000 Jahre vor Schopenhauer) die Gegenstandswelt im Raume: I n d r a s W u n d e.

Die dumpfen einfältigen Kinder der geneigteren Sonne standen nicht gleich uns der ‚Welt' g e g e n ü b e r: wägend,

[1]) Empfinden ist ein Ent- oder Gegen-finden (ent = anti). Es ist bedenkenswert, daß an-fangen und en-den d i e s e l b e Vorsilbe zeigen.

rechnend, schätzend, wollend. Sie lebten noch im zeit- und gegenstandslosen Zusammenhange mit astralen oder chtonischen Geschwistern. Das miterlebende A h m e n von Gegenwelt, in fragloser Gegebenheit läßt immer noch den Menschen das Wesen seiner Umwelt als eigenes Wesen erspüren. So erscheint auch dem jungen Kinde — (und wir zehren lebenslänglich von den Erfassungen der Kindheit) — die Welt, welche es noch nicht wahr-nimmt als ein Stück des eigenen Lebens. Das eigene Leben fließt unentfremdet, unabgelöst hinein und hinüber in eine Welt, die erst mit wachsender Entfremdung begrenzt und bestimmbar wird und damit mählich von lebender Seele sich zu lösen beginnt.

Die blassen Völker, in sonnenarmen Ländern aus Frost und Nebel geboren, wurden das wertende Bewußtsein der Welt. In den Sprachen Indiens und Persiens wird der abendländische Mensch ‚der abgeblaßte' genannt. Und es scheint auch wirklich so, als ob die schwarzen, braunen, roten, gelben Sonnenkinder ein ursprünglicherer Menschenschlag seien. Erst durch das Vorher-sorgen und Bedenken-müssen in der Not des kälteren Nordens, hinter steinerner Mauern Schranken, erwuchsen: Gewissen und Wille. Nur die Not harter Nahrungskämpfe hat aus des Elementes überschwänglichem Lebenspulse hervorgetrieben: Taktierung, meßbare Ordnung, Zahl, Wissen und Zucht. — Bemerken wir doch ähnlichen Unterschied auch noch innerhalb Europas zwischen den romanischen Menschen im Süden und den germanischen Nordländern. Der südeuropäische Mensch, leichter-beschwingt, sinnenfroher, und mehr in Augenblick und Gegenwart vollebendig, also auch weniger bedenklich und minder abgeblaßt, steht dem Mutterhause Asiens und Afrikas immer noch nahe. Die besten Kenner Griechenlands haben die verhaltene Leidenschaft der antiken Schönheit als asiatische Dumpfheit erspürt, indes der zielstrebig-wache Geist der Ordnung sowohl Europas Tugend wie Europas Grenze sei. Menschen, die im Unermeßlichen gewurzelt bleiben, besitzen Fähigkeiten, die kein Wissen und Grübeln ersetzen kann.

Gaben der asiatischen Völker muten an, so unbegreiflich, wie die Sinne der Tiere; etwa wie die Fähigkeit der Schmetterlinge, über Tausende Meilen hin, sich durch uns nicht wahrnehmbare Düfte zu verständigen oder wie die wunderliche Gabe der Zugvögel, über Erdteile und Meere hin im Raume sich zurechte zu finden. — — Die Jünger der Yogga, Mahadma, Samnyasi, Gosain, Soufí, einfältige dunkle Menschen besitzen die Gabe, jeden Rhythmus: wie Herzschlag und Atem scheinbar der Willkür ihres Willens zu unterstellen: nur darum, weil sie das Anderswollen wider die Natur, weil sie das Willkürwollen überhaupt noch nicht gelernt haben; tage-, ja wochen-lang lassen sie sich lebendig begraben, leben von einer Handvoll Datteln oder Reis, ja von ein paar Tropfen Wassers. Ihr Selbstbeherrschen im Ertragen freiwilliger Martern, ihre Beugung und Ehrfurcht vor jeglichem Schicksal, ihre Leidensfähigkeit, Schlichtheit, Todesbereitschaft ist für uns, die wir doch diesen Triebstarken die hohe Würde und Selbstgesetzgebung der Vernunft entgegenstellen, ganz unerfaßlich. Büßertaten und Selbstopfer, die uns als Wahn und nur aus Krankheit und geistiger Umnachtung erklärlich scheinen, dienen in Asien zur Erzeugung uns unzugänglicher Einsichten oder unerreichbarer oft spukhafter Fähigkeiten, denn „das Wasser würde uns nicht verschlingen, wenn wir es noch wären, und die Flamme würde uns nicht sengen, wenn wir uns liebten".

Alles in allem lebt der Mensch Asiens in andrer Naturverbundenheit, näher der Scholle und den Dämonen der Scholle, einfacher, sicherer, aus innerer Verwandtschaft wissender um vorbewußte Quellen, die das Leben zeugend lenken; wissender als wir Abendländer mit der starren Denkvernunft starren Bewußtseins. Alle diese Tatsachen kann man in die Formel bringen: Die Natur ist im Abendlande Mensch geworden.

Ist aber nicht dieses die Formel für — Christentum?

Viertes Kapitel

Gott ward Mensch

„So ward es denn aufgeführt das Heilbringende Drama der Menschwerdung."
Clemens Alexandrinus.

Nehmen wir an: die Seele Asiens träte vor die Meister der abendländischen Zucht, um zu fragen: „Was ist Christentum?" Welche Antworten würde sie erhalten?

Unerlaubt wäre es, die Fragerin stumm zu machen mit einem Überschwall an theologischen oder philosophischen Erläuterungen. Wie z. B. mit der Erklärung, daß der rechte Christ die Loslösung von allem Zeitlich-Wirklichen erfahren müsse, „jene Wiedergeburt, durch welche ein in Christo Neugewordener alles bloß empirische Leben samt Zeit und Raum von sich abstreift". Nicht minder unerlaubt wäre das vielfach gebräuchliche Verfahren, das gegebene von Paulus dank seiner Missionsreisen und Apostelmühen seit 45 n. Chr. geschaffene geschichtliche Glaubensgefüge willig preiszugeben, um sich unfaßbar zurückzuziehn auf das „eigentliche", durch Jesu selber „gemeinte" sogenannte Urchristentum. — Weltreligionen lassen Gefühlen und Gedanken mächtige Schwingungsweite. Sie verlangen nichts als Bewahrung bestimmter Sinnbilder. Innerhalb dieser ist eine mannigfaltige Ausdeutung sowohl möglich als erlaubt. Diese Duldsamkeit üben alle Kirchen schon darum, weil man zwar die Sitten, Riten, Formen, Bräuche der Menschen regeln, nicht aber ihre Gefühle einkäfigen kann. Es kann daher recht wohl geschehn, daß unter dem Namen eines Glaubens oder einer Kirche: Gesinnungen, Stimmungen und Überzeugungen lebendig sind, auf Grund deren von einer andern Seite her jener Glaube oder jene Kirche bekämpft wird.

Die Antwort auf die Frage: „Was ist Christentum?" darf also nicht etwa sprechen vom paulinischen, franziskanischen, bernhardinischen, nicht vom Christentum des Ruysbroek oder

des Pascal oder sonsteinem Christentum. Sie kann eben nur hinweisen auf — Geschichte! Damit befindet sie sich im Einverständnis mit dem Begründer, welcher sagt: „Die Christenheit selber ist die Leibwerdung des christlichen Geistes. An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen[1])."

Und wie könnte Das auch anders sein? Mythen sind keimfähige Wunschanbilde, und „geschichtliche Wirklichkeit" ist nichts Anderes als Verwirklichung, Verwerklichung der vom Geiste vorgedachten ideologischen Sphäre (vérité) am Lebenselement (vitalité) vermöge unbewußten oder bewußten Wollens[2]).

Prüfen wir also, wie das geschichtliche Christentum entstanden ist. In den verworrensten Tagen Europas und Asiens, als im Zusammenbruch des unsinnig angeschwollenen Imperium Romanum Hunderttausende aus ihren alten Wohnsitzen drängten, Städte rauchten, Tempel stürzten, in Tagen, wo wohl nahezu alle Menschen täglich den Weltuntergang erwarteten, da sprudelten und strudelten die verschiedenen Völkerschicksale und Glaubensträume wirr zusammen. Aus diesen Strudeln heraus verfestigte sich mählich ein nach allen Richtungen anpassungsfähiges, übervölkisch-geistbleiches Mischgebilde aus hellenischen, hebräischen, sumerischen, babylonischen, iranischen, indischen und schließlich auch altnordischen und germanischen Glaubenstraumelementen, — Pol und Richtungswende für die von nun an auch kalendarisch festgelegte ‚Neue Menschheit', die erste, für welche die allumspannenden Begriffe „die Menschheit" und „die Weltgeschichte" Anwendung finden.

Zweierlei trat im Laufe zweier Jahrtausende klar und immer klarer hervor. Erstens: der Hominismus (d. h. die menschliche Eigenbezüglichkeit). Zweitens: Der Evolutionismus (d. h. der zielstrebig tatgewillte Fortschrittswahn).

[1]) 1. Kor. 12 u. 15, 47. Matth. 6, 7.

[2]) *ἔστι δὲ πίστις τῶν ἐλπιζομένων ὑπόστασις πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων.* (Hebr. 11, 1.) Vgl. mein Werk: „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen" (Leipzig. 5. Aufl., 1927).

1. Der Hominismus. Um die Mensch-selbstherrlichkeit des Christentums zu begreifen, ist es keineswegs nötig, an die Stellung der christlichen Jahrhunderte zu Pflanzen- und Tierwelt, Steinen, Wolken, außermenschlichen Bereichen zu erinnern, es genügt zu vergleichen Christi bekannte Antwort auf die Frage nach dem höchsten Gebot seiner Lehre: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst[1])" mit dem in den Upanischads wie auch in dem tausend Jahre jüngeren Kanon der Buddhisten immer wiederkehrenden Grunddogma Asiens: dem brâhma-âtmanaikya, welches die Inder in aller Kürze zusammenfassen in das Wort „Das bist Du", als den Ausdruck eines Wissens um die „Gleichheit und gleiche Gültigkeit alles Lebens im Unbedingten[2])."

Goethe und später Novalis gebrauchten für das Christentum die Formel ‚Theoanthropophilie' (Menschvergottungsliebe), worin die kerntreffende Einsicht liegt, daß das christliche Wort „Gott" eben nur die andere Vokabel ist für das Wort „Ich" und daß der Mensch unter dem Vorwande der christlichen ‚humilitas' eben nur Sich Selber liebend, fortan seinem Menschentume schmeichelt.

Von allen widersinnigen Gedanken der Erde ist sicherlich nie ein so widerborstiger gedacht worden als der von Sören Kierkegaard mit der Formel „das große Paradox" bezeichnete folgende Grundgedanke der Christenheit:

„An einer bestimmten Stelle im Raume und an einem bestimmten Punkte in der Zeit ist Gott als ein Mensch in die Geschichte eingetreten und von meiner Stellungnahme zu diesem räumlich-zeitlichem Vorgang ist fortan das Zeitlos-Ewige abhängig."

Mit dem Ausdruck der Demut tritt also „der Mensch" als besonderes, vor dem Leben aller andern Natur ausgezeichnetes Geist- und Edelwesen aus der Natur heraus und der

[1]) Wörtl. Wiederholung aus dem A. T. Lev. 19, 18 u. 24, 12.

[2]) „Wie immer sich Menschen mir nähern, also nehme ich sie an, denn alle Wege sind die meinen." (Bhagavat Gita.)

Natur gegenüber. Welchen Vorgang der tiefste christliche Mystiker zusammenfaßt mit dem Satze: „Alles Metalles Natur meint Gold, alles Kornes Natur meint Weizen, alles Lebens Natur meint: Mensch."

2. Der Evolutionismus. Was das zweite Wesensmerkmal angeht, den Glauben an Entwicklung, so zeigte sich schon bei den frühesten Kirchenlehrern das sichere Richtgefühl für die Notwendigkeit des Fortschrittsdogmas für das Abendland. Ja, man kann die Frühzeit der christlichen Scholastik auffassen als das Bemühn, die alte Wesens- und Ideenlehre, die Lehre von den ‚Urbildern alles Lebens' dem christlichen Glaubensgefüge einzuverleiben in jener sie historisierenden Vergröberung, welche Platos Lehre durch Aristoteles erfahren hatte. Als *Κεφαλαίωσις* (recapitulatio) wurde seit Irenäus († 202) der abendländische Glaube bezeichnet, daß „Alles von Gott ausgeht und in Gott zurückekehrt, als ein geschichtlicher Prozeß, verlaufend nach einem auf den Menschen zugeschnittenen göttlichen Erziehungsplan". In der zweiten Hälfte der Patristik (vom Konzil zu Nikäa 325 bis zu Karl d. Gr. 800) ist „Gott" bereits geworden zum „Entwerdungsvorgang des Geistes, welcher im Haupte des Menschen aus den Gefängnissen der Materie Sich Selbst entkerkert".

Ich stehe nun nicht an, die Abhängigkeit unsrer Wissenschaft und unsrer Bildung von diesem Glaubenswunschtraum auszudehnen sogar auf die werktümliche Bewährung des Abendlands. Der kaukasische Mensch hätte keine Dampfschiffe und keine Flugzeuge gebaut, wenn er nicht Jahrhunderte lang geglaubt hätte an den unbenetzt über das Meer hinschreitenden und die Himmel durchfliegenden Menschengott. Er hätte auch kein soziales Wirtschaftsziel gefunden ohne den Wunschtraum vom Paradies und einst wiederkehrendem Tausendjahrereich. Er hätte nicht Millionen Hungernder künstlich speisen gelernt, wenn er nicht geglaubt hätte an einen Heiland, der mit zwei Broten Tausende

speist. Die wissenschaftlichen Entdeckungen des Kusanus, Descartes, Pascal, Leibniz, Berkeley, Newton, Kant bis hin zu Darwin-Spencers Entwicklungslehre, Haeckel-Ostwalds monistischer Energetik, Marx-Lenins kommunistischer Politik, Lorentz-Einsteins Relativitätsphysik, ja auch die ganze gegen-christliche Gedankenwelt, etwa diejenige Feuerbachs, Stirners, Nietzsches, entspringt gradewegs aus dem abendländischen Anbild des raum- und zeitüberwindenden, sich am Kreuze zum Geist umgebärenden Menschensohnes.

Somit haben wir eingesehn, daß die Geschichte des Abendlands bereits angelegt ist im christlichen Gottesbild und daß dessen Zukunftglaube sich verwirklicht eben darum, weil an ihn geglaubt wird. Hinter der Wissenschaft unsres Erdteils brennt eine Willenschaft, welche hinaus will und, wofern wir nicht ins Urwirre versinken sollen, auch hinauswollen muß auf die Einkäfigung der kosmisch-irrationalen Mächte in die rationale Schranke einer — Diktatur der Vernunft.

Mehr brauche ich nicht zu sagen über das Wirklichkeits-(de facto)-Christentum. Was aber das ideale (de intentione)-Christentum sei, ob eine Glückseligkeitslehre (Eudämonologie) oder eine Erlösungslehre (Eschatologie), ob ein Verneinen oder ein Bejahen des All, darüber mögen sich Philosophen streiten. Wer wollte da entscheiden? Die moderne Zweifelsucht, um nicht zu sagen die Gehässigkeit wider die Kette, an die wir alle gelegt sind, (etwa in den Kampfschriften Dührings, Feuerbachs, Nietzsches), flüchtet ja das eine Mal zu der einen, das andre Mal zu der andern Annahme. Zwei Beispiele, aus tausend möglichen, mögen das beleuchten. 1. Friedrich Nietzsche verwarf das Christentum als das „sehnsüchtige ressentiment eines schlechtweggekommenen, zum Leben ungeeigneten Lebenverleumders". Erst der robustere Paulus, (so meint Nietzsche), und die klugen heilkraftkundigen Kirchenlehrer „haben in den Absud aus Moral und Sentimentalität etwas Wein der Freude und Lebenstüchtigkeit gegossen". 2. Eduard von Hartmann (mit ebenso reicher Fülle

wissenschaftlicher Belege) verwirft das Christentum, weil es ursprünglich nichts Anderes gewesen sei als „eine weltliche Glückseligkeitslehre, arbeitend mit lauter Strafandrohungen und Lohnverheißungen", in welches „Christentum der praktischen Menschenklugheit erst Paulus einige ideale, weltverneinende Momente hineingetragen hat".

Vor fünfzig Jahren war die Gottesgelehrsamkeit des Abendlandes darauf eingeschworen, in der Geschichte des Christentums einen Fortschritt offenbart zu finden. Also das paulinische Christentum gegen das Urchristentum, das moderne gegen das mittelalterliche in Schutz zu nehmen. Nachdem aber die freie liberale Theologie der Protestanten unter diesem Horizonte die kritische Selbstzersetzung des ganzen Glaubensgefüges vollendet hat, so daß nichts übrig blieb als ein Haufe philologisch-historischer oder psychologisch-philosophischer Wissenschaft, da rettet man sich seit etwa 1900 wieder in die entgegengesetzten Erkühnungen und Heucheleien. Das Christentum sei „allmählich entartet"; sein reines Urbild sei durch Paulus herabgewürdigt, welche Verunstaltung jedoch Er, der betreffende Gotteslehrer von heute, zum Glücke richtigzustellen und wieder gutzumachen sowohl willens als auch in der Lage sei.

Kein ehrlicher Denker darf sich mit christlicher Gottesweisheit, darf sich überhaupt noch mit Gottesweisheit oder mit einer von irgendwelchen theosophischen oder theologischen Einflüssen auch nur gestreiften Philosophie bemengen. Eisen kann man hämmern. Kautschuk ist unbesieglich.

Wie der Vogel Strauß die Steine, welche man nach ihm schleudert, alsbald verschluckt und als Nahrungsmittel verwertet, so hat der mammutverdauende Magen religiöser Philosophelei noch jede beliebige Gedankenwelt sich einzuverleiben vermocht. Und wenn man es fertiggebracht hat, Schopenhauer als „philosophus christianissimus" und Nietzsche als „Christushasser aus Christussehnsucht" für die deutschen Schulen und Hochschulen akademisch möglich zu machen, nun so wird man es auch leicht fertigbringen, mei-

nen Nachweis, daß alle mechanistische Menschenkultur Erfüllung des Christentums sei zu verwerten als — Ehrenrettung des Christentums.

Hominismus und Evolutionismus — wir können beide Mächte erst als Knospen in Asien, im Abendland aber schon voll aufgeblüht finden. Die ungeheuerlichen Folgen mögen einige Belege uns nunmehr vor Augen bringen.

1. Schiller schreibt am 26. Januar 1798 folgendermaßen an Goethe: „Es ist doch wirklich unbegreiflich, daß die belebende Kraft im Menschen nur in einem so kleinen Teile der Welt wirksam ist und daß jene ungeheuren Völkermassen (außerhalb Europas) für die menschliche Perfektabilität ganz und gar nicht zählen. Besonders merkwürdig ist es mir, daß es jenen Nationen und überhaupt allen Nicht-Europäern auf der Erde nicht sowohl an moralischen als an aesthetischen Anlagen gänzlich fehlt."

2. Man sollte meinen, daß diese Blindheit gegen Leben (und mithin auch gegen das Aesthetische) nicht übertroffen werden könne. Und doch wird dieser Hochmut aus der Zeit der deutschen Meisterdichtung weit überboten durch jene von Hegel begründete romantische Geschichtsmetaphysik, welche alle nicht-abendländischen Erscheinungen nur als ‚Durchgangspunkte' oder als ‚Vorstufen' für den eigenen Standort gelten läßt. Fragt man aber, warum „der Prozeß der Selbstdarlebung des Absoluten" grade auf der Erde, grade im Menschengeschlecht, grade in Deutschland, grade in Preußen, grade in Berlin und grade um 1830 im Professor Hegel vor sich gegangen sei, so gibt dieser Denker die folgende beruhigende Auskunft: „Die Erde ist der einzige von vernünftigen Wesen, von Menschen bewohnte Weltkörper, auf welchem die Geschichte des Weltgeists in seinem Zurückkehren zu Sich Selbst, d. h. zur absoluten Vernunft sich abspiegelt, während alle anderen Gestirne nur ein bloßer Lichtausschlag und nur abstrakte Lichtpunkte sind."

3. Abermals ein Menschenalter später entschleiert sich hinter dem romantischen „Geschichtsprozeß des Absoluten" be-

reits das nihilistische Ende. In Hartmanns „Philosophie des Unbewußten" ist der vielgenannte Kulturprozeß: „der Weg, auf welchem die Menschheit sich langsam umwandeln muß in eine Gattung autonomer Geisteswesen, welche am Ende aller Enden erkennen, daß Nichtsein besser ist als Sein", eine Erkenntnis, bezüglich deren dieser Philosoph sogar recht sinnfällig ausmalt, wie die reifgewordene Erdenmenschheit ihren Planeten anbohrt, um sich selber in die Luft zu sprengen, — dies das Ende des „Kulturprozesses", von dem es hieß: „Alle Völker Asiens sind im Vergleich zum Kulturprozeß des Abendlandes entartet und zurückgeblieben."

4. Wir mögen nun gewißlich diese künftige chemisch-physikalische Erlösung zum N i c h t s in Ehren halten. Aber drängt sich nicht die Frage auf: Sollen auch die schuldlosen Pflanzen, sollen auch sämtliche Tiere durch den Fortschritt zum Reinen Geiste hin etwa m i t „erlöst" werden? Und in der Tat! Der Tiefsinn christlicher Mystik hat auch vor dieser Folgerung nie zurückgescheut. Aus der Geschichte der Philosophie des Abendlandes ist uns auch dieser Hochmutsgedanke vertraut, daß die Tier- und Pflanzenwelt in einer Entwicklung auf den Menschen hin begriffen, eigentlich dazu da sei, um „in der Menschwerdung des Lebens die Apokatastasis (Wiedereinkehr) zu Gott und Geist m i t zumachen". Denn da wir uns nicht gut eingestehn können, daß unsre gesamte Bewußtseinswirklichkeit, die Gegenstandswelt mitsamt der „Weltgeschichte" gar nichts L e b e n d e s mehr sind, sondern ein Schlackenrest, armselig und tot gegenüber jedem lebendig wachsenden Veilchen, nun, so ziehen wir es vor, just das Toteste, nämlich die Ideen und ihre Verwirklichung: Leben zu nennen.

5. Aber wenn man nun wirklich überzeugt ist, daß die außermenschliche Natur sich danach sehnt, in die Sackgasse Mensch hineinzustürmen „auf daß Natur im Menschengehirn sich selbst ein Licht anzünde, um beim Strahle dieses Lichtes zu erkennen, daß sie elend sei und zu beschließen, ihr Wollen gegen das Wollen zu kehren", — wenn man wirklich

diesen tollhäuslerischen Weltaufhebungs-Gedanken anerkennt, muß man dann nicht auch weiterfragen: Wie steht es denn nun um außerirdische und außermenschliche Wesen und Welten? Ist ‚Gott' auch auf andern Gestirnen als auf der Erde als ‚Mensch' erschienen? Gedenkt auch in den andern Sphären das Seiende sich in Intellekt zu verwandeln, um auf diesem Wege sich ins selige Nichts zurückzumeditieren? Oder soll man etwa annehmen, daß der durch Wissenschaft größenwahnsinnig gewordene Raubaffe Mensch nicht nur der Mittelpunkt der Erde, sondern das Zentrum des Seins schlechthin ist? Antwort erteilt uns ein gerühmter Denker unsrer Tage: „Der Mensch ist dasjenige Geschöpf, auf welches alle nur möglichen Welten ihre Hoffnung setzten: Die Hoffnung: Reiner Wille und Reiner Gedanke zu werden[1])."

Indessen unser Weltteil in unausrottbarer Eigenwilligkeit die gesamte Natur mittels Geist und Sittlichkeit zu „erlösen" trachtet, belauschen wir das Schweigen des Pan.

Fünftes Kapitel

Der sterbende Pan

„Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes."
Römer 8, 19.

So will ich denn erzählen die Geschichte der menschlichen Eigenbezüglichkeit.

Binnen zweier Jahrtausende ist der Wald und das Meer und die ganze blütenvolle Erdenschöne zum Schemel des Menschen geworden.

Eine grausam unerbittliche Zwangsmaschine walzte Kultur

[1]) Als Moses (2, 3) Gott fragt, wie er ihn nennen solle, da antwortet Gott noch klar und einfach „Ich bin". Luther aber übersetzte schon „Ich werde sein".

dahin über Sage und Traum, nackte Schönheit, Sonnen- und Sternenglauben, Baumkult, Feldkult, fromme Einfalt, Sinnbild, Sitte, Brauch, Sang und den Silberklang des Lieds.

Längst hinweggewischt und verschwunden ist die gesamte Tierwelt Europas, deren Abbilder wir noch finden in den Höhlen von Perigord und Dordogne in Südfrankreich oder, eingeritzt und in Oker ausgemalt, in den Felsen der Pyrenäen: die gewaltigste Tierwelt der Erde. — Was ist in Deutschland binnen 100 Jahren vom Erdboden weggeknallt? Auerochse, Tarpan, Wisent, Bär, Lux, Wolf, Elch, Wildkatze, Biber, Otter, Marder, Nerz. — Demnächst auch: Eber, Wiesel, Dachs und Fuchs. Von mehreren tausend Vogelarten blieben wenige hundert übrig. Schopfibis, Alk, Kormoran, Edelreiher, Steinadler, Uhu, Schwan, Schwarzstorch, Kolkrabe, Falke, Kranich, Lumme; alle dieses volle Gestaltenleben ist bei uns Märchen geworden und Sage. — Zu diesem Frevel am Tier, welch unerhörter Frevel an Aue und Wald! Die Einöden Syriens, Griechenlands, der Jonischen Inseln, einst der Erde reiche Gärten; die Abhänge der Provence, heute Felsen- und Murentäler, aber einst geheimnisrauschender Wald; Kleinasiens steinige Kalkwüste, einst voller Blumen ein Gartenland; der leichenhafte todtraurige Karst, ausgemergelt von der Habgier venetianischer Krämer, deren stolze Stadt verschlammt und versumpft aus dem Meere ragt wie das nächtige Gespenst der abendländischen Geschichte; bald auch unser morgendliches Deutschland, in Heide, Stoppel und Steppe verwandelt ... alle diese geschändeten Erdstriche zeigen, wie die verlassene Zeugemutter am wälderverwüstenden Menschen sich rächt, der ihre blühende Lebewelt vermarktet, verkrämert und verhandelt.

Es gab einmal einen deutschen Wald. Da grohnte die Schnepfe. Da sang der Urhan. Da schlugen Sprosser und Fink. Im Himmelblau schwebte der Adler. Der Falke rief, die Taube gurrte. Wodan gab Raum Habicht und Taube, Eule und Rabe. Nicht der christliche Mensch. Der will allein sein. Hunderttausende Tier- und Pflanzenarten könnten wir

nennen, die dahingeschwunden sind. Auf immer. — — In unsrer Jugend hörten wir in den Feldern die Wachteln. Sie werden selten, denn allein in Ägypten tötet man jedes Jahr drei Millionen.

Es gibt doch immerhin zu denken, daß in den Tropen, wo die wildeste und gefährlichste Tierwelt herrscht, die menschliche Seele am sanftesten und unschuldigsten geblieben ist, während im Abendland fast die gesamte Tierwelt zahm und entwildert wurde und der Mensch allein die einzig wilde Bestie ist ... Wissen wir, ob nicht die jahrhundertelange Gewohnheit Tierblut unserm Körper einzuverleiben, unsre Wesensnatur gemodelt hat?

Porphyrios, welcher die Seelenwanderungslehre der Pythagoräer erneuerte, trägt in seinen ‚Vier Büchern über die Enthaltsamkeit' („περὶ ἀποχῆς τῶν ἐμψύχων") offenbar richtige Beweise vor für die Abhängigkeit aller Wesensarten von ihrer Nahrung (‚der Mensch ißt, was er ist'); wie denn z. B. der gewaltige, an Stärke uns dreißig- und vierzigfach überlegene Elefant eine harmlosere mildere Seele hat als die menschliche.

Zu der Zeit, wo ich dieses Kapitel zuerst in den Druckfahnen las, 1916, wurde in meinem Wohnorte, Hannover, Ochsenblut in ungeheuren Massen als Volksnahrungsmittel verbraucht. Der Aufruf der Stadt, welcher den Massen empfahl, sich dieses „Volkskräftigungsmittels" fleißig zu bedienen, begann mit Goethes Wort „Blut ist ein ganz besonderer Saft" und endete mit dem bekannten Satze: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen."

Mit Ergriffenheit und Rührung lesen wir in den ältesten indischen Felseninschriften aus der Zeit Aschokas (272 bis 222 v. Chr.), daß dieser hochgesinnte Mann durch ganz Indien Tierspitäler begründete, das blutige Tieropfer völlig abschaffte, ja sogar für die Tiere der Wälder an den Landstraßen Brunnen errichten ließ.

„Wilde Tiere gibt es nicht" — schreibt einer der größten Jäger — „aber manche Tiere werden wild, wenn sie gejagt

werden. Ich kenne Fälle, wo ein kleiner Hirtenjunge einen Tiger auf die friedlichste Weise aus dem Gehöft herausgedrängt hat; und ich selbst bin Panthern begegnet, die um das Herannahen des Menschen sich überhaupt nicht kümmerten, sondern ruhig liegen blieben, während ich vorüberging. Ich habe auch die Jungen von vielen wilden Tieren erbeutet, von Tigern, Panthern, Löwen, Bären, Wildschweinen, Bisons und den verschiedensten Antilopenarten; sie sind so zutraulich wie das Vieh in unsern Ställen, aber in manchen Gegenden, wo sie verfolgt wurden, sind sie zu wütenden und scheuen Tieren geworden."

Wo der Pfau als heiliges Tier gilt, wie in Raputana, ist er so furchtlos wie die Hühner bei uns auf dem Hofe und läßt sich mit den Händen greifen, aber in den Gegenden, wo er verfolgt wird, ist kein andrer Vogel so schwer aufzuspüren. Es gibt Schlangenbändiger, welche mit den gefährlichsten Riesenschlangen zusammenhausen und mit ihnen scherzen, ohne je ihren Giftzahn fürchten zu müssen. Man fürchtet in manchen Gegenden den wilden Tiger weniger als man bei uns einen Marder oder rauschigen Eber fürchten muß.

In den alten Rechtsbüchern Indiens, in den klassischen nicht minder als in den buddhistischen, besteht das Gebot des ahimsa, d. h. Schonung des Lebens jeder Kreatur. Jeder von den 420 Millionen Buddhisten betet täglich das Mettasutta im Suttanipâtâ: „Mögen heute alle Wesen schmerzfrei sein."

Alle Hindu aber, die Anbeter des Brâhma, etwa 220 Millionen, sprechen vor jedem lebenden Geschöpfe, Pflanze oder Tier die Mahavakya (das große Wort): tat twam asi, ‚Dies bist Du', oder brâhmo smi, ‚Ich bin dies Alles'. — Keiner tötet, keiner verzehrt ein Tier. In einigen Sekten, insbesondere in der zwei Millionen zählenden Jainareligion, wird das ahimsa bis zur scheinbaren Widersinnigkeit innegehalten. Der Jaina gebraucht kein Licht, weil Mücken hineinfliegen könnten, zündet kein Feuer an, um nicht Insekten zu töten.

Bevor er Wasser kocht, muß er die Mücken seigen, um ihr Leben zu retten. Er trägt einen Schleier, um das Einatmen von Insekten zu verhindern. Er scheert nicht sein Haar, sondern reißt die Haare mit der Wurzel aus, um keine Laus zu töten. Er verrichtet keinerlei Arbeit, bei welcher scharfe lebengefährdende Werkzeuge gebraucht werden, zeigt sich daher auch unbrauchbar zur planmäßigen Landwirtschaft. Der jainaistische König Komarpal von Anhilvara verlor Thron und Leben, weil er seine Regimenter nicht bei Regen marschieren ließ, denn durch Wasser zu gehen ist dem Jaina untersagt; er soll jede Stelle, auf die er tritt, mit einem weichen Besen fegen. Die Jaina haben die riesigsten Tierspitäler der Erde; eines dieser Spittel pflegt noch heute in dem von Hungersnöten heimgesuchten Indien 5000 Ratten auf Kosten der Stadt.

Neben diese Tatsachen demütiger Selbstlosigkeit stelle man das folgende Bild. In dem Reisetagebuche eines österreichischen Erzherzogs wird ein Jagdausflug in die Urwälder Indiens, im Jahre 1913, geschildert. Die Herren in europäischen Sportanzügen, mit Khaki und Tropenhelm, stellen sich, mit guten Feuerwaffen versehen, an die Fenster eines Salonwagens, welchen man mit Hilfe ungeheurer Sprengungen vermittelst Lyddit, Dynamit und Ekrasit mitten in den Urwald hineingeführt hat; und nun knallen sie rechts und links der Bahnstrecke alles nieder, was in den Bereich ihrer europäischen Flinten kommt: Seltene Vögel, Hochwild, Rehe, Affen, Gnu, Antilopen und Schlangen; alles Tiere, die bis dahin den Menschen noch nicht als Feind gekannt haben, ja zum Teil den Eingeborenen als heilig galten. — Aber die „Kronen der Schöpfung" führen auch ihre Damen mit sich in das noch unausgebeutete Wunderland. Wie erscheint solch ein Monstrum, genannt europäische Dame? Um den Hals einen Marder, als Gürtel die Haut eines Otter, Stiefelchen vom Leder des Kalbes, Agraffen aus Zähnen des Elefanten, Handschühchen vom jungen Bock und auf dem spatzenhirnigen Köpfchen als Triumphflagge aller

gedanken- und seelenlosen Naturmörderei die wehende Straußen- und Reiherfeder.

Im Jahre 1890 schleppten wir Deutsche in Ostafrika die Rinderpest ein. Sie übertrug sich auf die wild lebenden Büffel. Um nun eine „immune Zone" zu schaffen, über welche hinweg die Epidemie sich nicht übertragen könne, verordnete die deutsche Regierung, daß auf eine 400 Kilometer lange und 50 Kilometer breite Landstrecke hin sämtliches Großwild, etwa 24 Arten, völlig auszurotten sei. Ein Gemetzel hub an, welches vier Wochen lang dauerte. 4 Kompanien deutscher Soldaten verschossen 600 000 Patronen. Dann aber stellte sich endlich heraus, daß die Diagnose auf Rinderpest verkehrt gewesen sei. Man hatte also all das Blut umsonst vergossen. — Ebenso haben wir in Ostafrika sämtliche Giraffen abgeschossen, damit sie unsre Telegraphendrähte nicht zerstörten, was man durch Teeren der Drähte auch hätte verhindern können. Die sinnlose Tierschlächterei der Buren hat aus Südafrika, dem einst wildreichsten Land der Erde, das heute wildärmste gemacht; Gnus, Buntböcke, Bleßböcke, Kapbüffel, Nashörner, Elefanten, Giraffen, Straußen, alle sind dort ausgerottet worden. — Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Landschaft am Ohio so von Wandertauben erfüllt, daß ihre Züge oft die Sonne verdunkelten; man stellte Haubitzen auf und mordete sie zu Milliarden, nur um die Körper als Dünger verwenden zu können. — Wer gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Steppen von Nordamerika durchquerte, sah noch die weite Fläche von braunen Büffelherden bevölkert; wochenlang wanderte der Reisende durch diese harmlosen Scharen hindurch; nur wenn die zottigen schönen Geschöpfe aufgeschreckt dahinrasten, dann erzitterte unter ihrem Galopp die Erde, und wenn Tausende von ihnen die Stimme erhoben, glaubte man die Stimme des Donners grollen zu hören. Durch den Schienenstrang der Pazifik-Eisenbahn wurden diese Scharen in eine nördliche und südliche Herde zerlegt. Zugleich kamen einige Rechenmeister auf die Idee, mit den Fellen der herrlichen Tiere

ein Geschäft zu machen, da ja die Bahn Gelegenheit bot, die Felle rasch und billig in die Fabriken des Ostens zu schaffen. — Schießer wurden nach dem Westen gesandt. Im Verlaufe von fünf Jahren wurde erst die südliche, dann die nördliche Herde völlig abgeschossen. Der erfolgreichste dieser Massenschlächter, namens Buffalo Bill, rühmte sich, in wenigen Jahren vier Millionen der schönen Tiere ‚abgefunkt' zu haben.

Hören wir einige Zahlen:

Im antarktischen Meere wurden die großen See-Elefanten, harmlose und zutrauliche Tiere, in den letzten Jahren völlig vernichtet. An der patagonischen Küste erschlägt man jedes Jahr etwa 40 000. Ein Bulle liefert etwa 800 Kilogramm Speck. Man treibt die gutmütigen Tiere mit Peitschen, die man aus ihrer Haut schneidet, an Land, wo sie nur schwerfällig sich bewegen und man sie leicht erschlagen kann. Die Kopenhagener Aktiengesellschaft zur Betreibung von Walfischfang nach wirtschaftlicher Methode abmetzgerte im letzten Jahre dreihunderttausend Walfische, die auf schwimmenden Fabriken aufgesucht, harpuniert und zerwirkt werden, denn, damit die Jagd sich lohne, muß ein Fangschiff etwa 100 Wale erlegen, deren Teile dann abgeliefert werden in die europäischen Häfen, wobei man etwa 400 Prozent Reingewinn hat.

Man erschlägt in jedem Jahre 10 Millionen Robben; doch nein! man erschlägt sie nicht; denn das wäre nicht wirtschaftlich. Man zieht den Lebenden das Fell vom Leibe und läßt sie liegen; sie sterben von selbst unter unsäglicher Qual. — Damit die Damen in Europa und Amerika Vogelfedern auf den Hüten tragen, rupft man für die Mode in jedem Jahre 300 Millionen Sing- und Seevögel, Möwen, Schwalben, Edelreiher, Fliegenvögel, Glanzstare, Paradiesvögel und Kolibris. Da die Federn nur beim lebenden Tiere den Glanz bewahren, rupft man Schwanz- und Flaumfedern vom Leibe, sie sterben dann unter gräßlicher Qual: jedes Jahr 300 Millionen.

Auf der zu der Hawai-Gruppe gehörenden Insel Layson wurden im Jahr 1923 ungefähr eine Million des von Beaudelaire und Nietzsche so schön besungenen Dichtervogels, des Albatros, mit Knüppeln lahm geschlagen und dann in Gruben geworfen, in denen die Tiere verhungern, wodurch man sich die Mühe erspart, den Balg beim Abziehen von den daran haftenden Fett-teilchen reinigen zu müssen.

Auf Madagaskar hat man 1922 die gesamte Jagd auf Krokodile und Alligatoren an einen französischen Lederhändler verpachtet; dieser scheint zu beabsichtigen, diese ganze Tiergattung binnen drei Jahren auszurotten, um ihr Leder nach Amerika zu verkaufen.

Damit wir Taschenkämme, Stockknöpfe, Zahnstocher, Billardkugeln und ähnlich nützliche Gebrauchsgegenstände kaufen, werden jährlich 800 000 Kilogramm Elfenbein verarbeitet, das heißt, man metzgert nieder 50 000 der mächtigsten Geschöpfe der Erde. Es naht die Zeit, wo der asiatische Elefant verbraucht sein wird, gleich den großen Schildkröten und den Pelztieren, gleich Wildpferd, Nashorn, Antilope, Gnu; gleich den Raubvögeln und den Büffelherden Amerikas, von denen nur noch einige Hundert künstlich forterhalten werden im Park von Yellowstone. Die letzten sechs Wisent, die es gegenwärtig im Gehege des Herzogs von Pleß in Oberschlesien noch geben soll und die drei, welche noch im Skansen, dem Naturparke Stockholms gepflegt werden, werden gleichfalls bald von der Erde verschwunden sein. — Ein Gipfel der Naturausbeuterei ist der 1921 ins Leben gerufene Verband der Compania Ballerena in Sandy-Bai westlich von Algeciras, welcher bezweckt, auch in den afrikanischen Gewässern das letzte Leben zu vernichten. Milliarden erdgebundener dumpfer wort- und wehrloser Wesen sind dahingemordet. Denn wo immer der Mensch nackend der Natur gegenübersteht, da unterliegt er kläglich. Als der Erde anfälligstes Geschöpf muß er die Erde morden, um sie ertragen zu können. Der Scholle hilflosestes Wesen wurde grade vermöge dieser Hilflosigkeit zum Erfinder einer un-

geheuren Mordwaffe. Und vermöge dieses Macht- und Rüstwerkes (die Hand eines Kindes kann es meistern) erkühnte sich der Mensch zum Gewaltherrn über alles große und starke Leben. Er scheint nicht ertragen zu können, daß etwas schöner ist als er selbst: darum muß er alles Schöne morden.

An den alten Bildstätten Asiens, in Ägypten, Babylon, Syrien, Iran und Indien herrschte die Überzeugung, daß das in sich selber geschlossene, nicht das über sich selber hinausgesteigerte Naturreich das göttliche sei. Der Natur gegenüber erschien die Welt der Werte und der Ideale nur Notausgang der Leidenden und mithin als ein Abfall vom Reiche der Götter. Sonne, Mond, Sterne, Wind, Welle, Meer, Flamme, Tag und Nacht, schweifendes Tier und träumende Pflanze schienen dem Urstande näher geblieben zu sein, und so waren denn die Götter nie von Menschen, wohl aber von den Tieren gezeugt und nahmen auch ihre Wohnsitze in Tieren: Osiris im Widder, die Göttin Bast in der Katze, Ra (der Sonnengott) im Ibis, Dhuti (der Mondgott) gleichfalls im Ibis, Anubis (der Totengott) im Schakal, die Mondgöttin Lackschawi unter den Eutern der Kuh. Nur die arbeitenden Haustiere wie Pferd, Maultier, Kamel, Hund wurden nicht als Götter angebetet, weil sie schon zu weit von der Natur abgedrängt sind. Auch den olympischen Göttern blieb ein Stückchen Tierheit beigemengt, so dem Herkules ein Stück vom Stier und dem Jupiter ein Stück vom Adler oder Löwen.

Von dem Zeitpunkt jedoch, wo der Mensch das Hirtenamt übernahm und der zu Mensch gewordene Gott ihm die Erde anvertraute, da wandelte sich die Beziehung zur Natur in falschgefühlige Fürsorge, für welche kennzeichnend ist das biblische Wort: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs", darinnen derselbe Hochmut steckt wie in jeder Forderung von Mitleid, Erbarmen, Duldung oder Toleranz — geistige Zustände, welche erst dort Platz greifen, wo Gemeinschaft und Liebe eben ermangeln. Aus welchen Beweggründen etwa

übernimmt der „gute Hirte" die Bevormundung seiner Herde? Er will sie erst scheren und sodann fressen. —

Auch die außermenschliche Natur ist zweifellos gestellt auf Kampf aller Gattungen und Arten, da ja Einer des Andern zur Nahrung bedarf, aber es geschieht nicht, daß eine Art die andre bis zur Gänze vernutzt oder völlig ausrottet, und wo Gattungen verschwunden sind, da waren geologische oder siderische Gewalten mit im Spiel. Erst der kalkulierende Geist vergriff sich an den Wachstumsbildmächten, indem er vorschreibt, unter welchen Anpassungsbedingungen und in welchem Ausmaß die Bildmächte der Erde sich entfalten d ü r f e n zu sinnfälligem Erscheinen. Man lernt Teile des Organismus, etwa Magen oder Herz, explantieren und als abgestückte Lebewesen forterhalten; man bildet neue Geschöpfe, indem man teils männliche, teils weibliche Organe zusammenstückt, oder indem man auf chemotaktischem Weg Organismen entwickelt mit Umgehen des Wachstum-auslösenden männlichen Samenfadens und erschafft somit schließlich eine Wachstumschemie oder -Mechanik, welche das immer einmalige, qualitativ Lebendige zurückführt auf die F o r m e l, in welcher Gene, Iden, Idanten usw. die Rolle übernehmen mechanischer Atome und Protonen. Wo aber noch Liebe zur Natur durchbricht, da bezieht sie sich fortan auf das menschlich domestizierte Geschöpf, insbesondere auf die dem Menschen unentbehrlichen, von ihm verbildeten Haustiere. Ja, dort wo das Tier für uns zu sprechen beginnt, da muß es „funktionieren" nach Art eines menschlichen Intellekts (rechnende Pferde, Bücher schreibende Hunde usw.), welche armseligen Mitahmungsergebnisse der Dressur doch so ganz belanglos sind im Vergleich zur Wunderwelt triebklarer Fähigkeiten, welche jedes noch so einfach gebaute Tier vor dem wachen Geist voraus hat.

Ist es nicht auffallend, daß diejenige Tier- und Pflanzenwelt, welche sich an die Kultur anzupassen vermag, stets das Gepräge der Gemeinheit zur Schau bringt? Hund, Sperling, Krähe, Ratte, Küchenschabe, Fliege, Floh, Ameise und

sämtliche Bakterien und Mikroben haben die Domestikation ausgezeichnet überstanden, aber die edlen Beuteltiere Australiens: Antilope, Zebra, Nashorn, die höheren Affen: Gorilla, Orang-Utan gehen infolge der Zivilisation zugrunde. Ähnliches sagt uns das Antlitz der Bäume und Blumen. Wohin wir kommen, dahin bringen wir Brennessel und Wegerich, weswegen dieses Unkraut in den indianischen Sprachen genannt wird „die Fußspur des weißen Mannes". Zahlreiche Krankheiten der Tiere, darunter die Rinderpest, wahrscheinlich ihre Laster und sicher alle ihre Perversionen, sind die Folgen der Verhäuslichung.

Ganze Bände könnte ich füllen, um zu beleuchten das Experiment am Tier im Dienst der Nervenheilkunde, Arzneimittellehre, Chirurgie und Bakteriotherapie! Es genügt, aus Millionen möglicher Beispiele nur wenige namhaft zu machen. Hochempfindsamen Tieren, namentlich den Hunden, die dafür zu büßen haben, daß sie den Menschen als ihren Gott verehren, hat man den Kopf angebohrt und hat mit glühendem Eisen oder mit kochendem Wasser Teile des Gehirns ausgebrannt oder ausgewaschen, um Grade der Empfindungsfähigkeit zu prüfen, hat Hunde, denen man durch sechs Tage, während denen sie ununterbrochen schrien, das Gehirn ausätzte, schließlich ins Wasser geworfen, um zu prüfen, ob die Schwimmfähigkeit noch fortbestehe, hat an Hunden und kleinen Tieren den Tod durch langsame Hitze studiert, wobei sie in einer bis 80 Grad gesteigerten Temperatur mehrere Tage noch leben; hat brennende Säure, ätzende Gifte, faulen Eiter und vielerlei Bakterien kerngesunden Tieren eingeimpft, um Entzündungszustände zu beobachten, hat Zwirnsfäden in die Netzhaut ihrer Augen gezogen; hat die Augen ausgeschält; hat das Rückgrat zerschnitten, das Rückenmark zermalmt, die Tiere langsam dem Hungertode preisgegeben, in Eiskälte zu Tode erstarren lassen; hat Kältemischungen in die Bauchhöhle eingeführt, Nieren, Leber, Milz, Pankreas herausgeschnitten; hat geknebelte Hunde mehrere hundertmal in der Minute auf einer

Drehscheibe herumgewirbelt, um sie dadurch künstlich blödsinnig zu machen; hat junge Tiere an passenden Stellen zusammengenäht, um die Lebensfähigkeit eines neugeschaffenen Doppelwesens zu untersuchen; hat Hunde mit Terpentinöl übergossen und das Öl angezündet und die Brandwunden studiert; hat das Fell abgeschoren und die nackten Tiere zu Tode lackiert; hat Brechmittel eingeflößt und die Speiseröhre abgeschnürt, damit sie nicht erbrechen können; hat trächtigen Hündinnen und Kaninchen die Jungen aus dem Leibe geschnitten, um andre hineinzupflanzen, und hat dann die herausgeschnittenen Jungen der Mutter vorgehalten, um „das Seelenleben der Tiere zu studieren" ... doch wozu diese Marterkammer? — Alle wissenschaftliche Tierfolterei kommt ja kaum in Betracht, wenn man sich die Schrecken vergegenwärtigt auch nur eines einzigen Fischzuges, wobei auf dem Verdecke eines großen Fischdampfers oft viele Tausende der großen schönen Geschöpfe, denen die Natur den Klagelaut versagt, wehrlos in der Sonnenglut schmachtend, auf den Bohlen zappelnd, mit den Füßen gestoßen, dem gräßlichsten aller Todeskämpfe überlassen werden. Die Fischzüge und Vogelmorde während eines einzigen Jahres bringen so viele Leiden über die Erde, daß das ganze Blutbad des europäischen Weltkrieges von 1914 bis 1918 nur als ein Kinderspiel dagegen erscheint.

Es ist aber nur natürlich, daß die christliche Menschheit, nachdem sie die Wesenwelt mit ungeheuren Mordmaschinen fortrasiert und abgemetzgert hat, zu guter Letzt ein Volk über das andre herfällt und sich wechselweise abtötet. Wenn man ins Endlose baut Kanonen und Maschinengewehre, so gehn sie eines Tages von selber los. Auch darüber seien einige Zahlen niedergelegt.

In runden Zahlen ausgedrückt kostete der eben verrauchte erste europäische Weltkrieg zwischen 1914 bis 1918 ungefähr 14 Millionen Menschen das Leben. An Geld kostete jede Sekunde seiner Dauer etwa 6000 alte deutsche Silbermark. Jede Minute eine halbe Million. Jede Stunde dreißig

Millionen. Mit jedem Tage seiner Dauer gingen Werte von 700 Millionen Mark für die Erde verloren. Nach den Angaben der Bankers Trust Company betrugen die Kriegskosten Frankreichs 37,5 Milliarden Dollars, die Italiens 14,5 Milliarden, die Englands 49 Milliarden Dollars. Mit der Hälfte dieser im wörtlichen Sinne verpulverten Erdkraft hätte man die große Wüste zwischen Palästina und dem Euphratland in blühende Gärten umwandeln, hätte die lybische Sahara mit den Wassern des Wadi Gio bewässern, hätte den Atlantischen Ozean untertunneln, hätte aufkaufen und urbar machen können halb Patagonien, Chile, Bolivia und Brasilien, hätte jedem deutschen Jungen ein kleines Fürstentum sichern können.

Nach den Veröffentlichungen der in Washington ansässigen Carnegie-Stiftung für den internationalen Frieden beträgt der Menschenverlust 12 990 571 Personen; der Wertverlust 331 612 642 560 Dollar. — Die Kopenhagener Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges schätzt die Gesamtmenschenverluste auf 45,5 Millionen. (Darunter 15 Millionen Zunahme der Sterblichkeit; 20 Millionen Ausfall an Geburten; 11 Millionen unmittelbare Schlachtopfer.) Deutschland hatte nach amtlicher Statistik an Toten 1 808 553; Frankreich 1 459 378. Der Krieg dauerte 1632 Tage. Auf jeden dieser Tage kamen für Deutschland 1114; auf die Stunde 46 Tote. Im ganzen starben durch den Krieg 14 Millionen Deutsche.

Man hat in Europa einige Jahre lang sich gegenseitig zerfetzt und zusammenkartätscht mit 43-cm-Rohren, Dumdumgeschossen und Maschinengewehren. Was macht's? Schon werden (mittelst Anleihen und Krediten) die angeschossenen Ameisenhaufen wieder ausgebessert. Schon bereiten die Ausbeuter- und Nutznießerkasten der langsam erkaltenden, langsam vergeistenden Erde neue nüchtern rechnende Handels- und Säbel-Imperien, neue Riesen-Raub-Staatereien, welche Einfalt und Landschaft, Einsamkeit und Schlaf mählich verbrauchen zugunsten des menschlichen Fortschritts.

Auf völkerbeglückenden Konferenzen, zu Spaa, zu San

Remo, zu Versailles, zu Paris, zu Genua, zu Rapallo, zu Locarno verteilen die Staatsmänner, die Gesellschafter, die Sachwalter, die Zeitungsmänner, die Bankiers, die Schlotbarone, die Geldkönige untereinander die Futterplätze, und ‚die Völker' erfahren durch ihre Zeitungen: England ist der Meinung . . . Amerika hat beschlossen . . . Rußland gibt zur Antwort . . .

Und worum handelt es sich? Es handelt sich um die Rohstoffquellen, um die Bahnbauten, um künftige Fluglinien, um Fragen wie diese: Wird Mr. Rockefellers ‚Standard Oil Company' oder wird die ‚Anglo-Persian-Oil-Company' oder wird eine ‚Koninklijke Petroleum Maatschappij' künftig an erster Stelle ausräubern: die Djamli-Quellen in Niederländisch-Indien, die riesigen Quellen von Tampico-Tuxpam in Mexiko, die Öllager von Baku und Grodny, die noch unentdeckten Erdölfelder in Mesopotamien, Persien, Indien, Rumänien, Galizien? Wer soll wohl Goldminen Südaustraliens ausbeuten? Soll die Russo-Asiatic-Consolidated oder sollen die Herren Krupp und Stinnes Rußland ausschlachten? Wird das Haus J. P. Morgan, Wallstreet 23, oder wird Kuhn, Loeb & Co., Williamstreet 52, künftig Europa aufkaufen und ausnutzen? Welcher Staat wird neue Dieselmotoren, Kraftwagen, Flugzeuge, Riesendampfer, Dynamos, Wasserstraßen liefern? — D a s heißt: Politik!

Als im Jahre 1914 eine nordfranzösische Stadt zu Trümmer geschossen wurde, da blieb mitten auf dem Markte ein aus Eisenhärtel gebautes Warenhaus stehen. Das hieß: au bon marché. Rundum Straßen und Plätze waren ein Schuttmeer. Aber das Kaufhaus hielt stand. In seinen Auslagen prangten alle gepriesenen Erzeugnisse des Erwerbs- und Gewerbefleißes: Seiden und Spangen der Frauen, Bronzen, Gläser, Steingut, Teppiche, Hausgestühl . . . nur schade; die Leute waren tot, welche kaufen konnten, und über einer Trümmerwüste fror der Tod.

*

Im Jahre 1921 hat der führende englische Staatsmann David Lloyd George auf dem Kongreß zu Genua das erlösende Wort gesprochen: ‚Der Weltkrieg war ein Geschäft, das sich für niemanden bezahlt machte.' Ja wahrhaftig! Aber immerhin: einige Kreise gibt es, für welche auch dieses Kulturgeschäft ‚sich bezahlt gemacht hat'. Zum Beispiel für jene amerikanische Aktiengesellschaft, die während des Krieges auf den Kerguelen eine Betriebsstelle errichtete zur Jagd auf See-Elefanten. Es wurden die letzten hunderttausend der unglücklichen Tiere erschlagen. Man gewann so viel Tran, daß man alle Märkte der Erde hätte versorgen können. Da kam zum Glück eine große Hungersnot. Um ein möglichst gutes Geschäft zu machen, schüttete man kurz entschlossen neun Zehntel der Vorräte ins Meer. Den Rest brachte man auf den Markt; dank der Hungersnot mit tausendzinslichem Nutzen.

So speichert denn die Kultur weit mehr auf als sie gebrauchen und vertragen kann. Die Ernährungswissenschaft hat ausgerechnet, daß von den unausgenutzten Eiweißkörpern und Kohlenwasserstoffen, welche in einem einzigen Londoner oder Pariser Schlemmergasthof unnötig durch überernährte Leiber gejagt werden, Hunderte zu leben vermöchten, die vor den Fenstern der Verschwenderwirtschaft sterbend und verderbend im Froste stehn.

Solche Tatsachen beleuchten wie mit Blitzlicht den ganzen Unsinn einer Erdverwirtschaftung, welche klüger sein will als das All-Leben.

In den Jahren 1919—1921 war in Deutschland eine große Sterblichkeit der kleinen Kinder, weil keine Milchkühe da waren; diese hatte das Land nach dem Vertrage von Versailles an Frankreich ausliefern müssen. Um dieselbe Zeit aber hat man in Argentinien Tausende von Rinderherden zu Büchsenfleisch verarbeitet, und da man es nicht bei er allgemeinen großen Preissteigerung verkaufen konnte, machte man, damit doch nicht alles ungenützt umkomme, daraus Seife.

Während des Winters 1922 sind in Rußland Zehntausende, Männer, Frauen und Kinder, mangels Kleidung elend erfroren, aber in Brasilien lagerte unverkäuflich so viele Schafwolle, daß die Züchter ihre Schafherden schlachteten, weil sie sich von der Wollzucht keinen Nutzen mehr versprachen.

Während des Sommers, 1921, heizte man in Südamerika und ebenso in Australien die Dampfpflüge und Lokomobilen mit Getreide, um die Frachtkosten herab- und die Getreidepreise heraufzutreiben. Zur selbigen Zeit sind in Europa Tausende verhungert.

Mehrere hunderttausend Albaner, mehrere hunderttausend Russen, mehrere hunderttausend Armenier sind auf der großen Kanonenstraße entlang dem Landschané in die Wüste getrieben und angesichts der zeitunglesenden Bildungswelt abgeschlachtet und zu Tode gequält worden, währenddes von den Kanzeln der Christenheit gepredigt wurde die erhabenste Sittenlehre, welche die Erde kennt.

Die Verjagung von einer Million Armeniern im Jahre 1915 aus Wohnsitzen, welche sie 2500 Jahre hindurch bebaut und gepflegt haben, ihr gräßliches Sterben- und Verderbenlassen in der Wüste, unter Beihilfe des deutschen Volkes — („ta alim al Aloman"; „das ist die Lehre der Deutschen" sagen die Türken) — diese Abscheulichkeit würde mit dem Untergang unser aller, mit dem Untergang Deutschlands samt Türkei nicht zu schwer bestraft sein.

In den Münzen von New York und Philadelphia lagerte 1922 so viel Silber und Gold, daß man die Goldstücke, weil man sie nicht bewahren konnte, zu bergehohen Klumpen einschmelzen ließ; währenddes schlachteten in Rußland Verhungernde die eigenen Kinder, behalfen sich Deutschland, Polen und Österreich mit einer Papiergeldinflation und einem Zettelbankenschwindel, der alle Werke des Teufels, (welcher ja nach Goethes ‚Faust' der Erfinder des Papiergeldes ist), weit überbietet. — Einen Gipfel teuflischer Wirtschaft zeigt folgendes Beispiel: Nach dem Vertrage von Ver-

sailles muß Deutschland alljährlich 20 Millionen Tonnen Steinkohle abliefern. Diese Kohle wird auf dem Rhein nach Antwerpen oder Rotterdam gebracht und dort an Frankreich übergeben. Da aber Deutschland selber Kohlennot hat, so wurden an denselben Hafenplätzen neu gekaufte englische Steinkohlen mit ungeheuren Frachtspesen verladen und dieselben Schiffe, welche die deutschen Kohlen auslieferten, schleppten dann die englischen wieder zurück in die an Kohle darbenden deutschen Kohlenbezirke und ihre Umgebung. Kann die Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit der Völker klarer beleuchtet werden?

*

Ich will aus den Zeitungen des heute grade gegenwärtigen Tages (3. März 1922) beispielsweise einige Bemerkungen hierhersetzen. Der Leser muß mir glauben, daß es mir ein Leichtes sein würde, Tausende und Hunderttausende solcher Blitzlichter endlos nebeneinander zu reihen.

Die in Riga erscheinende ‚Nowy Put' berichtet aus dem Hungergebiet an der Wolga:

‚Im Dorfe Kamenka, im Departement Samara verhaftete man ein altes Ehepaar, welches zwei alte Bettlerinnen, die sich unter ihr Dach geflüchtet hatten, ermordet und die Leichen verzehrt hatte. Im Dorfe Bolschaija Guschtschiza im selben Distrikte beschlagnahmte man zehn Pfund gekochten Menschenfleisches. Eine Untersuchung ergab, daß zehn Familien des Dorfes sich von Menschenfleisch ernähren. Im Dorfe Liupimosk fand man alte Leichname, die ausgegraben worden waren und von denen Teile verzehrt wurden. Im Dorfe Slawenka kochte die Bäuerin Golodkina den Leichnam ihrer ältesten Hungers gestorbenen Tochter und verteilte das Fleisch unter ihre drei noch lebenden hungernden Kinder. Im Dorfe Jepinowo ermordete eine Bäuerin ihre acht Jahre alte Tochter, zerstückelte den Leichnam und kochte ihn. Nachdem sie gegessen hatte, fiel sie in Wahnsinn.'

Nunmehr ein paar Worte aus dem von dem Schweizer Volksabgesandten Fritz Brupbacher soeben erstatteten Bericht über eine Auskunftsreise nach Südrußland:

‚Spassk liegt 100 Werft von Kasan. Man sagte mir, daß 50 Prozent der Bevölkerung sterben würde, wenn nicht sofortige Hilfe käme. Der Bezirk hat etwa 150 000 Einwohner. Es starben in jedem Monat etwa 2000. Die meisten Auswanderer lassen ihre Kinder zurück. Hie und da töten sie sie auch . . . Von Spassk fuhren wir ins Hungerland. Das typische Hungerdorf; diesmal heißt es Pitschkasi. Greifen wir ein paar Häuser heraus. Ohne besondere Wahl, denn alle sind gleich. Da liegen neun Kinder umher, ganz abgemagert. Ihre einzige Nahrung ist seit neun Monaten: gemahlene Haselnußkätzchen. Jetzt ertragen sie's nicht mehr. Der Vater hat Hungerödem; liegt bewegungsunfähig auf dem Ofen. Er wird sterben; eines der Kleinen ebenfalls. — Weiteres Haus: 13 Menschen. Frau: Ödem. Ebenso ein Kind. 4 übrigen ganz abgemagert. 3 Pferde und eine Kuh sind schon aufgegessen. Die Menschen essen Stroh und Spreu. Weiteres Haus: 11 Menschen. 3 Kinder Ödem. Vater ebenso. Man ißt Brot aus Stroh, Gänsekraut (Lebeda) und Spreu. Aufgegessen hat man: 3 Pferde, 5 Schafe, 1 Schwein, die 10 Hühner. Jetzt hat man nichts mehr. — Die Amerikaner füttern 100 Kinder. Die amerikanische Portion ist ein kleines Tellerchen Grütze; für jedes Kind 700 Kalorien zu essen.‘

Aus einem Bericht des Reisenden Colin Roß:

‚Über die russische Steppe jagen die apokalyptischen Reiter und Europa sieht nicht auf . . . Die Fälle von Kannibalismus und Leichenfraß hat man in Europa als etwas Ungeheuerliches empfunden. Das Ungeheuerliche ist, daß in den schlimmsten Hungergebieten derartige Fälle das Alltägliche sind. Eltern schlachten ihre Kinder, Kinder fressen ihre Eltern, der Bruder die Schwester. Ein häufig vorkommender Fall ist, daß sich der Vater auf die

Reise nach dem Norden machte, um Brot herbeizuschaffen. Irgendwo am Wege verendet er. Inzwischen stirbt zu Hause die Mutter, und die Kinder machen sich über die Leiche her. In einem Dorfe fand man einen Jungen tot vor der Leiche seines geschlachteten Bruders, das Messer in der Hand, Reste der schauerlichen Mahlzeit noch auf den Lippen. All das wird festgestellt, protokolliert, fotografiert. In manchen Gegenden, so in den griechischen Kolonien am Schwarzen Meer, haben sich Menschenfresserbanden gebildet, die auf das kostbare Wild Jagd machen, um es zu schlachten und zu fressen, während sich in den Leichenfraß die Hungernden mit den verwilderten Hunden teilen. Im allgemeinen stirbt das russische Volk mit einem für Europäer unbegreiflichen Stoizismus. Am Asowschen und Schwarzen Meer sind ganze Gemeinden schon ausgestorben. In den Städten kann man für Geld alles haben und vor den reich besetzten Läden schleichen und liegen die Verhungernden, ohne an Aufstand gegen die Satten zu denken. In manchen Leichenhallen findet man zwischen den Toten noch Lebende. Sie schleichen sich ein, um neben den Leichen liegend, in Ruhe zu sterben und wenigstens Anspruch auf ein ordentliches Grab zu haben.'

Ich stelle neben diese zufällig herausgegriffenen Zeitungsvermerke einen ‚Stimmungsbericht aus St. Moritz im Engadin' im ‚Berliner Tageblatt' vom gleichen Tage:

‚In Rot und Weiß, in Blau und Gold, in allen nur möglichen Kombinationen bewegt sich das internationale Publikum im Schutze dieser herrlichen keuschen Hochgebirgsnatur. Die crême der europäischen Gesellschaft, aus England, Rußland, Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, den skandinavischen Ländern ist hier gegenwärtig versammelt zum Wintersportvergnügen. Man sieht viele europäische Berühmtheiten und Staatsoberhäupter darunter. Immer gibt es etwas Überraschendes und Neues.

Man trifft sich nach getanem Tagewerk, heiter angeregt vom Schneeschuhsport, beim Lunch oder zum after-noon-danzing-tea bei Hanselmann oder im Rosaitsch. ‚Bim bam bum da da dä tä tä' schallt und quiekst, hämmert und schrillt das Jazz-Band seine Nigger-Naturallaute. Shimmy ist ‚le dernier cri de St. Moritz'. Foxtrott, Tango und One Step finden einzig noch Gnade. — Zwischen 6 und 7 Uhr aber ist alle das wilde Spiel zu Ende. Dann müssen wir wieder Smoking und Balltoilette hervorziehen. Nun sind wir endlich wieder Kulturmenschen. Rauschende Seide, Plüsch und Pelzmäntel knistern, rauschen und strahlen. Die Gästeschlitten klingeln heran. Myriaden Lichtfünklein flüchten durch türähnliche Riesenfenster und verkünden, daß das große orientalische Maskenfest begonnen hat. Nachdem wir tagsüber wohl alle die Natur und das Naturmenschentum genügend genossen und ausgekostet haben, kann man sich jetzt an allen Vorzügen der Kultur weiden, und wer tagsüber sich genügend abgemüht und abgearbeitet hat auf den weiten Schneeflächen der herrlichen Alpenwelt, fühlt nun: das herrliche Nachtleben der Großstadt hat doch auch seine Reize.' —

So sieht diese Welt aus.

Niemand findet, wie die Weisen der Vorzeit, in seinem Ich das All wieder. Aber ganze Herden von Begrifflern, Geistlern und Vernünftlern benützen das Weltenall als Spiegel für ihre ‚starke Persönlichkeit'.

„Warum doch fürchtest Du dich?" so fragte der letzte Weltweise Swami Vivekananda, „da Du selber ja alles Das b i s t, was Dich fürchten macht."

Zu einem Brahmanen kam ein Jünger und klagte: „Wie ungerecht ist diese Erde, wie grausam! Meinen Bruder, das reine Herz, hat Mutter Kobra gebissen!" Aber der Weise erwiderte mit großem Ernst: „Er hat wohl nicht die ganze Schlangenwelt mit ganzer Liebe geliebt[1])."

[1]) Dies Kapitel wurde 1922 geschrieben.

Sechstes Kapitel

Die Frage von Dijon

1750 n. Chr.

„Kommt die Zeit, wo sich das Wissen gegen das Leben kehrt, so kehrt sich das Leben gegen das Wissen."

Hobbes.

Wir müßten ein Buch, umfangreicher als das vorliegende, schreiben, wollten wir auch nur einen kleinen Teil anführen von alle den zahllosen Ausbrüchen gegen den Geist, welche beweisen, daß keine Angst so heftig ist, wie die vor dem Erstarren und Verfestigen der Seele. Es ist die Angst vor der Leiche, vor der Wachsfigur, vor dem Standbild und im ursprünglichen Menschen die Angst vor dem Schatten, vor dem Spiegelbild und dem Abbild. Es handelt sich um eine Lähmung der Wachstums- und Lebens-Gefühle durch ein Festgebanntsein im Augenblick. Der Geist obwaltet der Verstarrung und Verfestigung des Elements. Insofern ist der Geist verwandt mit dem Tode. Und immer wieder bemerken wir, daß die Flucht vor dem Geiste, d. h. die Abneigung gegen Denken, Werten, Widerspiegeln, Abwägen, Verantworten, kurz gegen alle wachen Handelns- oder Urteils-Akte im Menschen noch viel gewaltiger wirkt, als die notentborene Flucht in den Geist[1]). Es bedurfte sehr großer Leiden, um den Menschen zum Nachdenken und Gegenspiegeln zu zwingen; dagegen wird der Mensch, wo immer es angeht, sofort geneigt sein, das Grübeln wieder fahren zu lassen und sich nur seinen Witterungen und seinem Gespür anzuvertrauen. Der Mensch fürchtet das Erwachen weit mehr als er den Schlaf fürchtet.

Man könnte versucht sein, — (es ist hier nicht der Ort, diesen Gedanken auszuführen) — das Gedächtnis des Stoffes aufzufassen als eine Art von Gegenbewußtsein. Der Leser prüfe an sich selber, wie stark in jedem von uns der Hang

[1]) Vgl. S. 16.

ist, das wache Denken zu vermeiden und soweit wir es nur irgend können, jede Verrichtung unbewußt werden zu lassen, ja unsern ganzen Lebens-tag einer gewohnheitsmäßigen Ordnung zu unterstellen, das heißt: zu „mechanisieren". Zumal die Mystik ist überreich an Ausbrüchen gegen den Geist.

Obwohl Mystik, Ekstase und Religiosität immer nach beiden Seiten ausschlagen können: nach der unio mystica mit dem Leben o d e r nach der unio mystica mit dem Geist —, so dürfte doch die entgeisternde Versunkenheit ursprünglicher sein als die begeisternde Entzückung. Denn es bedarf ungeheurer Nöte und Leiden, Schmerzen und Martern, um das Leben in den Geist hineinzupeitschen und schließlich mit einem gewaltigem Ruck die Fessel, welche den Geist an den Naturgrund zurückbindet, zu zerreißen. Das ist das Entrücktsein des s c h m e r z h a f t e n Lebens!

„Geist ist der Krebs am Leben." „Geist ist der Schlächter des Lebens." „Die Vernunft ist eine Hure." „Das Denken ist das Abscheulichste." „Der Verstand ist ein Versteller." „Der Intellekt ist die Pest des menschlichen Geschlechts." „Helft Euch, Brüder, aus der Wahrheit!" „Die Kunst des Lebens ist die Kunst, die Wahrheit zu verschleiern" ... Solche Aussprüche findet man bei allen urhaften Mystikern. Hinter ihnen steht das Wissen um die oberste aller Wahrheiten, welche die Weisheit Asiens nie verloren hat: daß (mit den Worten der Kenia-Upanischad) „Einer der erkennt, nicht wissen kann" oder (mit Laotses Worten) daß „nur Derjenige weiß, der nicht lebt, dagegen der am Leben teilhat, nicht wissen kann", daß mithin ein Wissen um unmittelbares Sein nicht möglich ist, maßen alles Wissen seiner Natur nach immer nur sein kann: Das nachträgliche Sinngeben eines vorsinnlich Unbewußten.

Eine kleine französische Akademie hat das unvergeßliche Verdienst, jene große abendländische Frage heraufbeschworen zu haben, die seither nie wieder verstummt ist. Es ist die Frage nach dem Untergang der Erde am Geist. Die Frage des vorliegenden Buches.

Im Jahre 1750 erließ die hohe Schule zu Dijon ein Preisausschreiben: „Es solle untersucht werden der Einfluß der Wissenschaften und der Künste auf die Entwicklung des Menschengeschlechts." Und als ob sich das von selber verstände, so erwartete jene Lehranstalt das übliche Preislied auf des Abendlands Hochbildung und Geisteshaltung. Unter den Antworten aber befand sich auch die Schrift eines unbekannten Anfängers, welche folgende Behauptungen vorbrachte: „Die Wissenschaften und die Künste haben in der Welt nicht so viel Gutes getan, wie sie Übel angerichtet haben[1])" — „Die Natur entartet unter den Händen des Menschen" — „Überall wo Menschen zusammenkommen, da wird die moralische Luft verdorben" — „Der nichtwissende Mensch ist glücklicher als der wissende."

Das war Zweifel! War eine andre Art Zweifel als der Zweifel Pyrrhos oder Montaignes. Diese Sätze kehrten sich nicht gegen das Wissen, sondern gegen die Wissenswürdigkeit des Wissens. Sie bezweifelten nicht die Sittlichkeit, sondern den Glauben an den Wert der Sittlichkeit. Der Boden also, auf dem das Menschengeschlecht wächst und allein wachsen kann, wurde ihm fortgezogen. Und dieses Bekenntnis zum „Kulturpessimismus" erhielt den Preis. Der es ablegte, Jean Jacques Rousseau, hatte bis dahin ein mühseliges Leben gelebt in entwürdigenden Berufen. Jetzt plötzlich wurde er Europas gelesenster Schriftsteller. Und aus seinen kulturfeindlichen Schriften erblühte ein Zeitalter der Europamüdigkeit, der Flucht aus Stadt und Zivilisation und des logisch-ethischen Skeptizismus. Diese Entwicklung wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht seit je aus allen Forschungen der abendländischen Wissenschaft hervorgesprungen wäre: die bis ins Letzte treibende Verzwistung zwischen Natur und Geistigkeit des Menschengeschlechts. Rousseau sagte nur, was alle längst fühlten. Und er sagte es nicht als ein Feind des Geistes. Seine eigenste Meinung leuchtet klar hervor aus der fol-

[1]) „La vérité ne fait pas autant de bien au monde que ses apparences y font de mal."

genden Stelle eines Briefes an Voltaire: „Der Geist ist in die Natur eingedrungen, wie ein Messer eindringt in das Mark eines Baumes. Wollte man die toddrohende Schneide aus dem Stamme wieder entfernen, so würde der Baum dabei verbluten. Aber soll man deswegen behaupten, daß das Messer im Mark des Baumes ein Merkmal seiner Gesundheit sei?"

Mit diesem Gleichnis ist die eigentliche Kernfrage auch dieses Buches vorbildlich zusammengefaßt. — Wie immer wir den Begriff Kultur begrenzen, ob wir Kultur, wie manche nordischen Denker, als etwas Tiefinnerliches gegen Zivilisation und Verbürgerlichung ausspielen, oder ob wir, wie die lateinischen Denker, in der äußeren Formenwelt den Ausdruck des Innerlichen selber sehn —, in allen Fällen meinen wir: Gewollte Bindung. So, wenn wir sprechen von Kulturpflanze, Kulturtier, Kulturmensch, Kultur des Ackers, des Leibes, der Seele. Wir denken an Versittigen, Verhäuslichen und Seßhaftwerden, jedenfalls an das Übermächtigen des Elementaren durch den Geist. Wie die Musik ein nur im Gefühle lebendiges Gewoge formend bindet dank der geistigen Freude des Stimmsatzes und der Harmonie, so auch wird das außergeistige Element sinnfällig-berechenbar, indem der denkend-wollende Geist aus dem an sich selbst sinnfreien Leben entschöpft: die Wirklichkeitswelt s e i n e s Sinnes vermittelst der ihm eigenen Greifarme, Schöpfkellen oder Fangnetze: Namen und Formen. (Nâma rupa.)

Es wäre nun gar nicht einzusehn, wie das Denken sich des Lebens bemächtigen, wie die Vernunft als ein empfangendes Vermögen des Vernehmens, jemals zum Zerstörer des Elements werden könnte, wenn nicht hinter der Spiegelvorrichtung auch eine Hemmungsvorrichtung, wenn nicht hinter dem Denken (j e d e m Denken!) auch ein Wollen stände. Dieses Wollen aber ist zweifellos das Trutzbieten des Menschengeschlechtes wider das S c h i c k s a l[1]). — Vollkommen sicher

[1]) Sprächen wir die Sprache der Metaphysik, so müßten wir wähnen, der Wille, dessen Mittel der Geist ist, sei als ein außer lebendiger Widerdämon aus Nirgendwo und Nirgendwann ein

ist dieses Eine: Ein alldurchflutendes Lebensgewoge ist in Europa—Amerika kanalisiert und eingezwängt worden in das Geschichtsstrombett der planetarischen Menschheit. Ein bestimmter Stern im All, ein bestimmtes Geschöpf dieses Sternes, ein bestimmter Wesensschlag dieser Geschöpfe und ein bestimmtes Machtanbild eben dieser kaukasischen Rasse, stemmte sich, wie ein Fels, gegen die Meere des unbestimmbaren, sinnlosen Schicksals. Herakles hat den Antaios, den Sohn der Erde besiegt. Er hat ihn, der kraftlos wird, sobald er die Berührung mit der Mutter verliert, emporgehoben in den reinen Äther. — Wenn man in Zukunft die Geschichte der Frage von Dijon schreiben wird, so wird man entdecken, daß alle großen Dichter und Denker immer nur diese eine Frage umkreist haben. Bis diese Frage noch ein zweites Mal klare Formgebung erfuhr, nun aber weit schärfer als jene erste Fassung durch Rousseau. Das geschah durch Friedrich Nietzsche.

Für Nietzsche war es eine schon nicht mehr bestreitbare Tatsache, daß „Geist ein Leben ist, welches in das Leben schneidet". Damit erst war das Notprinzip gefunden. Angesichts aller Zielbilder und Werte, angesichts der Wahrheit und der Güte selber kann fortan die Frage nur noch lauten: „Aus welchen Notständen bricht wohl unser geistiges All?" . . . Unser vorliegendes Buch geht den Weg Rousseaus und Nietzsches zum dritten Male. Bis zu Ende! Für uns ist es eine schon nicht mehr bestreitbare Tatsache: Menschen-

gedrungen in das Element des Lebens, um es zu Ich zu verglasen und zur Welt zu vergletschern. Indessen: hinter jeder Metaphysik steht nur ein Selbstbekenntnis. Wir müssen uns begnügen, zu erkennen, daß es gibt a) das Bild vor dem Spiegel, b) den Spiegel und c) das Bild im Spiegel. Das Bild im Spiegel nennen wir (fälschlich): Die Wirklichkeit. Die Welt der Formen also ist die Welt der Gestalten noch einmal. Die formende Kunst, die wir Geist nennen, ist als eine begrenzende Bindung des Grenzenlosen selber die Entsprechung der Bildkraft, welche Lebendiges zwingt, gestaltgesondert und bildbegrenzt zu erscheinen. Der Spiegel trinkt das Licht; aber verschluckt es nicht. Er ist eine „Sackgasse"; kein Zerstörer.

geschlecht und Menschengeschichte ist ein schmerzentbornes und letzthin nur das Ziel des Lebensaufbrauchs kennendes Zwischenspiel ...

Ein Gleichnis möge dieses Kapitel beschließen. Es gibt im buddhaisierten Indien einen heiligen Baum: die Banane. Dieser hochnützliche Feigenbaum, unter dessen Krone oft bis zu zehntausend Menschen bequem Platz finden, liefert Kautschuk, Gummi, Bast, Lack und Wachs, und nicht nur seine Früchte, sondern auch seine Blätter sind eßbar. Aber mit zahllosen Luftwurzeln überwuchert er ganze Urwälder und tötet sie. Seinen Namen trägt dieser Menschenbaum vom Handelsstand, weil die Kaste der Kaufleute und Händler, die Bunians, unter diesem Baume ihre Gebete zu verrichten pflegen. Auch Amerikas erfolgreichster Apostel der Theosophie, deren Namen man neuerdings in den einer Anthroposophie umgewandelt hat, John Bunyan, führt den Namen des Baumes, der in den Tropen Schutzgott und guter Genius des Menschen ist, zugleich aber auch die außermenschliche Natur auffrißt bis auf den letzten Halm[1]).

Siebentes Kapitel

Bekehrung und Siedlung[2])

„Mission unter den Heiden, das ist Dienst an der Seele: das ist Europas rettende Liebe." Johann Hinrich Wichern.

Die Rettende Liebe, in deren Namen 20 000 Hexen verbrannt, 200 000 Ketzer zum Tode geführt, 200 000 Juden gefoltert wurden, die Bartholomäusnacht gefeiert, Montezuma

[1]) Merkwürdig, daß dieser Baum bei den Buddhisten oft Mara (Maria) genannt wird. Das ist der uralte Name des Lebensgottes. Und zugleich der Name des Teufels: des Bitteren und Bösen. Denselben Namen führt im AT „Das bittere Wasser in der Wüste", welches Moses als erster trinkbar machte für Menschen.

[2]) Ergänzend zu diesem Kapitel ist die Ansprache des Verf.

von Mexiko auf den glühenden Rost gelegt, Afrika verunrechtet, Indien unterjocht wurde, die Rettende Liebe schickt sich an, über die Erde hin die frohe Botschaft zu verbreiten: „Es gibt nur einen Gott: das menschliche Ich, und Mammon ist sein Profet."

Mehrere Jahrtausende lang arbeiteten die europäischen Orden und Sekten, vor allen andern der Orden der Jesuiten, vermittelst lebenabtötender Mortifikationsideale an der Heranzüchtung der sich selber steuernden menschlichen Willenswillkür. Immer drehte sich die weißhäutige Menschheit um ein einziges ens generalissimum, genannt „Gott". Dieser „Gott" wohnte unsichtbar hinter heuchel-logischen Systemen, hinter heuchel-moralischen Ordnungen. Keiner durfte ihn sehn, keiner ihn nennen. Wir aber reißen todbereit den letzten Schleier von seinem Bilde. Und was erblicken wir? Uns Selbst.

Als der machtwillige Übermächtiger, Seelenauswerter und Gewissensbevormunder erscheint der demutdünkelhafte, liebesäuselnde bleiche Mensch, und wie immer seine Hochziele lauten mögen, — Vergotten, Vergeistigen, Emporläutern, Erlösen, vollendete Sittlichkeit, vollendete Wahrheit —: der Erfolg war stets: Verfestigung des Elementarischflutenden zur erstarrten Bewußtseinsherrlichkeit eines Menschheitsreiches in Raum und Zeit, das heißt zur menschlichen Wert-, Zweck- und Willenswelt.

Mittelst Schießpulver und Buchdruck, der satanischen Erfindungen des abendländischen Geistes zerstampft ER Urschauer und Ehrfürchte, schlägt ER nieder die Tannen Norwegs wie die Eichen Virginias und macht daraus bedrucktes Papier. Von Indien bis nach Korea und Japan macht ER Wesen von der Schönheit stummer Blumen zu Rechnern und

auf dem Ersten Internationalen Kongreß gegen „Koloniale Unterdrückung und Imperialismus" in Brüssel, im Februar 1927; abgedruckt im offiziellen Protokoll des Kongresses: „Das Flammenzeichen vom Palais Egmont", Berlin, Neuer Deutscher Verlag, 1927, S. 205—214.

Schwätzern. Auf Upolus, wo schuldlose Naturkinder, welche wir vergiften mit Branntwein und Lustseuche, mit Geldmarkt und Machtgierde, wo schuldlose Naturkinder uns Deutsche nennen: „Papalagi", das heißt „Zerbrecher des Paradieses"; in Afrikas Pori, wo wir „Scheitani" heißen, daß heißt: „Erdzerspalter", bis hin zu den fernen Handelsplätzen am Amazonenstrom, wo die letzten Indianer und Negersklaven nicht anders gehalten werden als die Lama- und Kamelherden der Plantagenkönige, überall ist die Erde überspannt von einem Riesengewebe rechnender Zweck- und Gewinnsüchte, so ausbeutbar als ausdeutbar: verwortet und verwertet.

Nahe ist die Zeit, wo die letzten ursprungnahen Völker vor der überall siegreichen Zivilisation dahinschwinden: zunächst die kindlichen malaiischen Inselbewohner in der polynesischen See: die Tangata; die kühnen Negerstämme Mittelafrikas, die stolzen Berber und Beduinen der Sahara; die erbarmungslos vernichteten Buschmänner, ewig gehetzte Opfer der trostlosen Kalahariwüste. Nichts scheint im Wege zu stehn dem Besiedeln auch der gefährlichsten Strecken Afrikas durch die Abendländler, seitdem man (1922) ein Trypanosomen tötendes Impfwasser gefunden hat, welches Menschen und Rinder unempfindlich machen soll für das Gift der Rinderpest- und Schlafkrankheit- verbreitenden Ttsetse-fliege. So werden an unsre Vormacht glauben müssen: in Afrika Hereros, Feuerländer, Papuas, Hottentotten, in Asien die gutmütigen Mongolen und die ritterlichen Tartaren. Dann kommt das große Sterben für 400 Millionen Hindu, welche im marmorglänzenden Gwalior, im rosenfarbigen Jaipur, im ruinenübersäeten Meswar in Massen verhungern; überall aber spielend leicht europäisiert werden von einer Handvoll europäischer Bildungsmenschen: rassigen englischen Kapitänen, Werkleitern und Unternehmern. Schließlich werden die 400 Millionen Chinesen in den nicht mehr geschützten Ebenen des Jantsekiang und Huangho Europa-Amerika-Australiens Obergewalt anerkennen, indem Ostasien selber, (zunächst von Japan aus), langsam

aber sicher übergehen muß zu den bewußteren Formen der westlichen Naturausbeutung und zur verstandesgemäß erdausnutzenden Bewirtschaftung.

Die edlen Samländer, von den Norwegern Lappen genannt, die letzten heidnischen Ureinwohner des nördlichsten Europa, sind auf kaum zwanzigtausend Menschen zusammengeschmolzen; aber auch die andern Völkerfamilien des finischen Stammes[1]) und vielleicht alle Zweige der uralaltaischen, ja zuletzt der gesamten mongolischen Rasse werden von den geschliffenen Bildungs- und Betriebsmenschen Amerikas und Europas verbraucht. Schon sind die Tschuden am baltischen Meer, die Ostjaken, Karelier, Liven, Esten und Quänen ihrer Götter beraubt und bar. Noch gibt es über ein ungeheures uns völlig unbekanntes Gebiet, über Grönland, Alaska, Labrador hin zerstreut, einige 30 000 der merkwürdigen Eskimo, der ersten, welche über die Beringstraße von Asien gelangten nach Europa. Aber die Erde wird übersichtlich und gleichgeformt. Auch ihr Klima scheint sich auszugleichen. Das Wetter und die Lebensweise der Tertiärzeit scheinen im Lauf der Jahrtausende wiederzukehren. Die Erde wird nach großen rückläufigen Völkerflutungen zuletzt ein wohlgeordnetes Schachbrett. Darauf wechseln Riesenstädte voller Fabriken und Schlote mit Forsten, Nutzgärten, Äckern und Wiesen, künstlich gedüngt und bewässert. Alles Land wird dann bewohnt sein von zehntausenden Millionen Bildungsmenschen und Dem, was ihnen nützlich und zuträglich ist, wie Pferd, Kuh, Rind, Hund, Schaf, Ziege und Edelschwein.

Im Jahre 1096 begann der erste jener sieben das Morgenland ausräubernden Verbrecherzüge. 300 000 abenteuerlustige Tunichtgute und Habenichtse mit hohen Titeln und Namen taten sich zusammen unter Gottfrieds von Bouillon raubritterlicher Führung, um „den armen heidnischen Erdenkindern die gute Botschaft der christlichen Erlösung zu bringen".

[1]) Ich schreibe Finen und finisch, um ein edles Volk nicht durch die uns geläufige häßliche Schreibform zu beleidigen.

Grenzenlose, kaum vorstellbare Martern, wahre Taumelfeste des Massen-, Klassen- und Rassenhasses haben diese von allen Zaubern der Poesie umspielten Mord- und Raubfahrereien über die unglückselige Menschheit gebracht. Hinterher freilich fand die europäische Geschichtsforschung, (gemäß ihrem unbewußten Grundgesetze der „logificatio post festum"), einen ‚tieferen Sinn' und eine ‚sittliche Notwendigkeit' auch für diese Verbrechen des Menschen an Erde und Allsein. Dieser ‚tiefere Sinn' und diese ‚sittliche Notwendigkeit' kommen ungefähr hinaus auf folgenden naiven Satz, den ich bei Joseph François Michaud, dem bedeutendsten Schilderer jener Raubzüge finde: „Ja, es mußte eine Million Heiden ihr Leben lassen, damit die edle Bergamottebirne nach Frankreich kam." —

Das katholische Christentum der spanischen Weltmonarchie hat die südamerikanischen Kulturen von Mexiko, Peru, Kalifornien und Brasilien dem Untergange überliefert. Das puritanische Christentum der englischen Hochkirche wurde Nährmutter der alle Völker verbrauchenden angelsächsischen Demokratie.

Ein tollkühnes Heldengesindel, etwa 400 verwegene europäische Mordgesellen, unter Führung des Fernando Cortez, drangen ein in Mexiko, pflanzten 1520 das Kreuz auf das Nationalheiligtum des Huitzilipochtli zu Cholula, mordeten mit tückischer Hinterlist den edlen Kaiser Montezuma und machten der ganzen reichen Bildungswelt der Azteken ein Ende in Schauder und Blut.

Gräßlicher noch und weit toller vollzog sich 1530 das gleiche Abenteuer, als der noch viel niederträchtigere Pizarro mit kaum hundert Spieß- und Spaß-gesellen das Reich der Inka zu überfallen beliebte. Ähnlich wie in Ägypten unter Amenophis-Echnaton, oder, wie in Japan noch heute, galt der König als der Sonne geweihter Sohn, und wo der König wohnte, da wohnte das Schicksal des Volkes. Ein leichtes Spiel war es somit, die in kleinbäuerlichen Siedlungen kommunistisch lebenden Blumenmenschen zu überwinden, indem

man sich ihres Sonnenkaisers bemächtigte. Atahualpa, der letzte Sonnensohn, wurde überlistet und, als er nicht länger nützen konnte, heimtückisch erwürgt. Ein pflanzenhaft harmloses, gleich den Hindu in festen Kasten dahinlebendes Volk (nach dem Urteile des besten Kenners der Geschichte Perus, des trefflichen William Prescott, weit glücklicher und freier als die gleichzeitigen Völker Europas), fiel mühelos zum Opfer: dem schollen- und skrupellosen Europageist. —

Was den Spaniern im Süden glückte, das glückte den calvinistischen Engländern im Norden, wo die bewundernswert sittenreinen, aber auch ehern selbstgerechten Gestalten der Pilgerväter, der englischen puritans, diese ganz auf Nüchternheit gestellten Männercharaktere, 1670, die noch unvermenschlichte, urwälderisch große indianische Landschaft sich vom lieben Gott zum Geschenk machen ließen; wie die Kinder Israel einst das Land Kanaan.

Was ist aus dem Lande in drei Jahrhunderten geworden? Ausgejätet sind die Traum- und Sagenwälder, riesengroß! An ihre Stelle, gleich in Kälte giftig gewordenen Pilzen, schossen über Nacht empor in Anglo- wie in Iberoamerika: die traumlosen Karawansereien und Glücksritterburgen, Wolkenkratzerstädte und Goldgräberlager eines in allen Sätteln gerechten, mit allen Wassern gewaschenen, hinter allen Öfen getrockneten, mit allen Salben gesalbten, mit allen Hunden gehetzten, von allen Winden umgetriebenen, bronzestirnigen, mühlsteinharten und zundertrockenen, von Macht- und Erwerbswahn vorangepeitschten Europäerwillens, dessen Stempel, kalt und frech, stark und unbedenklich, eingeprägt ist in jedes durchschnittliche angloamerikanische Antlitz: der Stempel der frischen, frohen und zuversichtlichen Menschengemeinheit, welcher längst nur ein Glaube glaubhaft blieb und wahrhaft nur eine Wahrheit: „Wein ist besser als Bier und Sekt ist besser als Wein."

Die Erzeugnisse der alten Naturvölker zeigen das Gepräge rassiger Sicherheit, klarer Selbstverständlichkeit, stiller Innigkeit, freudiger Einfachheit und der Leichtverständlichkeit für

Jedermann, welches nur das Gewordene und Gewachsene zeigt, nie aber das bloß Geleistete, Geschaffene und Geformte. Jede kleine Arbeit, ein Schächtelchen aus Bambus, ein Bildchen auf Glas, eine Perlenschnur, ein Seidentuch ist noch mehr und Andres als nur: Arbeit. Ihre Ornamente, Gewebe, Keramiken, Flechtereien, Metall- und Schmiedearbeiten, Waffen und Kleider scheinen sie nicht wie Blume und Kristall, Volkslied und Märchen, von der Natur selber gebildet, traumsicher-schlafwandelnd? Dichtung und Musik durchbluteten ihren mühsäligen Alltag. Arbeit am Pflug und Handwerk bewegte sich im Bann des Rhythmus, noch eingesenkt in die Ströme der Natur. Zerbrochen aber wurde der Friede von dem Augenblick an, wo die Willenswelt des Fortschritts einbrach mit Arbeit, Arbeitsteilung und Arbeitszwang, Geldwirtschaft, Werktum und Maschine. Daß aber dieser Sieg der Arbeits- und Erwerbskampfwirtschaft über die Erde hin nicht ausbleiben k a n n, das wollen wir nunmehr klarstellen, indem wir den tieferen Untergrund der Welt-erschließung und Welt-bekehrung aufzeigen.

Kein Angehöriger der weißhäutigen Rasse wird jemals glauben, daß Kolonisation einzig stattgefunden habe, „um Naturvölkern die Segnungen der Kultur zu bringen", noch auch, daß die Missionsarbeit von den christlichen Kirchen ausging, einzig in der Absicht: „die armen Seelen zu retten". Mission und Kolonisation sind Formen des Imperialismus: also eines Strebens nach Ausdehnung und nach Landbesitz. Man ersehnt billige Arbeitskräfte, Herrschaft über Andre und die Möglichkeit, die Schwächeren auszubeuten. Nachdem aber dieser Wille zur Macht herrschend geworden ist, sind die Völker der Erde allesamt in die Zwangslage geraten, entweder — (nämlich in all den Fällen, wo sie ihrer Überlieferung treu bleiben wollen) — zu Periöken der überlegenen Wirtschaft und Wissenschaft zu werden, oder aber selber zu der europäisch-amerikanischen Wissens- und Wirtschaftsreform überzugehn, um auch ihrerseits auftreten zu können als Mitbewerber um dieses nie mehr aussetzende Ausbeuten und Verbrauchen

der Erde. Die Verwicklung, welche aus diesem Entweder-Oder erwächst, wird auf beiden Seiten falsch gedeutet. Es ist die folgende:

Die durch Mission und Kolonisation in ihrem Wachstum geknickten Völker wandeln sich in leidenschaftliche Anbeter der Ideologie ihrer Unterdrücker. Die Kolonisatoren dagegen werden zu wissenschaftlichen Liebhabern der alten Bräuche, Landessitten, Sagen und Mythen, welche die Forscher im Abendlande längst besser kennen und tiefer begreifen als die im Sinne der Betriebsmenschheit noch primitiven Völker selber. Zwei Beispiele werden genügen.

I. Der Kampf um Afrika

Etwa um das Jahr 1880 begann das allgemeine Wettrennen der europäischen Mächte um den Besitz von Afrika. Stanley gründete den Kongostaat. Cecil Rhodes das Riesenreich nördlich der Burenstaaten. Den Osten überwältigte Karl Peters, und im Äquatorialstaat herrschte der immerhin mildherzigste dieser zweifelhaften Erdverwüster, Emin Pascha. Es war ein Zeitalter, das an allen Wundern und Offenbarungen nichts sah als die Willensseite. Das lebenentfallenste Geschlecht der Erde starrte gebannt auf Zauberworte wie diese: „Kraft und Stoff", „Wille zum Leben", „Wille zur Macht", „Die Welt als Wille", „Die Welt als Tat", „Das Leben als Dynamik", „Das Leben als Energetik", „Das Leben als Bewegung!" Das Höhenbild der menschlichen Größe bezog seine Säfte aus dem Geltungs- und Erfolgsstreben der weißen Raubmenschheit. Und die vielbeschwätzten „Werte", (immer nur sachlogische oder sittliche Werte), waren eigentlich alle nur das Umschreiben für Eigenschaften oder für Tatbestände, welche dienlich sind zum Brechen von Hemmungen und von Widerstand.

In dieser Zeit war es noch möglich, daß jeder willenstüchtige Schüler von Eton und jeder gesunde Kadett von Lichterfelde, ausgerüstet mit ein paar europäischen Ge-

wehren und billiger Schundware, ins Pori ging, um ein Königreich zu erlisten oder zu erräubern. Wie seit lange erwartete Götter kamen diese Wolfrudel in den herrlichsten der Erdteile, wo ungeheure Aufgaben ihrer harrten; Aufgaben, die sie nicht verstanden. Unter der Flagge der Vaterlandsliebe oder unter dem Deckmantel der Nächstenliebe schlichen sie sich ein in die noch paradiesische Landschaft. Binnen eines einzigen Menschenalters haben sie den Urwaldfrieden dieser Landschaft auf immer zerbrochen, haben die halbe Tierwelt des Landes auf immer weggeknallt, haben seine Kinder mit Lüge, Mord, Hinterlist, Branntweinpest, Lustseuche und Versklavung zerrüttet. Die Nationen Europas haben unter den Augen der noch Vertrauenden und noch Ahnungslosen sich gegenseitig zerfleischt. Ihre Sendboten haben wechselweise einander widerlegt und Lügen geziehen. Sie haben die abgefeimte Hoffart und Besitzsucht des weißen Mannes dem schwarzen Manne so klar vor Augen geführt, daß heute der äthiopische Mensch, zu den Formen abendländischer Wirtschaft übergehend, mit bestem Rechte nur noch ein einziges Ziel kennt: Die weiße Rasse muß die Sonnenländer wieder verlassen!

Der schwarze Mann wird dies Ziel erreichen! Aber um welchen Preis? Sein Kampf um die Gleichberechtigung erinnert an den etwa um 1750 beginnenden Kampf der Juden um die „Emanzipation", wohinter nichts Andres stand als die Selbstauflösung eines alten adeligen Volkes[1]).

Während die Wissenschaft Europa-Amerikas sich mit Vorliebe versenkt in die verschollenen Sprachen, Sitten, Sagen, Bilder und Urzeitfabeln der afrikanischen Völker, während die literarischen Feinschmecker nichts so gern genießen wie die Kunst und die Seele der „Primitiven", und während die noch unverdorbenen Naturvölker als Schaustücke auf die Messen und in die Zoologischen Gärten Europas geschleppt werden, haben diese Völker selber keinen lebhafteren

[1]) Vgl. S. 188 f.

Wunsch als zu beweisen, daß auch sie Geld verdienen, Bücher schreiben und Maschinen bauen können. Die nach Nordamerika einst verschleppten afrikanischen Neger bilden schon heute (1923) eine Kulturgruppe von etwa 10 Millionen. Die Bevölkerungszahl der Vereinigten Staaten betrug im Jahre 1680 nur 200000 und beträgt heute etwa 105 Millionen. Bis zum Jahre 1900 waren in Nordamerika etwa 166 Millionen Hektar Land der Kultur erschlossen, davon befanden sich bereits im Jahre 1914 etwa 30 Millionen Acres im Werte von 600 Millionen Dollar im Besitze von Menschen, deren Großeltern noch vor 60 Jahren (bevor der sagenhafte Abraham Lincoln die farbigen Völker aus der Hörigkeit befreite) bis aufs Blut gepeitscht, mit Schweißhunden gehetzt und als Entgelt für entwürdigende Knechtsarbeit mit den Segnungen des anglikanischen Kirchenchristentums beschenkt wurden. Während nahezu dreier Jahrhunderte wurden diese Neger aus dem dunkelsten Afrika eingeschleppt und durchaus wie Lasttiere behandelt. Heute haben sie, obwohl ihre Rechte in Amerika immer noch beschränkt sind, sich in allen höheren Berufen, zumal in den Wissenschaften überaus glänzend bewährt; am wenigsten freilich im Handel und in den Gewerben, worin die gerissene Seele des Nordamerikaners dem noch kindlichen Neger überlegen blieb. Ähnlich steht es in Europa. Frankreich hat seine Kolonialneger in Heer und Verwaltung angestellt; es besitzt bereits (1923) eine Truppe von 332 000 Schwarzen, wovon 125 000 aus Nord- und je 100 000 aus West- und Äquatorialafrika kommen. Diese Schwarzen haben sich auch als Vorgesetzte trefflich bewährt. Es sind unter ihnen Männer von höchster Bildung, Einsicht und Genialität. So ist der Tag nahe, wo Afrika auflodern wird in Flammen. Die Universal Negro Association, unter der starken Führung Markus Garveys, wird die weiße Rasse aus Afrika verdrängen, aber wird dann ihrerseits die Bildung und Wirtschaft und sogar die Weltmacht-religion der weißen Menschheit übernehmen. Schon haben im März 1920 die vier westafrikanischen Handelskolonien Sierra Leone, Gambia, Gold-

küste und Sklavenküste die Gleichberechtigung der schwarzen Bürger gefordert. Tausende hochgebildete Senegalesen durchqueren Wadailand, Darfor und das obere Nilgebiet, zugleich den Sittenstand Europas und den Aufstand gegen Europa vorbereitend. In Ägypten kommt, von Angora ausgehend, die muselmanische Werbearbeit ihnen entgegen; in Britisch-Ostafrika, zumal in der Keniakolonie, finden sie Anschluß bei den Indern...

Die Vergottung des Ich hat die Welt verfälscht. Die Natur wurde —, nach englischem Muster, — zum Nahrungskampf aller gegen alle. Die Wunder des Lebens wurden —, nach deutschem Muster, — zu Rechenmünzen eines denkenden Erschaffers. Die Bilder der Helden, der Sänger, der Offenbarer wurden —, nach amerikanischem Muster, — bluttrinkende Götzen, schrecklicher als je das dumpfeste Urvolk in seiner Armut Götterfratzen ersonnen hat. Indem wir Zweifel äußern an den Werten der Wissenschaft und an den Standbildern der Geschichte, sprechen wir eine Sprache, die kein Zeitgenosse versteht. Denjenigen aber, die meine Zweifel für Schrullen halten, sei gesagt: In Afrika begann der erste Akt des Trauerspiels. Der letzte wird einst auf der Erde des Abendlands spielen.

Die Mordwissenschaft, Mordtechnik, Mordindustrie verstattet es dem unbedenklichen Herrengeist, alle diejenigen Völker zu vernichten, welche künftig rückständig bleiben und nicht fähig sind, jene Fertigkeiten rückhaltlos anzuwenden, die der Übermächtigungswille zu verwerten nie zaudern wird. Da aber kein Wert gilt als Erfolg und Geschichte, so wird Erobererwille fessellos walten. Bis zum Irrsinn und Satanismus vom generellen Ich gepeitschte, durch das inhalt- und liebeleer gewordene Leben dahinstürmende, vom Rekordwahn oder Sachhunger weitergekitzelte, mit Eindrucksmassen und Abenteuern ihre leerlaufenden Seelen auffüllende Willensmenschen, ähnlich den widerlichen Gestalten der Peters, Stanley und Cecil Rhodes, werden mit Bildung, Kultur und Wissenschaft blitzen und blinkern, wie mit den

Glasperlen, mit denen man den ahnungslosen Kindern des Traums einst Scholle und Heimat abgegaunert hat, ohne der Unvornehmheit und kahlen Niedertracht des Erdverwirtschaftungsgeschäftes bewußt zu sein.

Durchblättern wir die Schriften über Nationalitätenfragen, Schriften, die zumal in den Angelsachsenländern zahllos sind wie der Sand am Meer, dann finden wir, als schon der Kritik nicht mehr bedürftig, vorausgesetzt: den Ichwahn, den Menschgottgedanken, die Lehre vom Kampf um die Futterplätze und von der Auslese der Besseren in diesem Kampfe. So wird das Wesen fremder Rasse, zumal der Neger, abgeurteilt, indem Wille und Intellekt der naturentfallenen weißen Wolfsrasse zum Maßstab genommen werden. Man veranstaltet allen Ernstes mit den Mitteln einer lächerlichen Experimentalpsychologie sogenannte Eignungsprüfungen. Man sammelt „tests". Man kommt gar nicht auf den Gedanken, daß die Beweise für Werkfähigkeit und Arbeitsverwendbarkeit allemal auch Beweise einer Entartung sind, jener Verstumpfung, welche Verwendbarkeiten im Dienste der Maschinerie bezahlt hat mit der Schärfe natürlicher Sinne, mit Entseelung und Vernüchterung.

Angesehene Forscher, wie Bertrand Russell und McDougall, welche weit von sich weisen würden, daß die Macht je ein Maßstab des Wertes sei, glauben doch eine Bevölkerungspolitik aufbaun zu können auf dem Beweisgrunde: „die Kultur müßte zugrundegehn" — „die weiße Rasse müßte zugrundegehn" ... „das Abendland müßte zugrundegehn" ... wenn nicht ...

Nie legen sich diese Denker die Frage vor, ob nicht der Untergang von Kultur, Abendland und weißer Rasse für das gesamte sonstige Weltall ein Ziel wäre, aufs innigste zu wünschen. Welche verdächtige Grenze! Eine Wissenschaft, die mit dem Netze ihrer Werthaltungen die Erde überzieht, gerät vor die Frage: Sein oder Nichtsein? Und nun macht sie Halt. Nun fragt sie nicht mehr: Sind wir wert, erhalten zu bleiben? Sondern sie verfügt: Wir müssen uns erhalten!

II. Der Kampf um Indien

Ein nur persönliches Bekenntnis sei vorausgesandt unsrer folgenden Betrachtung der sehr merkwürdigen Lage der Völker im heutigen Indien. Der Einzelne auf seiner kurzen, belanglosen Lebensbahn kann nie ermessen, welche Persönlichkeiten und welche Geschehnisse einst als weltgeschichtlich bedeutsam dauern werden. Denn das Gedicht der Geschichte entsteht erst, wenn Menschen und Taten lange vergangen sind. Die fleißigen Rüsselkäfer und Bohrwürmer, die Historiker, welche den Boden durchwühlen müssen, um Erde zu bereiten, daraus künftig die Blume des Mythos blüht, glauben der Wirklichkeit zu dienen. Aber die zeitliche Wirklichkeit gewinnt erst Wert, wenn Dichter kommen und sie umdichten zur Wahrheit der Sage.

Von aller Kunde auf meinem Lebenswege ist keine mir so herzbewegend erschienen, als die Kunde von der Non-resistance-bewegung 1906 in Südafrika, aus welcher seit 1915 die große Bewegung des Satyagraha (Nichtwiderstehens) in Indien hervorging. Ich möchte den Schöpfer dieser Volkseinigung, den Mahatma Gandhi als den Vollendetsten unter den Lebenden grüßen. Am nächsten dem Leitbild des Jesus oder des Buddha. Und dennoch muß ich bekennen, daß ich diese ergreifende Erscheinung für aussichtslos halte, gar nichts ändernd an der kommenden Europäisierung auch der Tropenländer[1]). —

Der duldende Widerstand gegen Wirtschaft und Werkschaft des Abendlands, der Verzicht aller Hindu auf Ämter, Ehren und Besoldungen im Dienste der europäischen Herrenklasse, diese und andre heldische Bewährungen wären nicht so erfolgreich gewesen, wenn nicht diese Erfolge für die

[1]) Zum Folgenden wäre zu vergleichen meine Arbeit „Indien und die Gewalt“ in dem Sammelwerke „Gewalt und Gewaltlosigkeit“. Handbuch des aktiven Pazifismus. Herausgegeben von F. Kobler im Auftrage der Internationale der Kriegsdienstgegner. Zürich 1929. Dazu meine Schrift „Gewalt und Liebe“ in dem zum 60sten Geburtstage Gandhis von Franz Diettrich herausgegebenen Sammelwerk.

Übermächtiger Indiens leidlich erwünscht, wenn sie nicht zum mindesten doch erträglich gewesen wären. Die Staatsmänner Englands, eine Reihe kluger Vizekönige und tüchtiger Kolonialbeamten erwiesen sich nicht ungeneigt, den duldenden Widerstand der Eingeborenen ruhig gewähren zu lassen. Sie genossen selbst Aufstände wie kunstschöne Schauspiele. Mit Teilnahme, mit Staunen, ja mit Rührung. Niemals aber würden sie ruhig hinnehmen das Aufrichten eines Wirtschaftsmitbewerbs nach abendländischen Mustern. Niemals würden sie zulassen das Wehrhaftmachen und Bewaffnen der gut niedergehaltenen Bevölkerung. Eines armen, nicht als kaufkräftiger Kunde zu umwerbenden Landes Rückkehr zum Selbstweben des heimatlichen Khaddar ist weit ungefährlicher als ein mit billigeren Arbeitskräften Englands Markt gefährdender Gegenspieler. Die schöne Ergriffenheit, mit welcher die öffentliche Drohnenwelt der schönen Geister die Märtyrerbahn Gandhis und seines Anhangs begleitet und belobt, bis an die letzte Grenze des eigenen Vorteils; die edle Mäßigung, daß man es niemals kommen läßt zum Scharf auf Scharf, diese Schachzüge dürften immerhin die klügsten sein beim Abwickeln des schweren indischen Kolonialgeschäfts. Tatfähige Umstürzler, ergrimmte Aufwiegler würde man hängen. Heilige, Heilande, Edeldulder und Liebesapostel sind zumal bei allen Bücherschreibenden Europas (und wer schreibt keine Bücher?) sehr beliebt. Nur im alleräußersten Notfall werden sie rechtzeitig mittelst feinerer Mordmethoden beseitigt.

Dazu kommt ein Zweites: Was wir im Abendlande „Pazifismus" (Kampf gegen die Gewalt) nennen, das ist von ganz andrer Natur als die nur scheinbar gleiche Erscheinung in Indien. Man kann sich nicht oft genug klar machen, daß ein und dasselbe Phänomen, in verschiedene Kulturen versetzt, eben schon nicht mehr das selbe Phänomen ist; ähnlich wie ein und der selbe Gegenstand in verschiedene Zusammenhänge und Umgebungen eingefügt, aufhört der eine Gegenstand zu sein. Es ist der Denk-

fehler aller unkritisch und historisierend Denkenden, (typisch z. B. in den bekannten Büchern Oswald Spenglers), daß sie Kulturen beschreiben und unterscheiden, als wären das biologische Wesenheiten. Sie vernachlässigen die Wahrheit, daß jede Kulturlandschaft sich verändert, sobald sie unter den Gesichtspunkt einer andern Landschaft gerät. Jeder Angehörige einer Nation betrachtet die fremde Nation unter der Optik seiner eigenen. Der Schaupunkt, von dem aus wir das Altertum sehn, bringt ein völlig neues Altertum hervor, das „in Wirklichkeit" niemals so gewesen ist. So müssen wir uns denn auch klar halten, daß wir die Erscheinungen des Morgenlandes beständig fälschen, weil wir sie mit den Augen des Abendlandes betrachten müssen. Manche Fragen, die wir in die morgenländische Philosophie hineinschaun, Fragen wie z. B. die nach Bejahen und Verneinen des Lebens, nach dem Verhältnis von Gefühlsmoral zu Pflichtmoral, nach dem Wert oder dem Unwert des Bewußtseins, sind schon so sehr abendländisch gedacht und sind so sehr nur aus einer bestimmten Überlieferung der Geschichte und der Sprache zu verstehn, daß es unmöglich wäre, einem nicht europäisch gebildetem Hindu auch nur den Sinn der Fragestellung begreiflich zu machen. —

Wir wollen an einigen Beispielen zeigen, daß ein Phänomen, welches scheinbar im Morgenland das selbe ist wie im Abendland, dennoch hinweist auf ganz andre Triebfedern und Bedeutungen.

a) Wir werden im elften Kapitel dieses Buchs zu betrachten haben die Erscheinungen von Büßertum, Kasteiung und Weltverzicht in Indien. Wir könnten dabei versucht sein, an gleiche Erscheinungen im christlichen Mittelalter zu denken. Es zeigt sich nun aber, daß diese Erscheinungen im Christentum und im Buddhismus von andrer Natur sind als im Hinduismus und daß sodann auch wieder ihre Bedeutung für das Christentum andersartig ist als die im Buddhismus. Hier sei nur auf folgendes verwiesen. Die asketischen Übungen

haben im Christentum wie im Buddhismus den Zweck, die Hemmvorrichtungen des „freien Wollens" einzuschleifen. Es gibt in beiden Religionen eine sittliche Askese. Die asketischen Praktiken des Hinduismus aber zielen weder auf das Wollen noch auf die Sittlichkeit. Sie haben nur den Sinn, Zustände herbeizuführen, in denen Erkenntnisse gewonnen werden, die auf normalem Wege nicht zu gewinnen sind. Es bedarf der Loslösung von Ich und Welt zu solchen Erkenntnissen. Ein sittliches Wollen ist dabei nicht im Spiele.

b) In der Jainareligion (welcher auch Gandhi zugehört) gilt das ahimsa (die Schonung und Heiligkeit des Lebens) als Hauptgebot. Die abendländische Empfindsamkeit, ungewarnt durch die Tatsache, daß es eine Sittlichkeit des Lebens gar nicht gibt und daß noch jede Ethik gescheitert ist, die im Leben einen Wert sah, bezeichnet das ahimsa als eine „Sittenlehre". Man sucht dahinter eine Mitleidsmoral, etwa wie Leo Tolstoi sie predigte. Das ahimsa hat aber nie ausgeschlossen die allerblutigsten Kriege. Die großen Mythenbücher Indiens sind, wie das Alte Testament, Kriegsepen. Es hat Anhänger des ahimsa gegeben, welche den Mord am Landesfremden für eine heilige Handlung hielten. Es handelt sich also gar nicht um eine Empfindsamkeit, sondern um ein instinktives Wissen. Um das Wissen von der Mittelbarkeit des Lebens im Ich und von der Nichtwirklichkeit der Wirklichkeit genannten Dingwelt.

c) Wir kennen im Abendland die Erscheinung des „Weltschmerzes". Wir sind geneigt, den Buddha als Blutzeugen für den „Pessimismus" anzurufen. Nach unsrer Vorstellung steht hinter seinem Werk eine Stimmung, wie wir sie aus den Schriften Schopenhauers, Byrons, Leopardis kennen. Der Buddha aber würde weder solche Stimmungen noch überhaupt die Frage nach Optimismus oder Pessimismus auch nur begreifen. Er bezeichnet die Weltverneinung als die ins Negative übergeschlagene sinnliche Begierde (vibhava-tanhâ). Pessimismus ist ein Überhunger nach Lebensreizen. Er wird

ganz ausdrücklich verworfen[1]). Wenn der Buddha die Begierde (tanhâ) verwirft, Mitleid so gut wie Mitfreude, Lust so gut wie Unlust, so geschieht das, weil er auf das Zeitlose, das Ewige, also auf den Geist gerichtet ist. Er muß das Sichwandelnde (anattâ) verneinen. Das ist eine andre, übrigens weit folgerichtigere Verneinung als die des „Pessimismus". —

Endlich möchte ich zu der Lage Indiens und zur Lehre Gandhis ein Drittes bemerken. Es ist sicher, daß wir Indien mit den Augen des Abendlandes sehn müssen. Es ist aber leider auch sicher, daß Indien sich selbst schon mit den Augen des Abendlandes sieht. Dieser Tatbestand bedarf einer ausdrücklichen Erklärung. Der Gegensatz, von welchem dieses Werk handelt: der Gegensatz: „Asien und Europa" ist heute kein faktischer und praktischer Gegensatz mehr. Er macht dem Leser eine Wahrheit sichtbar. In der Wirklichkeit aber ist die ganze Erde längst im Begriff, ein einziges Amerika zu werden. Die Weltgeschichte, die Menschheit der Weltgeschichte, der geschichtliche Mensch hat bereits gesiegt.

Wir können also annehmen, daß alle geistigen Bewegungen, die aus dem Osten kommen, bereits angeweht sind von der Geistesmacht: „Christentum". So steht es um die Theo- und Anthroposophie, um Frau Blavatsky, Frau Besant, Rudolf Steiner, das Masdaznan, das von Rammohun Roy begründete, von Keschub Tschender Sen und Swami Vivekananda verbreitete Brâhma-Samadsch, heute in Europa weit bekannt durch die große Wirkung des Dichters Rabindranath Tagore. Alle diese Erscheinungen sind Modelungen und nicht einmal neue Modelungen einer geistvergotteten Theologie.

Vollends sind alle die vielen kleinen Sekten Indiens längst nicht mehr Gemeinschaften des Mythos. Sie bilden eine Art Freimaurerverband zur Ausbreitung einer allgemeinmenschlichen, geschichtlichen Ethik. In Mittel- und Nordindien ge-

[1]) Vinaya 1, 10 Samyutta V. p. 421 (Neumann).

winnt an Umfang die schon um 1440 von Kandi begründete Sekte der Kabir-Panthis, welche zwischen Islam und Ramaglauben vermittelnd, beide dem Christentume annähert. Innerhalb des Buddhismus trat im Jahre 1904 im Staate Patiala ein junger Mann auf, namens Sundar Singh, welchem Christus in einer Vision erschienen war. Er wurde Sadhu (Sramana) und verbreitet seither ein Indisches Christentum, von dem viele Hindu das Heil der Welt erwarten, wie die Russen vom Slavischen Christus. Das ganze Morgenland ist längst europäisiert und verchristlicht. Zum mindesten auf dem Umwege über den Islâm (den großen Gegenwurf des Europawillens). Der generelle Gottes- und Menschheitsgedanke verschlingt die Erde. Ich glaube nicht, daß noch jemals Lebenswellen auftauchen können, welche die Christenheit nicht alsbald auf ihre Mühlenräder ablenken wird. Die Weltgeschichte selber ist ja der Leib des christlichen Gottes.

Ein Viertes zum Beschluß: Auch Mahatma Gandhi (beeinflußt durch Rechtswissenschaft, Ethik und Bergpredigt) ist kein Kämpfer gegen das Abendland. Er ist der indische Reformator des Proletariats. Um die Paria zu befreien, muß er das Land, dessen Geschichte eine einzige Katzbalgerei zwischen Waffenadel (Kschatrija) und Priesteradel (Brahmanen) war, von der Kastenordnung erlösen, muß insbesondere ankämpfen gegen die fast immer siegreiche Priesterschaft, die stolzeste der Erde, welche Indien übersäet mit tausend und aber tausend nie arbeitenden Fakirs und Bettelmönchen, die vom Standpunkt der Sozialethik aus gesehn, eine Volkspest sind, andrerseits aber grade die Träger, oft die einzigen und letzten Träger der absterbenden jahrtausendealten Überlieferung. Wahrscheinlich hätten die Völker Hinterindiens, hätten wenigstens die immerhin wehrfähigen Birmanen sich dazu aufraffen können, die englische Obergewalt aus dem Lande zu jagen, wenn nicht im Volke eine Neugestaltung vorginge, die es wünschenswerter erscheinen läßt, Dominion Europas zu bleiben, als die eigene Unabhängigkeit zu erklären. Es kommt die Zeit, wo der

Nationalitätenkampf abgelöst sein wird vom Klassenkampf. Die Millionen Paria werden dann freie Männer sein, welche in Fabriken gehn und Geld verdienen. Eines späteren Tages wird Indien merken, daß es die Volkssklaverei vertauschte mit der Industriesklaverei. Mahatma Gandhi wird dann Denksäulen und Tempel haben. Davor werden die Eingeborenen beten. Die edlen Siedler und die alliebenden Bekehrer werden ebenfalls beten. Und gute Geschäfte machend, werden alle singen: „Only the eternal sleep in the eternal night."

Achtes Kapitel

Verhäuslichung und Versittlichung

„Auch erschuf sie die Tiere, erfreulich, harmlos und nutzbar,
Hüllte sie außen in Häute, woraus man Stiefel verfertigt,
Füllte sie innen mit Fleisch, von sehr beträchtlichem Nährwert."

Keine Wahrheit des geschichtlichen Menschengeschlechtes dürfte so sicher begründet sein wie die des Homo-mensura-Satzes, („Der Mensch ist das Maß aller Dinge"), wofern man sich nur darauf beschränken würde, festzustellen, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, das heißt das Maß alles Dessen, was innerhalb der Bewußtseinswirklichkeit (réalité) gefunden werden kann; nicht aber auch das Maß des Elements, aus welchem oder das Maß der Norm anhand deren die Bewußtseinswirklichkeit zustandekommt. Denn Beides: Leben (vitalité) wie Wahrheit (vérité) ist nicht empirischer, sondern ist außermenschlicher Natur; nämlich: die zwei Hälften des im Schwärpunkt Bewußtsein gespaltenen Seins.

Innerhalb der empirischen Welt jedoch ist der Homo-mensura-Satz unbedingt gültig. Nicht nur gültig für die empirischen Dinge, sondern auch für die empirischen Werte. Denn die logischen, ethischen wie ästhetischen Tatsachen —

(ganz unabhängig von der Frage nach absolutem Wert und Norm) — sind als Erfahrungstatbestände ganz zweifellos abhängig von Gestalt und Verfassung des menschlichen Organismus.

Jede uns wohlgefällige Gliederung erfüllt in der Vertikale die Regel des goldenen Schnittes; in der Horizontale die Regel der Symmetrie. Man hat nachgewiesen, daß auch am menschlichen Leibe diese Regeln sich bestätigen. Aber in Wahrheit sind diese Regeln Maße der Schönheit eben darum, weil sie unserm eigenen Leibe entlehnt sind[1]).

Aus dieser unbewußten Eigenbezüglichkeit (Egozentrizität) erklärt es sich auch, daß die uns zugänglichen Letztgrenzen immer hindeuten auf die Mittelpunktschaft des Menschen.

Ich gebe dafür das folgende Beispiel: Die Grenzwerte für meßbare Größen sind als angeblich kleinster Körper: das Atom, als angeblich größter: der Sonnenball. Man kann nun schätzen, daß eine Zahl mit 28 Stellen angibt, wie viele Atome der menschliche Körper enthält[2]). Andrerseits kann man die durchschnittliche Größe der Sterne berechnen, und es ergibt sich dann, daß man abermals eine 28stellige Zahl brauchen würde, um anzugeben, wie viele menschliche Körper ausreichen würden, um den Stoff zu einer Sternensonne herzugeben. Der Mensch also scheidet Groß und Klein, und seine Stelle würde auf einem geeigneten Schaubilde den Achsenpunkt ersetzen, derart, daß nach rechts die immer größeren Körper, nach links die immer kleineren auftauchen

[1]) Man könnte einwenden: „Wenn Symmetrie und Goldener Schnitt dem Leibe entlehnt wären, so müßten sie durch unsern Organismus exakt verleiblicht sein. Aber sie sind immer nur annähernd verleiblicht". Darüber wäre folgendes zu sagen: Es kann kein Lebendiges geben, welches Zahlen oder Figuren exakt versinnlicht. Denn Zahlen und Figuren sind fixierte Gedankendinge. Leben dagegen ist (physikalisch gesprochen) Spannung oder Gefälle. Man kann vom Leben wie von der Musik sagen: Sie ist nie Harmonie und nie Disharmonie. Sie ist das Auflösen von Disharmonien. Leben ist nie Einheit. Aber offenbart immer eine Kraft zur Vereinheitlichung. Die vollendete Einheit heißt: Tod.

[2]) Die Billion ist 13stellig, die Trillion 19stellig, die Quadrillion 25stellig.

würden, und in dieser Stellung wäre die Menschameise in der Tat: Der Mittelpunkt der Welt.

Wer aber könnte wohl verkennen, daß diese Mittelpunktschaft sich eben daraus erklärt, daß die meßbare (geometrische und arithmetische) Welt der Größen eben vom Bewußtseinsschwärpunkt aus gesetzt wird, von welchem aus dann das Bemeistern und Zuordnen des Erlebbaren in den mechanischen Kosmos (réalité) und in seine erklitterte Geschichte vor sich geht.

Es ist nun merkwürdig, daß man bisher noch nie beschritten hat den sehr naheliegenden Weg zum Studium alle jener Umwandlungen, welche das wache Ordnen, also das Verwissenschafteln und Verwillenschafteln des Lebenselements, im Laufe der zeitlichen Geschichte zustande bringt: nämlich den Weg der Betrachtung jener Naturgeschöpfe, welche vom Menschen aus gezwungen werden, den gleichen Rationalisierungsvorgang zu erleiden, dem seine eigene Natur sich freiwillig unterworfen hat, also der kultivierten Pflanzen und Haustiere. Statt diese vom Menschen aus zu betrachten und etwa in Tier- und Pflanzenseele Menschliches hineinzudeuten, müßten wir umgekehrt versuchen, das Tier als gleichartiges aber nicht menschgewordenes Lebewesen zu ergründen[1]).

Wir wollen versuchen, in gedrängter Kürze vier unsrer wesentlichen Ergebnisse namhaft zu machen.

I. Die Verdummung im Instinktiven. Es mag besonders befremdlich klingen, wenn ich das erste Ergebnis jeder Verhäuslichung und Versittlichung der Tier- und Pflanzenwelt „Verdummung im Instinktiven" nenne, eine Ver-

[1]) Ich habe diesen Weg eingeschlagen in meiner Naturtrilogie: Tiere. Blumen und Elemente. Das Buch „Meine Tiere" (Berlin 1926) gibt die Psychologie der Verhäuslichung; das zweite „Blumen" (1928) untersucht die Natur- und Kultureinflüsse auf die Pflanzenwelt. Das dritte „Dämonen" (1929) enthüllt die Symbolik elementaren Naturlebens.

dummung, anwachsend im selben Verhältnis als die Logisierung des Lebens zunimmt und somit schaurig erinnernd an das biblische Warnwort: „Und da sie sich für Weise hielten, so sind sie zu Narren geworden." Wer indessen jemals die mit uns zusammenlebenden Haustiere verglichen hat, mit jenen auch heute noch lebenden Vorgeschöpfen, aus denen sie gezüchtet sind, der kann nicht zweifeln an der verdummenden Wirkung eines Kulturvorgangs, der aus dem klügsten und triebsichersten, geschicktesten und listenreichsten Vogel, der wilden Gans, eine instinktlose, dummstolze Fettmasse hat werden lassen; aus dem geschwindesten aller Säugetiere, dem wilden Esel, das trägste Haustier; aus dem Muflon genannten unbändigen Gebirgsdämon auf den letzten Schroffen unzugänglicher Felsengebirge das fromme Schaf, welches statt seiner sorgen und denken läßt: den Schäfer und die Hürde. Wer kann bezweifeln, daß der märenumgraute, sagenumraunte Wolf des Berglands und der Prärie triebzerbrochen wurde, indem er, angeschlossen an den Menschen und seine Zwecke, umgezüchtet ward in den hündischen Hund, mit dem gebrochenen Gewissen und den traurigen Augen halber und zerstörter Triebantriebe? Wer kann im Truthahn unsrer Hühnerhöfe, dem entwürdigten und darum vergrämten und immer zankenden Vogel, wohl verkennen das komische Zerrbild seines Ehemals: der gewaltigen Seele der Wälder von Luisiana? Und wer hat wohl je bei der Betrachtung eines Hühnerhofs, in den stolzenden Hähnen und unsäglich dummen Hennen verkennen können das reizvolle Gleichnisbild der menschlichen Gesellschaft und alle ihrer Typen? Wer konnte übersehn das oft auch physiognomisch klar ausgeprägte Spiegelbild der Menschencharaktere in den vom Menschen verzüchteten Tiergeschöpfen? Wurde doch die ganze wissenschaftliche Physiognomik von Aristoteles bis Porta immer aufgebaut auf eine Wahrnehmung der Wiederkehr menschlicher Typen in Ziege, Pute, Perlhuhn, Gans, Ackergaul, Kettenhund, Esel, Bulle, Erpel, Bock, Schwein, Pfau usw. . . . Geht in Eure Zoologischen

Gärten, darin die Kinder ihre ersten bleibenden Eindrücke von Natur empfangen. Und blickt einmal, nur ein Mal in das hoffnungslos erloschene Auge so eines eingefangenen Kondors oder Steinadlers, wie er dasitzt mit gekappten Schwingen, Tag um Tag. Blickt in das irrsinnige Auge des ohnmächtig eingekäfigten Raubtiers, das in seiner Zelle immer im Kreise läuft, immer im Kreise. Glaubt mir: Alles Leben muß verdummen oder irrsinnig werden nach wenigen Jahren aussichtsloser Verkäfigung. Blickt hinein in alle die verdummten oder irrsinnig gewordenen Augen. Und dann sprecht wie die dunklen Millionen des dunklen Asiens: „brâhmo smi". Das bin ich selber.

II. Chaotisierung und Ausgleich. Es gehört zu dem unablegbaren Rüstzeug aller fortschrittfeindlichen Kämpen gegen Sozialisierung, Kommunismus, Militarisierung, Nivellement, Kasernenstaat usw. jenes bekannte Gerede und scheinphilosophische Geschwätz: Das Menschengeschlecht werde durch das Fortschreiten von Technisierung und Mechanisierung des äußeren Lebens sich seelisch verebnen und alle Unterschiede, wie etwa die der männlichen und weiblichen, der vornehm besonderen und der pöbelhaften Anlagen drohten abgeflacht und einbeglichen zu werden. Da dürfte denn keine kleinwertige Entdeckung liegen in der Erkenntnis, daß die allgemeine Ausgleichung in den Bedingungen des äußeren Lebens und der gebieterische Zwang einer für alle gleichmäßig bindenden Vernunftinstanz, just umgekehrt die Vielfältigkeit der Gefühls-, Stimmungs- und Trieb-Anlagen vermehrt, bis hin zu einer Zerstückelung des Lebens und der Seele, welche durch das mit der Anarchie gleichmäßig wachsende Gesetz der bürgerlichen Sicherungen eben ausgeglichen wird. Es ist durchaus nicht richtig, daß die im Gleichheitsstaat nach Gewöhnung und Zucht rationierten Geschöpfe nun auch etwa in den Seelen vernunftgemäßer wären als ihre ungesichert und in der Wildheit lebenden Vorfahren. Das ins Netz der Vernunftsicherung eingepreßte Seelenleben zerlöst sich bis zum Chaos der Instinkte, wie

denn auch umgekehrt ein seelisches Wirrwarr anarchistischer Gefühlsantriebe, wie wir es zweifellos in den äußerlich bis zu langweiliger Vertauschbarkeit gleichartigen Welt- und Mammutstädten der Gegenwart beständig vor Augen haben, dennoch einmündet in die Neigung zu einer mechanisierenden Regelung der Tage.

Das beweisendste Beispiel dafür dürfte sein die bei jedem verhäuslichten oder auch nur eingekäfigten Tier alsbald auftretende Zerbröckelung des Geschlechtslebens, welches aus einem dem unbewußten Naturleben eingesenkten, von Brunstperioden und somit von Naturrhythmen abhängigen unwiderstehlichen Ewigkeitsstrahl sich umwandelt und auseinandersplittert in das vielfältig fazettierte Willkürspiel eines reizenden Kantglasgefunkels von tausendfältig glitzernder Buntheit. Auch die monogamsten, in ungestörter Freiheit von sicherer Treue eines Urtriebes getragenen und immer nur paarweise lebenden Tiergeschlechter, wie die Raubtiere oder wilde Tauben oder Sittige, vergeuden in der Gefangenschaft ihre Geschlechtsantriebe im wahllosen Alle-Bäumchen-Wechseln-Sich-Spiele der triebverarmten Gesellschaft. Das Liebesleben in einem Hühnerhofe oder das eines Taubenschlages läßt kaum noch eine Ahnung zu von der ungeheuren Naturmacht, welche eben diese selben unerotisch verbuhlten Geschöpfe in freier Natur zu todumdrohten Liebeskämpfen und Ehebünden z w i n g t; daher dürfte denn Treue als sittliche Forderung, ja als die Grundlage aller sittlichen Möglichkeiten überhaupt, wohl nur im selben Maße geltend gemacht werden, als sie sich nicht von selbst versteht, das heißt, als die Dauerkraft des Triebes zerbröckelt, und das will sagen — die S t ä r k e des Triebes[1]).

III. A u s b r e i t u n g a u f K o s t e n d e r I n t e n s i t ä t. Ähnlich wie im Logischen der Umfang eines Begriffes sich

[1]) Die mit dissoziativer Vereinzelung einhergehende A u s b r e i t u n g des Triebes in unfreien, lange eingekäfigten Geschöpfen bringt zuwege, daß die Periodizität der Brunst verschwindet, dagegen — die Fruchtbarkeit steigt.

erweitert auf Kosten der Fülle und Sinnlichkeit seiner Inhalte, ja die allseitige Beherrschung und Wißbarkeit eines Lebensausschnittes auch schon ein Dürftig- und Engerwerden des Erlebens mit sich bringt, so dürfte jede Verbreiterung und Erweiterung der äußeren Merkwelt eines Tiers zurückzuführen sein auf die Abnahme der Intensität seiner Fühlung. Bezeichnen wir (in der Sprache unsres Systems) das vordenkerische Erfassen des Lebens in Kind und Tier als das Ahmen, dagegen den denkerischen Besitz einer gegliederten, d. h. analysierbaren und syntetisierbaren „Welt" als die Subjekt-Objekt-Relation, so wäre zu sagen, daß diese beiden Pole stets einander den Rang ablaufen: Je tiefer die Ahmung, um so unausgedehnter die Wissenswelt. Je breiter die Wissenswelt, um so flacher die Ahmung. Der Gewinn also einer sehr großen, planvoll gegliederten und vielfältig verknüpften Erfahrungswelt erfolgt stets auf Kosten der Innigkeit und Tiefe des Einzelerlebnisses. Wer von den Tränen der Dinge weiß, hat keine Dinge. — Wer jemals erfühlt hat am einfachen Menschen von kleinem Gesichtskreis und mit ganz geringem Ausmaß des Erfahrens und Weltwissens die große Lebenstiefe und Seelenfülle, mit der eine arme Welt begnadet ist; wer am Tiere gelernt hat, daß das kleinste, für den Wissenden gar nicht bemerkbar gewesene Geschehnis noch nach Jahren und Jahrzehnten in der Erinnerung fortzittert; wer umgekehrt in der großen Welt lebend und die täglich überhäuften Spielmärkte der Vielerfahrenen kennend, gesehn hat, daß eine ungeheure Begabung des Denkens und Wissens, reifste Urteilskraft, weiteste Erfahrung von Ich und fremder Welt, verbunden zugleich mit der Fähigkeit glänzender Formulierung, prachtvoller Verknüpfung und Verarbeitung aller je empfangenen Eindrücke dennoch zusammenbestehn kann mit eiseskalter Eigenbezüglichkeit, Geltungswilligkeit und Verkrüppelung des Herzens, mit dem Verlust der Innigkeit, der Liebeskraft, der Wärme des Gemüts, der wird unsrer Weisheit letzten

Schluß verstehn: Wer die ganze Erde wissend und erfahrend erobern wollte, der könnte, von Ort zu Ort wandernd, schließlich, da die Erde nun eben rund ist, doch immer nur wiederanlangen an dem einen Punkte, von dem er ausgegangen ist. Er hätte sich immer im Kreise und immer an der Oberfläche bewegt. Wer fest wurzelnd an einer einzigen Stelle in die Tiefe schürft, der gelangt von jedem beliebigen Punkte aus in den Mittelpunkt, wo alle Dinge gewichtlos werden.

IV. Nacktlaufen der Triebe. Wenn ich neben Verdummen, Vereinzeln, Veräußerlichen als vierten Erfolg der Verhäuslichung das Entkleiden oder Nacktlaufen der Triebantriebe nenne, so kann erst durch die Darlegung des folgenden Kapitels das Gemeinte vollkommen klar erfaßlich werden, doch seien an dieser Stelle die folgenden Andeutungen vorweggenommen. —

Wenn wir Ausdruckserscheinungen, indem wir uns über Mitahmungen ausweisen, von nachhinein erklären und zurückführen auf: Triebe, Antriebe, Triebfedern, Beweggründe, Motive usw., so pflegen wir aus einem geballten Gesamterlebnis zerpflückend zu vereinzeln, was nackt, d. h. des Zusammenspiels entkleidet, sicherlich nicht erlebt wird und vielleicht überhaupt nicht erlebt werden kann. Denn niemand, der seinem eigenen Leben nachspürt, könnte jemals eine Handlung namhaft machen, welche er je aus einem Beweggrund vollführt hat. Vielmehr pflegen wir eine Tathandlung aus einem einzelnen Beweggrund, (wie Liebe, Rache, Zorn, Neid, Habsucht usw.), immer erst durch eine logificatio post festum abzuleiten, um erkennend dann bei diesem Funde uns zu beruhigen[1]).

Bei der Erklärung der kaum noch mitzuahmenden Lebensäußerungen der Pflanzen und Tiere pflegen nun zumal zwei Triebmächte alle Versuche der Motivation billig zu bestreiten: Nahrungstrieb und Fortpflanzungstrieb, von denen beiden

[1]) Eine weitere Ausführung dieses Gedankens hätte zu zeigen, daß hinter jedem Ursachbedürfnis der umgewandelte Dämonenglaube (Animismus) lauert.

sich doch leicht nachweisen läßt, daß sie lediglich Erfindungen unsres Kopfes sind, im Naturleben aber nicht vorkommen[1]).

Daß die Natur keinen Ernährungstrieb kennt, d. h. daß die Ernährung zwar der aus vielerlei Antrieben sich einstellende Erfolg nicht aber der Inhalt von Trieben oder Vorstellungen ist, das sollte schon daraus hervorleuchten, daß jedes Geschöpf mehr ißt, als zu seiner Ernährung nötig wäre, daß also z. B. der Vogel nicht dorthin fliegt, wo er genügend Nahrung findet, sondern dorthin, wo er die meiste Nahrung findet. Offenbar ist die Erhaltung der Organismen eingesenkt in ein Lebensspiel sehr mannigfacher Syn- und Antipathien, und dieses Lebensspiel des wechselseitigen Fressens und Gefressenwerdens bricht aus einer Überfülle von Sehnsüchten und Freuden; nur grade nicht aus einer Freude am Sichernähren. — Ganz ebenso steht es um den vermeintlichen Trieb nach Fortpflanzung. Nicht nur die Vermehrung, sondern auch der Augenblick drangsättigender, also tötender Wollust kann im normalen Falle nicht Sinn eines Triebes sein, der, wie man seit Alters fühlte, zutiefst eingebettet ruht in allumspannende Erlebnisse der Schönheit und der ästhetischen Lust. Die Annahme eines abgestückelten Geschlechts-, Fortpflanzungs- oder Zeugungstriebes stellte daher die Forscher stets vor die unlösliche Aufgabe, den Zusammenhang dieses vermeintlichen Triebes mit Schönheit, Kunst und Be-

[1]) Der alte Aberglaube, daß „psychologische Tatsachen" psychisch-wirklich seien, ist gegenwärtig mehr und mehr im Schwinden begriffen. Nachdem die allerbeliebtesten Geistes-Spiele wie Psychoanalyse und Psychologie unsern Zeitgenossen allmählich langweilig geworden sind, haben sie neuerdings aus Amerika ihr neuestes Knabenspiel bezogen, welches „Behaviourism" (Verhaltuugslehre) genannt wird. Es ist das eine „Richtung", welche endlich gegen alle Psychologie Front macht auf Grund der Gewißheit, daß die vermeintlich unmittelbaren Tatsachen des Bewußtseins also z. B. der Wille, der Affekt, die Reue usw., gar nicht „existent", sondern „nur Namengebungen" sind. Dies ist natürlich richtig. Aber über diese negative Erkenntnis hinaus bietet auch diese jüngste Mode nicht den mindesten wirklichen Einblick, nicht, den mindesten Einblick ins wesenhaft Wirkliche.

geisterung —, (bekanntlich schon Platos Thema), — erläutern zu müssen, wozu dann zwei Wege offenstanden, beide in Geröll und Öde einmündend. Nämlich: der Versuch, die Freude am Schönen, ja wohl gar alle Kunst, aus dem „Geschlechtstrieb" entstehn zu lassen oder aber eine Psychologie der Bindungen (Assoziationspsychologie) zu stiften, welche berichtet, wie mit dem ursprünglich nackten Triebe sich auf „höherer" Stufe das ästhetische Wohlgefallen, auf noch „höherer" auch eine sittliche Billigung, auf der höchsten am Ende sogar ein Bedürfnis des Denkens „assoziiert" habe. Nun aber zeigt die Natur, jeder solcher Klitterungen spottend, daß ein Geschlechtstrieb ebenso wenig wie ein Freßtrieb vereinzelt auftritt, außer denn im Zustande der Not. Und diese sicherste Beobachtung, daß es keinen Geschlechtstrieb gibt außer in der Brunst und keinen Ernährungstrieb außer im Hunger, beide aber in der außermenschlichen Natur einem periodischen Wandel unterstellt bleiben, bietet keine geringe Bestätigung meiner Lehre von der Not, wonach kein dem Leben eingesenktes Phänomen, auch nicht der Geist, das wache Wissen oder das Bewußtsein je sich zu isolieren, d. h. nackt dem Leben gegenüberzustellen vermöchten — ohne Not

So wäre denn der nackte Trieb, den der Psychologe an den Anfang setzt, in Wahrheit das caput mortuum des absterbenden Lebens, wie denn in der Tat das Hervortreten von Einzelbedürfnissen, ja wohl schon das Bemerktwerden des einzelnen Organs anzeigt die Todesnähe des Organismus und nun das Mittel zum Abstellen der Gefahr in Form einer einseitig herrschenden Triebdominante erweckt. Hat aber ein solches Nacktwerden von Trieben stattgefunden, dann allerdings kann dieser letzte Rest von Natur zum allesbesetzenden Alleinbeherrscher über das gesamte Leben sich aufwerfen, und es ist die Frage, ob wir nicht Alles, was wir Krankheit, wie auch Alles, was wir Verbrechen nennen, erläutern müssen als ein solches Heraustreten und hypertrophes Nacktlaufen eines abgesplitterten Teillebens. Eine verbrecherische Anlage ist in zahllosen Fällen eben nur

der letzte Rest von normalen und natürlichen Antrieben, ihre Zereinzelung ist Ergebnis der die Natur entstaltenden Umgebung; und der Abfall von der Natur liegt nicht im Verbrechen oder im Verbrecher, sondern wird bedingt durch den Zwang zu abdrängender Zereinzelung. Wie dem aber auch sei, sicher scheint mir, daß solche nackte Abdrängung von Triebimpulsen nie auftritt ohne Not und daß die abnormalen Bedingungen solcher Not stets gegeben sind in folgenden Fällen: 1. Beim verhäuslichten Tier. 2. Bei jedem der Freiheit beraubten Geschöpf. 3. Beim seele- und naturverarmten, bild- und traumlosen Menschen der Großstadt.

Neuntes Kapitel

Die Vernüchterung

An einem für Jedermann nachprüfbaren Beispiele glaube ich die Vertauschung von Tod und Leben mit grausamer Sicherheit aufweisen zu können, nämlich an jener Seelenchemie, die unter mancherlei Namen, (wie Tiefenpsychologie, Psychoanalyse, Individualpsychologie, Charakterologie usw.), allüberall verbreitet wird und deren gesamte Bauformeln einschließlich der in Europa gegenwärtig umlaufenden Modewörter, (Wörter wie: Komplex, Verdrängung, Verdecken, Verfestigen der Vorstellungen, überwertige Vorstellung, Sublimieren, Amphibolie der Begriffe usw.), aus der älteren Vorstellungsmechanik und Assoziationspsychologie sagen wir ruhig — zusammengestohlen sind.

Bevor wir aber auf diese gleich aller Chemie auf Mechanik abzielenden Analysis des Vorbewußten eingehn, müssen zwei erkenntniskritische Vorbemerkungen uns den Weg weisen[1]).

[1]) Die in Kapitel IX niedergelegte Kritik der herrschenden Psychologistik habe ich 1908, also schon vor 21 Jahren veröffentlicht und einem damaligen Haupt-Anbahner jener „Vernüchterung" SigmundFreud persönlich übersendet, worauf dieser mir brieflich er-

I. Der Leser vergegenwärtige sich zunächst nach Belieben eine Auswahl aus den eine unendliche Reihe bildenden polaren Beziehungsbegriffen, welche hinter aller Menschenrede stehn und zur Formalistik des Denkens sich darbieten, ohne daß die Redenden ahnen, daß hinter ihren vermeintlichen „empirischen Entdeckungen" eben nur die Spiele der Sprache lauern.

I	II
Seele	Geist
Bewegung	Ruhe
Natur	Gott
Vegetativ	Animalisch
Weiblich	Männlich
Leben	Tod
Vielheit	Einheit
Werden	Sein
Fließendes	Geballtes
Einmaliges	Allgemeines
Lösung	Bindung
Rhythmus	Spannung
Analysis	Synthesis
Eros	Logos
Kultur	Zivilisation
Volk	Staat
Links	Rechts
Osten	Westen
Chtonisch	Solarisch
Zeit	Raum

usw.

Will man ein begriffliches Beziehungsverhältnis stiften zwischen Spalte I und II, so hat man unter anderm die folgenden Möglichkeiten:

1. I ist der Ausgangspunkt, bzw. der Zielpunkt für II, oder aber umgekehrt.

widerte, daß er für die medizinische Erfahrungspsychologie diese Vorschule der Erkenntniskritik für unergiebig halte. Inzwischen sind meine Einwände von damals zu Allgemeingut geworden, aber erst nachdem jene Psychologen sich wechselweis zu Tode analysiert haben.

Beispiele: Die Seele hat den Primat gegenüber dem Geiste. Der Geist hat den Primat gegenüber der Seele. Das Sein ist sekundär gegenüber dem Werden. Das Werden ist sekundär gegenüber dem Sein.

2. I ist die Erfüllung von II oder II ist die Erfüllung von I.

Beispiele: Bewegung erschöpft sich in der Ruhe. Ruhe effektuiert sich in die Bewegung. Natur vollendet sich in Gott. Gott erfüllt sich in der Natur. Vielheit mündet in Einheit. Einheit zerspaltet zu neuer Vielheit.

3. I ist die Ektropie oder die Entropie von II oder II ist die Ektropie oder Entropie von I.

Beispiele: Eros verstarrt zu Logos. Logos zerlöst sich zu Eros. Das Vegetative ist die Zersetzung des Animalischen. Das Animalische ist die Entartung des Vegetativen. Raum ist erstarrte Zeit. Zeit ist gelöster Raum.

4. I ist der Ausgleich von II. II ist der Ausgleich von I.

Beispiele: Tod ist die Kompensation des Lebens. Leben ist die Kompensation des Todes. Krankheit ist Kompensation von Gesundheit. Gesundheit ist Kompensation von Krankheit. Vielheit kompensiert sich durch neue Einheit. Einheit kompensiert sich durch neue Vielheit.

Allen diesen Beziehungsverhältnissen ist es gemeinsam, daß sie ein genetisches, historisierendes Verhältnis (ein Verhältnis in der Zeit) stiften, also dem noch unkritischen Denken zugehören. Rein phänomenologisch ließe sich nur sagen: Es besteht eine funktionale Beziehung zwischen I und II, derart, daß jede Veränderung auf der einen Seite eine entsprechende Veränderung auch auf der andern Seite mit sich bringt.

Der Fehler, welcher von den Denkern gemacht wird, ist also der, daß eine Seite der polaren Beziehung auf Kosten der anderen verabsolutiert wird. Es ist ein ähnlicher Fehler, als wollte ein Rechenlehrer, indem er den Kindern

das Wesen des Bruchs erklärt, sagen: „Wir betrachten zuerst das Wesen des Zählers und sodann das Wesen des Nenners"; während doch der ganze Sinn des Begriffes „Bruch" eben nur die zwischen Zähler und Nenner obwaltende Beziehung meint. Aus dieser Unbesonnenheit entstehn dann die Probleme, welche unlösbar sind, weil die Fragestellung schon schief angekurbelt ward. Solche nur scheinbaren Probleme sind z. B. die Frage nach der Vermittlung zwischen Leib und Seele; die Frage nach der Beziehung der vermeintlichen Außenwelt zur vermeintlichen Innenwelt; die Frage nach der Freiheit oder Bedingtheit des Willens.

Ich glaube, daß die Irrtümer der Philosophie aufgeteilt werden können zumal in solche, welche auf einer unerlaubten Absolutierung des Raums beruhn und in solche, welche auf einer unerlaubten Absolutierung der Zeit beruhn. Die Denker des 19. Jahrhunderts, besonders Kant, dachten „naturwissenschaftlich": räumlich und visuell. Sie vernachlässigten den Zeitstrom und strandeten in Physik. Die Denker des 20. Jahrhunderts, besonders Schopenhauer und Bergson, dachten „psychologisch": zeitlich und introspektiv. Sie vernachlässigten den Raum und strandeten in Biologie.

II. Wofern wir ein begriffliches Beziehungsverhältnis ins zeitliche Werden übertragen, ist es genau so statthaft, das Geballte, Komplexe, Einheitliche allmählich in Atome und Elemente zerfallen zu lassen wie umgekehrt, von Atomen und Elementen ausgehend, zum Gestufteren, zu „höheren Einheiten", „komplexen Mannigfaltigkeiten" hin zugelangen. Analyse und Synthese sind beides mechanistische Denk-Hilfsmittel. Schon Aristoteles aber hat auf das unvermeidliche Hysteron-Proteron alles welt-erklärenden Denkens hingewiesen mit dem bekannten Satz, daß das für Erkenntnis Letzte der Zeit nach das Erste sei.

Beispiele: Es ist ebenso richtig zu sagen, daß das Ei früher dasei als das Huhn, wie daß das Huhn früher dasei als das Ei, daß das Atom am Anfang der Welt stehe wie daß das Atom am Ende der Welt stehe. Teilelemente gibt es nirgendwo

außer im Akte der Zergliederung. Man kann also genau so richtig das Einfache als das Vorhergehende, das Verwickelte als das Nachfolgende behandeln wie umgekehrt das Verwickeltere als das Frühere und das Einfachere als das Folgende und Letzte[1]).

Nach diesen Vorbemerkungen können wir die heute üblichen Eros- und Sexuallehren nunmehr abfertigen mit vier knappen Erwägungen, von denen 1 und 2 sich vorwiegend beziehen auf sogenannte Psychoanalyse, 3 und 4 auf jene nur abgeleitete Lehre, welche positives Leben (wie Schönheit, Traum, Glaube, Ekstase, Schöpfertum) als Kompensation oder Überkompensation von Unwürdigkeitsgefühlen (Minderwertigkeitskomplexen) oder als Ausfallserscheinungen zu „erklären" unternimmt.

1. Nirgend in der nicht verbürgerlichten Natur ist jemals das Erotische aus dem Sexus entstanden. Es zeigt sich, daß z. B. bei den Vögeln, Fischen, Insekten erotische Spiele und Freuden unabhängig von Geschlechtsbetätigung verlaufen, daß die Begattung entweder nur im gleichgültigen Nebenbei erfolgt oder gar Verlust und Ende des Einzellebens mit sich bringt. Daß aber jedes erotische Spiel im Geschlechtsakt e n d e t (wie Leben im Tode), das kann nur eine völlig gedankenlose Teleologik mißbrauchen zu der Lehre, der Geschlechtsakt sei ‚Ziel', ‚Sinn', ‚Zweck' oder ‚Absicht' des Erotischen. Richtig ist nur, daß in bestimmten Fällen der Eros verengen kann zu einem vom Traumleben abgeschnürten leerlaufenden Geschlechts- W i l l e n mit seinen beiden Bestandstücken: Trieb nach Lustempfinden und Drang nach Brechen eines Widerstands. Diesen E n d zustand des gleichsam ausgebaggerten Seelenlebens behandeln nun vernüchterte Köpfe, hinter deren scheinbarer Unbefangenheit in Wahrheit ein verkappter sinnenfeindlicher Moralismus steht, (nämlich: „Häßlichbefinden" der ihnen nur in dieser vernüchterten Form noch v e r t r a u t e n Geschlechtlichkeit), als den nor-

[1]) Vgl. S. 23.

malen Ausgangspunkt für eine Psychologie des „Erotischen", was zu vergleichen wäre der Täuschung eines Mannes, der sich einen Wasserfall entstanden dächte aus dem Sedimentgestein, welches das verkochte Wasser zurückließ.

2. Jede Wissenschaft, welche nicht beschreiben, sondern erklären (also kausal verfahren) will, muß anheben mit dem Untersuchen der Prinzipien ihres Erklärens. Andernfalls geschieht ihr mit Sicherheit, daß sie als Erfahrungstatsache behandelt, was in Wahrheit vermöge des Erklärungsprinzips erst gesetzt wird. Nehme ich z. B. ganz weite Erklärungsgründe, wie z. B. „Wille zur Macht", „Selbsterhaltung", „libido" (Lustverlangen), also Unvermeidlichkeiten, welche in Alles und Jedes sicher m i t - eingehn, und beginne nun auf Grund eines so allgemeinen Erklärungsprinzipes Erscheinungen des Seelenlebens wie das Träumen, Glauben, Sehnsüchtigsein, Lieben, Schwärmen usw. zu analysieren, so versteht es sich von selbst, daß ich um eine schon vorgegebene Invariante die Wahrnehmungen aufreihe und anordne. Wenn ich nun als Arzt das Seelenleben eines Leidenden zerlege, indem ich eine Neurose, eine Psychose, eine Psychoneurose oder indem ich das Erinnern, das Vergessen usw. etwa aus Geschlechtsgier erläutere, dann konstituiere nicht etwa nur ich selber Phänomene, sondern auch der Patient, ja (falls mein Prinzip etwa ‚modern' wird) vielleicht mein ganzes Zeitalter ist hingewiesen auf eine bestimmte Optik, unter welcher man sich nun angewöhnt, seine Selbstwahrnehmungen zweckhaft zu sichten. Damit mag man sich und der Welt eine gute Handhabe schaffen, die bald einmal nützt, bald einmal schadet. Lächerlich aber wäre es, die Seelenchemie der auf nackten Triebrückstand ausgelaugten Seele als ein geistiges Erobern seelischer Lande hinzustellen. Sollte aber wirklich hinter allen Liebesergüssen und Gefühlsentäußerungen der Zeitgenossen sich nur noch aufweisen lassen ein nackter Lusttrieb oder ein leerlaufender Macht- und Geltungswille, so würde auch D a s nichts über die Natur des Lebens oder der Seele aussagen, sondern lediglich kenn-

zeichnen den Absterbevorgang einer Rasse, welche den gelben Fleck in ihrem Auge für die Quelle der Sehkraft hält.

3. Für dieses Ausöden am Element dürfte kein Tatbestand so kennzeichnend sein wie der, daß der abendländische Mensch jeglichen Lebensausdruck (vitalité) nur unter Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten (teleologisch) zu erklären vermag. Mag die Fülle des Lebens noch so unausmeßlich sein, der alles befingernde Verstand erschnüffelt das dahinter stehende Bedürfnis. Wenn der Vogel singt, dann geschieht es, „weil er sich nach einem Weibchen sehnt". Wenn die Blume duftet, so geschieht es, „weil sie Falter anlocken muß". Wenn der Mensch betet, dichtet, träumt, musiziert, so geschieht es, „weil er Angst, Schwäche, Feigheit, Hilfsbedürftigkeit usw. abzureagieren trachtet".

Von dieser Art sind die Natur- wie die Seelen-Erläuterungen, ja, sind sämtliche Motivationsakte aller durch Wissenschaft verödeten aber praktikstolzen Spaßpsychologen. Zumal die Engländer, Amerikaner und Juden glänzen in dieser Sorte Natur- und Seelen-Erkenntnis, gemäß deren Alles und Jedes billig als Ausgleich von Notständen erläutert werden kann, was denn freilich eben so wahr ist wie die Entdeckung, daß es ohne Krankheit keine Hygiene, ohne Laster keine Tugend und ohne den Satz des Widerspruchs keinen Satz der Einerleiheit geben würde. Aber das Erklären von Erscheinungen ‚ex effectu' ist Gedanke der Mechanik und Merkmal der von Verstandesmäßigkeit b e s e s s e n e n Seele. Der Vogel singt, weil Jubel und Fülle sich ausströmen, womit er freilich auch Weibchen lockt. Blumen duften, weil sie blühend sich erfüllen, nicht weil in einer Naturökonomie sie zum Anlocken von Insekten vorbestimmt sind. Das Herz betet aus Überschwang, nicht weil es Notstände „kompensieren" oder Bedürfnisse „sublimieren" will. — Indessen: vom Standpunkt entseelten Menschentumes aus, das nur Widerstände kennt und Brechen von Widerständen, gewinnt die Natur das sinnvolle Zweckmäßigkeitsangesicht und wird zeitlich-kausal gerichtet zu einem zielstrebigen Willensgeschäft. Alle Psycho-

logie wie Biologie läuft dann hinaus auf die recht einfache Formel: Wie habe ich Erfolg?[1])

4. Wenn wir Geschehnisse oder Zustände erläutern als Ausgleiche andrer Geschehnisse oder Zustände, so ist das nichts als Umschreiben von Kausalverknüpfung. Die folgende Überlegung wird das klar machen. — Ein Phänomen begründen heißt: die Notwendigkeit seines Eintretens aufzeigen. „Begründet" erscheint der Tatbestand, wenn es gelingt, den Notstand aufzuweisen, aus dem heraus er in Erscheinung tritt. Um diesen Notstand herbeizuführen, muß man das Einzelding zunächst aus dem Gesamterleben und Gesamtereignen herausholen, belauern, einengen und befragend immer mehr in die Enge treiben. Dazu dient das Experiment. Handelt es sich nun aber um eine von der Nabelschnur des Lebens und somit von flutender Wandlung und Stimmung nie völlig ablösbare Wirklichkeit, so ist jede Kette von Ursache und Wirkung unumkehrbar (irreversibel). Anders aber, wenn ich bloße Begriffe an Stelle des Flutenden bringe. Verknüpfe ich zwei bloße Gedankendinge (Noumena) durch die Beziehung: Ausgleich (Kompensation), dann kann ich sie darstellen als Seiten einer Funktion. In dieser Form entpuppt sich dann die Ursächlichkeit als schon mitgedacht im Prinzipe der Einerleiheit (Identität). Was immer wir denken, wir müssen ausgehn von der Voraussetzung eines geschlossenen Systems. Der Satz der Einheit und der Erhaltung der Energie, die Reine Synthese, der Kosmossatz, der Substanzsatz oder wie sonst wir diese Urkategorie nennen wollen, wird in allem

[1]) Es wäre übrigens möglich, daß der jahrtausendlange Mißbrauch, den der Mensch getrieben hat, sowohl mit den Freuden der Nahrungsaufnahme wie mit den Freuden des Geschlechts, dahin führte, daß uns diese Naturgewalt nur noch in ihrer totesten mechanisch-vernüchterten Form zugänglich ist, als bloßer Schlackenrest des Lebens. An die Stelle des der rhythmischen Periodizität unterstehenden schicksalhaften Dranges ist der allzeit bereite und lustgierige Wille getreten, an die Stelle der Brunst die Woll-lust. Wenn ich mich mit einem schlechten aber einprägsamen Wortspiel ausdrücken darf: Aus der immer todumdrohten Leidenschaft des Génus schuf sich der Kulturmensch den Genúß.

Gedachten eben mitgedacht. Es ist nun selbst-verständlich, daß jedem Verändern an einem Punkte der geschlossenen Einheit somit entsprechen müssen: komplementäre Veränderungen an einem oder mehreren andren Punkten. Dies ist die allgemeine Form des Erklärens. Über die Ereignisse selber, ihr Wesen, ihre Seele, ihr Leben ist damit nichts ausgemacht. Man kann Alles und Jedes rational erklären, ohne ein Einziges wesenhaft zu erfühlen.

Kann nun wohl ein annoch Lebendiger bezweifeln, daß hinter sogenannter Kompensationspsychologie nichts als das formalistische Spiel der allerödesten und totesten Dialektik steht? Beliebig viel polare Begriffe lassen sich in dies Schema „Kompensation" fassen. Faßt man z. B. Seele und Geist als Gegensatzbegriffe, so läßt sich ebenso richtig sagen: das Geistige begleiche das Seelische wie das Seelische begleiche das Geistige. Unbewußt und Bewußt, Natur und Vernunft, Männlich und Weiblich, Herz und Kopf, Trieb und Verstand, dergleichen läßt sich Alles zu diesem billigen Ausgleich-Spiele verwenden. Von einem Fresser läßt sich sagen, das Fressen sei Entgelt für den Geschlechtstrieb. Von einem Wüstling: der Geschlechtstrieb sei verwandelter Nahrungstrieb. Der schwächliche Mann mit starkem Geist hat seine Leiblichkeit ‚überkompensiert'. Der Athlet dagegen, der dumm ist, ‚überkompensierte' sein geistiges Minderwertigkeitsgefühl durch Körpersport. Zur Abwechslung kann man auch die eine Seite der Gleichung als ‚Sublimierung' oder als ‚Entartung' bezüglich der andern bezeichnen. Wenn man solche geistreichen Albernheitsspiele so weit treibt, zu lehren, Demosthenes verdanke seine Beredsamkeit dem Zungenfehler und Beethoven seine Musik der Taubheit, dann läßt sich natürlich auch umgekehrt von einem Stammelnden sagen, er entgehe der Verpflichtung, Reden halten zu müssen, und von einem Taubstummen, er flüchte vor Sprache und Musik, womit dann die Türe offen steht zu endlosen Geistreicheleien über Angstneurose, lavierte Selbstabstrafung und Selbstquälsucht, über „Flucht in den Wert", ja „Flucht in die Genialität".

Nun dürften diese heute allbeliebten Tiefsinnigkeitsspiele für Anspruchslose schließlich harmlos und für die von strenger Sicherheit ja unabhängige Praxis zuweilen nützlich sein, wenn nicht eine Gefahr mit ihnen verbunden wäre. Sie bieten der vom schöpferischen Leben ausgestoßenen leerlaufenden Intelligenz eine nie versagende Handhabe, um alles Zeugende, von der Liebe bis zum Gebet, von der Fantasie bis zur Verzückung aus etwas Verneinendem oder Lebensbrüchigem zu „erklären" und somit, in dem Stolze, das sei nun Kritik, Analyse und strenge Wissenschaft, nicht nur die Lebensblöße zu rechtfertigen, sondern sogar sich die billigsten Überlegenheitsgefühle zu verschaffen gegenüber alle den Lebensoffenbarungen und Wundern, die man nicht kennt und nicht begreift und an denen man sich rächt, indem man die Ehrfurcht vor ihnen zerstört. Immer zeigt man „wie es gemacht wird", „woher es eigentlich kommt", aus welchem Mist die Rose gewachsen sei. In diesem Sinn ist die kritisch-analytische Einstellung selber: die Kompensation, Überkompensation und Sublimation für — Abseitssteher und Ausgestoßene. Und die Seelenkunde nahezu aller Psychologen von Heute zeigt als ihre Wurzel: die Rache einer lebenentfallenen und todesreifen Menschengattung an dem ihr nicht mehr vertrauten, weil nicht mehr natürlichen außermenschlichen Leben.

Zehntes Kapitel

Die Geburt des Bewußtseins aus der Not

„Wie hub es an? Wer brachte den Fluch? Von heut
Ist's nicht und nicht von gestern und die zuerst
Das Maaß verloren: unsre Väter
Wußten es nicht, und es trieb der Geist sie."
Hölderlin.

In den frühesten, etwa vier Jahrtausende alten indischen Hymnen wird ein urtümlich einfältiges Bild verwendet zum

Gleichnis für das Wunder, daß ein Teil des ‚Unbedingten', des brâhma, nämlich der Mensch, Boddhi, d. h. der Geweckte, sich aufwarf zum Gewaltherrn der noch schlafgefesselten Erde. Es ist das Bild von der Butter, welche feststeckt in der unverdorbenen gesunden Milch. Wird die Butter der Milch entschöpft und abgerahmt, so bleibt nur die wäßrige nährstoffarme Lake zurück. In dieser Weise, sagt das Veda, habe die Menschenkultur, aus der Natur heraustretend, diese zurückgelassen als eine entbutterte Lake[1]).

Der Stammvater, welcher diesen „Sündenfall" beging, heißt im Abendlande: der Adam (Apostelgesch. 17, 26); im Morgenlande: der Manu. Dieser Name steht in Beziehung zu dem indischen mânas, der Bezeichnung für alle Tätigkeit der Selbstbesonnenheit, und hängt wiederum zusammen mit mâna, welches Wort Eigendünkel oder Selbstgerechtigkeit bedeutet.

Die gleiche Sprachwurzel begegnet uns in dem lateinischen Worte mens, welches Wort gleichfalls die doppelte Beziehung hat zu metiri messen und zu mentiri lügen. Ähnlich liegt es bei dem deutschen Worte Verstand, welches hinweist auf verstellen, aber auch bezeichnet unsre Fähigkeit des Messens, welches Verbum wiederum erinnert an vermessen und Vermessenheit. Der erste Mensch wäre somit der Messende, Vermessene; der verstehende Versteller. Ungefähr seit 800 vor Christo erreichte die wache Geisteswoge aus naturumschlungenem Traumleben ihre höchste Schwingungsweite. Das war jene Erdspanne, wo über die Erde schritten: Pythagoras, Zoroaster, Kungfutse, Buddha und Sokrates. Das Reich der Ideen und Ideale, der Denk- und Willens a n bilde stieg nunmehr selbst-tätig empor; riß sich los und wuchs hinweg über alles Leben: zum gültigen Reiche der Wahrheit, der logomathischen Formen und Normen reiner Vernunft. Das Lebendigbildende aber, so entbildet und entgeistert, (die der Butter beraubte Milch!), wandelte sich, vom menschlichen Bewußt-

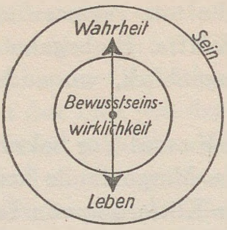
[1]) Châ ndogya-Upanishad 6, 1; Cveçatara-Up. 8, 16.

sein aus gesehn in die tote raumzeitliche Bewegung mechanischer Dinge und Kräfte. Es begann die moderne Physik genau im selben Augenblick, wo auch die moderne Ethik begann. —

Geschichte begann! Vor Sokrates gab es im Abendlande, vor Buddha im Morgenlande keine pragmatisch-genetische, d. h. auf einer Klitterung von Ursachen und Wirkungen aufgebaute, an Hand einer vermeintlichen Fortschrittslinie verlaufende intentionale ‚Weltgeschichte'. Seitdem aber die großen Meister der Zucht den Völkern erschienen waren, blieb nicht Leben der ganze Gehalt des Lebens. Nein! Das Leben hatte von nun ab eine Zukunft und ein außerelementares Ziel. Das heißt es hub an: Die Sinngebung des Sinnlosen.

Die Erde bekam seither ein menschliches Gesicht. Während der primitive Mensch metaphysisch schaute, mußte der Erweckte (boddhi) logisch-ethisch betrachten und trachten, bis er denn schließlich das im Besonnenheitsspiegel aufgefangene Leben mit dem Leben selber vertauschte. Im Zeitalter der abendländischen Philosophie war diese Vertauschung des Geschauten mit dem Gedachten schon zu Gewohnheit geworden.

Mit gutem Grunde aber blieb im Abendlande lebendig: eine dunkle Kunde von einem Sündenfalle, einer Erbsünde, einer Urschuld, dank welcher das Menschenreich auf Erden anhub. Vom Schicksal losgerissen, vermaß sich der Wille, immer selbst-bewußter, alles Lebende zu gerechteln und zu richten. Woran und woraufhin zu ‚richten'? Auf seinen eigenen Wiederuntergang! Denn mit Geschichte und geschichtlicher Entwicklung ward urnotwendig auch der Gedanke: Erlösung geboren. Und von nun ab, vom immer heller und klarer werdenden Bewußtsein aus, klafften auseinander die im Bewußtsein und als Bewußtsein getrennten Pole: Hie Lebenselement — Hie Wahrheit; Hie vitalité — Hie vérité.



Der Mensch, das Bewußtseinstier, in der Mitte der beiden Pole, hat eine ihm als Menschen allein eigentümliche Aufgabe: die heillos auseinandergespaltenen zwei Hälften des brâhma innerhalb seines Bewußtseins (synthetisch) wieder zusammen zu bringen. Zu einer „Bewußtseinswirklichkeit in Raum und Zeit", welche Wirklichkeitswelt (réalité) schließlich ja doch nichts andres ist als die immer vollere Wiederauferbauung und Wiederverwirklichung der dem Element enthobenen bildhaften (logomathischen) Sphäre an der lebenselementaren Sphäre: durch den Menschen! Womit am Ende aller Enden nichts zu erreichen ist als ein wiedererlangtes (synthetisch-zusammengedachtes, wirklich-werkliches) Spiegelbild der ohnehin Beides vereinenden, im Menschheits-Ich lediglich gebrochenen und in immer wachsender Fülle gespiegelten: Urwirklichkeit des Seins[1]).

Indem das auch als Menschengeschlecht, auch als menschliche Bewußtseinswirklichkeit (unter Milliarden andrer außermenschlicher Wirklichkeiten) — auch als verlogene Sackgasse einer sogenannten Weltgeschichte ewig fortzeugende und fortflutende Leben anzustreben scheint: Zweck, Ziel, Sinn, Erlösung — (und zwar anzustreben scheint durch Menschenwille und Menschheitsgeist) — was ‚erstrebt' es? Was vollzieht sich? ...

Nun? — Was wohl?

---

[1]) Den Spiegel, den wir hier „Menschheits-Ich" nennen, nannte Kant „die transzendentale Einheit der Apperzeption" und wies darauf hin, daß die abstrakteste Weltformel der Vernunft zugleich auch die konkreteste Fülle aller menschlichen Anschauungsmöglichkeiten erschöpfe.

Der Untergang der Erde am Geist!

Scheint das ‚trostlos'? Gemach! Eine der ältesten Upanishads benennt „Der Erde letzten Tod": T a d v a n a m. Das heißt: „Nach Ihm das Sehnen." Was erst der Buddha als Ziel erkennt: Das Erlöschen im Paranirvana (cetovimukti), was erst Christus als ‚Erlösung' verkündet: die „Wiedereinverbringung der Welt in Gott", das nennt fröhlich die ziel- und zwecklose Weisheit des ältesten Asiens: ânandamaya-âtman. Das heißt: I n b r u n s t w e s e n d e s L e b e n s s e l b s t! —

„Alle Wesen sind ursprünglich schon fleckenlos und frei vom Dünkel: urerweckt und urerlöst. Was aber soll derjenige begehren, der schon Alles hat? Wir erreichen das Seiende niemals, solange wir Menschen sind und wollen. Wir erreichen es nicht durch Tugend. Nicht durch Wissenschaft. Nicht durch den Geist. Es wird begriffen nur von Dem, den es ergreift. Denn Leben offenbart sich nur als Leben."[1])

[1]) Kâthaka-Upanishad.

II

DIE LEITBILDER

Elftes Kapitel

Indien, der Urwald

Unter einer Sonne, vergleichbar dem Brande des Saurierzeitalters, als in Wäldern voll riesiger Schachtelhalme der unheimlichen Kolosse wüste Brünste bebten, die die menschgewordene Welt nun vergaß; unter einer Sonne, in der man das Wachstum sieht und oft am Morgen erwacht in einer über Nacht um das Haus gewachsenen Gartenwildnis, durch welche man mit Beil und Axt sich mühsam einen Weg bahnen muß, unter solcher Sonne ist kein Platz vorhanden für den Geist der Nüchternheit und des Maßes, welchen hervorlockt nur die lebenzusammenballende Kälte. Alles gerät ins Grenzenlose!

Mahabarata und Ramajana, die indischen Epen, umfassen 124 Tausend Slokas; alle ihre Angaben sind fabelhaft und für das gesamte indische Schrifttum ist kennzeichnend: Die Übertreibung. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß indischen Heiligen zugeschrieben wird ein Lebensalter von 100 000 Jahren. Das Gesetzbuch des Manu, welches wahrscheinlich um 500 v. Chr. entstand, hat nach der Angabe der Hindu ein Alter von drei Milliarden Jahren, und die indischen Kalpas, die Weltabschnitte, zählen nach Myriaden oder sind in Zahlen überhaupt nicht zu erfassen.

Von den über 300 Millionen Hindu sind kaum zehn Millionen dem Buddha, kaum zwei Millionen der strengen Werkheiligkeit des Islâm zugetan, während alles andre Volk bis heute gewurzelt blieb im Naturdienst einer über alle Menschendenkkraft hinauslangenden Urwesenslehre. Wir begegnen im Hinduismus der einzigen sowohl von aller Sittenlehre wie von jedem Gottesbegriff völlig freien Elementar-

religion, innerst verwandt den verwichenen Gebilden der altgermanischen oder pelasgischen Urzeit. Denn dort, wo alles Leben als urheilig verehrt wird und in allen Ausdrucksgestalten eine demuttiefe Hingabe erfährt, da gibt es weder logische Rangstufen noch eine sittliche Wertleiter. Das deutsche Wort „Gott" hängt zusammen mit „Gut" und ist ein Beweis dafür, daß wir nicht anders zu fühlen vermögen als bewertend, und daß wir auch das Unermeßlich-Schöpferische gleichzusetzen belieben mit etwas Menschlich-Sinnvollem; aber dies wäre uns nicht gegeben, im Augenblicke, da der Panther uns zerreißt, in ihm einen Gott zu bewundern und noch hingegeben zu sein an das schöne Spiel der Lichter im gesprenkelten Felle des Urfeinds, oder im Augenblick, wo die See uns in den Abgrund schlingt, noch trunken den Blick zu verlieren in die bannende Schönheit und Macht ihres rasenden Gewoges, oder vor dem Sturmwind, der unser Haus zerschlägt, dem Hagel, der unsre Ernte niederwalzt, der Kobraschlange, die unser Leben qualvoll endet, niederzuknien, nicht aus Angst oder aus Aberglauben, sondern aus dem Gefühl ihrer Wirklichkeit und Ebenbildlichkeit mit unsrem wirklichen Wesen. Der geopferte Hindu, froh seiner „Nichtzweiheit" (advayânanda), fühlt sich auch mit seinen Opferern Eines, indess die wie alles Logisch-Ethische zwie-spältige Religiosität des Kreuzes abwehrend und selbsterhaltungswillig, hoffend oder fürchtend und mithin auch gegenwartslos, dem Element gegenübersteht: stark und immer kämpfend.

Arbeit und Notwehr also hat Europa—Amerikas Glaubensburgen aufgetürmt; die Götter und Riesentempel von Tanjore, Mandura und Trichinopoli aber baute spielend und quellend die Fantasie.

Noch fühlt der Hindu, daß jenseits der Gegenstandswelt Mensch zu Tier und Pflanze zu Mensch werden kann, daß Landschaften: Wesen, Eindrücke: Dämonen, Worte aber Hymnen sind und daß wandernde Wolke, lastendes Dunkel, singendes Wasser, kühlender Lufthauch der Menschen Brüder und Schwestern sind. Darum ist Gegenstand seiner Ehr-

furcht, freilich nicht als Gegen-Stand, sondern in bildtrunkenem Erleben: die große Fruchtbarkeit, welche angebetet wird in der gesamten „Gestaltenwandelschau" (brâhmavidya), jener Fülle der Gesichte, welche am ehesten vergleichbar ist den dahinströmenden Wassern oder Wolken. Was nun aus der Gegenstandswelt der menschlichen Sinne zum Vertreter solches Lebenselementes gewählt und als Sichtbarkeit aus seinem Wunderschoße ergriffen wird, das untersteht keinem Gesetz und kann wechseln je nach Lage oder Sitte. Mangobaum oder Dattelpalme, Affe oder Schlange, Tempel oder Säule kann zum Gleichnis alles Furcht- oder Ehrfurchtheischenden werden, vor allem aber jene ungeheuerlichen Götterbilder mit hundert Armen, hundert Köpfen, hundert Brüsten, welche versinnbildlichen die wie Milch aufquellende Wachstumsgewalt des All: Götter! vergleichbar dem Urwald oder Dschungel, welcher nahe ihren Tempeln webt und wuchert; überfüllige Götter, welche kein Geringerer als Goethe mißverstand als Fratzen, weil selbst er, der Lebensnahe, nicht loskonnte von der sittlich auswertenden Ordnungswürde der abendländischen Menschlichkeit, innerhalb deren etwa Shakespeares Welt entfernt uns erinnert an diesen Urwald vulkanischer Wesen oder jener Rausch von Farbe und Fleisch, welchen Rubens opaler Pinsel auf die Leinwand schmettert. Auch die großen Liebeskulte, welche Wollust und Tod ineinander schlingen, wie zumal die Dienste der Göttin Kali, der Liebes- und Todesgöttin, erklären sich aus dieser naturnahen Lebensstimmung. Weil aber die tropische Lebensstimmung wohl Bräuche kennt aber keine vernünftelnde Sittlichkeit und weder Geschichte besitzt noch Zukunftsziele, eben darum bedarf Indien eines ein für alle Male fest beschlossenen Kastenwesens, welches alle auswertende Einzelvernunft und das derb aufrüttelnde Pathos der Not und der Gerechtigkeit den fraglos dahinblühenden, noch schicksalumwitterten Geschlechtern ein für alle Mal ersetzt. Die europäische Wissenschaft spricht viel von einer Soziologie der Religionen und meint damit den

durchaus nicht beweisbaren, nur konstruktiven Gedanken, daß die Religionen eine Frucht oder Folge seien der wirtschaftlichen Bedürfnisse. Demgegenüber dürfte einige Bedeutung haben der Gegengedanke, daß die Wirtschaftszustände der Völker die sachliche Ergänzung oder Kehrseite sind der die Seelen beherrschenden Glaubensmacht. So ist ein Volk, welches träumt, wo wir denken, in die Natur versunken ist, wo wir Natur übermächtigen, und welches anbetend zugekehrt lebt nicht der harten Welt des Seins, sondern der weichen Welt des Werdens als eines beständig strömenden, tropisch bildenden Elements, wahrscheinlich angewiesen auf den Despotismus, auf eherne Zwangsregeln. Zerbricht das Netz der Kastenordnung und befreit sich die Pariakaste, so wird auch der indische Naturmythos sich in Sittenlehren wandeln müssen. Unter langsam erkaltender Sonne, bei spannungweckenden Volks- und Hungersnöten wird der letzte Erdentraum ausgeträumt und geborgen werden im befehlenden Geiste. —

In das magische Traumleben der tropischen Völkermasse hinein, oft verglichen mit dem schweren urwalddurchbrechenden Tritt des Elefanten, bricht etwa um 500 v. Chr. die ernste und schwere Lehre des Buddha, in welcher wir zu sehen haben eine letzte Sammlung und Zusammenfassung von Erkenntnissen, deren erste Wachstumskeime schon um Jahrtausende rückwärts zu sprossen begannen. Bevor wir aber dieses Heraufkommen der Verfeindung des Menschengeistes mit dem All-Leben begreiflich machen und sie im Jahrtausende alten Kriege zwischen Brâhma und Buddha aufweisen, müssen wir zunächst das Prinzip zeigen, dank dessen Vorherrschaft der Buddhismus genau wie späterhin das Christentum, sich gegen das metaphysische Erleben der von nun ab als „heidnisch“ oder als „primitiv“ bezeichneten Urvölker abheben konnte, aller jener Naturvölker in Asien und Afrika, die vor der anwachsenden Religion des Geistes und

ihrer Menschheitsethik so in die Verteidigungsstellung gedrängt worden sind, daß gegenwärtig von den 1800 Millionen menschlichen Erdbewohnern nur noch 400 Millionen dem Hinduismus und kaum weitere 400 Millionen andern Elementar- und Naturmythen anhängig bleiben konnten, während alle andern Menschen bereits ans wache Licht des sie alle verbindenden Geistes traten. Es dürfte aber leicht sein, das unterscheidende Prinzip nicht nur des Buddhismus, sondern aller Geistesreligiosität aufzufinden, wenn wir uns daran erinnern, daß das wache Wissen als eine Störung innerhalb des schlafenden Lebenselements sich niemals verknüpft dem unmittelbaren Leben selbst, sondern immer an die Tatsachen der Not gebunden ist und an die Wende der Not, mithin also anstrebt die Erlösung von denjenigen Mächten, welche von der Not unterheizt und nur durch Stauungen innerhalb des in sich selber seligen Lebenselementes bedingt sind. So steht denn im Kern der Lehre des Buddha wie des Christus nicht das Leben, sondern das Leiden am Leben. Diese Lehre von der Not und den vier Wegen zu ihrer Erlösung[1]) ist zwar nicht der Erde schönste Gestalt, wohl aber der Menschheit tiefster Gedanke, so tief, daß die späteren Erlösungslehren, insbesondere die des Christentums schließlich nur aufzufassen sind als weitere Sonderungen dieses einen großen Urthemas des Mahajana, wie denn vielleicht sogar der Name „Christus" herzuleiten wäre vom indischen Schiwa oder Krischna. —

Zwei Punkte nur möchte ich hervorheben, von denen aus ein nachdenklicher Leser den ganzen Wesensunterschied von Buddha und Veda klar übersehen kann: die Karma- und die Nirvanalehre.

1. a) das vedische Karma ist die lebensgläubige Bejahung des Schicksals als der wesensnotwendigen Verknüpftheit aller Wirklichkeiten mit den Werken aller. Es ist das eine Einsicht in die hinter aller menschlichen Ursachenkette in Zeit und

[1]) Ihre kürzeste Formel lautet: „Aus Erkenntnis Erlösung" (jnânâd mokshah).

Raum obwaltende Zusammengehörigkeit einer jeden Lebenszelle mit jeder andern Zelle des Sternenorganismus. Trifft mich als Einzel- und Sonderleben in einem bestimmten geschichtlichen Augenblick hier und jetzt ein Unglück oder ein Leiden, so hat das doch niemals das Zeitlos-Unbedingte betroffen. Das W e s e n selber ist selig und erlöst. Das Leben an sich ist schmerzlos! Es kennt weder Rätsel noch Störungen. Die Lösung und Befreiung von allen Nöten und Störungen besteht also zuletzt nur darin, daß man sie abstreift und sich wieder dem ewigen Karma ans Herz wirft, denn wie die großen Ströme allen Unrat der Menschenstädte ruhig in sich aufnehmen, mit sich forttragen und ihn rückverwandeln in immer dieselbe klare und lautere Woge, so schwindet auch jeder Mißton im Einklange lebendigen Urseins.

b) Ganz anders das buddhistische Karma! Das ist nicht nur Frommheit vor dem Schicksal, sondern ist ein Wissen, daß das Schicksal nicht bloß hinzunehmen, sondern von einem Punkte aus auch zu verändern sei, nämlich in dem Punkte meines eigenen wollenden Selbstes, an dem ich aus der Natur und ihrer Allmacht heraustreten und mich g e g e n sie stellen kann. Der in der Gestaltenkette der Welten zur Erscheinung werdende Lebedurst (bhâvotanhâ) haftet nach dem Untergang von Name und Form (nâma-rupa) immer dort neu, wo er wieder Erscheinung werden k a n n. Der Buddha vergleicht in seiner berühmten Feuerpredigt dieses In-die-Erscheinung-drängen des Durstes (tanhâ) mit dem Feuerfunken, der der Möglichkeit nach überall und in allen Stoffen geborgen liegt, aber als sichtbares Flammensignal herausbricht nur an den Orten, wo eben Gelegenheit dazu gegeben ist und dann an der einen Stelle gelöscht, sofort neue Stoffe ergreifend, an eine andre Stelle des Raumes haftend überspringt. Da nun aber nach Buddhas Lehre die sichtbar werdende Gestalt nichts Anderes ist als der Ausdruck ihres Triebdrangs, so würde ein verändertes „Wollen“ auch eine veränderte Gestalt und umgekehrt veränderte Gestalt verändertes Wollen ergeben. Gar kein „Wollen“ aber gäbe gar keine Gestalt. Bis

aber dieses Erlöschen aller Gestalt dank dem Erlöschen alles Willens eintritt, müssen wir weiter, von weither kommend und noch weithin wandernd. Aber wie, als Was wir weiter wandern, das hängt ab von der die Art unseres Urwollens wandelnden Erkenntnis. Wer seinen eingeborenen Gott steigerte zu reinerer Erkenntnis, dem ist Natur schuldig geworden die Einkörperung auf einer höheren Ebene der Erscheinung; wer ihn verkümmern ließ, sinkt wieder hinab in die tiefere Schicht von Kiesel, Alge und dumpfem Gras. Was wir wollen, Raubtiercharakter oder Lammcharakter, Satan oder Engel, das sind wir auch. Denn die Gestalt ist eben nur der Ausdruck ihres Durstes und gar nichts Anderes. Somit ist das Karma nicht nur wie das hinduistische Karma: „Schicksal", sondern „verschuldetes" oder gewolltes Schicksal. Wir werden nicht wie Tropfen eines Springquells aufgeworfen und sodann rein oder unrein, Gute oder Böse wieder eingeschluckt von der an sich immer reinen und immer seligen Flut, sondern hinter Schickung und Widerfahrnis unsrer Wege steht eine metaphysische Schuld, und wir sind es selber, die je nach der Art ihres Wünschens (Wollens) ihr Schicksal bestimmen und sich unabhängig machen können von allem Schicksal durch das „Zum-Erlöschen-bringen alles Durstes".

2. Wie der altindischen Schicksals- und Wiedergeburtenlehre, so hat der jüngstgeborene Buddha auch der Lehre vom Nirvâna (nibbânam) d. h. der Rückkehr ins Jenseits aller Sinne, die entscheidende Wendung aufs Sittliche gegeben.

a) Für den Hindu ist Nirvâna. Er nennt es nie anders als brâhma-nirvâna. Es ist das zeitlos immergegenwärtige Lebendige.

b) Für den Buddhismus dagegen wird Nirvâna. Es ist das verheißene End- und Ruheziel einer langen sittlichen Arbeit.

a_1) Der Hindu tritt in das Nirvâna und erlangt das Nirvâna jederzeit als das allzeitig Immergegenwärtige, sobald er nur von sich abstreift die Formen der Sinnenwelt: Raum, Zeit und Ursächlichkeit (deka — kala — nimitta).

b_1) Für den Buddha dagegen, den gewaltigsten aller Willensmenschen, wird Nirvana erobert durch den gegen sich selber gekehrten, sich selbst überwindenden Willen mit Aufbietung ungeheurer Bewußtseinsgewalt. — Man kann den Unterschied wohl bezeichnen als den von Diesseitserlösung (Jivanmukti) und Jenseitserlösung (videhamukti). Daher ist denn im Hinduismus die Askese nur das magische Mittel zu einer höheren Erkenntnis oder zu einem seligeren, ins Letzte schauenden und dem Letzten verbundenen Lebenszustand[1]). Im Buddhismus dagegen wird sie das soteriologische Mittel auf dem Wege zum H e i l, und Yogga-, Dhyana-, Kasina-Übungen werden zur gewaltigen Willensschule der Erde, einer Schule zur Befreiung des Lebens vom Leben.

Diese für alle Zukunft entscheidende Verzwistung zwischen Schicksal und Wollen, bei welcher der Sieg immer nur dem Geiste zufallen k a n n, hat nun aber, wie wir schon andeuteten, eine Jahrtausende alte Vorgeschichte und besiegelt schließlich nur einen Bruch, der schon viel früher erfolgt sein muß, nämlich mit dem Beginne der historischen Menschheit selber.

Schon der älteste aller auf uns gekommenen Schöpfungsmythen, der große Hymnus der Rigveda äußert den sehr bedenkenswerten Zweifel, ob wohl Manas (Der Geist) aus sich herausgestoßen habe Kama (Das Leben) oder ob etwa umgekehrt Kama aus sich herausquellen mache den Manas. Fünfhundert Jahre später als diese ältesten Lieder wiederholen die Upanishads dieselbe nur mit dem Untergang der Erde verstummende Menschenfrage. Nunmehr aber lautet sie so: War wohl Prana (Leben) früher da als Prajna (Bewußtsein)? Oder ist mit dem Lebenselement (pranatman) auch schon gegeben das Bewußtseinsleben (prajnatman)? Man liebte in Indien durch mehrere Jahrtausende eine Antithetik mit dem an den griechischen Doppelbegriff Eros und Eris

[1]) S. 98 a).

erinnernden Wortspiel: Prana und Prajna. Diese beiden Gewalten wurden erkannt als die zwei einander polaren Grundmächte, und nur sehr selten, wenn beides, Sein und Bewußtsein, einander gleichgesetzt wurde (wie z. B. Aitareya-Up 3. 3), so spürt und ahnt man schon die Tragik unsres heutigen Menschentums[1]).

Die Zweiheit Leben und Geist bohrt also schon in den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts. Aber erst im klassischen Zeitalter Indiens, im sogenannten Sankhyam (Reflexion), treten Natur und Mensch, Leben und Geist völlig scharf und auf immer auseinander. Und erst damals (1500 v. Chr.) wird zur Hauptfrage der Philosophie, ob nicht der Geist vom Leben oder das Leben vom Geist, ob nicht die wirkende Wirklichkeit der Natur und die gewirkte Wirklichkeit des Wissens sich endgültig trennen ließen. Erst damit war der Boden geschaffen, auf welchem Vermittler, Versöhner, Erlöser und Parakleten auftreten konnten, welche nun aber nicht mehr von Seite der Natur aus Tier- und Dämonenwelt zu kommen vorgaben, sondern aus der Zukunft von der Seite des unerlebbaren Geistgottes abgesendet erschienen, — voran blickend, nicht aber mehr rückgewandt. Einer dieser Erlöser und wahrscheinlich einer der letzten war: Der Buddha. —

Die heutige europäische Wissenschaft nimmt an, daß der früheste Gottesabgesandte jener Moses war, welcher den Sonnen- und Feuergott der Babylonier, Assyrer und Hebräer umwandelte in den zürnenden und liebenden, lösenden und bindenden Menschenvater, der als eine erdentrissene Flamme hervorbricht aus dem wilden Dornengesträuch, durch die Wüste wandelt in Gestalt der lichtbeglänzten Wetterwolke seinem erwählten Volke voran bis in das verheißene Land der Zukunft und gleich der griechischen Medusa nie Antlitz zu Antlitz geschaut werden kann, weil sonst der Schauende in seinem Anblick erstirbt,

[1]) Dem Gegensatz von Prana (Leben) und Prajna (Bewußtsein) entsprach in China der von Tao (moralische Vernunft) und Te (Leben).

Aber diese Wandlung zu Logizismus und Ethizismus, welche wir an der Verfestigung des Nationalgottes Jahwe zum Einzigen unter vielen Götterbildern verspüren, ist auch in allen andern Völkern und an allen andern Götterreichen vor sich gegangen. So in Persien, wo ebenfalls unter schollenlos gewordenen Volke, Zoroaster (ältestes Weistum Indiens, Ägyptens und Irans vereinend) sehr klar das kontrapunktische Spiel von Leben und Geist erschaute und es unvergleichlich und wohl endgültig ausprägte durch den Kult der Flamme, die der Natur eingesenkt, die Lebensspenderin auch der Menschen ist, abgedrängt aber und losgelöst, die Welt bereinigen und wieder verzehren muß:

„Rudra, der große Weise, abgedrängt zur Endzeit,
Der in den Wesen lebt, zerschmettert sein Geschöpf."

Der entscheidenden Wende zum Geist hin, welche das Morgenland durch den Buddha erfuhr, entspricht im Abendland der Sokratismus und Stoizismus auf Seiten jener aus der Versklavung aufsteigenden Leidensmenschen, die ihre Worte- und Begriffswolken ballen und ausfauchen gegen die bildfrohen Götter der Erdgebundenen und somit zu Sachwaltern werden der in Markt und Stadt eingekäfigten Menschheit gegen Satyr und Nixe, Sylphe und Faun. Wollen wir diesen Vorgang aber etwa mit Nietzsche als den „Sklavenaufstand der Moral" bezeichnen, so mögen wir wohl bedenken, daß er zurückgeht auf das Entstehn der Weltgeschichte und des „Kulturprozesses" selber.

Noch jedes Volk, das in die Geschichte trat, löste sich los vom Boden und setzte sich ein übervölkisches Ziel. Schon die ältesten Geheimlehren der Griechen erklärten den Sonnengott Apollo als den Geistgott, den Einen (*ἀ-πολύ*), welcher herausgehoben wurde aus dem proteïschen Wandel der Vielen, denn mit der Geschichte beginnt auch schon die Auferbauung des einen Geistes, welcher als ein überdauerndes Monument der Überlieferung hochgetragen wird von all den stummen Myriaden schnell vergänglicher Seelen, deren

jede zwar ein einmaliges, grade so nie wiederkehrendes Leben hat, deren keine aber je Unsterblichkeit und Zeitlosigkeit gewann, es sei denn als Trägerin immer desselben und einzigen Gottes. Damit entfaltete sich bereits die Herrschaft Jehovahs, welches Wort alte Erklärer, wenn auch zweifellos irrtümlich, so doch sehr tiefsinnig, herleiten von den drei chinesischen Geheimworten Ji (farblos), Hi (tonlos) und Wei (körperlos).

Wenn der Wahrheit entspricht jene Voraussetzung, mit welcher meine ganze Geschichts- und Kulturlehre steht und fällt, daß waches Bewußtsein die Störung im Lebenslauf ebenso gewiß zur Voraussetzung hat wie das Beseitigen dieser Störung zum Ziel, dann dürfte wohl zu vermuten sein, daß jeder Schritt der Vergeistigung des Lebens geboren wurde aus einer Not-wende. Wir können nicht mit Sicherheit nachweisen, welche Notlagen und Schicksalsschläge der Vorzeit die Menschen wachgemacht und den Geist mehr und mehr vom Leben abgedrängt haben. Vielleicht erfolgte diese Ballung im selben Maße, als die Kälte der nördlichen Länder wuchs oder als die Tundra, der schreckliche Eisgürtel, an den Polen langsam weiterrückte und die Erde mit neuer Eiszeit bedrohte[1]). Vielleicht haben große Sintfluten die Erdgeschöpfe verschlungen und die Bewohner der Sonnenländer hineingezwungen in eine noch unangepaßte und todandrohende Natur. Vollendet aber war diese Erweckung schon um 800 v. Chr., wo nahezu in allen Menschensprachen schon vorkommen den Geist und die Seele scharf unterscheidende Begriffe. — (Vorrede S. VII.)

Auch der Buddha erschien im Morgenland, genau wie im Abendland der spätere Jesus, als der Fürsprecher alles unterdrückten Lebens, und wie nach der Legende der Anblick von Krankheit, Alter und Tod den im Königspalast dahinträumenden Prinzen durch Mitleid wissend gemacht haben soll, so war es überhaupt nur die Tatsache des Leidens und viel-

[1]) Vgl. S. 47 f.

leicht eine neue Art mitleidiger Empfindsamkeit, was die Religion des Geistes möglich machte. Auch den Buddha tragen empor die Mühseligen und Beladenen, die Sudras und Dravida, und seine Lehre verbreitet sich in den tropischen und subtropischen Ländern als die im Morgenland einzig mögliche Form sozialer Ethik. Noch heute hungern und darben in Vorderindien, zumal in dem armen Hindostan, fünfzig Millionen und in Hinterindien weitere zwanzig Millionen Tschandala. Wie könnten wohl diese Verhungernden noch verzückt niederknien vor einer Natur, die sich ihnen nur als böse Stiefmutter erweist, indes sie doch des Trostes, der Wert- und Erlösungslehre bedürftig sind? Buddha zeigt ihnen also den Erlösungspfad, indem er sie anleitet zur Rückkehr in das für den noterweckten Menschen verlorene Nirvâna. Aber dieser buddhistische Weg ins Nirvâna — wir betonen es noch einmal — geht keineswegs wie der Weg des Hindu ins brâhma-nirvâna gradeaus, alle Nöte abstreifend und weltvergessen hinein in die Seligkeit. Er geht hindurch durch den Schmerz und beschreibt durch den Geist hindurch einen Kreisbogen, der erst am andern Ende wieder zu einer Stelle führt, wo Geist und Leben d e n n o c h verlötet sind. Nicht mehr handelt es sich um die Einkehr alles Wissens ins Lebendige, sondern umgekehrt um die Aufnahme alles Lebens in den Geist, wodurch in einem ganz andern Sinne Nirvâna wieder erreicht werden kann. Man nehme, um den schwer aussagbaren Tatbestand zu klären, vorlieb etwa mit dem folgenden Gleichnis. Gesetzt ein Mensch wollte sich zur Pflicht machen, immer zu wachen, weil er den Schlaf für einen Zustand des Wahns und den Traum für ‚Schleier der Maja' hielte, so würde die mißhandelte Natur, die den ihr unnatürlichen Zustand der Bewußtheit eben nur bestreiten kann durch das immer wieder periodisch erfolgende Zurücksinken in das Unbewußte, sich durch einen Umweg zu helfen wissen. Der Mensch würde in „Wahnsinn" verfallen und so doch wieder den für das Leben unerläßlichen Zustand der Unbewußtheit herbeiführen. Das wäre also nur ein weiter

Umweg zum gleichen Ende. — Nun kann aber gar nicht oft und deutlich genug bemerkt werden, daß eine Verneinung des Lebens schon vorliegt im selben Augenblick, wo ich das Leben werte. Bestimmte Gestaltungen und Gebilde des Lebens vorziehen, heißt eben andre zurückweisen. Auswählen ist auch allemal Verneinen. Und es ist nicht möglich, dem Leben ein Ziel zu geben, ohne daß dies Ziel mithin auch die Vernichtung alles dessen fordert, was die Erreichung des Zieles unmöglich machen würde. Das aber heißt: Wenn Leben überhaupt ein Ziel hat, so muß das Leben im Sinne dieses Zieles verbraucht und gewandelt werden, und das Ziel kehrt sich somit gegen das Leben[1]). Zukunft ist immer gerichtet gegen Vergangenheit. Die Welt hat entweder überhaupt kein Ziel oder ein negatives! — Buddha aber wertet das Leben. Er wertet, weil alles Leiden, um sich selber zu beseitigen, eben werten muß. Und das besagt: Er setzt Unterschiede und kann nicht alles Leben gleichmäßig lieben und für heilig halten. Höchstens kann er darum beten, daß alles Leben schmerzfrei werde, was aber nur erreichbar wäre durch volle Umkehr des Lebens überhaupt. So entsteht denn das folgende Paradoxon: Der Lebensdienst kehrt sich gegen das Leben! Der Wille gegen das Wollen! Der Gedanke gegen das Denken! Wir können das von Buddha gestellte Willensziel mit äußerster Knappheit in folgenden Sätzen einer seiner Reden finden: „Geist ist der Schlächter am Leben. Wollen wir nicht den Schlächter schlachten? Ja! Sich selber schlachten will er der Schlächter. Sein Wille ist der Wille, nicht zu wollen. Bewußtsein kann nur aufgehoben werden durch das Wissen. Das Ziel des Geistes ist sein Erlöschen." Dies befreiende Schlummerlied für alle Schmerzen bietet heute 450 Millionen Menschen zweifellos die beglückendste Lösung für das Lebensrätsel.

[1]) Denken also ist lebensnegativ, insofern es fest-stellt; feststellen heißt entlebendigen. Wollen aber ist lebensnegativ, insofern es auswählt. Auswählen heißt Verneinen. Beides ist: Begrenzung.

Auch die Geschichte des Buddhismus zeigt uns in der Folgezeit gleich aller menschlichen Bildungsgeschichte den immer weiteren Ausbau zu strafferer Geistigkeit. Das Hinayâna, der südliche Palibuddhismus, welcher heute etwa 200 Millionen Bekenner umfaßt, blieb dem Hindumythos der klassischen Zeit nahe verwandt. Dagegen schritten fort zu unerbittlich logischen Systemen von scharfer Verstandesmäßigkeit: der etwa 100 Millionen umfassende nördliche Sanskritbuddhismus und der östliche Amidobuddhismus mit seinen 150 Millionen Bekennern. Vollends die kleineren Religionen Indiens, die der Jaina und der Sikh, jede etwa 2 Millionen Gläubige vereinend, zeigen wie alle Sekten des Abendlandes eine stete Entwicklung vom Metaphysischen fort zum Ethischen hin[1]).

Zwölftes Kapitel

China, der Park

Der höchste Augenblick im Leben der Erdenmenschheit war wohl jener, als 517 v. Chr. einander die Hände reichten: der damals 87jährige, zu den Müttern abscheidende Laotse und der auf der Höhe seines Lebens angekommene 34jährige, zu den Sternen aufwärtstrachtende Kongtse. Es war nur ein Augenblick: die Versöhnung der einander polaren Mächte, der Quellen des Lebens und der Feuer des Geistes! Danach tauchte der Alte hinab in die Flut. Und der Junge stieg zum Himmel, um Chinas leitenden Stern zu befestigen. Li und Tao gingen auseinander. Jene Begegnung aber blieb: aller Wünsche Kulm. China wurde das einzige Land, dem es *geglückt* ist, Eis und Flamme auszugleichen.

Wir besitzen von jener Begegnung nur eine kurze Kunde,

[1]) Die letzte Entartung des Buddhismus zu leerer Wissenschaftlichkeit des Abendlandes, dürfte der siamesische Buddhismus auf Ceylon uns vor Augen stellen, vertreten zumal durch die von Angarika Dharmapala 1891 in Colombo gegründete Mahabodhi Society.

zugleich die einzige Beglaubigung für das Leben des Laotse, von welchem sonst nichts übrig blieb, als die 81 kurzen Kapitel des Taoteking. Und auch dies ist, ähnlich wie die Ethik des Spinoza, nur durch einen Zufall erhalten geblieben, nämlich dank der Bitte eines Grenzaufsehers, als Laotse seine Heimatstadt verließ. Sonst, wie gesagt, blieb nichts übrig, als jener wenige Sätze umfassende Bericht über den Besuch, welchen Kongtse dem Laotse gemacht hat. Der Bericht ist geschrieben von dem 86 v. Chr. gestorbenen Geschichtsschreiber Sse-ma-tsien und so köstlich, daß ich mir nicht versagen mag, ihn ungekürzt hierherzusetzen.

‚Laotse war ein Mann aus dem Dorfe Kü-dschen, Bezirk Li, Kreis Ku, im Lehnstaate Tschu. Sein Familienname war Li, sein Rufname Ri, sein Mannesname Poh-yang, sein Ehrentitel Tan. Er war Geschichtsschreiber der Staatsurkundei im Staate Tschu. Kongtse begab sich nach Tschu, um Laotse über Sittenordnung zu befragen. Laotse sprach: ‚Die Menschen, von denen Du sprichst, sind samt ihren Gebeinen bereits vermodert und nur ihre Worte sind noch vorhanden!' Und weiter sprach er: ‚Wenn ein Edler seine Zeit findet, so steigt er empor; findet er seine Zeit nicht, so geht er hin und läßt das Unkraut wachsen. Ich habe gehört, ein guter Kaufmann verberge tief seine Schätze, als wäre es bei ihm leer; und ein Edler von vollendeter Tugend erscheine in seinem äußeren Wesen als einfältig. Stehe ab, Freund, von deinem hoffärtigen Wesen und von deinen vielerlei Wünschen, von deinem äußeren Gebaren und deinen hochfliegenden Plänen. Das alles ist ohne Wert für dein eigenes Selbst. Weiter habe ich dir nichts zu sagen!' — Kongtse ging von dannen und sprach zu seinen Jüngern: ‚Die Vögel, — ich weiß, daß sie fliegen können; das Wild, — ich weiß, daß es laufen kann. Die Laufenden fängt man mit Schlingen, die Schwimmenden fängt man mit Netzen, die Fliegenden trifft man mit Pfeilen. Aber vom Drachen begreife ich nicht, wie er auf Wind und Wolken dahinfährt und zum Himmel aufsteigt. Heute habe

ich den Laotse gesehn; ich glaube, er ist dem Drachen gleich.' — Laotse befliß sich des Tao und der Tugend. Seine Lehre setzt als Ziel, verborgen zu bleiben und namenlos zu sein. Lange lebte er in Tschu. Er sah den Verfall von Tschu und zog davon. Er kam an den Grenzpaß. Der Paßaufseher Yin-hi sprach: ‚Ich sehe, Herr, daß Du in die Einsamkeit gehen willst; ich bitte Dich um meinetwillen, schreibe Deine Gedanken in einem Buche nieder.' Und Laotse schrieb ein Buch, welches vom Tao und von der Tugend handelt. Dann zog er von dannen. Niemand weiß, wo er geendet hat.'

Man hat während des 17. Jahrhunderts in England Nachahmungen der alten chinesischen Landschaftsgärten angelegt, vor deren Schönheit man nicht recht weiß, ob Natur zu Kunst oder Kunst zu Natur geworden sei, ob aus der frei wuchernden Landschaft Regeln und Gesetze sich erhoben, oder ob Regeln und Gesetze die dämonische Wildheit dienend bezwangen. So stand es um China! Natur und Leben wurden hier menschlich und sittlich; der Mensch kniete sein Gesetz hinein in die Zauber der Landschaft. In China, dessen Sprache die Begriffe Ursache und Schuld gleichsinnig gebraucht, ist nichts so stark hervorgetreten wie dieser vorbewußte Moralismus, welcher die im Abendland zerbrochene Gemeinschaft mit der Natur dadurch wiederherstellt, daß durch Jahrtausende die Natur selber als abhängig von menschlichen Moralitäten wie auch umgekehrt diese wieder als abhängig von der Natur gedacht wurden.

Der kluge Kaiser Chi-Hoang-Ti (246—209) umschloß sein heute 400 Millionen Menschen umspannendes Riesenreich mit einer 500 Stunden, d. h. 3000 Kilometer langen Riesenmauer und begann im Schutze der Riesenmauer daran zu arbeiten, die beleidigten Erddämonen, die Schan und Tsu zu versöhnen, indem das ganze Erdentreiben dieser 400 Millionen fromm eingeordnet wurde in die Musik der Gestirne. Die Ordnung des Himmels, d. h. der Rhythmus der Sterne und Jahreszeiten, bis herab auf eine gute oder schlechte Reisernte

und das Wetter eines jeglichen Tages galt als zusammenhangend mit gerechtem oder ungerechtem Verhalten jedes Menschen, so daß Kongtse nur scheinbar widersinnig gebietet, zur Verhütung von Feuersgefahr lieber seinen Eltern Ehrfurcht zu erweisen, als einen Wasserturm zu bauen, eine Gesinnung, aus der heraus nicht nur die Landesgötter den Menschen, sondern auch dieser die Götter prügeln und strafen kann, da sie verpflichtet wären, auch ihm Treue zu halten, wofern er nur ihnen die Treue gehalten hat. Auch konnte jederzeit der den Göttern gleiche Kaiser bei einem Mißgeschick des Landes abgesetzt werden, denn seine Aufgabe ist es, die Schicksalsmächte zu versöhnen; und wäre alles getan, was Ritus und Zeremoniell gebieten, so hätte das Unglück eben nicht geschehen können. Dieser durchaus logifizierende Glaube, man weiß nicht, soll man sagen von außermenschlicher Gewalt abhängig zu sein oder außermenschliche Gewalt von Menschen aus bestimmen zu können, überzog das vor dem Geist des Westens behütete Riesenland mit einem Netze schicksalsbestimmender Gebote und Bräuche. Das Ziel dieser Gebräuche war immer, den für Europa so kennzeichnenden Gegensatz von Schönheit und Zweckmäßigkeit, ästhetischen und ethischen Werten zu überwinden. Was der Mensch als zweckmäßig erkennt und übt, ist eben der gleiche Rhythmus, der auch als Schönheit im Natur-Gestalten offenbar wird. Somit ist nirgendwo auf Erden das Geistige (Logos und Ethos) so tief dem Leben eingesenkt geblieben und so wenig ein Reich für sich geworden. Kein Chinese könnte daher verstehen, inwiefern der Mensch „der Bürger zweier Welten" sein solle[1]).

Mit dieser Harmonie des ästhetischen und des logisch-moralischen Wertes hängt eng zusammen noch ein zweiter Ausgleich, der uns in der zweiten Hälfte dieses Buches als wichtigste Aufgabe für Europa-Amerika beschäftigen wird.

[1]) Darum erscheint uns der in Deutschland so oft wiederholte Vergleich von Kant und Kongtse, als das Verständnisloseste, was über die chinesische Seele gesagt wird.

Nennen wir das heikle Problem zunächst einmal: „Ausgleich von Volk und Staat." — In der Sittenlehre Kants, deren letztes Ziel der ideale, vom Boden abgelöste Staat ist, treten diese beiden Begriffe scharf auseinander, nicht jedoch in der Sittenlehre des Kongtse[1]). Wo der Mensch landschaftgebunden bleibt, da kann noch nicht auftauchen jenes Auseinander der Individuen, das wir im Abendlande als Rassen-, Massen- oder Klassenkampf kennen und gerne beschönigen durch unsern abendländischen Begriff von Persönlichkeitswürde und vom Recht der Person. Halten wir fest: weder China noch Japan hat in der Vorzeit jemals „starke Persönlichkeiten" (im abendländischen Sinne) besessen. Schon darum nicht, weil das Zurückdrängen des absondernden Wollens und der persönlichen Willkür das leitende Prinzip war für alle Erziehung und Zucht in Asien.

Im zweiten Teile dieses Werkes werden wir uns zu beschäftigen haben mit dem Gegensatz tellurischmagischer Volksgemeinschaft, in welcher jeder Einzelne nur Symbol seiner Art ist, zu der abendländischen Gesellschaft aus eigentätigen (autonomen) Vertretern, welche auseinanderfallen würde in das Wirrwarr der einander rangablaufenden Einzelwillen, wenn nicht die Staatsgewalt mit bewußter Vergesellung eisern den Ring um sie schlüge. Wir werden dann beweisen, daß Gesellschaft zu Gemeinschaft sich nicht anders verhalte wie Form zu Gestalt oder wie eine Organisation zu einem Organismus. (Vgl. Kap. 24.)

Zunächst aber müssen wir uns darauf beschränken, den Unterschied der Volksgemeinschaft in China und Japan zur europäisch-amerikanischen Gesellschaft mit wenigen Beispielen zu belegen. Es möge zunächst daran erinnert werden, daß in den orientalischen Sprachen das Fürwort der ersten Person seltener gebraucht wird als in den europäischen Sprachen, so daß der Chinese vorwiegend gewohnt ist, von sich selbst als von einem sachlichen Charakter zu

[1]) Status heißt eigentlich „Boden".

reden, mithin sich beständig zu befinden als einen Vertreter unpersönlicher Instanz. Er gelangt daher seltener zum Bewußtsein abgespaltener Besonderheit. Dies wird auch bewiesen durch sein Familiengefühl, seinen Ahnenkult und seine Totenkulte, ganz besonders aber durch das Rechtswesen, welches ursprünglich nicht etwa haftbar macht den einzelnen Täter, sondern die Gruppe, welcher der Täter angehört. — Es gibt in China Ortschaften, welche nur aus wenigen Häusern bestehen, aber viele hundert Grabsteine besitzen, da ein Chinese so wenig einen alten Grabstein zerstören als ein Blatt bedruckten Papieres vernichten darf. Diese Überfülle der Gräber führt wohl am sinnfälligsten vor Augen die Macht der alten Überlieferung. Das rückwärts gerichtete, nicht wie Europas Blick im Übergang auf Ziele befindliche Auge, bemerkt die vollkommene Nichtigkeit der Einzelgewissen und Privatleben gegenüber dem allumspannenden Volks- und Gattungswesen. — Unter den Läufern in China und Japan herrscht das Herkommen, daß keiner, der auf der Straße vor seine Rikscha gespannt, dahinläuft, einen vor ihm laufenden Andern überholen darf: der Gemeinschaftsgeist fordert, daß die vom Zufall geschaffene Reihenfolge als vernünftig anerkannt werde, damit nicht der jüngere Läufer den älteren, der gesundere den kränkeren überrennen kann. Man stelle daneben das europäisch-amerikanische Ideal der freien Konkurrenz oder des Liberalismus mit dem Grundsatz: „Freie Bahn dem Tüchtigen", und man hat ein klares Bild für den Unterschied von Asien und Europa. Das Gemeinschaftsgefühl, welches 300 Millionen Chinesen verkettet, ist auch heute noch so groß, daß überallhin, wo chinesische Arbeiter beschäftigt werden, der Ausfuhrhandel mit chinesischer Erde sich verlohnt, denn der als Wäscher, Gärtner, Landarbeiter, Fabrikkuli oder Kumpel in New York oder San Francisco vernutzte Chinese kehrt im Alter zurück, um in der Heimat begraben zu werden, und gelingt ihm das nicht, so besitzt er wenigstens ein Ledertäschchen voll Heimaterde für sein Begräbnis, welches er als Talisman

unterm Hemde trägt. — Auf die Frage: „Wie lange bist du schon in dieser Stadt?", kann man in Ostasien die Antwort erhalten: „Zweihundert Jahre", denn so lange hat die Familie dort gewohnt, und wird jemand gefragt, wo er wohnt, so wird er einen entfernten Ort nennen, wo das Grab seines Geschlechtes liegt. So wie dank dem Verdienst eines Einzelnen eine ganze Familie in den Adelsstand erhoben werden kann (in diesem Falle gelten im Osten auch die Verstorbenen als mit in den Adelsstand erhoben), so kann durch das Vergehen eines Einzelnen, z. B. durch Ehebruch, der Adel eines Geschlechtes verwirkt sein. Der Gute kann seine Ahnenkette entsühnen, der Böse die Geschichte seines Geschlechtes verderben. „Keiner ist je allein." „Alles kommt vom Himmel, der Mensch aber kommt von seinen Ahnen" sagt Kongtse. Hat sich jemand Schaden zugefügt, so schadet er nicht sich allein; darum ist Pflicht der Fürsorge für das Ich auch eine Pflicht gegen die Ahnen. Auch von dem Eigentum durfte ursprünglich nichts veräußert werden, denn auch dieses gehörte nicht dem Einzelnen. Geburt und Ehe waren immer das Fest der Toten. Die klassischen Urkunden, die fünf Kings des Kongtse, zumal das vierte, enthalten genaueste Vorschriften für Anlegung und Ehrung der Gräber, die, wenn die alten Riten befolgt werden, als Quelle der Kraft gelten, aus welcher Segen über alle Nachkommen entströmt. Die Überlieferung macht somit jedes Geschlecht abhängig vom vorhergehenden. Man bestraft daher Ehrfurchtslosigkeit gegen Eltern und Ahnen schwerer als ein Vergehen gegen das Eigentum, während in Europa, zumal nach englischem Gesetz, vor allem das bürgerliche Eigentum geschützt wird, so daß ein Mann, der für hungernde Kinder ein Stück Brot stiehlt, ungleich härter gestraft werden kann als einer, der Ehre, Verdienst oder Namen stiehlt. —

Vielleicht ist die geistige Zurückwendung des Menschen auf ein vermeintliches Innenleben, das heißt die Entdeckung des eigenen Ich und die Beschäftigung mit ihm, schon zu betrachten als ein Anzeichen von Erkrankung und Stauung,

denn jedes natürliche gesunde Wesen lebt offenbar in irgendwelchen Verbundenheiten, als Zelle umfassenderer Kreise, ohne daß Einer diese Kreise kennt und wissen kann, wofür denn eigentlich die Natur jeden von uns verbraucht und seine kurze Spanne Zeit forterhält.

Dieses Zurücktreten des Einzelpersönlichen vor der Naturgemeinschaft, in welcher die Gesamtheit durch jedes unwiederholbare Einzelwesen verbildlicht wird, hat fraglos in den logischen Urteilen der Europäer merkwürdige Täuschung geweckt, die zum Ausdruck kommt in Urteilen wie diesen, welche ich einem berühmten Sinologen entnehme: „China ist das Paradies des Philisters", „China verkörpert die Wünsche des Kleinbürgers", „China ist das Land ohne Tragik", „Jeder Chinese ist mit jedem vertauschbar". — Und in der Tat, wenn man chinesische Sprichwörter liest wie: „Der Bürger ist weiser als der Eroberer", „Das Genie ist eine Feuersbrunst", „Der General hat keinen Samen", „Ein großer Mann ist ein großes Unglück", oder wenn man vernimmt, der alte Staat habe das Vorankommen des Menschen geknüpft an das Bestehen dauernder Examina, dann kommt man freilich leicht zu dem Glauben, dieses unheroische Volk, in welchem der Soldatenstand der am wenigsten geachtete Stand war, sei nur Vorbild gewesen für das bürgerliche Phlegma und seine bürokratische Verzopftheit. Damit aber würde man eben nur die Richtung asiatischer Tatfähigkeit verkennen. Ähnlich wie das Abendland die Willensnatur des Buddhismus verkennt, weil die Richtung buddhistischen Wollens der des Abendlandes entgegengerichtet läuft, so wurde das Staatsideal Chinas verkannt, weil es zuwiderläuft dem Macht- und Gewaltglauben Europas. Das Staatsideal des alten China verkörpert den Gedanken, daß die Machtlosesten das am wenigsten belastete Leben führen, die Mächtigsten dagegen die meisten Pflichten und Verantwortungen tragen sollen. Mag nun die Staatswirtschaft der Mandarinen in der Wirklichkeit entartet, und mag das historische China verrottet und verkommen sein, dem Grundsatze nach hatte

doch die Ämterpyramide mit nach Unten hin sich vermehrenden Rechten und nach Oben hin sich verschärfenden Pflichten einen Staat aufgebaut, welcher jedes beliebige Amt erreichbar machte für den Verantwortungswilligsten, für die Mutigsten und Tragfähigsten und somit eine Kunst der Auslese bewährte, welche trotz der für Asien charakteristischen Unpersönlichkeit grade die genialen Einzelnen automatisch an die Spitze brachte.

Es wäre über den Ausgleich von Natur und Geist — dieses Grundthema unsres Buches — so gut wie nichts zu erfahren, wenn wir das kontrapunktische Spiel von Tao und Li nicht wenigstens andeutungsweise auch betrachten dürften an den Werken der Kunst. Vor allem aber an — der Schrift. Denn China (und das dürfte wichtig sein!) ist das einzige Land, in welchem das Schreiben eine Schwesterkunst der Malerei blieb und gleichsam die Mitte hielt zwischen Bild und Zeichen. Die Ideogramme der chinesischen Schrift sind ebenso wie die Sprachlaute ursprünglich nicht Hinweise auf die wahrnehmbaren, vermöge der Erinnerung wieder vorstellbaren Bilder, sondern sind eben diese Bilder selbst. Wenn wir beispielsweise in dem 6000 Jahre alten Ji-King lesen, daß die horizontale Linie weiblich sei, die vertikale aber männlich, und daß beide gleichzeitig wesenhaft vertreten: Erde und Himmel, Dunkel und Licht, Wasser und Feuer, Unten und Oben, Links und Rechts, Zeit und Raum, durchzuckt uns da nicht ein Ahnen, daß schauhafte Begnadung mit letzten Tiefblicken obwalte hinter dieser scheinbar ganz abstrakten Lehrweisheit? Denn wie die Schrift, so ist auch die Logik der Chinesen nur symbolische Sprache. Und ebenso kann man ihrer Landschaftsmalerei anfühlen, daß sie weit mehr ausdrückt als — bedeutet. Wir haben dargelegt (Kap. 2 und 4), daß das europäisch-amerikanische Weltbild schon voraussetzt den Zustand des wollenden Menschen, nämlich das lineare Gerichtetsein auf ein Etwas. An der chinesischen Kultur aber haben wir nun das Gegenstück zu diesem intentionalen Menschentume, nämlich das schauende

Menschentum; das will sagen: ein Offenbaren der nicht linear, sondern komplex, im Gesamtbild auffassenden Seele, für welche nicht die Welt eine eindeutig-gerichtete unumkehrbare Reihe von Veränderungen ist, sondern eine nach vorwärts wie nach rückwärts gleicherweise ineinander übergleitende Flut allverbundener Wesenheiten, eben das, was ich mit einem vedischen Worte: brâhma-vidya nannte.

Ein scharfblickender Beurteiler Chinas sagt von der Sprache: „Sie besteht nicht aus Satzpfeilen, die vom Subjekt über das Prädikat zum Objekt zielen. Nein: nebeneinander, viereckig wie Quader, steht Wort und Wort, unverbunden, keines weist sich aus als Dingwort oder als Handlungswort; es fehlen die Pfeilchen der Präpositionen und Bindewörter: und der Sinn kann vorwärts wie rückwärts erfaßt werden. „Wind, Mann, Gang, Nacht". Wer geht durch die Nacht? Der Wind? Der Mann? — Beide! Vielleicht der Wind, aber der Mann spürt ihn gehen, seine Seele geht mit ihm. Vielleicht der Mann; dann geht er wie der Wind in der Nacht. Die Nacht geht durch ihn hin wie ein Wind. — Die Worte: „Gott, Welt, Schaffen" stehen nebeneinander ohne Subjekt, ohne durch ihre lineare Kettung einen Kausalzusammenhang zu kuppeln. Die Worte berühren sich in den Flächen; nicht in Gelenken. Die Chinesen wissen um die Verbundenheiten. Um die Übergänge. Um das Dazwischen. Sie brauchen keine konstruktiven Systeme zu nieten."

Wir lernten als das wesentliche Charakteristikum für Asien kennen: Das Zurücktreten des Ich hinter die Gemeinschaft (und werden im 23. Kapitel an der japanischen Kultur noch mehrere Belege für dieses Charakteristikum beibringen), nun aber wollen wir uns daran erinnern, daß die logische Gegenstandswelt, also die gesamte Bewußtseinswirklichkeit gar nichts andres ist, als der Widerschein des sich selber behauptenden Ich. Das Wort Objekt ist das Wort Ich noch einmal! Das Wort Dasein ist das Wort Ich noch einmal! Das Wort Gott ist das Wort Ich noch einmal! Unsre gesamte Ding- oder Gegenstandswelt ist im Kern ein einziges

Auftrumpfen des machtwilligen, sich selber setzenden und bewahrenden Menschen-Ich! Wir werden uns somit nicht verwundern, daß in den alten Kulturen Asiens nicht nur das sich selber auftrumpfende Ich hinter der Gemeinschaft verschwindet, sondern im selben Maße auch die Ding- und Gegenstandswelt verschwinden muß hinter Bildern und Gleichnissen. Die Wirklichkeit im Abendland heißt: Das Ich und der Gegenstand. Die Wirklichkeit im Morgenland heißt: Die Gemeinschaft und das Bild.

Es dürfte schwer fallen, einem nicht abendländisch geschulten ostasiatischen Kinde klarzumachen, daß die abstrakten Verallgemeinerungen wie die Sonne, der Mond, der Baum die wahre „Wirklichkeit" seien, nicht aber seine immer flutenden und nur erlebbaren Gesichte und Stimmungen: Sonne, Mond, Baum. Dort, wo ein unmittelbares Naturgefühl noch vorherrscht, sind die Wahrnehmungen Sonne, Mond und Baum jeweils einmalig und nur von Verwandtschaftsrelationen geleitet. Nie wird angebetet etwa die Sonne schlechthin, der Mond schlechthin, der Baum schlechthin, sondern Sonne im Aufgehen ist eine andre Wesenheit als Sonne im Zenith. Der Halbmond und der volle Mond, der windbewegte und der ruhig-schattende Baum gehören zu verschiedenen Gefühls- und Bildkreisen. Im Yi-king (Buch der Wandlungen) findet sich z. B. unter den sechs Grundelementen genannt: das fließende Wasser der Flüsse und das ruhende Wasser der Seen als zwei voneinander so verschiedene Wesenscharaktere wie die Wolke verschieden sei vom Stein. Ein Beweis dafür, daß nicht vom stabilen Gegenstande, sondern von der beweglichen Seele her abstrahiert wurde[1]).

[1]) So liegt es in allen orientalischen Kulturen! Der Ägypter betete nicht zur Sonne, sondern zu Ra, dem Ruhigstrahlenden; Tum, dem mit Lichte Segnenden; Har, dem mit Finsternis (Set) Kämpfenden; Asar (Osiris), dem Wiederauferstandenen. Auch der Hindu betet nicht einfach zum Feuer; er betet zu Savitar, dem Erwecker; Surya, dem Strahlenden; Rudra, dem Fallenden; Indra, dem Zuckenden; Adya, dem Wärmenden; Pushan, dem Nährenden; Agnar, dem Leuchtenden; Tejas, dem Glühenden usw.

Man müßte ein umfangreiches Buch schreiben über den „Gegenstand" in der chinesischen Malerei. Man würde finden, daß Haus im Schnee, Haus im Garten, Wolke am Himmel, Wolke im Spiegel für Chinesen eben auch verschiedene Gegenstände sind, derart, daß die „Wiedergabe von Natur", sei es im Porträt, sei es in der Landschaft, eine andre Bedeutung hat als für uns. Nicht der Gegenstand der photographischen Kamera steht hier in Frage, sondern eine Vision, zu deren Erzeugung oder Wiedererzeugung gleichnishaft die allerverschiedensten Gegenstände sich eben nur herleihen. Die abendländische Kunst ist sachwirklich und dingwirklich, das heißt, sie besitzt feststehende Gedankenschemata, in welche die Sinnenbilder eingereiht oder auf welche sie bezogen werden. Ein solches Gedankenschema ist unter andern auch die Perspektive, das heißt die nicht erlebbare, sondern nur erschließbare, gedanklich gefolgerte dritte Dimension des Raums. Die ostasiatische Kunst bleibt aber stehn beim Gefühlten. „Gewiß, der Chinese sieht sehr wohl: die westliche Perspektive ist die wissenschaftlich und photographisch treue. Doch sein Fühlen folgt nicht dem mechanistisch Erweisbaren. Er fühlt: eine Fläche hat nicht einen Fluchtpunkt, sondern zwei, einen am Horizont hinter der Fläche; den andern aber im menschlichen Auge, wo die sehbaren Strahlen zusammenlaufen. Geh ich von mir aus diesen Strahlen nach, so ist die vordere Kante einer Tischplatte kürzer als die hintere, denn die den Seiten entlang streichenden Strahlen laufen ja, je mehr sie sich von der Quelle meines Auges entfernen, immer mehr auseinander — bis zu der Fläche des Bildes! Oder: in Europa stehn die Gegenstände hinter der Malfläche und haben ihren Fluchtpunkt im Horizont; in China stehn die Dinge vor der Malfläche und haben ihren Fluchtpunkt im Auge. Der europäische Künstler ist objektiv; der chinesische jedoch inkommensurabel. Die geometrische Rechnung geht nicht auf. Die mechanistische Analyse versagt. Auch das Kunstempfinden ist Primzahl. Der Europäer reiht das Geschaute ein in die ob-

jektive Sphäre des Darstellbaren, Feststellbaren, Toten; seine Kunst ist gegenständlich. Der Chinese setzt sich in Kommunion mit dem erlebten Gegenstand; seine Kunst ist magisch; und während der Europäer den Baum darstellt, malt der Chinese seinen Morgenbaum, seinen Abendbaum, seinen Winterbaum mit wenig totem Geäst. Nicht seine individuelle Beziehung, sondern die Beziehung des gelben Volkes zu seinen eingeborenen Komplexen. Der Gegensatz zwischen China und Europa ist ein Gegensatz der Fluchtpunkte. Der Europäer flieht von sich: der Chinese in sich." (Rolf Reißmann). —

Wir haben wiederholt hingewiesen auf die „Verengung" und „Vernüchterung" des Lebens, welche hinter jeder Logifizierung lauert. Wenn wir nun hören, daß die chinesische Bildschrift vierzigtausend Zeichen hat, die chinesische Sprache jedoch nur achthundert einsilbige Worte und in mehreren Dialekten nur 250 Silben, so begreifen wir, welche Unterschiede im Reichtum des Ausdrucks bestehn müssen zwischen Menschen, denen die Welt sich stumm vermittelt (etwa der Begriff Liebe durch das Bild: Mutter mit Kind, oder der Begriff Empfindsamkeit durch das Bild: ein Herz mit einer Blume), und solchen Geistern, die nur selten stumm erschaun, aber immer laut reden. Während in China nur das leiblich schaubare Bild Ausdrucksmittel der Seele ist, demgegenüber das dem Sich-Verständigen dienende Wort nur einem marktgängigen Tauschmittel zu vergleichen wäre (man kann chinesische Lyrik nur lesen, nicht aber rezitieren), muß in Europa die Sprache stets ihre Doppelfunktion erfüllen, nämlich einmal als Verständigungsmittel für die Geister dienen, und zugleich auch als Ausdrucksmittel der Seelen. Und im selben Maße als die europäischen Sprachen, zumal die englische, ein immer brauchbareres Werkzeug des Verkehrs abgeben, haben sie die Fähigkeit eingebüßt, bis zum Rande mit Seelenleben angefüllt, alles flutende Element in sich aufzusaugen ... Wir müssen mit diesen wenigen Hinweisen uns begnügen, aber wollen zum Schluß doch nicht verhehlen, daß

mit dem Niedergange der Bildschau und mit dem Eindringen des abendländischen Handels für das Chinesentum eine Ausödung droht, viel schlimmer als die im Abendlande herrschende. Denn während im Abendland das Rechnerische und Kalkulatorische der Sprachen, die Gegenständlichkeit der Künste, die Zweckmäßigkeit der Formen nie völlig ausschloß, daß doch zugleich auch die Sprache Ausdruck, die Kunst Symbolik, die Form Gestalt tragen konnte, läuft in Ostasien die Verkehrssprache, ihre Gegenständlichkeit und ihre Zweckhaftigkeit neben der aus andern Quellen gespeisten Bildsymbolik einher. Und verschwinden nun die Komplexe des östlichen Bluts, verschwindet die Schrift als Volksleib, verschwindet die Kunst als Sigel erdgebundener Gemeinschaft, dann bleibt angesichts des triumphierenden Handels- und Arbeitsgeistes vom Chinesen nichts übrig, als nur: — ein kalkulierender Rechner. Die Seelenöde der chinesischen Menschen, insbesondere der chinesischen Studenten — an den Hochschulen des Westens und der chinesischen Arbeiter in den amerikanischen Fabrikstädten zeigt uns in der Tat diese unsagbare Vernüchterung.

Es ist gewiß sinnbildlich, daß das moderne China geschaffen wurde durch einen westlichen Literaten Sunjatsen und durch einen nach abendländischem Vorbild geschulten General Juanschikan, welche beide bereits zum Christentum übergetreten waren, als sie 1911 das Mandschukaisertum stürzten und das Riesenreich umwandelten in eine Parlamentarische Republik mit sozialistischem Wirtschaftsziel. Seither haben Millionen Chinesen, alle amerikanischen und europäischen Schulen überflutend, die Methoden und Techniken des Westens spielend leicht und schnell erlernt und werden, in Amerikaner und Europäer gewandelt, schon nach wenigen Menschenaltern vor genau derselben Fraglichkeit stehn, welche dieses Buch heute nur für Europa und Amerika aufzuweisen übernimmt.

*

Wenn meiner Betrachtung bisher zugrunde lag die Gleichung Europa = Tätigwollender Geist; Asien = Traumhaftschauende Seele, so müssen wir nunmehr, der Relativität solcher Entgegensetzungen bewußt, uns daran erinnern, daß eben derselbe Bruch, welcher zweifellos besteht zwischen morgenländischer Lebensschau und abendländischer Weltanschauung, auch schon in den asiatischen Kulturen selber als der schwärende Punkt längst zu verspüren war. In Indien als der Gegensatz von Hinduismus und Buddhismus, in mohammedanischen Ländern als der Gegensatz von Islam und Sufismus. Dabei scheint es sich um eine Polarität zu handeln, die immer neu auftaucht (unter beliebig vielen Gegensatzpaaren, wie z. B. Sein und Werden, Ruhe und Bewegung, Substanz und Funktion, Auge und Ohr, Raum und Zeit usw.). Sie ist daher zu vergleichen der magnetischen Polarität, die immer neu auftaucht, in wie viele Stücke wir auch den Magneten zerkleinern oder mit wie vielen neuen Stücken wir ihn vergrößern[1])!

China auch kennt diesen Bruch! Er knüpft sich an das Werk des Lao-tse, welcher Beides, Ethik und Metaphysik, vernichtet. Über diese äußerste Höhe des Asiatentums wollen wir zum Beschlusse einige Andeutungen wagen. —

Ein in Europa immer wiederholtes Sprüchlein, das Sprüchlein vom Fatalismus, Passivismus, Quietismus des Ostens, paßt auf keine einzige der asiatischen Kulturen, am allerwenigsten auf den Buddha, diesen „stärksten Willensmenschen der Erde", aber an einem Punkt muß dieser Spruch immerhin als richtig empfunden werden: angesichts der Weisheit des wu sching und wu wei (des Nichtmehrseins und Nichtmehrtuns), also angesichts jener Lehre vom Tao, welche hinauskommt auf die gelösteste Versunkenheit in Das, was jenseits aller Welt und jenseits alles Denkens ist. Erst der Taoismus hebt völlig auf, was beim Buddha noch im Zenith der Lehre strahlt: Den Sinn, das Ziel und die Er-

[1]) Vgl. S. 113.

lösung! Taoismus kehrt sich nicht nur gegen die auf Kongtse gegründete Kultur Chinas, sondern gegen alle Kultur schlechthin, als gegen eine unauflösbare Verzwistung des Lebens mit der Ewigkeit. Mit den Worten eines modernen Denkers, Dschuang Dsi: „Ehe nicht Alles, was da als Kultur Geltung genießt, von der Erde verschwunden ist, eher werden wir einander nicht verstehn." Aber nicht bloß gegen ‚Kultur' wendet sich die Lehre vom Tao, sondern sie verbietet überhaupt das Aufstellen von ‚Problemen' und das Auswerten von ‚Konflikten'. Denn im Letzten gibt es keine Fragen. Vielmehr wächst dieses alles erst aus der Stauung und Stockung im Wandelstrom, welche an denjenigen Stellen aufbricht, wo der Blitzstrahl des geistigen Lichtes befruchtend oder aufspaltend die selige Welle zerteilt. Vernichten wir den Geist, dann vernichten wir den Widerspruch. Wer keinen Widerspruch mehr hat, der hat auch keinen Gegenstand mehr. Wer keinen Gegenstand mehr hat, der hat auch kein Ich mehr. Wer kein Ich mehr hat, der hat auch kein Denken mehr. Wer nicht mehr denkt, kann auch nicht werten. Wer nicht mehr wertet, kann nichts mehr wollen. So stünden wir am Ende[1])!

[1]) Für den geschulten Erkenntniskritiker bleibt freilich immer noch eine letzte Frage. Was bedeutet die „Reine Schau" (das „augenlose Wissen bildloser Wesen"), wenn sich die Hinterwelt nicht abhübe an der gewußten, gegenständlichen Wirklichkeitswelt? Es ist ja nicht nur so, daß gedachte Gegenstände „Repräsentanten" sind für die Vielheit der Ideen, sondern auch eine „reine Vision" ließe sich wohl erfassen durch mehrere und ganz verschiedenartige Denkakte. Nie ist ein Bild des Lebens eindeutig! Wäre das brâhma-vidya, das „Strömen der Phantome" letzte Wirklichkeit, dann wäre mit dem Wesensstrome auch schon Zeit und mit dem Feststellen jeder Phase des Stroms auch Raum und Linearität gegeben, und wir hätten hinter der abgestreiften Gegenstandwelt nur — noch einmal dasselbe: Eine Erscheinungswelt in Zeit und Raum. Niemals kann eine Einheit wirklich sein. Wirklichkeit ist immer Wechselwirkung. Auch „Gott" wäre nicht wirklich ohne „Welt", die auf ihn wirkt. Eine „Menge aller Mengen" wäre nicht wirklich ohne ein Etwas, das in ihr nicht enthalten ist. Es gibt absolutes Leben. Es gibt absolute Wahrheit. Nie absolute Wirklichkeit.

Dreizehntes Kapitel

Japan, der Garten

Gleichwie das Zeitalter und die Kunst, welche wir das Rokoko nennen, alle Inhalte eines früheren Zeitalters und einer älteren Kunst, nämlich des Barock, noch einmal zu wiederholen scheinen, nur zierlicher, nur liebenswürdiger, nur zarter, so wiederholt Japan, der Garten, noch einmal China, den Park, nun aber in der glückseligen Abgeschiedenheit seiner vulkanischen Inseln (abgeschieden gleich England und Hellas), viel beschwingter und viel anmutiger: ohne Chinas metaphysische Schwere, ohne seinen Reichtum an Bildsymbolik und gleichsam ‚lebenskünstlerisch' geworden. — Das zeigt sich zunächst am Hinschwinden des Mythos zugunsten einer mehr hochsinnigen als tiefsinnigen Sittlichkeit, so daß die Religion des Landes, der Sintoismus, (Sinto = Götterweg, im Gegensatz zu Buddhas lebenaufhebendem Erlösungsweg) ohne Rätsel und Untiefen ist: nur der auf Ahnendienst gestellte Bund des Volkes mit zehn Millionen Landesgöttern. Eines glücklichen Volkes!, das seine natürliche Gemeinschaft bewahrte, und sich nur langsam wandelt in eine nach Klassen gesonderte Gesellschaft . . .

Lege einen japanischen Holzschnitt neben ein chinesisches Bild auf Seide. Vergleiche die zierlichen Motive, den Kirschzweig und das Chrysanthemum, die Flamingo im See und die Kraniche in Wolken mit den überlebensgroßen goldenen Drachen und rätselhaften Ungetümen des alten China, — Du schaust das schwere gelbe Antlitz neben seiner Nachbildung in Honigkuchen. Um ein im Osten beliebtes Bild zu gebrauchen: „Bitter schmeckt der schwarze Tee Chinas, süß der blonde Tee Nippons." Wenn wir unter Sittlichkeit verstehen das bewußte Einfügen der persönlichen Willkür unter die Schicksale der Gemeinschaft, dann finden wir in Japan die zarteste Sittlichkeit der Erde, wovon einige Beispiele im Folgenden angeführt seien:

1. Das Ikyryo (Gedankengeist). Im Volk herrscht der Glaube, daß die freundlichen oder unfreundlichen Gedanken, welche einer auf den andern richtet, lebenfördernde oder lebenlähmende Kräfte seien. Daraus ergibt sich, daß die das Abendland oft zersetzenden Rückschlagsgefühle (ressentiments), wie Neid, Mißgunst, Eifersucht, Rache oder Scheelsucht im Osten mindestens strenger zurückgehalten, meist aber durch Selbstzucht überwunden werden. Verfolgt beispielsweise ein zurückgewiesener Liebhaber einen glücklicheren Nebenbuhler mit seiner Eifersucht oder Rache und erleidet der Begünstigte ein Unglück, so ist das Volk viel geneigter, sich auf die Seite des Siegers zu stellen als auf die des Zurückgesetzten, welcher für das Schicksal des von ihm Gehaßten —, sogar des mit Recht Gehaßten, — verantwortlich gemacht wird.

2. Das Yuzura (d. h. das freiwillige Verzichten auf Ämter oder Ehren zugunsten eines andern). Daß ein berühmter Mann eine ihm bestimmte Ehre ausschlägt, wenn ihm im Vaterland ein würdigerer bekannt ist, welchen minder geehrt zu sehn, für ihn beschämend wäre, das galt in Japan als eine der vornehmsten Tugenden.

3. Das Seppuku und Harakiri machte im alten Japan den Selbstmord (joshid) zur sittlichen Handlung. Seppuku war die Einrichtung, daß ein Adeliger (Samurei) zwar nicht getötet, wohl aber zum freien Tode als zur Sühne gezwungen werden konnte; ähnlich wie in den abendländischen Adelskreisen ein die Kaste entehrendes Mitglied zum Abschied oder in äußersten Fällen zur Selbstentleibung gezwungen wird. Damit wird eine Rechtsstufe vorweggenommen, auf welcher nur noch das eigne Gewissen das Urteil spricht[1]). — Harakiri war das dazu notwendige Gegenstück: Die Nothilfe, welche ein Wehrloser, der von einem

[1]) Vgl. Th. Lessing; Wertaxiomatische Studien. 2. Aufl. Leipzig. Verlag Felix Meiner. S. 95 f. Dazu die Abhandlung „Epochen der Schuld", veröffentlicht in der Zeitschrift „Die Justiz" (Verlag Dr. W. Rothschild, Berlin), Bd. II Heft 2 S. 160 f.

nach Rang oder Ansehn überlegenen Manne verunrechtet wurde, besaß, um seine Ohnmacht zu rächen. Tötet er sich selbst und gibt bekannt, daß die erlittene Ehrenkränkung ihn in den Tod trieb, so fällt auf den Beleidiger unsühnbare, ihn an seinem Wohnsitz unmöglich machende Schmach.

4. Als ein viertes Beispiel für die hochgezüchtete Sittlichkeit des Volkes darf die freie und glückliche Einstellung zur Geschlechtlichkeit gelten, die uns Japan (von den widerwärtigen Erscheinungen der Hafenstädte abgesehn) als das kindliche Paradies des Sinnenlebens erscheinen läßt. Während in Europa die eine Hälfte der Jugend unter Ausschweifung, die andre unter Keuschheit leiden muß, von der einen Seite das Geschlechtsleben verludert und auf der andern verbürgert wird, immer aber grundverlogen, als „eine Sache für sich" abgedrängt wird ins Bewußtsein und abgeschnitten wird von den tausend andern Formen des Eros und während in Amerika auf der einen Seite eine unausstehliche Weiberanbetung herrscht und auf der andern in weiten Kreisen ein kalter Tugendstolz, stellt der Japaner das Geschlechtliche unbefangen in klares Tageslicht und läßt die Lasten und Laster der Menschen im Tageslichte ausheilen. Die zweigeschlechtliche wie die gleichgeschlechtliche Liebe, Überschwang der Religion, Begeisterung der Kunst, Freude an der Landschaft und Glück an den Kindern, alles dies sind gleich beglückende, gleich heilige Spielarten des Eros, so daß kein Trieb von Natur besser oder höher erscheint als ein andrer, sondern ein jeder Vorspanndienste leisten kann zum Höchsten.

*

Wir wenden uns nunmehr einer Gegebenheit zu, welche wie keine andere den Unterschied des europäisch-amerikanischen Lebensgefühls von den alten asiatischen Kulturen klar uns vor Augen stellt: dem „Phänomene der starren Maske[1])."

[1]) Vgl. hierzu S. 263 „Die wachsende Öffentlichkeit".

Wir hören immer wieder von dem „Ewigen Lächeln" im Antlitz der Asiaten, hinter welchem undurchdringlich Tücke und Falschheit schlummere. Aber man hat diese gewollte Ausdrucksstarre oder Ausdrucksschwere erst aus der Tiefe verstehen gelernt, seit man an Europa und Amerika die entgegengesetzte Erscheinung studierte: Die Ausdrucksübersteigerung und -übertreibung und ihre Zusammenhänge mit einer hysterischen Auflockerung der Volkssubstanz.

Angesichts der antiken Götterbilder legten nachdenkliche Seelenkenner sich die Frage vor: Wie kommt es, daß die klassische Plastik die Ausdruckslosigkeit des Antlitzes zur Regel macht? Wie kommt es, daß erst in der schon sinkenden Kunst des Hellenismus die sogenannten Pathosgruppen auftauchen, während die Götter und Helden der griechischen Blütezeit immer die selbe leidenschaftslose Ruhe zeigen, welche auch dem Buddha und den Göttern Chinas und Japans zu eigen ist? Man verwies auf Tatsachen wie die in Plutarchs Biographien erwähnte, daß das Ausüben von Künsten, insbesondere der Musik, verpönt war unter vornehmen Geschlechtern, weil Kunstübung dazu verleite, die nur persönlichen Seelenzustände zu veräußern. Und so kam man zu der sehr fruchtbaren Erkenntnis, daß jede Gelöstheit der Gefühlsdarlebung auch zum Vergeuden von Lebenskräften verführe, jeder Anbruch der Seelenkräfte aber alsbald nachsichziehe eine neue Übersteigerung der Formen, indem der „inhaltleerer" gewordene Mensch nicht mehr naiv von Innen nach Außen lebt, sondern umgekehrt von der Form her schafft und auf dem Umweg über Gestus und Wort aus sich herausholt und hervorpumpt, was unmittelbar die Seele nicht mehr hergibt. Diese für das Verständnis ganzer Zeitstile (etwa des Barock oder des Expressionismus) sehr wichtigen Erwägungen dürften klarstellen, daß eine überstarke Emotionalität des äußeren Lebens, ja, daß der Dynamismus und die Formentechnik starker Ausdruckskulturen keine Lebensoffenbarung, sondern eben nur eine zunehmende Schwäche der Lebenssub-

stanz verrät, und daß somit jenes „Phänomen der starren Maske" den Rettungsweg weist zu Volksgesundheit und Volkszucht.

Sehen wir beispielsweise eine Schar japanischer Knaben sich prügeln, stumm, mit schwerem Ernst, keiner gibt einen Klagelaut von sich, keiner äußert Zorn, kein Zucken eines Gesichts verrät die Beteiligung des Gefühls, so haben wir bereits ein schönes Beispiel vornehmer Zucht, welche auf das Gebot hält, daß keiner mit seinem inneren Zustand jemals einem andern nahe rücken darf. Solcher Beispiele aber ließen sich Hunderte anführen. Man denke an die eigentümlichen Formen der feinen Höflichkeit, etwa in den Bädern, wo nackte Menschen im Wasser untereinander die strengsten Etiketten innehalten. Man denke an die Sparsamkeit öffentlicher Zärtlichkeitsbezeugungen, etwa an das Verbot sich öffentlich zu küssen. Oder man denke an die eigentümliche Art des Schamgefühls, gemäß deren Frauen und Mädchen sich keineswegs schämen, ihren nackten Leib sehen zu lassen, denn der Leib ist nur Ausdruck ihrer Gattung, dagegen würden sie niemals unverhüllt ihr Antlitz zeigen, denn das Antlitz spiegelt die nur persönlichen Regungen und Vorgänge. Es gilt daher auch für unanständig, berühmten oder verehrten Männern ins Antlitz zu sehen. Während in Europa und Amerika die persönliche Neugier unkeuscher Entschämung frönt, verhüllt der Japaner sein Antlitz, wenn er ehrt und liebt. Oder man entsinne sich der bewundernswerten Zurückhaltung bei persönlichen Schmerzgefühlen. Bei uns pflegt der vom Unglück Betroffene zu weinen und zu klagen, während die Besucher ihn trösten und dabei in Wirklichkeit doch oft genug statt des Mitleids nur ein Machtgefühl empfinden. In Japan weint und klagt der Besucher, und der vom Leiden Betroffene übernimmt die Rolle des Trösters, indem er immer wieder versichert, daß ein so geringes Wesen wie er nicht würdig sei, daß man sich seinethalben einem Kummer hingebe, und daß er recht wohl imstande sei, sein Unglück zu ertragen.

Die höfliche Ruhe, mit welcher jeder Orientale und jede Orientalin im allgemeinen abwartet und lauert, ohne als Person öffentlich hervorzutreten und ihre immer gleiche, gefällige und lächelnde Maske erscheinen dem Abendländer als Anzeichen von Gefühllosigkeit, wenn nicht gar von Falschheit, während umgekehrt das bald auftrotzende, bald gefühlsselige Gebaren des Abendländers den Orientalen als Roheit anmutet.

In den großen Städten Japans, am berühmtesten in Kioto, gibt es ausgedehnte, Yoshiwara genannte Stadtteile, bestehend aus tausend Freudenhäusern, darinnen sich das Werben und Finden der Geschlechter vor aller Augen entfaltet wie ein harmloses Anmutspiel. Es gibt in Bombay einen Kamatipura genannten Stadtteil, bestehend aus zahllosen offenen Bungalows, in denen Freudenmädchen ihrem Gewerbe nachgehn, was für so gewöhnlich gilt, daß kein vorübergehender Nichteuropäer je aus Neugier stehen bleiben würde, um in eine solche Liebesgrotte hineinzublicken. Dergleichen kleine Züge (und sie ließen sich verhundertfachen) bezeugen den Unterschied der beiden Erdhälften, der immer hinauskommt auf die eine Tatsache, daß im Orient die Gemeinschaft wohl seelenhafter, aber die Gesellschaft noch rückständig und noch arm an „starken Persönlichkeiten" ist. Denn der Gesellschaftsbau Asiens ist im Rohzustand, ja im weitaus größeren Teile Asiens noch ersetzt durch eine grobe, grausame Kastenordnung.

In allen Ländern des Morgenlands, besonders aber in China und Japan, ist die eigentliche Volksreligion ein Seelen- und Schicksalsdienst. Es dürfte in Japan kaum einen Bettler oder Lastträger geben, der nicht wenigstens einen kleinen Hausaltar aufstellte mit Täfelchen und Papierstreifen, auf denen die Namen seiner Toten verzeichnet sind, welche bei ihrem Hingange einen neuen Namen erhalten. In den reicheren Häusern ist fast immer ein Zimmer bestimmt zum Ahnensaal. Da steht ein Altar, auf welchem, wofern sie nicht im Tempel aufgehängt wurde, in

silberner Kapsel bewahrt wird das Symbol der Vergangenheit: die Nabelschnur, welche einst das Kind mit der Mutter verband; sie wird mit dem Toten begraben oder wenn er in der Fremde stirbt, statt seiner in die Heimaterde gelegt. Die Lebenden haben somit stets das Bewußtsein, daß die Kette ihrer Vorseelen durch sie hindurch fortwirke. Jeder wird nach dem Tode ein Kami (chin.: Schin), ein Gott, und der Name des neuen Gottes, der aus dem Puppenzustand des Erdenlebens heraustrat, wird auf eine Gedächtnistafel geschrieben. Diese wird auf einen besonderen Kegel gestellt und empfängt bei Festen der Überlebenden ihre Opfer: Reis, Tee, süße Getränke, Zeugstückchen, Goldpapier oder mit Versen vollgetuschte Papierstreifchen, deren jedes sinnbildlich eine geliebte Kostbarkeit oder einen Menschen vorstellt, der dem Toten zu folgen und seiner zu gedenken angelobt. Die Gebete der Hausgenossen werden vor dem Götterregal (Kamidana) verrichtet, welches dem Gedächtnis der Heimgegangenen geweiht ist.

Japan, Asiens waches Hirn, hat jene Zweiheit, die auch der asiatischen Bildung verblieb, aufs lieblichste versöhnt, indem Tier- und Pflanzenwelt, Seelenkulte, Mythos, Magie, Mantik, Vision nicht wie im Abendland als Aberglaube behandelt, sondern bewußt eingespannt wurden in den Gemeinschaftsdienst vermittelst einer ebenso tief in die Natur des Landes verflochtenen als geistig-sittlichen Religion, innerhalb deren der letzte unvermeidliche Rest des unlösbaren Zwiespaltes zwischen den Dämonen und dem Geiste einzig fortwirkt in dem dauernden Schwanken, ob Tschu oder Ko (Ahnenkult oder Gehorsam gegen die Obrigkeit) der höhere Wert sei.

*

Noch ist Japan bescheiden! Seitdem aber Presse, Parlamentarismus, allgemeines Stimmrecht, Demokratie, Liberalismus, Fortschritt, Politisierung der Masse mit allen andern Gaben Europas in das übergelehrige Japan ihren Einzug hält, seit Amerika 1831 mit Waffengewalt die Eröffnung der Häfen

von Yokohama und Nagasaki für den Weltverkehr erzwungen hat, schwimmt auch in Japan, wie überall auf Erden, obenauf der die Erde verkalkulierende persönlichkeitsstarke Macht- und Willensmensch, ein Seelenkrüppel, aber ein welterobernder. Schon ward dieses kleine Volk überwach. Zu Ende seine Träume! sein Schlaf! sein Brauch! Wie japanische Gemälde keinen Schatten haben. —

Wie aber Licht jeden Keim weckt, so kann Licht jeden Keim töten. Tritt der Geist aus dem Element heraus, dann beginnt der Weg des Todes. Auch Japan wird diesen Weg beschreiten. Seine geographische Lage verweist es im Gegensatz zum ganzen übrigen Asien auf künftige Bevölkerungsflutungen in nordsüdlicher Richtung. Der natürliche Lebensraum der Malaien (und 60 Prozent der japanischen Menschen sind malaiischen Blutes) greift im Norden nach Formosa und Sachalin bis nach den Philippinen und im Süden bis zum australischen Festland über. Der Händlergeist der englischen Menschheit wird diesem Wachstumsdrang der Gelben einen Riegel vorschieben. Läßt man doch heute das beste Zuckerrohrland der Erde, Nordaustralien, lieber unbenutzt liegen als daß man gelbe Arbeiter ins Land ließe, welche den Sechsstundenarbeitstag der Australier durchbrechen und die Kuliarbeit auf den Zuckerplantagen leisten würden, für welche der weiße Mensch sich für zu gut hält. Wie lange noch? Japan hat Korea und hat die Mandschurei genommen; aber zuletzt wuchs es immer wieder in seinen natürlichen Lebensraum hinein. Kein Land der Erde hat zwischen 1850 und 1950 seine Bevölkerung so vermehrt und gewandelt. Da das glückliche Klima überall Reiskultur ermöglicht, welche dreimal im Jahre für sechzig Millionen Menschen genügend Nahrung gibt, so konnte die Vermehrung der Menschenanzahl, welche überall von der Ernte abhängt, rastlos voranschreiten. Die Übervölkerung zwingt zu Auswanderung oder zu Eroberung. So entstand die vielberedete „gelbe Gefahr". Sie wird wett gemacht durch die weiße Gefahr, welche von der Zivilisationsmenschheit droht. Wer die Abwendung der gelben Ge-

fahr und den Sieg Europas wünscht, muß auch die Industrialisierung der Erde wollen. Schon sind in Japan drei Viertel aller Frauen und Kinder Fabriksklaven. Sie werden keine natürlichen Geschlechter mehr gebären. —

*

Zur Zeit, wo ich dies schreibe (Sept. 1923), kommt die Kunde, daß der Erde glücklichster Inselgarten durch den Ausbruch des Fujiyama furchtbar zerstört ward. Tokio, Yokohama, Atami, Ito sind verschüttet. Selbst die schlimmsten Erdbebenkatastrophen der letzten Jahrhunderte: der Einsturz von Lissabon 1755, die Katastrophe von San Franzisko 1906, die jüngsten Vulkanausbrüche auf Martinique und bei Messina haben nicht so viele Menschen vernichtet. Mutet es nicht an, als ob die geschändeten Elementarseelen, in Erde und Sturm, Wasser und Flamme, noch einmal das Joch des Geistes abzuschütteln versuchen? Die atmende Erde zerbirst und speit ihre Toten aus. Springfluten brechen vom Meere her in die Städte und spülen Häuser und Menschen vor sich her. Die Pulverschuppen, Ölbehälter, Gaskessel explodieren. Ein Flammensee wogt über die Wälder. Taifune kommen. Tiere und Menschen ersticken in Hitze. Straßenzüge versinken in Erdrissen. Banken, Schiffe, Maschinen, Schlote wirbeln in der Luft. So wehren sich die Dämonen. Aber ihre Macht ist dahin. Die Kultur marschiert. Und bald siegt auch in Asien: der bleiche Gott.

Vierzehntes Kapitel

Der Islâm

Islâm heißt Ergebung. Das Wort deutet hin auf das Verhältnis des ehrfürchtigen Menschen zum Außermenschlichen. Auf Gefühle, welche die Religionsforscher im Abendland mit Worten bezeichnen wie diese: „Erlebnis des Geborgenseins

in Gott"; „Bewußtsein der schlechthinnigen Abhängigkeit"; „Zustand der Gnade"; „Surrendry" „Ergebenheit in das Schicksal". Die Kenner Vorderasiens versichern, daß dieser Glaube an eine Schicksalsmacht, (wofür der Türke auch die Worte kaf und kismet gebraucht), dem moslemischen Menschen große Seelenruhe schenke. Die Türken wie die Araber seien die besten Soldaten, weil sie gewohnt seien, Alles, was geschieht durch den unerforschlichen Ratschluß Allahs zu begründen, gemäß dessen Jedem nur Das geschehe, was ihm seit Uralters vorbestimmt sei. Ausdruck dieser Bindung an das Verhängnis scheint jene traumhafte und golddunkle Dämmerhaftigkeit zu sein, welche wir vor der Kunst von Byzanz empfinden, all jene Stimmungen, die zu dem Begriffe „Magischer Kulturkreis" geführt haben.

Blicken wir aber tiefer in die Unschuld und Ruhe Vorderasiens, dann merken wir, daß dies Leben im „magischen Kulturkreis" dem Denken und Wollen des Abendlandes doch ungleich näher steht als das pflanzenhaft-vertrauende Leben in Indien oder das ausgeglichene naturversöhnte im alten China.

Wenn der Moslem auf Allah vertraut, so heißt das durchaus nicht, daß er der Natur mit all ihren Zufällen hingegeben sei. Er legt einen „Sinn" in die Natur. Und dieser Sinn bezieht sich durchaus auf ihn. Auf den Menschen und auf eine menschliche Geschichte. Der Schicksalsglaube des Islâm also ist von geistiger Natur und weit entfernt von dem frommen Schauder der Griechen vor der „Moira" oder „Heimarmene". Eher schon ist das Kismet dem Fatalismus der Römer verwandt. Der Quran, ein weit moderneres und der Neuzeit angepaßteres Werk als die Bibel, wird gar nicht müde, auf die Willensmäßigkeit der Natur hinzuweisen. Nichts sei zufällig! Hinter allem Geschehen stehe eine zielstrebige große Intelligenz. So neigen denn auch Mystik und Magie im Arabismus nach der Seite des Geistes. Nicht nach Seite der unbewußten Natur. Sie sind männlich, nicht mütterlich. Sie gipfeln in die Wertordnung der Ethik. Als ein Beispiel sei angeführt die symbolische Bedeutung des Opfers im Islâm.

Vers 22 : 34 des Quran besagt: „Wenn Ihr Tiere tötet, um Eure Opfer zu verrichten, so erinnert Euch, daß die Tiere sich Euch unterwerfen, und durch diese Unterwerfung sind sie zur Menschheit geadelt und Euresgleichen geworden. So sollt auch Ihr Euch dem Höchsten unterwerfen, wenn Ihr wünscht, Gott ähnlich zu werden und ihm näherzukommen." (Vgl. S. 58.) Der arabische Ausdruck für Opfer lautet: Qurbani. Die Wurzel Qurb bedeutet so viel wie: nahe. Die arabischen Ausleger kommen hinaus auf die Weisheit des Entwicklungsgedankens, wonach sterben muß, was sich einer höheren Ordnung einfügt. So wie wir Pflanze und Tier in uns zum Höheren wandeln, so ist das Opfer: Symbol für das Sichselbstdarbringen des Opfernden, eine beständige Näherung also an das Ideal der reinen Geistigkeit[1]).

Wir werden der Religion Mohammeds am besten gerecht, wenn wir sie betrachten als den jüngeren Bruder des Christentums. — Den begabteren, aber minder glücklichen Bruder! Der Zufall, vielleicht auch eine geringere Beweglichkeit und eine tiefere Verwurzelung in Schicksal und Vorwelt führte dahin, daß dieser jüngere Bruder weniger erfolgreich wurde. Aber es gab eine Zeitspanne, in welcher es noch ungewiß war, ob die moslemische oder die christliche Kultur zur Erdenherrschaft berufen sei. Nur der Zufallssieg Karls des Martell bei Tours und Poitiers 711 hat es verhindert, daß das Abendland ein mohammedanisches Land geworden ist.

Wir sehn also im Mohammedanismus und zuletzt im Semitismus überhaupt: den Gegenspieler Europas. Den viel verleumdeten, viel gehaßten und zuletzt doch minder glücklichen Gegenspieler.

Werfen wir zunächst einen Blick auf Europas Beziehung zu den semitischen Kulturvölkern.

Während die beiden größten Bildungskreise Asiens, Indien und China, erst in jüngster Zeit mit dem Abendlande in

[1]) Ob vielleicht auch das Wort Nahrung verwandt ist mit Näherung?

Austausch traten, herrschte schon seit Jahrhunderten der Einfluß der semitischen Überlieferung. Ohne sie wäre das Christentum undenkbar gewesen. Die babylonisch-assyrische Kultur wirkte weiter in der hebräischen und arabischen, und bei beiden, zumal bei der Entstehung des Pentateuch, hat zweifellos die ägyptische Kultur Pate gestanden. Mindestens schon seit dem Falle von Byzanz (1453) strömte der Arabismus gleichwertig neben Hellenismus und Römertum als die dritte große Sitten- und Bildungsquelle für das Abendland. Es waren wandernde oder der Heimat beraubte Völker, die mit den Nationen Europas in Wettbewerb traten. Zumal die arabische Kultur, aus welcher 570 der welterobernde Islâm erblühte, wurde die geschichtliche Gegenspielerin des Christentums. Aus diesem Kampfspiel zwischen christlicher und byzantinischer Welt (welches wiederkehrt in dem Widersachertum der zwei Zentren des Katholizismus) sind viele leidvolle Vorurteile und manche Geschichtsirrtümer zu erklären.

Der Mensch haßt nirgend so stark und so gründlich, wie dort, wo er das Hassenswerte seines eigenen Wesens im andern wiederfinden und durch Verpönen von sich selber abstellen kann. Nirgend ist der Mensch ungerechter als dort, wo er das dunkle Gefühl der eigenen Verschuldung dadurch beseitigt, daß er aus dem von ihm selber Verunrechteten sich einen Widersacher zurechtlegt, welchen er im Namen des Lichtes und der Wahrheit niederringen darf.

Es ist fast lächerlich zu sagen: Das Abendland, welches mit Maschinenkultur und Geldwirtschaft die ganze Erde vernüchtert, klagt die Kulturen der Semiten an: Sie seien zu nüchtern, zu praktisch, zu fantasielos! Gewisse Formeln vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht. Es gäbe „arische Völker" und es gäbe „semitische Völker". Die Arier seien „Idealisten", die Semiten seien „Realisten". Sie stünden gegeneinander so, wie im Menschen Seele und Wille oder Traum und Wachen gegeneinander stehn. Das Alles ist ganz erbärmliches Geschwätz! Und um nichts höher stehn Behaup-

tungen wie diese, welche ich einem neueren Semitisten entnehme: „Der Arabismus verkörpert das Gesicht der Wüste." „Der Semitismus zeigt die öde Gleichheit der sandigen Steppe." „Mit Monotheismus, Jahwismus und schließlich Jehovismus ist die semitische Geisteswelt eingedrungen in die überquellenden Mythenreiche der Urgermanen und der sagenhaften Pelasger[1]).

Solche und ähnliche Klitterungen und Erklügelungen, jahrhundertelang geglaubt und von jedem abendländischen Historiker, Theologen und Philosophen weiter verbreitet, wurzeln heute so tief in unser aller Vorurteil, daß es nicht mehr möglich ist, das Verlogene und das Böswillige all dieses Unsinns klarzulegen.

Der ganze Gegensatz von Ariern und Semiten, die einander gegenüberstehn sollen wie die „Söhne des Lichtes" den „Söhnen der Finsternis", ist eine F a b e l! Hervorgegangen ist diese Fabel teils aus der Furcht gegen die von seiten der Araber und Türken jahrhundertelang dem Abendlande drohenden Gefahren, teils aus einer unklaren Abneigung gegen die seit zwei Jahrtausenden über das ganze Abendland hin verstreut wohnenden, unheimlich mahnenden Reste der Juden. An diesem letzten Reste der Vorwelt, teils aufgesogen, teils hoffnungslos entartend, hat die Christenheit ein Jahrtausend lang immer wieder gefrevelt. Was wunder also, daß der Glaube notwendig wurde, diese Beladenen seien ihrerseits die Frevler am Christentum gewesen. Sie trügen mit Recht ihre Leiden, „weil sie eben den Sohn Gottes ans Kreuz geschlagen hätten". —

Es ist das psychologische Gebot der Weltgeschichte, ja, vielleicht die einzige Aufgabe der Weltgeschichte, die bestehende Macht so umzumotivieren, daß ein sittliches Recht dabei herausschaut. Die Geschichte ist bemüht, jedes geschehende Unrecht immer so umzudeuten, daß ein sittlicher S i n n dahinter

[1]) Welche doch, wie alle Griechen, wenn nicht semitischen U r s p r u n g s, so doch sicher blutsverwandt den Semiten waren.

zu stehn scheint. Geschichte ist die Sinngebung des Sinnlosen! Und genau derselbe Vorgang wiederholt sich in jedem Einzelgemüt! Haben wir gegen irgendeinen Menschen oder gegen irgendeine Gruppe von Menschen kein „reines Gewissen", so fordert unser Selbstgefühl, daß wir alles Unwerte und Schlechte an den Opfern unsrer Abneigung aufgraben, damit unsre Abneigung vor uns selber als berechtigte Abneigung bestehe. Denn wir hassen nicht ein Wesen, weil es schlecht ist, sondern weil wir es hassen, darum nennen wir es schlecht! Wir „machen" es schlecht. Diejenige Natur, gegen welche wir als Menschen, um uns selber erhalten zu können, eine Abneigung haben, muß, damit wir unser feindliches Verhalten begründen können, eben eine „minderwertige Natur" sein. Die Weltgeschichte, welche immer den Erfolg verklärt, hat somit die Aufgabe, alle Opfer der Gewalt als mit Recht geopferte erscheinen zu lassen. Die Weltgeschichte muß Märtyrermale umdeuten in Schandmale. Glückszufälle aber in Gottes- und Wert-entscheide. Von den vielen Schandtaten der Christenheit ist die am Judentum verübte die abscheulichste. Wie konnte man dies Bewußtsein besser und auf immer verlöschen, als indem man den „Semiten" und im engeren Sinne den Juden das Unrecht der christlichen Weltgeschichte in die eigenen Schuhe schob?! So ist denn selbst in sehr bedeutenden Köpfen auch heute noch das folgende Trugbild lebendig: Das Christentum, seine Weltherrschaft, der Sieg des Logos, die Umdeutung der Natur in ein teleologisches Zweckgeschäft wechselseitiger Wettläufe, Alles dieses beweise und deute hin auf eine anwachsende „Semitisierung der Erde". —

Nur die besten Seelen, welche stets selbstkritisch und mißtrauisch gegen alle Geschichte sind, haben die Wahrheit durchschaut, daß die Gleichsetzung psychologischer Gegensätze mit geschichtlichen Tatsachen immer der unbewußten Willensabsicht entfließt. Es ist völlig richtig, daß es eine Herrenmoral und eine Sklavenmoral gibt. Aber es ist böse Konstruktion, daß solche Moralen sich je in der Geschichte

betätigt und offenbart haben, oder je in bestimmten Menschengruppen verkörpert seien. Es ist richtig, daß der Gegensatz von Herz und Kopf, von Seele und Geist alles Menschliche durchklafft. Aber es ist böse Konstruktion, daß dieses Gegnertum in der Geschichte durch bestimmte Völker, Kulturen oder Religionen verkörpert werde. Vielmehr finden wir in jedem Volke, in jeder Kultur, in jeder Religion immer neu die gleichen urtümlichen Gegenspiele.

In der arabischen Welt strebt zur unteren Grenze die Mystik des Sufismus; zur oberen: die Gesetzes-ethik der Suna. In der altjüdischen Welt streben die Mystiker zur Tiefe, die Talmudisten zur Höhe. Im heutigen Judentum besteht noch der alte Gegensatz des Chassidismus und der alles überwuchernden Pilpulistik. — Wie nun aber steht es um die Legende von der seelenvernichtenden M y t h e n d ü r r e der semitischen Kulturen? Sind sie nicht die Träger des „Monotheismus" gewesen? Und liegt es denn nicht auf der Hand, daß alle Bilder und Gestalten der Vorwelt im Eise des „Monotheismus" erfroren sind?

„Alle diese Blüten sind gefallen
Vor des Nordens winterlichem Wehn,
E i n e n zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn."

Wir wollen auf diese sehr weit verbreiteten Anklagen antworten, aber wir müssen zuvor einige Worte verlieren an den vermeintlichen Gegensatz einer „arischen" und einer „semitischen" Völkergruppe oder Rasse.

Die vergleichende Sprachforschung war im Zeitalter Franz Bopps (um 1850) ausgegangen von der allzu bequemen Annahme, daß alle mit der Beugung des Verbums arbeitenden Sprachen Europas und Vorderasiens eingegliedert werden könnten, entweder einer sogenannt indo-germanischen (indo-arischen, indo-keltischen usw.) Sprachgruppe oder aber einer sogenannt semitisch-hamitischen, wobei man freilich die Herkunft einer dritten unter sich verwandteren Gruppe der

ugrofinischen (Vgl. S. 87) (Ungarn, Finen und Esten umfassend) abseits auf sich beruhen ließ. Man faßte also alle flektierenden Sprachen in zwei Gruppen zusammen und stellte diesen gegenüber, die weitaus zahlreicheren Sprachen, die man als isolierend oder als agglutinierend bezeichnete. Diese sehr bequeme Zweiteilung bestand kaum länger als ein Menschenalter. Sie brach zusammen, als man um 1890 begann, zu vergleichen und einzuordnen die Sprachen des Kaukasusgebietes, welche (abgesehen vom schon durchforschten Georgischen und Armenischen) keine verschriftete Überlieferung besitzen. Es entstand (begründet durch Marr) die kaukasische Philologie. Sie untersuchte die Sprachen im Lande der tausend Quellen, Migrelien. Ferner die Sprache der unabhängig lebenden 15 000 Swaneten in den unzugänglichen Bergen des Gouvernements Kutai. Dazu die Sprachen der langsam zusammengeschmolzenen rohen Asega (Abchasen), sowie die vielen, schon länger bekannten Dialekte der Tschetschrenzen und schönheitsberühmten Tscherkessen. Dazu die Volkssprachen der in Awarien noch siedelnden Zugehörigen des uralten, einst Europa bedrohenden Awarenvolkes. Auch die Sprachen der inmitten deutscher Kolonisten lebenden Kabardinen, die übychische, lakische und ich weiß nicht was noch für unerforschte Sprachen langsam dahinschwindender Völker. Das Endergebnis war, daß der Gegensatz: Semitische und Arische Sprachen sich nicht aufrecht erhalten ließ. Es zeigte sich, daß zum mindesten noch eine dritte flektierende Sprachgruppe angenommen werden muß. Es erwies sich mit unwiderleglicher Sicherheit, daß die heute lebenden Germanen jedenfalls keine Arier sind. Es ergab sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die heute lebenden Juden vorwiegend Arier sein dürften[1]).

[1]) Ein älterer (nicht jüdischer) Forscher hat nachzuweisen versucht, daß das Wort Jude und das Wort Deutsch das selbe Wort sei. ‚Djudá' und ‚Thiudá' bezeichnen seit alters „das ausgewählte Volk". Aus ganz der selben Sprachwurzel stammen die Volksnamen Jötun, Jüten, Goten und Geten. Der Name Goethe hieße danach: der Jude.

Indem man die obengenannten bisher unerforschten Sprachen verglich, fand man so viel Abweichendes, daß man sich entschloß, sie zusammenzufassen als einen dritten flektierenden Sprachstamm, welchen Marr nach dem dritten Sohne Noahs den japhetitischen Stamm nannte. —

Wieder ein neues, unerwartetes Licht fiel in diese Völker-, Sprachen- und Rassenforschung, als man die bisher noch nicht klassifizierten europäischen Idiome, z. B. die baskischen Dialekte Spaniens, die Sprache der Pelasger, die Sprache der mit den Etruskern verwandten alten Rätier zu vergleichen unternahm mit diesen neu bearbeiteten kaukasisch-japhetitischen Sprachen und nun tausenderlei Beziehungen entdeckte oder zu entdecken glaubte einmal unter noch nicht klassifizierten europäischen und neu erforschten kaukasischen Sprachen, sodann aber auch Beziehungen dieser beiden Gruppen zu sehr alten vorderasiatischen Sprachen wie dem Elamitischen oder Sumerischen[1]). Der Gegensatz: Hie arische — Hie semitische Völkerfamilie, ist für die Sprachforschung und somit auch für die Rassenforschung völlig zusammengebrochen.

Betrachten wir nunmehr, was es noch auf sich habe mit dem psychologischen Gegensatz, der sich in Mythen und Religionen kundtut. Denn es ist gar nicht zu bestreiten, daß ein Glaubensgebilde wie der jüdische Monotheismus, welcher als oberstes aller Gebote verkündet: „Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen" in klarem Gegensatz steht zu den Mythen der alten Griechen oder der alten Germanen, welche Bilder und Gebilde als Ausdruck der letzten Einsichten verehrten. Es ist also zum mindesten wohl verständlich, daß Jedermann die geistreiche Antithese nach-

[1]) Friedrich Braun („Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen", Berlin 1922) zeigte die Verwandtschaft des Swanetischen, Etruskischen und Germanischen in Hinsicht auf Wandlungsform, Wortstämme, Vorsilben und Endsilben. Damit scheiden denn die germanischen Sprachen aus der arischen Völkerfamilie. Sie müssen eingereiht werden in die japhetitische.

lallt, die Welt zerfalle in Hellenen und Nazarener; daß zahllose Forscher reden von dem Gegensatz der „arischen Seele", zum „semitischen Willen", und daß die Abneigung, welche so viele Deutsche, begründet oder unbegründet, gegen Juden hegen, sich gerne rassentheoretisch rechtfertigt mit dem naheliegenden Hinweis auf die stärkere Erdnähe, Unschuld und Träumernatur des germanischen Menschen und auf die argwöhnisch-wache Realistik oder Rationalistik des Semiten. Es würde in der Tat auch wenig fruchten, zum Beweise für die mythenschöpferische Begabung des Juden auf das Alte Testament hinzuweisen. Erst der neueren Forschung ist es wieder bewußt geworden, daß wir im Alten Testament den letzten lebendigen Naturmythos besitzen. Aber dieser Mythos ist ja längst verschüttet durch den vieltausendjährigen Scherbenberg der — Theologie! Der Gegensatz Arier und Semit und im engeren Sinn Germane und Jude besteht also wirklich! Aber er ist ganz und gar nicht gleichbedeutend mit dem Menschheitsurstreit zwischen Natur und Geist, und er gehört nicht einmal zu dem in diesem Buche behandelten Gegenspielerverhältnis: „Asien und Europa". Es handelt sich um einen ganz andern, innerseelischen Widerstreit, welchen man kurz bezeichnen könnte als das Widerspiel des plastisch-visuellen und des rhythmisch-musikalischen Wirklichkeitserfassens! Es ist derselbe Gegensatz, welcher beispielsweise auch obwaltet bei denjenigen Naturen, welche vorwiegend auf das Ohr angewiesen sind gegenüber solchen, die vorwiegend vom Auge aus erleben. Fernerhin auch besteht dieser Gegensatz unter Menschen, die mit Hochland und Bergen sich verwandt fühlen, gegenüber solchen, die mit Heide, Steppe und Meer geschwistert sind. Wenn man z. B. die Epen Homers mit dem A. T. vergleicht, so erschöpft sich der zweifellos bestehende Gegensatz Beider keineswegs mit der Formel „Anschaulichkeit contra Gedanklichkeit".

Man kann keineswegs behaupten, daß Homer „sinnfälliger" oder „anschaulicher" sei als die Bibel, die Bibel

dagegen „geistiger" oder „gedanklicher" sei als Homer. Wir müssen den Schnitt ganz anders ziehn. Die Tropen und Bilder Homers sind auf das sehende Auge eingestellt; die Sinnenwelt der Erzväter, Psalmisten und selbst der Propheten dagegen ist: rhythmisch oder musikalisch. Die semitische Seele unterscheidet sich von der arischen, die jüdische von der germanischen gar nicht anders, als sich M u s i k vom B i l d e unterscheidet. Und so gewiß Rhythmus dem Elemente näher steht als Plastik, so gewiß ist der Jude und überhaupt der Nomade (mag er noch so weit abgedrängt sein von Scholle und Baum) der naturnähere, erdhaftere Mensch. Daher handelte das Mittelalter und handelte insbesondere Luther aus einem ganz richtigen Spürsinne, als sie überall die Formel „Juden und Heiden" gebrauchten. Selbst noch hinter seiner modernen Verkümmerung lebt im Juden ein letztes Stück antiken Heidentums[1]).

Auch in der moslemischen Welt finden wir frühe die durch Überlieferung (Hadisch) und Brauch (Sunna) das Volk zusammenhaltenden „Gesetzestreuen" im Kampfe gegen die Mutakallimûn (Dialektiker), aus denen die reinbeschauliche, weltverzichtende Richtung der Mutazila (d. h. der Abgeson-

[1]) Die Fremdheit gegen das A. T. wächst von Geschlecht zu Geschlecht. So wird denn auch von Geschlecht zu Geschlecht die alte Dummheit verbreitet: „Der jüdische Geist ist formalistisch, sekundär und abstrakt." Diese „A b s t r a k t h e i t" aber will man beweisen aus dem obersten Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis und kein Gleichnis machen." — Wer sich dem Ewigen unmittelbar ans Herz wirft, der fühlt auch Angst vor dem Bilde, Widerwillen vor dem Gleichnis, ja Ekel vor der Benennung und vor dem immer begrenzenden Wort. Das Bild und vollends die Benennung ist schon ein Objektivwerden des Benannten. Es benötigt ein Abrücken und Abstellen. Ein Volk, welches sich verbindet mit dem „Ich bin" (vgl. S. 59 Anm.), kann und darf dies „Ich bin" nicht bilden oder benennen. Es darf auch dieses „Ich bin" nicht als ein „Ich w e r d e sein" (gleich dem Christentume) erfassen. Darauf deutet die folgende Erklärung eines Talmudisten: „Auf die Frage, wo der Gott des Judentums zu fassen sei, wäre zu antworten: Überall! Aber nicht dort, wo man ihn sucht und nur dann, wenn man ihn n i c h t nennt, nicht bildet und nicht — g l a u b t."

derten) hervorblühte. Nie auf Erden hat die Mystik edlere Blüten gezeitigt, als in Turkestan und an den westlichen Abhängen des Hindukusch, wo im Derwischorden der Mevlevi, die nach ihrer Gewandung Sufi, Wollträger, genannt wurden, die Lehre von der Einswerdung (tanhid) mit Allah (d. h. Alḥakk, dem Wandellosen) dank dem Akte des Entwerdens (Fanâ; das indische Nirwana) verkündet wurde! — Als die Völker des Abendlandes noch in der Waldnacht ihrer Unwissenheit sich mühten, da sammelte der zweite Hakan um 950 in Spanien eine Bücherei von über 400 000 Bänden, und Al-Kindi (800) und Al-Fârabi (900) offenbarten Gedanken, welche 400 Jahre später vom Abendlande aufgenommen wurden, damals, als die wüsten Ruinenanger des von Aposteln, apostolischen Vätern, Patristikern, Apologeten und Scholastikern aufgeschütteten Geistesschuttes endlich übergoldet wurden: vom Abendrote Platos. Von da ab freilich legte das erfolgreiche Abendland rascher als das gebundenere Morgenland den Weg zurück einer schrittweisen Umwandlung der weltbedeutenden Phantasmen in weltübermächtigende Ziffern. Der Schicksalsverband löste sich. Die Ordnung Gottes wurde siegreich. Christus siegte über Mohamed.

Fünfzehntes Kapitel

Parsen und Juden

Zwei Volksreste, Parsen und Juden, scheinen die immer noch fortbestehende Brücke von Europa nach Asien, von Asien nach Europa aufrecht zu erhalten. Zunächst aber bedarf es der Begründung, warum wir grade diese beiden weit zerstreuten Gruppen, die kaum noch 300 000 Menschen umfassenden Parsi und die etwa 15 Millionen Juden, für die vorbestimmten Ausbegleicher von Morgen- und Abendland halten.

Das Zusammenstellen der beiden Völkerreste könnte überraschen, da man gemeinhin die Parsen als reinste Urbilder des Ariertums, die Juden aber als Vertreter des Semitentums zu benennen pflegt. Auch dürfte die Gleichheit des Völkerschicksals nicht genügen, um diese Zusammenstellung zu rechtfertigen. Entscheidend aber erscheint wohl die folgende Beobachtung: Die über alle Länder zerstreuten beiden Volksreste der Vorzeit sind in ganz gleicher Weise zu Trägern der ü b e r völkischen Werte geworden.

Die Parsen sind in Indien die auffallendsten Vorkämpfer der modernen kaufmännischen und industriellen Unternehmungen. In Körperbau, Hautfarbe, Nasen- und Kopf-form wesentlich von den umwohnenden Engländern und Hindus verschieden, haben sie durch Regeln und Gesetze dafür gesorgt, sich von allen andern Völkergruppen scharf abzugrenzen, sind aber dennoch die Makler und Mittler unter den Völkern des fernen Asiens geblieben. Ganz ähnlich zeigen die Juden einerseits das Bestreben, an ihrer völkischen Besonderheit zähe festzuhalten, aber zugleich eine Hinneigung zu allen zwischenmenschlichen Betätigungen. Die außerordentliche Begabung der beiden Gruppen erweist sich immer dort, wo die V e r m i t t e l u n g zwischen den Menschen in Frage steht: im Handel, Bank- und Börsenwesen, in Diplomatie, Anwaltschaft, Sprache, Logik, Verkehrswesen, Zeitungswesen, Theater bis hin zum Pferdehandel oder Schachspiel. Dieses Vermittlertum wurde naturgemäß gezüchtet dank einer langen Heimat- und Schollenlosigkeit. Weit zerstreut, viel umhergeworfen, meist bloß geduldet und immer beargwöhnt, ohne Möglichkeit, Grundbesitz und Bürgerrechte zu erwerben und dadurch landeszugehörig zu werden, wurden die beiden Völkergruppen vermöge ihres tragischen Schicksals zu Brückenbauern, welche das Zwischen- und Übervölkische, also das Allgemein-Vernunftgemäße, zum Inhalt all ihrer Mühen machen mußten.

Aber noch ein zweiter, tieferer Grund veranlaßt mich, die beiden zwischenvölkischen Kulturgruppen zusammen zu nen-

nen: die Überzeugung, daß die beiden weit voneinander getrennten Völkertypen ursprünglich blutsverwandt und nur verschiedene Stämme aus derselben uralten Wurzel sind. Der Beweis sei hier kurz angedeutet. —

Beide Volkheiten gehn, als auf ihren Begründer, zurück auf den durchaus sagenhaften Chosru (Kyros) 558—529. Den Persern schenkte dieser Kyros (das Wort bedeutet: der König) eine durch zwei Jahrhunderte blühende, nur vom Griechenhochmut als Barbarenland mißkannte Heimat. Die Juden befreite der sagenumwobene Volksheld aus der von 597 bis 536 getragenen Gefangenschaft im Reiche Babylon, indem er allen hebräisch Geborenen die Rückkehr gestattete in die alte Heimat Palästina, von welcher Erlaubnis übrigens nur ein kleiner Teil, etwa 40 000, Gebrauch machte. Es dürfte als gesicherte Tatsache gelten, daß bis zum Jahre 444 die Mischehe zwischen Persern und Juden die Regel war. Erst von diesem Jahre ab wurde gegen Mischehen ausdrücklich eingeschritten, indem der Perserkönig Artaxerxes I. seinen jüdischen Mundschenk Nehemia mit einer neuen Kolonistenschar nach Palästina schickte, woselbst in dem von Nebukadnezar zerstörten, aber von Kyros wiederhergestelltem Tempel das jüdische Gesetz (das sogenannte Gesetz des zweiten Tempels) verkündet wurde. Frühestens also von 444 ab gibt es (und zwar nur innerhalb Palästinas) ein vom Persertum getrenntes biologisch geschlossenes Judenvolk. —

Das Hauptstück des Avesta, genannt „das Gesetz gegen den Teufel" (Vendidad, mittelpers.: vidaevodâtem), enthält, äußerlich betrachtet, nichts andres als endlose Reinigungsvorschriften für Geburt und Tod. Aber hinter diesen nüchternen Vorschriften brennt eine kosmische Mystik. Entsprechend ist das Hauptstück des Talmud eine kurze Gesetzessammlung (die von dem 220 n. Chr. gestorbenen Rabbi Jehuda beendete Mischna, d. h. mündliche Lehre), woran sich später anschloß eine viel längere Gesetzeserklärung, (die von Jochanaan ben Elieser [†279] beendete Gemara, d. h. überlieferte Lehre). Aber auch die nüchternen, Tannain genann-

ten Mischnalehrer waren grüblerische Mystiker. Die Glut des Mythos lieh ihren langwierigen Arbeiten eine zähe Treue. Sowohl der ältere noch in Palästina auf den Trümmern Jerusalems begonnene, in aramäisch-syrischer Sprache niedergeschriebene jerusalemische Talmud, wie der jüngere, weit umfassendere (welcher in babylonischen Lehrhäusern um 400 von Aschi durch 60 Jahre aufgesammelt, aber erst von dessen Schülern um 500 fertig zusammengestellt wurde), sowohl die ältere wie die jüngere Sammlung des hebräischen Schrifttums enthalten scheinbar nichts als umständliche Bibelauslegungen, Regelnverzeichnisse, scharfsinnige Unterscheidungen und Lehrmeinungen, wobei man die Sätze der älteren Schulleuchten einfach nebeneinander aufreihte, ohne letzte Entschlüsse. In Wahrheit aber brennt hinter dem Talmud die jüdische Mystik. Noch tausend Jahre später sammelte der um 1590 aus Spanien vertriebene gelehrte Kabbalist Josef Karo 33 Jahre lang sein Schulchan Aruch (d. h. gedeckter Tisch) genanntes Verzeichnis sämtlicher ihm irgendwo aufstoßender alter und neuer jüdischer Sitten und Bräuche.

Die große Bedeutung des Ritus ist sowohl dem Parsismus wie dem Judentume ausgedeutet worden als ein toter Formalismus und Rationalismus mythendürrer Geister. Aber die Einsenkung des ganzen Volkes in Sitte und Form war das einzig mögliche Mittel, um die aus dem Boden gerissene landschaftslos gewordene Volkheit dennoch lebendig zu erhalten.

Darum heißt es im Avesta wie im Talmud gleicherweise: „Wer das Gesetz aufgibt, gibt das Volk auf." Ferner: „Das Gesetz macht frei." „Das Gesetz ist gegeben, damit das Volk lebe."

Das scheinbar nur aus logisch-ethischer Gesinnung zu praktischem Behufe geschaffene Schrifttum der Parsen wie der Juden offenbart in Wahrheit viele metaphysische Erkenntnisse. Die Aufgabe, welche beide Völker zu lösen unternahmen, war: die Versöhnung von Mythos und Ethos. Ein

Beweis dafür ist, daß bei den Parsen und Juden weder die Ethik noch der Mythos jemals abgelöst voneinander aufgetreten sind. Man kannte keine Mystik ohne Beziehung auf Volk und Geschichte, und man kannte keine Gesetzestreue oder Ethik ohne Beziehung auf Ewigkeit und Gott. Eben darum haben Parsismus und Judentum keine eigentliche Askese. Der Talmud erzählt mit zartem Humor: „Den Rabbinen gelang es einmal, den bösen Trieb (gezat hora) einzufangen und in einen Käfig zu sperren: die Folge war, daß man in ganz Palästina kein frisches Hühnerei mehr bekommen konnte." Ähnlich sagt das Avesta mit einer feinen Ironie: „In unsrer Religion fastet man nicht, indem man sich des Essens, sondern indem man sich des Sündigens enthält." (Vendidad 3.) Die Übertretungen der Thora oder des Vendidad werden nicht durch Gebet oder Bußübungen gesühnt, sondern dadurch, daß dem Sünder nutzbringende Werke auferlegt werden, z. B. das Pflanzen eines Baumes, das Reinigen eines Hundes oder auch nur das Jäten eines Krautgartens. Im mosaischen wie im zarathustrischen Gesetz sind Wirtschaft, Gesundheitspflege, Reinigung, Heiligkeit, vor allem aber die Wohltätigkeit (Mizwe) nicht etwa nur Forderungen der Moral, sondern sie sind das Wesen der Religion selber und deuten hin auf eine metaphysische Wirklichkeit jenseits der menschlichen. Das ist auch gemeint mit dem bei Parsen und Juden ganz gleich lautenden Spruch: „Wohltun überwindet den Tod", oder mit dem später auch vom Christentum übernommenen „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst", oder „Brich dem Hungrigen Dein Brot, denn Du selbst bist Bettler gewesen im Lande Ägypten".

Kaum jemals ist tiefer der Zusammenhang von Leiden und Geist erfaßt worden wie in einem alten jüdischen Liede, welches am Wochenfeste gesungen wird und erzählt, wie Gott den Juden die Thora (Lehre) schenken wollte, da seien alle Engel des Himmels zu Gott gekommen und hätten gefleht: „Lasse uns Dein Himmelreich behalten. Warum willst Du so viel Schönes an so unwürdige Menschen fortgeben."

Worauf Gott erwidert: „Ihr könnt die Thora nicht haben, weil Ihr nicht in Ägypten gewesen seid“[1]).

Aus einer großen Fülle dem Judentum und dem Parsentum gemeinsamer altasiatischer Mystik greife ich ein den beiden Völkern gemeinsames Leitbild heraus: die Lehre vom Guten und Bösen; jene „dualistische Erfindung der Moral“, die man, zumal unter dem Einfluß von Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“, fälschlich dem Zarathustra zugeschrieben hat, während doch weit früher im Alten Testament die Doppelheit der zwei einander bekämpfenden Naturen zum Ausdruck kommt: als die Ur-spaltung, welche entstand im selben Augenblick, wo der Mensch als denkender Geist aus dem Naturelement heraus- und wollend-messend ihm gegenüber-trat: welche Ur-spaltung übrigens in beiden Volkheiten, bei den Parsen wie bei den Juden, aufs engste verknüpft ist mit dem Symbol der Sonne, auf welches wir zunächst unser Augenmerk zu richten haben.

Seit je hat der Mensch im Wasser erspürt den allem Leben unentbehrlichen Ernährer. Er spürte im Wasser das beständig rhythmisch wogende Wesen des Lebens selbst und den eigentlich seelischen Ur- und Heimatsgrund. Wie denn auch der Name Seele (Seê ele) herkommt von dem gotischen saivan, welches Verbum die bewegte Flut bezeichnet, ein mythisches Erfassen der Wassernatur[2]).

Seit je aber auch erkannte der Mensch im Feuer den geistigeren Gegendämon, welcher, aus dem Elemente herausgetreten, gierig alles Leben in sich zurückzuschlingen versucht. Die Erschaffung von Licht und Wasser in der Genesis

[1]) Die einfältigste Lösung für das uns in diesem Werk beschäftigende Problem des Verhältnisses von Geist und Leben scheint mir in folgender einfach großer Talmudstelle (Traktat Erubin) gegeben zu sein: „Die Schulen Schammais und Hillels stritten drittehalb Jahre, ob Sein oder Nichtsein, ob „Jenseits des Menschen“ oder „Diesseits des Menschen“ vorzuziehen sei. Schließlich einigten sie sich dahin, daß allerdings das Nichtsein dem Sein durchaus vorzuziehen sei. Da aber der Mensch nun als Mensch eben einmal da sei, so solle er — „seine Handlungsweise genau prüfen“.

[2]) Vgl. S. VII.

erläutern die hebräischen Kosmogoniker, indem sie das Wort für Himmel (schomaim) zusammengesetzt sein lassen aus eisch (Feuer) und maim (Wasser). Eine ähnliche Mystik offenbart der Parse, wenn er der heiligen Lebensflamme zuspricht die zwei Naturen des Ernährens und Bereinigens, der ernährenden Wärme und des verzehrenden Lichts.

Alle Künder des Geistes befanden mit triebhafter Sicherheit die Gottheit als geistiges Wesen im Licht. Wie im Sturmwind, der alles beugt und besiegt, unbeweglich klar und ruhig der Sonnenstrahl steht, weil er nicht mit-zugehörig ist zu dieser Welt des Todes, so scheint sich die todbringende Flamme den Gesetzen der Natur zu entziehen. Auch die nüchterne Physik Europas hat die Wärme, (welche im Gegensatz zu allen andern Naturkräften nicht rein sachlich, sondern immer nur in Beziehung auf Empfinden vorgestellt werden kann), nicht zurückzuführen vermocht auf die übrigen Arten von Energie, wie etwa auf Druck, Stoß, Magnetismus, Chemismus, Elektrizität, sondern umgekehrt: Alle Energiearten münden notwendig wieder ein in die Wärme, als in die Sackgasse (Entropie) der physikalischen Bewegung, eine wissenschaftliche Vorstellung, in welcher wir nichts andres zu sehen vermögen als den letzten Nachhall des hier in Rede stehenden vorgeschichtlichen Flammenmythos. — Die volle Tiefe dieses Mythos wird dem Leser aber die folgende Überlegung erschließen.

Alle toten Stoffe der Erde, ihre Gesteine, Hölzer, Torfmoore, Kohlenflöze lassen sich auffassen als hinterbliebene Spuren ausgebrannter Lichtbrände. Und wie diese Überbleibsel der abgeblühten Erdenfrühlinge uns heute Lebenden, wofern unser Blut nicht genügend Wärme mehr hergibt und wir zu erfrieren bedroht sind, zu Hilfe kommen mit einer künstlichen Erwärmung und Feuerung, so können wir alle aufgespeicherten Schätze des Geistes, also die Kulturen, Literaturen, Sprachen, Künste, Wissenschaften, Bücher und Artefakte, wohl auffassen als den Niederschlag verschwälter Lebenssonnen, welche Kraftquelle, wo immer das Leben zu

verarmen droht, vom Geiste her neuen Rausch entfacht und die Seele unterheizt. Denn wofern Leben ein Blutrausch wäre, so wäre Geist der — Rauschersatz[1]).

Zwei Mächte wirken nach dem persischen Mythos seit Ewigkeit im unendlichen Raum (twasha): das Reich des anfanglosen Lichtes (anaghra raocao), dessen Beherrscher Ahura Mazda (der weise Herr) heißt, und das Reich der anfanglosen Finsternis (anaghra temâo), welches von Angra Mainyu (dem schlagenden Geist) beherrscht wird. Die Geschichte der Welt soll nun nach persischer Vorstellung bestehn in einem Kampfe dieser beiden Gewalten, welcher sich von der ersten Schöpfung an bis zum Welt-ende durch eine Zeit von 15 000 Jahren erstreckt, vergleichbar einem Drama von fünf Akten zu je 3000 Jahren.

Die Geschichte der Erde und vollends die des Menschengeschlechts ist nur ein ganz kurzer Einschub innerhalb des kosmischen Dramas, indem erst im vierten Akte die ersten Menschen (Mashya und Mashyâna, Mann und Männin) vom Ahuramazda geschaffen werden, welcher dabei ähnlich wie Jahwe im ersten Buch Mose (2, 25 und 3, 11) zu ihnen spricht (Bundehesh. cap. 15): „Denkt gute Gedanken, sprecht gute Worte, tut gute Werke[2]) und betet nicht zu den Dämonen (daevas)." Dann aber kommt der Sündenfall, indem unsre Stammeltern beginnen Fleisch zu essen, den Daevas zu opfern und sich zu begatten. Erst im fünften Akt, im letzten Dreijahrtausend sendet Ahuramazda, um den Menschen zu helfen seinen Propheten Zarathustra. (Dieser wurde als historischer Zarathustra geboren in der Nähe des jetzigen Teheran und starb angeblich im Alter von 77 Jahren.)

---

[1]) Die wichtige Lehre von den Rauschsurrogaten findet der Leser in „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen". 3. Auflage, S. 88—90.

[2]) Diese Dreiheit: Wort—Wert—Werk (Worte, Gedanken und Taten) kehrt im Parsismus oft wieder. So z. B. in den drei schönen Jungfraun (Jazatas), welche den Toten erwarten auf der Brücke Cinvat (das Wort bedeutet wie Walhalla: die Versammelnde), um ihn zu geleiten zum Gipfel Demavend. Ebenso in den drei Schnüren des heiligen Gürtels (Kosti).

Mit dem Erscheinen des Zarathustra ist die Welt noch nicht gebessert. Nach mannigfachen Erdenschicksalen, worunter auch eine Eiszeit (Malkosh) geweissagt ist, wird Zarathustra zum zweiten Male aus einer reinen Jungfrau wiedergeboren werden. Er erscheint dann auf Erden als zweiter Profet. (Altpersisch wird er genannt Ukhshyat-nemo; Mittelpersisch (Pehlevi): Oshedar-mâh d. h. Wachsen-machend-an-Verehrung). Endlich zuletzt, am Ende aller Zeiten, erscheint aus Zarathustras Samen noch ein dritter Profet Çaoshyanc. (Der da retten wird. Pehlevi: Soshios d. h. Heiland.) Damit aber ist da das Weltenende. (*ἀποκατάστασις*, parinirvâna, cettovimutti, advaitam). Davon betet der Parse das schönste aller Gebete: „Möchten wir es sein, die der Welt zu ihrem Ende verhelfen[1])".

Vergleichen wir nunmehr den Feuermythos des Alten Testaments („Denn auch unser Gott ist ein zehrendes Feuer") mit diesem Licht- und Sonnenkulte Irans, so fällt uns auf, daß bei den Hebräern der Gegenwurf Gottes, die Vorstellung von Teufel, Hölle und Urbösem vollständig fehlt.

„Ich bin Jahve und keiner sonst, der das Licht bildet und die Finsternis", so heißt es bei Jesaja 4, 5. Und eine tiefdeutende talmudische Erklärung leitet das Zaudern des Moses, als er von Gott aufgefordert wird, „hinzutreten vor Pharao", (welcher den Hebräern „Das böse Prinzip" bedeutete), davon her, daß Moses Bedenken trug, gegen das Böse zu kämpfen, weil er auch Dieses als in Gottes Weltplan eingeschlossen betrachtet, in welchen einzugreifen der Mensch nicht berufen sei. Schließlich aber kommt er zu dem höheren Entscheide, daß sowohl das Böse wie auch des Menschen Kampf gegen das Böse Beides in Gottes Wille liege, so daß

[1]) Das schönste Gebet der Erde „Möchten wir es sein, die der Welt zu ihrem Ende verhelfen" steht Yasna (Sammlung der Gebetformeln) Kap. 39, 9. Es entspricht dem Kehrreim des „Gespräches des Lebensmüden mit seiner Seele" aus den „Mahnungen des Ipuwer" (Lehren des Amenehet) aus dem ägypt. mittleren Reiche: „O hätte es doch ein Ende mit dem Menschen".

also gleichsam der Mensch zu Gottes Helfer bestellt ist und Gott auf den Menschen w a r t e t [1]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Auffassung des Bösen und Schlechten als eines Teiles, und zwar dienenden Teiles der wirkenden Gottheit die philosophischere Lehre ist. Im Alten Testament erscheint Gott nicht wie im Neuen nur als Gott der Liebe, sondern er ist gleichzeitig der Gott der Liebe und des Zornes. — Jakob Böhme und späterhin Goethes ‚Faust' haben diese alttestamentalische Auffassung des Bösen der Gedankenwelt Deutschlands tief einverleibt.

Es versteht sich von selbst, daß die Entdeckung der gegenseitigen Bedingtheit von Leben und Geist, von Wirklichkeit und Wahrheit, welche Einsicht hinter dem Gott-Teufel-Mythos steht, weder zugehört den Iranern noch auch den Hebräern. Sie lebt hinter sämtlichen G e h e i m l e h r e n der Erde. Sie lebt im Manichäismus, im Mithraskult, in den Lehren der das Christentum vorwegnehmenden Neupythagoräer und Neuplatoniker. Bis denn schließlich die Überzeugung von den „zwei Naturen i n Gott" (Daniel 8, 27) zu einer dualistischen Metaphysik führt. Erst bei Math. 24, 15 und Paulus 2. Thess. 2, 4 haben wir ganz klar einen a b s o l u t e n Gegensatz von Gut und Böse. Seither ist die Zwei-Mächte-Lehre von zahllosen Metaphysikern immer wieder erneuert worden, ohne daß die Philosophen fühlten, daß doch immer nur die christliche Überlieferung aus ihnen spricht. Klare Beispiele dafür bietet die deutsche idealistische Philosophie; so: die Zwei-Welten-Lehre Kants und die ganz auf die „Gott-Teufel"-Antithese aufgebaute Moralphilosophie Fichtes [2]). Mit

[1]) Ein Wort des Talmud lautet: „Wenn man Alles in der Welt Gott überläßt, so ist sie bald des Bösen". Ein wundervolles Gleichnis dieser Abhängigkeit Gottes von der Tat des Menschen ist die Stelle im Traktat Sabbath, wo der frömmste der Rabbinen Gott schaut als ein blasses Antlitz, das vor dem Frommen niederkniet und spricht: „Segne mich, du mein Knecht Israel." — Ein alter Gesangbuchvers lautet: „Ja, Gott ward die Welt vom Bösen zu erlösen Fleisch und Bein, doch der Mensch soll Gott erlösen und aus Neid und Not befrein."

[2]) Die gnostische Lehre der ersten christlichen Jahrhunderte

einer allzu wohlfeilen Gelehrsamkeit vermöchte ich leicht die immer gleiche Polstellung Gut—Böse; Wahr—Falsch; Gott—Teufel; Liebe—Haß in sämtlichen Gedankengefügen der Menschheit aufzuweisen.

Die große Dringlichkeit, die der Frage nach der Bedeutung und Zukunft der heute noch vorhandenen Parsen und Juden anhaftet, rechtfertigt es, daß ich diesem Kapitel einige Gedanken bezüglich der sogen. Judenfrage anfüge, welche ihre Ergänzung und Erleuchtung aus der Gesamtheit meines Lebens und meiner Schriften empfangen.

In vielen Schriften und Reden habe ich die Überzeugung begründet, daß die Juden, welche zunächst als durchaus h e i d n i s c h e s und somit naturunmittelbares Volkselement, seit 70 v. Chr. in alle Länder und Städte Europas zerstreut wurden, im Laufe von zwei Jahrtausenden bis zur Unkenntlichkeit des Volkscharakters verschliffen, verschleißt und verlascht worden sind[1]).

---

deutete den Sündenfall im Paradiese als den Anfang der Welterlösung. Die Schlange, welche bis heute in der christlichen Kirche die Sünde (Chisma, Zwiespalt) vorstellt, erscheint dem Glauben der Gnose als der Luzifer, welcher von Gott auf die Erde gesandt wird, um den Menschen zu beraten und ihn herauszureißen aus der Gewalt des Gottschöpfers, jenes Demiurgen, der die Erde und den Menschen aus Lehm gebacken hat und kein anderer ist als der — Teufel.

Die Schlange im Paradies ist also nichts Geringeres als eine erste Einkörperung Christi, das heißt ein Sendbote des wahren und eigentlichen Gottes, welcher die Erde aus der Gewalt des erd-erschaffenden und -beherrschenden Satans befreien will, mit Hilfe — des Menschen. (Neander, Gnost. Syst., S. 240f.)

[1]) Noch zur Zeit des Königs Salomo beten die Juden auf Bergeshöhen (bâmâh; plur. bâmoth). Sie knieen vor ihren heiligen Bäumen (asherâh). Sie verehren das Göttliche im Tier, zumal als Stier und Schlange (2. Kön. 18, 4). Sie bilden trotz des mosaischen Verbots genau wie die Griechen Götterbilder (Ephod). Sie besitzen wie die östlichen Juden noch heute Wald- und Feldgottheiten (3. Mos. 17, 7; Jes. 13, 21; 34, 14). Sie beten wie alle asiatischen Völker zu ihren Hausgöttern (therâphim). Noch im Mittelalter mutet das Judentum an wie ein hinter dem Christentum zurückgebliebener altheidnischer Naturdienst. Luther spricht daher ganz folgerichtig von den „Juden

Vom alttestamentalischen Naturglauben blieb nichts übrig als eine starke soziale Sittenlehre. An die Stelle der religiösen Mächte, die nur in der Mystik fortdauern, traten Rabbinismus und Talmudismus. Vom Volkstum blieb die Erinnerung an ein Volkstum. Und aus der Gemeinschaft wurde eine mit den Mitteln des Ritus zusammengehaltne konfessionelle Gesellschaft.

Sehen wir nun in der Vergeistigung und Versittlichung der Völker die Sendung des Christentums und jenen Geschichtsvorgang, welcher charakterisiert ist durch die Formel: „Gott ward M e n s c h", so dürfen wir auch von einer Vergeistigung und Versittlichung der Juden, d. h. von ihrer „Christianisierung" sprechen, im selben Sinne, wie man von einer Christianisierung der alten Sachsen durch Karl den Großen und durch seine Nachfolger redet. Das Judentum wurde mehr und mehr v e r c h r i s t l i c h t, und dieser geschichtliche Vorgang mündete um 1800 in die sogenannte Emanzipation, das heißt Verbürgerlichung des jüdischen Volkes. Ein von der französischen Revolution begründeter Vorgang, der durchaus hinauskam auf die Selbstzerstörung des jüdischen Volkes, welches, dem großen Freiheits- und Liebestaumel vertrauend, sich selber opferte, als es seine Sklaverei aufgab. (Vgl. S. 92.) Nur E i n e s hätte damals das jüdische Volk retten können: ein Heroismus, wie wir ihn heute in Indien sehn. Das unbedingte Festhalten an der Forderung nationaler Selbstbestimmung. An der Forderung der völkischen, nicht nur der bürgerlichen Freiheit. Das freiwillige Zurückweisen aller Vorteile, Ämter, Titel und Würden im Dienste der abendländischen Staaten. Das strikte Verweigern jeder Mitarbeit und Beteiligung an der europäischen Kultur und

und Heiden". — Der jüdische Mythos wurde genau so zerstört wie der germanische (etwa die Edda). Der geschichtliche Mensch verfiel der Religion des G e i s t e s. Und doch hätte unbefangenere Betrachtung sehen müssen, daß den alten Juden und den alten Germanen der Kern aller Geistesreligion ermangelt: die sinnenfeindlichen Erlösungs-, Lebensaufhebungs- und Jenseitslehren des Buddhismus und Christentums.

an der Geschichte der abendländischen Nationen. Solch einzigartiger Heroismus wäre damals möglich gewesen. Heute ist er unmöglich. —

Ich glaube nun mit dem hier vorliegenden Werke ein für allemal klar bewiesen zu haben, daß der ganze Geschichtsvorgang, den wir in Europa und Amerika „Fortschritt" oder ‚Zivilisation' nennen, ja daß die gesamte Menschwerdung der Erde steht und fällt mit dem Christentum. Wir werden uns also fürder nicht mehr täuschen lassen durch den Umstand, daß die christlichen Kirchen dem Prozeß des wissenschaftlichen und sittlichen Fortschritts hier oder dort zu widerstreben scheinen. Dieser Fortschritt, auch dort wo er sich gegen christliche Theologie oder Kirche kehrt, ist durchaus nur das Ergebnis und die folgerechte Verwirklichung der christlichen Kirche und ihrer Gotteslehre. Christentum ist Übermächtigung der Natur durch den zielgerichteten Menschen.

Ich stehe somit nicht an, eine Christianisierung auch des Judentums zu behaupten. Das Judentum ist durch die christlichen Jahrhunderte gewandelt worden, im selben Sinne wie der Hinduismus durch den Buddhismus gewandelt worden ist. Alle das, was dem Juden von heute (meist mit Recht) als Makel zugeschoben wird, wie die einseitige Wendung zum Kalkül, die zielstrebig gespannte Logistik, das Dahinschwinden der Naturhaftigkeit, die abstrakte Vergeistigung, Dialektik, Pilpulistik, der Verlust des Dichtertums zugunsten des schaffenden Kenner- und Könnertums; alle das, was heute die antisemitische Blindheit, nach einem Sündenbocke suchend, als jüdische Wesenheit anspricht, — es ist durchaus Ergebnis der Christianisierung. Das heutige Judentum in Westeuropa ist ein degeneriertes, wahrscheinlich auch durch den Zionismus nicht mehr zu errettendes Nicht-Judentum[1]).

Diesem Vorgang: Verchristlichung der Erde (und mithin

[1]) Darum bekämpfen jene Denker, die sich gegen die Juden wenden (von denen sie in der Regel nicht mehr wissen, als was an äußeren Symptomen ihnen in die Augen fällt), im Kerne den christlichen Kulturprozeß.

auch des Judentums) bietet nun aber Schach ein entgegengesetzter Vorgang, den ich als Verjudung der christlichen Welt bezeichnen möchte. Es ist durchaus wahr: Die christliche Welt Europas und Amerikas ist in hohem Grade „verjudet". Der Einfluß der Juden ist größer geworden als nach ihrer zahlenmäßigen Entsprechung zu erwarten wäre. Dieser Einfluß wird von der einen Seite als zersetzend geschildert, von der andern als voranweisend. Er stellt uns jedenfalls vor die Frage: Wodurch denn eine besondere Rolle der Juden innerhalb Europa-Amerikas zu erklären sei? Die Antwort ist so unwiderleglich wie einfach.

Jedes Volkstum im Abendland, insbesondere aber jede Volksminderheit ist entweder schon hineingeraten oder aber wird künftig hineingeraten in genau dieselbe Lage, in welche ursprünglich nur die ihrer Wohnsitze und ihrer Selbstbestimmung beraubten Juden geraten waren. Was durch die Not der Geschichte zuerst den Juden angeschah, künftig wird es auch allen andern Völkern der Erde angeschehn. Was sind heute die europäisch-amerikanischen Zentren anders als riesenhafte Ghettos? In diesen Ghettos wachsen Kinder auf, abgeschnürt von Himmel und Wald. Naturentfremdet, elementfern, in Wille und Zweck gebannt. Wenn die Juden ursprünglich als ein zu Handel und Geldwirtschaft gepreßtes Bauernvolk aus Asien vertrieben und in noch seßhafte primitive Agrarvölker eingestreut wurden, als nicht mehr erdverwurzelte Zwischenhändler, so ist heute — (wo das Judentum sich endlich auf seine Ursprungskräfte wieder besinnt) — grade umgekehrt die gesamte Umwelt in so hohem Maße der Weltwirtschaft und dem internationalem Geld- und Handelsgeiste eingeschworen, daß keine Volkheit mehr zusammenbestehn kann mit Bürgertum und Wirtschaft. Das Kapital ist längst international. Es gibt keine „Volkswirtschaften" mehr. Sie sind eine Fiktion. Es gibt auch keinen Staat mehr, welcher gleichbedeutend wäre mit Volk und Volkheit.

In wenigen Jahren, (es ist keine große Kunst in dieser Hinsicht zu wahrsagen), wird nicht nur die völkische Selbst-

behauptung der Juden unmöglich geworden sein, sondern die Selbstbewahrung jeder beliebigen Volksminderheit. Und wenn die Juden durchaus mit Recht bezeichnet worden sind als ein Volk auf Telegraphendrähten, so kann man heute schon mit demselben Recht das gesamte Industrieproletariat bezeichnen als Volk auf Telegraphendrähten. Diesen Werdegang bezeichne ich als die Verjudung der christlichen Welt.

Beide Prozesse aber, die Verchristlichung der Juden und die Verjudung der christlichen Welt, (das heißt: die Tatsache, daß Europas Nationen selber in die Lage der Ghettomenschen geraten; ja daß schließlich die ganze Kulturwelt gleich den Juden zum Opfer eines heimatlos abstrakten Geistes wird), dieses beides ist im Kern ein und derselbe Geschichtsvorgang.

Er wirkt sich notgedrungen dahin aus, daß auf allen Gebieten des Zwischenmenschlichen, zumal aber in den Wissenschaften und in der Politik, die jüdischen Geister die Führung ergreifen müssen. Nicht darum müssen sie es, weil, wie vielleicht manche Juden sich selber schmeicheln, der Jude in irgendeinem Sinn begabter oder auch nur begabt wäre, sondern einfach darum, weil der älteste Volkskörper, die durchsiebteste Lebensgruppe eben die heute zur Lösung stehenden und scheinbar unlöslichen Zwiespälte und Zerwürfnisse schon durchlitten hat. Sie haben Gegengifte ausgebildet gegen solche Gifte, welche bei den jüngeren Völkern erst heute „akut" werden.

Können aber Juden eine Lösung finden, (und sie gehn als Juden unter, wenn sie sie nicht finden), dann finden sie den Ausgleich des alten Widerstreites nicht für sich, sondern: für alle. Ich wüßte aber nicht, von welcher Volksgruppe die Lösung des Kampfes zwischen Seele und Geist, zwischen konservativem Volkstum und übervölkischem Ziel (terminus a quo und terminus ad quem) eigentlich ausgehn sollte, wenn nicht von derjenigen, welche am tiefsten unter der Unlösbarkeit leidet. Denn alle Veränderung in der Welt und an der Welt geht aus und kann nur ausgehn von der Welt wundestem und leidendstem Punkte.

Überblick über die Leitbilder der Erde

Menschenanzahl 1800—2000 Millionen

Gruppe A

Kosmische Religiosität. Lebens- oder Naturreligion

Heiden (Fetischismus, Animismus, Dämonen) 400 Millionen
Hindu (Veda) . . . . . 400 Millionen

Gruppe B

Übergang oder Brücke

Mythos des AT (verknüpft mit der hebr. Volksgeschichte; zuletzt Geschichte Israels)
Ein letzter Volksrest: Die Juden . . . 15 Millionen
Mythos des Avesta (verknüpft mit der altpers. und neupers. (moham.) Volksgeschichte
Ein letzter Volksrest: Die Parsen . . . etwa 300 000

Hauptdaten für die geschichtliche Menschheit

Umwandlung des Mythos in Geistesreligion

3000 v. Chr. Älteste Spuren für den Ausbruch des Geistes. Ende des noachitischen Zeitalters.

1500—1200 Ethisierung und Logisierung des hebr. Mythos durch Moses (Dekalog).

1000—500 Ethisierung und Logisierung des iran. Mythos durch Zoroaster (Vendidad).

500—300 Wichtigste Wende. Vollständige Ablösung des Wachbewußtseins. Aufhören der Visionen, Mysterien, Orakel.

a) in Hellas: Sokrates, Plato, Aristoteles.
b) in Indien: Buddha.
c) in Ostasien: Konfutse contra Laotse.

250—100 Endgültige Hominisierung der Erde und Beginn der pragmatischen (hoministicschen) Weltgeschichte.

Neue Zeitrechnung: Gott ward Mensch

Stufen der fortschreitenden Versachlichung

50 n. Chr.	Paulus
bis um 800 n. Chr.	Apologeten, Alexandriner, Patristiker.
bis um 1500	Scholastik.
1500	Die Renaissance. Luther.
1600	Mathematisierung: Descartes. Newton.
1700	Aufklärung. Leibniz.
1800	Kant bis Hegel.
1900	Endgültige Vertauschung von Lebenselement mit menschlicher Bewußtseinswirklichkeit. Pragmatismus. Phänomenologie. Relativitätsphysik. Beginn des Absterbens der historischen Menschheit.

Gruppe C

Wert- oder Geistesreligionen
Hoministische Religiosität

1. Der Buddhismus (450 Millionen).

Hinayâna (Pali)	200 Millionen
Mahayâna (Sanskrit)	100 Millionen
Amidobuddh. (Ostasien)	150 Millionen
Jaina	2 Millionen
Sikh	2 Millionen

2. Das Christentum (575 Millionen).

Katholizismus	375 Millionen
Röm.-Kath. 245 Millionen	
Griech.-Kath. 130 Millionen	
Evangelisches Christentum.	
Luther sowie sämtliche Sekten und Geistesgruppen (auch Freidenker, Monisten, Dissidenten inbegriffen) etwa	200 Millionen

3. Der Islâm (280 Millionen).

Sunniten (Schafiiten, Hanefiten, Malikiten, Hanbaliten). . . . . 250 Millionen

Schiiten (Chawaridsch, Wahabiten, Ismaeliten, Drusen, Assassinen usw.) 30 Millionen

Gruppe D

Versuche der Versöhnung von Natur und Geist

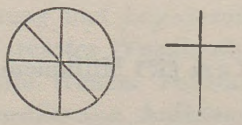
Ostasien: Tao und Shinto . . . . . 300 Millionen

Die Bekenner der Gruppe D gehören gleichzeitig zu andern Leitbildern; sind also in den obigen Zahlen schon mit einbegriffen.

Der Überblick bringt dem Leser zur Anschauung, welche Gruppen unter den heutigen Erdbewohnern diesseits und jenseits der historischen Menschheit stehn. Er zeigt zudem, wie in der Gruppe B, die den Übergang bildet, und in der Gruppe D, die die Versöhnung versuchte, der Krieg des Geistes wider die Natur mit dem Siege des Geistes entschieden ist.

Sechzehntes Kapitel

Weltrad und Kreuz



Nachdem wir die Leitbilder der asiatischen Kulturkreise betrachtet haben, entsteht für uns die Frage nach dem Unterschiede unsrer eigenen Kultur gegenüber all diesen nicht- oder vor-europäischen Kulturen. Erst die Antwort auf diese Frage läßt uns die unvergleichliche Besonderheit erkennen, dank deren Europa-Amerika alle sonstigen Bildungswelten künftig übertreffen und aufsaugen wird.

Bevor wir nach dieser ureigensten Unterschiedlichkeit des Abendlands suchen, betrachte der Leser die dem 16. Kapitel vorangestellten beiden Raumsymbole: das buddhistische Zeitrad (kâla-tschakra) und das christliche Kreuz, die beiden meistverbreiteten Sinnbilder der Erde[1]).

Sinnfällig tritt uns das Gegenspiel von Morgen- und Abendland vor die Seele, wenn wir miteinander vergleichen die Form des allaufsammelnden geschlossenen Rades und die Form des polstrebig-geöffnet im Raume dastehenden Kreuzes.

Das Weltrad spricht mit Worten aus den Reden Buddhas: „Endlos viele Speichen durchqueren den Raum, so durchqueren einander immer neue Süchte und Dränge. Aber alle Entgegensetzungen der Lebensläufe sind doch eingeschlossen in die Einheit des Wandellosen. Wir essen alle aus einer Schüssel. Esser: jeder für Sich."

Das christliche Kreuz erwidert: „Die denkend-wollenden, wollend-denkenden Wesen kommen nie aus Polarität heraus. Fest und fließend, bedingt und unbedingt, eigen und fremd, unermeßlich und geformt, wie könnten wir je hinwegkommen über diese W i d e r sprüche? Wir sind ans Kreuz geheftet. Also nehmen wir es auf uns."

Ein deutscher Philosoph (H. v. Stein) beschreibt diese Symbolik des Kreuzes mit den folgenden schönen Worten: „Gebrochen und vernichtet ist der grade Stamm durch den kleineren Zweig, und so all unser Streben und Wollen wird in seiner graden Richtung gebrochen und vernichtet. Hierin aber und nur hierin allein erwächst uns ein Vermögen, welches uns allen Dingen überlegen macht . . ., denn nichts ist Dir also eigen wie Deiner Schmerzen Kraft. Eben aber in dieser Kraft ist Gott. Des sei das Kreuz ein Zeichen."

Buddhismus und Christentum (so haben wir in Kap. 11 gesehn) stehen als Geistes- oder Wert-religionen beide im Gegensatz zu den alten Natur- und Lebenstraumgebilden.

[1]) Die Vereinigung, das Zeichen ☌ ist der sogen. ägyptische Nilschlüssel; bei den Griechen Zeichen der Venus; im Dienste des Schiwa: Vereinigung des weibl. und männl. Geschlechtssymbols.

Das will besagen: Sie haben nicht nur ein spielendes, rankendes, allflutendes Gepräge, sie deuten nicht nur auf den außermenschlichen Kreis, welcher das Menschliche aufsaugt und auflöst, sondern: die Aufgabe, „Mensch zu sein" ist ihr eigentlicher Ausgangspunkt, oder anders ausgedrückt: Sie sind nicht all-lebiger, sondern geistiger Art. Und dies hängt zusammen mit ihrem Entquillen aus dem Ursprungsort alles Geistigen und alles Nurmenschlichen: aus Not, Schmerz und Leiden. Die Erscheinung „Not, Schmerz, Leiden" und die Überwindung dieser lebensfeindlichen Mächte, das also wäre der gemeinsame Ausgangspunkt für den Buddha u n d für den Christus. Beide gehen aus vom Negativen. —

Der Unterschied aber ist dieser: der Buddhismus verneint die Not und Notergebnisse als das Nichtwirkliche, Nurmenschliche, Nurscheinhafte (ânatta). Er lehrt: „Geist ist der Krebs am Leben, Wissen ist Leben aus zweiter Hand. Nirvâna ist die Genesung vom Wollen." Das Christentum dagegen b e j a h t das Negative als das Mittel zur Erhöhung des Lebens, zum Aufschwung und Aufflug über das Leben, zur Hinaussteigerung des Menschen über die Natur. Der Christ also macht aus der Not eine Tugend. —

Aus dieser bejahenden Stellung zum Leiden wachsen nun, im Schlimmen und Guten, so viele Merkmale des christlichen Kulturkreises, daß ich im Folgenden nur einige ausgewählte Beispiele zu bieten vermag. Vorausbemerkt werde noch einmal, daß alle Beispiele hinauslaufen auf die Mittelpunktschaft des t r a c h t e n d e n und das Zurückdrängen des b e t r a c h t e n d e n Menschen. Christentum ist tatende Selbststeigerung eines lebenaufzehrenden, naturübersteigenden und erdaufbrauchenden W i l l e n s.

1. Ich entlarvte diesen Willen zur Macht hinter seiner verzwicktesten Verkleidung. — Schon in der Stoa war bekannt das von den Römern als „supercilium stoicum" verspottete Phänomen des Leidens-Hochmutes, Krankheitsstolzes und Demutdünkels. Aus dieser Verbiegung der Natur erwuchs zumal in der frühmittelalterlichen Mystik ein Marterdrang

und eine Selbstquälerwollust, welche zuweilen wahrhaft ekelhafte Taten zeitigte. Wenn man schon von den ersten Einsiedlern sagte, aus den Löchern ihrer Bettlermäntel habe immer doch die Eitelkeit hervorgelugt, so bekam vollends auf der Höhe der Christenherrschaft die Demut (humilitas) einen lebensmörderischen Charakter. Alle Selbsterniedrigung, Kasteiung und Leidenssucht kann aber nicht verbergen, was in Wahrheit hinter dem Willen zum Leiden steht. Nämlich: das Bemühen, durch das Leiden den Willen zu steigern. Also durch Selbstbezwingen und durch Vergewaltigen der Natur die äußerste Macht der Willkür zu bewähren. Ein Geistesdünkel, eine Selbstherrlichkeit des Menschen, der sich ablöst von Natur und Element und sie nicht mehr anerkennt.

2. Während alle Glaubensbräuche Asiens Leid, Tod und Krankheit fernhalten vom „Hause der Götter", baute das Christentum seine Kirche um ein Grab. In die Kirche aber stellte es alle Sinnzeichen des Leidens: Kreuz, Dornenkrone, Geißel, Martermänner und Häupter voller Blut und Wunden. Man legte die Grüfte unter den Altar. Man hämmerte die Leidensbewährung des Menschenloses ehern ein ins Bewußtsein der Gläubigen, um in die vom Scharmesser des Schmerzes aufgerissene Herzensfurche die Saat zu streun des Glaubens an den naturüberwindenden Geist. —

Der Leser vergegenwärtige sich die im Märchenwald der Rankengewinde schlummernden Minarets von Damaskus oder Byzanz. Er vergegenwärtige sich die in die chinesische Landschaft erdnah hingekauerten Glockentürme. Er vergegenwärtige sich die Tempel Indiens mit heiligen Teichen, geliebten Tieren, silberreifgeschmückten hochgeehrten Palmen. Und sodann vergegenwärtige er sich in den Heiligtümern das lachende Antlitz der Gnadengöttin mit ihren zehntausend Armen und zehntausend Brüsten. Oder: den satten, runden, immer lachenden, in sich beseligten Buddha. —

Nun stelle er daneben: den Mann am Kreuz, der nie gelacht hat. Da stehn die Münster unsres Heimatlandes, unsre Gottesburgen, und erzählen die schwere Herzensgeschichte

unsrer schweren, arbeitsamen Geschlechter. Sie verflüchtigen in filigranzarte Gewebe die schwere Masse der Erde, den Stein. Sie tragen himmelan die Sehnsuchtsschreie der Herzen; emporklimmend in den Portalen und in den Wimbergen. In den Türmen, in Fialen und Krabben und im Krimskrams an den Fialen. Immer wieder neu ansetzend, hastlos-rastlos, mühevoll himmelanklimmend, unermüdlich. Als wolle des Geistes Auferstehungssehnsucht das steinerne Grab zersprengen. Als wolle das Herz zu Gott strömen durch die Spitzbögen, welche zwei polar auseinanderdrängende Bewegungen zusammenfassen, aber sofort wieder in neue Gegenkräfte auseinanderspalten. Der nie endende Dialog nie endender Dialektik. Dann endlich im sonnenwärts getürmten Gequader, auf letzter Spitze des letzten Turms sammelt die kleine steinerne Rosette, die Kreuzblume, alle Gebete, Seufzer und Bedrängnisse der da drunten schwer ringenden Herzen und gibt sie dem Gotte dahin: Opferduft verströmt in die — Leere. Ja! Man vergegenwärtige nur jene geschlossene und diese ringende Ausdrucksform, und man erfaßt den Unterschied der ans Außermenschliche dahingegebenen Versunkenheit und des zweckgerichtet-voranstürmenden Willens. Damit treffen wir den Gegensatz der zwei Geistesreligionen.

In Asien: Lebenserlösung und Leidensüberwindung.

In Europa: Naturauferhöhung und Vermenschlichung der Erde.

Dort: Verschwinden des Leids.

Hier: Emporklettern auf einer Leiter aus lauter Schmerzen.

3. Alle ursprünglichen Religionen, (mit Ausnahme der nie auf Gesicht und immer auf Rhythmus eingestellten jüdischen, welche die sinnbildliche Darstellung außerhalb der Musik untersagt), bieten eine Überfülle sinnfälliger Gleichnisse, bis schließlich das Christentum grade das Unsinnliche, das Sinnwidrige zum Gleichnisträger macht.

Wenn z. B. in der christlichen Malerei an die Stelle der antiken Götter der Leichnam am Kreuze tritt oder das neugeborne Jesukind, so wird der Künstler gezwungen, eine

Schönheit zu offenbaren, die nicht von dieser Welt ist. Denn der Säugling kann noch nichts Sinnliches ausdrücken und der Leichnam kann es nicht mehr. Grade diese beiden Vorwürfe aber werden zum Mittelpunkt. Und so muß durch das Kunstfremde und eigentlich Unfruchtbare eine andre, innerlichere Schönheit offenbar gemacht werden: „die höheren Werte des Gemüts". Das ist ein Sonderfall des christlichen „credo quia absurdum". Das Christentum fordert, daß sich die Glaubenskraft zu bewähren habe am Unglaubwürdigen, Unglaublichen. Bei allen Helden der Christlichkeit, bei Heiligen, Künstlern und Denkern hat man immer das Gefühl, als bäten sie um Schweres und suchten ihren Ruhm in der Überwindung des Widerstands. „Bringt mir das Härteste, daß ich an ihm meine Zähne erprobe! Fordert von mir das Naturwidrige, damit ich grade daran die Kraft meiner Natur erweise." — Diese Verklärung der Lebensnegativa als Stachel, Stufe, Sporn oder Schwinge ins „Reich der Werte" können wir versinnlicht finden in der Tatsache, daß der Stifter des Christentums den umgekehrten Weg geht wie der Stifter des Buddhismus. Buddha wird im Königspalast als Reicher geboren, aber steigt herab zu Leiden und Tod. Christus wird in der Krippe der Armut geboren und steigt durch Leiden und Tod zum Königtume hinan.

4. Über die Stellung der morgen- und abendländischen Völker zu Sterben und Tod wäre zunächst Folgendes zu bemerken: Der minder willenbewegte Mensch stirbt gleich Pflanze und Tier den leichteren Tod. Er gibt das persönliche Ich wieder dahin, als handele es sich um das Zurücksinken ins Lebenselement, dessen Unverbrüchlichkeit trotz des Dahinsterbens der in Zeit und Raum zerstückelten Kreatur nicht zu bezweifeln ist. Der Abendländer, in einer fixierten Ich- und Ding-welt lebend, stirbt um so schwerer, je mehr diese der Willkür und Nachprüfung zugängliche Standwelt der Dinge sich an Stelle des elementar flutenden Lebens setzt. Schließlich ersteht der wunderliche Trug, daß das Erlöschen des Wollens gleichbedeutend sei mit dem Ende des Lebens.

Es ist somit wohl zu begreifen, daß das Christentum den Unsterblichkeitsglauben nötig hat. Es sucht das Heil im Beharren des geistigen Ich und der von ihm getragenen Wertwelt[1]).

Je stärker nun das lebende Es geknebelt ward an ein denkendes und gedachtes Ich, um so schwerer fällt es dem so fixierten Selbstbewußtsein, wieder zurückzugleiten ins Unbewußte. Im Abendlande aber sind Erleben und Denken bis in den Schlaf und bis in die Träume hinein so völlig verschmolzen, daß es nicht möglich ist zu bestimmen, wo der Untergrund der Vitalität aufhört oder wie tief der logisch-ethische Oberbau hinabreicht. Die beiden großen Leidens- und Geistesreligionen unterscheiden sich somit auch bezüglich des Glaubens an Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit ist für den Christen ein großer Gedanke, für den Buddhisten aber etwas Schreckliches. Der Buddhist könnte es nicht ertragen, aus dem Werden und seinen Abermillionen Neugeburten nie herauszukommen. Der Christ dagegen fordert Ewigkeit. Nicht zwar Ewigkeit des Lebens. Sondern Ewigkeit des wertgebundenen, des „in Gott geborgenen" Lebens.

5. Man könnte endlich sämtliche Gesten, Riten, Ausdrucksformen, Bauten, Geräte heranziehn, um zu zeigen, daß das „Ruhen in Gott" dem Morgenlande, das „Streben zu Gott" dem Abendlande näher liege und daß demgemäß im Abendlande vor sich geht: die als Weltgeschichte bezeichnete Ablösung des reinen Geistes von Natur und Landschaft, die fortschreitende Säkularisation der Seele und ihre Loslösung aus dem Banne der Magie, die Unabhängigkeitserklärung des Menschengeschlechtes.

[1]) In den Vedas gilt das Nichtzugelassenwerden zu neuen Wandlungen als eine Strafe. Das Alte Testament kennt kein Jenseits und keine Unsterblichkeit der Person. Wenn die Naturreligionen an ein Fortleben nach dem Tode glauben, so glauben sie nicht an ein außerirdisches Geisterreich, sondern an Naturseelen.

Zweiter Teil

Europa—Amerika

Siebzehntes Kapitel

Amerika

„Mit festem Taktschritt ziehn sie vorbei und
halten nimmer ein,
Geschlechter von Menschen, Americanos, die
hundert Millionen,
Ihre Rolle spielend und hinfahrend."

Whitman.

Bist Du jemals durch ein Eisenwalzwerk geschritten? Sahst Du je die dröhnende Esse, wo aus stöhnenden Kupolöfen, weißglühend der Metallstrom in die Gußformen rinnt? — Haushohe Eisenplatten, mannsdicke Metallzylinder werden glatt gewalzt, bis hier der eiserne Körper einer Freiheitsgöttin, dort der Riesenrumpf einer Lokomotive zu Tage tritt. Riesenzangen, gleich Fangarmen eiserner Polypen, krahnen weißglühende Blöcke durch den Raum, legen sie auf Walzen und schleppen sie unter den tausendpfündigen Dampfhammer, bis aus dem Boden wieder andere Arme brechen, die Blöcke ergreifen und hinschieben unter die hin und her tanzenden Räder. Die Blöcke kommen wieder hervor, verwandelt in lange Eisenschlangen, welche sich hoch aufbäumen und immer dünner werden. Aber neue Fangarme packen die Schlangen und schleppen sie trotz ihres Bäumens in andere Säle. Da sausen Eisenbahnzüge, und über siedenden zu Draht gezogenen Stahl huschen graue und gelbe Gestalten. Wer atmet in dieser Hölle beizender Dünste, ätzender Gase, schnaubender, zischender, nervenzerbohrender Geräusche? Sind es Gespenster? Menschen sind es! ...

Dies ist die Neue Welt. Dies ist Amerika. In dessen Münzen Goldbarren sich zu Bergen häufen, in dessen Schlachthäusern Millionen und Abermillionen gemarterter

Tiere zum Aufbau starker Männergeschlechter verbluten, dessen Fabrikschlote dampfen von den abgeschlagenen Urwäldern Virginias und Kaliforniens, dessen sechzig, siebenzig Stockwerke hohe Warenhäuser ausstellen die Messen, Stoffe, Geräte und Künste aller Zonen und aller Zeiten, und dessen glückliche Menschen Feste feiern, von denen keine Römerorgie je sich träumen ließ, während in seinen über Nacht anwachsenden Goldjäger-, Plusmacher- und Handelsstädten hastet und frondet das ausgemünzteste Menschameisengewimmel der Erde, verhaftet der Maschinerie, selbst Maschine geworden. —

In Dantes Hölle, 34. Gesang, steht das Gleichnis dieses Landes. Als Dis, der Demiurg, vom Himmel herabgestürzt wurde, da wich das Land zurück vor seinem schweren Fall, und an der entgegengesetzten Seite der Erdkugel, im Westen stülpte sich die Erde empor zum Läuterungsberge Purgatorio, in dessen Essen die armen Seelen wieder rein gebrannt werden. Der erste Dichter der Menschenmittelpunktschaft suchte den Reinigungsberg der Menschheit an der selben Stelle des Erdraumes, wo 200 Jahre später, Kolumbus fand: A m e r i k a. —

Treten wir ein in die Esse der Läuterung.

Ein schlafloses Land ohne Nachtigallen, bewohnt von lauten Menschen ohne Musik. Die Menschen sind gesund und tüchtig, kregel und krallwach, aber unheilbar mittelmäßig und gleicherweis seelenkahl, so hoch auch ansteigt die Höhenlage der Sohle, welche alle Bildungsstufen der Erde weit überragend, ihre nimmersatten Termitenhaufen zu tragen verflucht ist. Die Geschichte ihrer Wagnisse und Ruhmestaten ist die eigentliche Geschichte des großen Erdraubbau- und Naturaussauge-geschäftes, welches, auf Kosten der stillen Tugenden des Lebens, die Erde langsam verwandelt in die Salpeterplantage des fortschrittsfrohen Menschengeistes.

Wir besitzen in Deutschland tausend und aber tausend Reisebücher, Skizzen und Erinnerungen entzückter und beglückter Amerikafahrer, welche das Land der unbegrenzten Möglichkeiten unserm dörflich verschlafenen Europa als den

Garten der neuen Menschheitjugend vor Augen stellen. Der weltgewandte Staatsmann, der internationale Bankherr, der vorurteilslose Großindustrielle, der vielbewanderte Publizist, die Könige und Königinnen der Bretter-, Film-, Zeitschriften- und Bücherwelt, die klugen jüdischen Schriftsteller (Emil Ludwig, Alfred Kerr), auf riesigen Salondampfern in der ersten oder zweiten Kajüte bequem das Atlantische Meer überfahrend, in den großen Städten der Union die fabelhaften Bequemlichkeiten der Schlemmerhotels genießend, überall bedient, bewirtet, umschmeichelt, belehrt von wohlgenährten, gut ausgeschlafenen und fröhlichen Menschen, allesamt Geister, welche nichts Lebenfüllenderes wissen als: fabrizieren, produzieren, leisten, gelten, Erfolg erringen, Macht gewinnen —, sie haben es freilich leicht, das Hohelied der neuen Erdenherrlichkeit, (immer auf dem Hintergrunde eines Bankkontos), anzustimmen. Was wissen denn sie von den wehrlos verunrechteten fronenden Sklaven- und Lohnarbeitermassen, die in diesem Lande der Freiheit unfreier sind als irgendwo auf Erden und für den Verlust oder Mißbrauch ihrer Natur abgefunden werden mit Komfort und gutem Essen? Was von den Seufzern seiner Wälder und Hage, von der Klage seiner Vögel in den Lüften, seiner Fische in den durch Menschenunrat verschlammten Strömen? Die Allzeugerin ist dazu da, daß für sie es auf Erden angenehm werde und als Werkende, als Schaffende halten sie sich selbst für die Quintessenz aller Natur und werden dafür gehalten. —

Auf der schmalen langgestreckten Manhattanhalbinsel, (deren enge Landzungenspitze man künftig noch kilometerweit vorschuhen wird, um auf dem 25 Meter unterm Meeresspiegel lagernden Felsboden wieder eine neue Wolkenkratzerstadt zu erbauen), umflossen vom Hudson und East-River, die sich an der südlichsten Spitze der Insel, der Battery, vereinen zum ungeheuren, von hundert Inseln und Forts übersäetem Meerhafenbecken, da liegt die Hauptstadt New York, darin Nacht und Tag nahezu 8 Millionen Menschen wimmeln,

Riesenschlangen von Hoch-, Untergrund- und Autobahnen dahertoben: eine zwangsmäßige Hölle der Bequemlichkeit, darin die Seelen herabsinken zu Schrauben, Nieten, Hebeln, Gestängen, Bügeln und Walzen der großen Weltvernunftmaschinerie.

Im Hafen empfängt Dich das Weib aus Metall und Erden. Ihr Leib ist Maschine, ihr Atem dynamische Energie, ihr Herz ein Feuerherd. Das Gesetz ihres Daseins heißt Produktion. Ihr Leben ist Nutzen. Ihr Glaube ist der Glaube an den Erfolg und an die Zweckmäßigkeit des Handelns (efficiency). Sie ist nicht nur das Denkmal der menschlichen Selbstherrlichkeit. Sie versinnbildlicht die Verknechtung aller Natur unter den Menschen und zuletzt des Menschen durch den Menschen.

Das ist der Riesenkrake des Nordens, dessen beständig wachsende steinerne Fänge die Forste umklammern und Auen, um Menschen, Blumen und Tieren das Mark und Blut aus den Leibern zu saugen. Über Land und Meere hinweg grinst ihm entgegen aus fernem Süden sein ähnlich anwachsender Zwillingsbruder. In der kahlen, die Pampas fortsetzenden Ebene, die der seichte La-Plata-Strom durchfließt, liegt in einem von Mais-, Kaffee- und Zuckerrohrplantagen bedeckten, von Farmern aufgeteilten Flachlande, inmitten der hinter Drähten fiebernden Nutzsteppe: die seelenverarmteste Stadt der Erde: Buenos Aires, bevölkert vom mammongierigen Unternehmertum und seinen frondenden Kulimassen. Hier wie dort, und so in Chicago, Franzisco, New Orleans, das Bild der großen Erdvernutzung! Kohlengebirge, welche die ältesten Farne und Palmenwälder der Erde zurückließen, lodern aus den Fabrikschloten der blassen Millionen. Ein Totenbrand verschwälter Lenze. Im Lichte dieser Fanale erkennen wir, nackend und hüllenlos, die große Lüge und Erdverfälschung der Menschheit: die Lüge Zivilisation, die Lüge Fortschritt.

In tausend Büchern klagt der Mensch über die Schrecken der Mechanisierung, Technik, Wirtschaft, Zivilisation und stellt ihnen entgegen die Begriffe Bildung, Sittlichkeit und

Kultur, ja verkündet die widersinnige, auf bloßes Begriffsspiel hinauslaufende Lehre, daß Kultur an Zivilisation sterben könne, daß also die vermeintliche geschichtliche Entwicklung zwar anhebe als Kultur, dann aber übergehe in eine äußerliche und seelenlose Zivilisation. Lüge ist es! Uns fehlt der Mut klar einzugestehn, uns fehlt die Sachlichkeit klar zu erkennen, daß Das, was wir Zivilisation und Ökonomie nennen, ein Stück eben Dessen, nein! das ganze Wesen eben Dessen ist, was wir als Kultur vergöttern. Das will sagen: Ordnung, Sinn, Zweckgebung des Lebens und zuletzt seine Vergeistigung ist unvermeidlich wesenszugehörig just der Weltauffassung der christlichen Jahrtausende, unter deren Gesichtswinkel die Welt Geschichte bekommt, das heißt unter deren Gesichtswinkel alle je gewesenen, uns zugänglichen Gebilde und Gestalten so betrachtet und im Betrachten so verändert werden, als ob sie Vorstufen und Vorläufer gewesen wären für Uns, für unsre im Kommen begriffene Weltmittelpunktschaft.

Die zweite unsrer Lügen aber heißt: Fortschritt. Denn Leben kennt weder Geschichte, noch Ziel, noch Zwecke, noch Fortschritte. Nur die Betriebs-, Bildungs- und Kultur-Menschheit kennt den Geschichtsprozeß und sein Weltziel, und erst unter diesem evolutionistisch-anthropozentrischen Gesichtswinkel entstand Wissen und Wissenschaft, entstand unsre Welt- und Wirklichkeits-anschauung.

Diese Kultur- und Fortschritts-Lüge vorausgesetzt —, und der amerikanische Mensch wird das höhere Wesen! Er zeigt uns nicht nur unsre eigene Jugend; er zeigt uns jene Zukunft, auf die wir unbewußt alle hinauswollen. Jene Zukunft, in welcher kein Bruch mehr besteht zwischen Bürgertum und Volkstum, zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft, zwischen Zivilisation und Kultur, vielmehr ein von Willkür und Ich durchaus unabhängiges Reich automatischer Vernunft auf Erden verwirklicht ist: das Reich Gottes, das Reich des heiligen Geistes. Das heißt: des idealen menschheitlichen Selbst.

Das gegenwärtige Abendland hat noch Völker und Ge-

meinschaften, welche nicht zustandekommen ohne die Mithilfe von Pflanze, Tier, Wolke, Wasser, Wind, Sonne und Sternenmagie, kurz ohne Das, was die Chinesen Fengshui, Landschaftseinfluß (wörtl. Wind-Wasser) nennen. Aber diese gewachsene, ungewollte Welt sehn wir im Begriffe, ihre Götter und Dämonen hinzuopfern für Geist und Macht auf dem internationalen Staats- und Weltgeschäfts-Vernunftmarkte.

Wie nun handelt Amerika? Es verschmilzt die Landschaften und Volkstümer nicht anders wie einst der Militarismus, etwa die Armee Napoleons, in den Einheitstiegel jedes beliebige „Menschenmaterial" warf. Das geht so lange es geht. Noch besteht tägliche Zuwanderung aus Ländern mit altgeprägter Volkheit, welche sich nicht im Wirtschaftlich-Politischen erschöpft. Alle diese Zuwanderermassen bringen mit sich alte Bräuche, Trachten, Sitten, Feste, alte Sprachen. Laßt aber erst ganz Amerika sein eine einzige Nutzsteppe, bewohnt von vereinheitlichten amerikanischen B ü r g e r n, und der Fluch des allverstaatenden Luftmenschentums wird sich fürchterlich offenbaren, wofern nicht die ganze Erde übergeht zu einer Diktatur des reinen Geistes und zu einem von aller Völker- und Kulturgeschichte völlig unabhängigen Oberbau gebietender Vernunft, unter deren Schutze sogar Amerika, sein Irr- und Wirrsal, sein Blöff und seine Albernheit (fun) allenfalls erträglich wäre.

Damit einem Volke gelängen ein paar zeitendurchdauernde Künder und Dichter, dazu müssen beitragen die stummen Träume zahlloser, unbekannt vorüber gebluteter Geschlechter. Dann, nach Jahrhunderten vielleicht, entsteigt, ein glückliches Ereignis, der Landschaft ein Genius, darin Not und Sehnsucht der Seelen Musik ward, Gestalt oder Wort. Die Fortschrittsmenschheit aber schlägt zahllose Luftwurzeln in den Geist, und nun erstehn aus ihnen die Ausmünzer und Ausnutzer der Seele, die auch ihr eingeborenes Element, kennend und könnend, verwerten; nicht begnadete Stumme, nein: redende „Vertreter", ja wohl: Zubodentreter, Plattreter — der „Kultur".

Wo große Menschen auf Erden leben, da empfinden sie ihren Geist als Verhängnis und als Leiden, als Verantwortung, als Aufgabe, vielleicht als Sündenlast. Endlich aber kamen aus Amerika Leute, die das schwere Rätsel gelöst haben, wie man sogar aus der Geistigkeit ein Vergnügen macht. Leute, die nicht einmal mehr ahnen, daß man zum Dichten und Denken nicht nur geboren, sondern auch gestorben sein muß. Sie setzen an die Stelle der Musik die geistige Beobachtung, an die Stelle des in Tränen lächelnden Humors eine das Leben verfratzende Komik, an die Stelle des naturverknüpften Mythos die christliche Gotteslehre und an die Stelle der Tragödie die schicksalslose Spannung ewig weiterstachelnder Sensationen.

Wie Amerika alle Blumen und Früchte übersteigert hat, wie es ihm gelungen ist, Grapefruit, Erdbeere, Ananas, Traube, Chrysanthemum, Rose, Gemüse und Korn hinaus- und hinaufzutreiben weit über das Maß des natürlichen Wachstums und wie grade dadurch der Schmelz und die Lieblichkeit der natürlichen Erdentugenden zerstört wurde, so erzüchtet Amerika die zweifellos schönsten Mädchen und Frauen und die zweifellos gesündesten und frischesten Jünglinge und Männer; die einen ohne Seele, die andern ohne Traum. Es ist wahr, sie sind frei von philisterhafter Enge. Aber auch ebenso frei von überweltlicher Tiefe. Sie sind weitherzig und klug. Aber stumpf von Klugheit und dumm vor Gescheutheit. Auch ihre Tugend: die Schneidigkeit (smartness) ist wie ein Messer: schneidig nach unten, nach oben flach. Sie sind liberal und schwärmen für fair play. Aber alle stecken insgeheim voller Angst vor dem Mißerfolg, „of not making good“[1]). — „That will not be very succesful.“ Damit

[1]) Ich übersetze einige „Lebensregeln“ aus einem Vortrag über „Erfolg im Leben“, den ein Professor der Massachusetts-Hochschule (Robert Rogers) im Mai 1929 vor der Studentenschaft gehalten hat: „Gewöhne Dich an die Vorstellung, daß Du etwas Besonderes bist. Genieße die guten Dinge des Lebens. Nimm die Haltung an, als ob Du allen Leuten überlegen seist. Laß Dir von Politikern und und Verbrechern Tips geben, und es ist Dein eigener Fehler, wenn

erschlägt diese Menschensorte die Natur des Lebens, so weit sie nicht vernutzbar ist für einen Zweckmäßigkeitsmarkt. Und in so viele Sekten, Meinungen und Pfaffenschaften sie auch auseinanderfallen, sie beten alle das eine Gebet, welches schon Kolumbus betete, als er dies Land betrat: „Gott, lasse mich in Deiner Barmherzigkeit die große Goldmine finden." Nirgendwo unter Menschen hört man so oft wie in Amerika die erbärmlichste aller Menschenlügen: „Wir sind Männer der T a t. Wir kennen das Leben. Wir stehen auf dem gesunden Boden der Erfahrung. Wir kennen nur Tatsachen. Wir verachten die graue Theorie." Dieses sagen sie, indes doch ihr ganzes Leben darauf hinausläuft, Dämme g e g e n das Element zu baun. — „Theoria" ist ein griechisches Wort, von Plato geprägt und bedeutete ursprünglich: die Fähigkeit das eigentlich W i r k l i c h e (die Ideen) zu schauen. Als den lebenverstellenden, lebenverleugnenden Gegensatz zu diesem Sinn für das wahrhaft Wirkliche bezeichnete Plato: die Praxis, also die bloß menschliche Willens- und Verstandes- (Verstellens-) Angelegenheit, welche abhängig ist lediglich von einer sehr begrenzten Anzahl Fähigkeiten des Hirns oder der Muskeln und immer nur aus einer Ab-sicht geboren wird. Die amerikanische Welt stellt die alte Weisheit auf den Kopf! Ihr Merkmal ist dieses: Die an Lebensanschauung ärmsten, elementfernsten aber in Begriff und Geistigkeit schwelgerischsten Seelen führen beständig Worte im Maule wie die folgenden: „Leben! Anschauung! Erfahrung! Wirklichkeit!" Sie spüren dabei nicht einmal, daß Leben, Erfahrung, Anschauung, Wirklichkeit nie in der „objektiven Welt" zu f i n d e n ist, daß Lebendigsein auch nicht das mindeste zu schaffen hat mit Dynamik, Energie, Tätigkeit und Be-

---

Du nicht in einigen Jahren zu den Führenden gehörst. Klugheit ist für den Erfolg weniger wichtig als Willenskraft. Ein zweitklassiger Verstand und ein erstklassiger Wille sind besser als ein erstklassiger Verstand und ein zweitklassiger Wille. Tritt in einen guten Klub ein, iß wie ein Gentleman und bewege Dich in guter Gesellschaft."

wegtheit, daß Leben grade im traumhaften Wachstum der Empfänglichen am tiefsten offenbar wird.

Zeigst Du ihnen nun klar des Wunders menschen- und welt-ferne Untergründe, dann nehmen sie auch Das hin, als verstände Alles und Jedes sich ganz von selbst, denn dies ist ihre Haupteigenschaft: Sie wundern sich über gar nichts, sie wundern sich höchstens zuweilen noch ein wenig darüber, daß es immer noch auf der Erde Wesen gibt, die sich über unsre vortreffliche Welt verwundern. Diese allgemeine Zweckhaftigkeit und Verwertung erzeugt allerdings einen Gegenwahnsinn, eine besondere amerikanische Romantik, welche sich vornehmlich auswirkt in allen Arten des Sports.

Daß sich in Wild-West-Arizona alle hohlen Köpfe und leeren Herzen ein Stelldichein geben, um, als Cowboys in Ranchos lebend, möglichst viele Coyoten und Pumas abzuschießen, oder daß man sein Dasein damit verbringt, ‚records' zu erwerben in Alpinistik, Aviatik, Football, Automobilistik; daß man, great durch big ersetzend, in irgendeinem Sinne „der Erste" wird, das ist eine Romantik, welche der Amerikaner versteht, und zahllos sind die Mittel und Mittelchen, dank deren die schicksalslose, sendungslose, ausgepowerte Seele stündlich sich wieder ausfüllt, aufpulvert und weiterkitzelt. Badeleben, Theaterbesuch, Kino, Hotelspeisung, Weltreisen, high life, routs, reunions, trips, Leben als tramp, als globe-trotter, Sportleistung, Gefahren, Abenteuer, Jagden, Wettkämpfe; es gibt nichts, was nicht zu einem Genuß- und Unterhaltungsmittelchen umgewandelt würde (Religion und Philosophie miteingeschlossen); und das Ziel ist: Nutzverwertung aller Träume, Begabungen, Anlagen, Gefühle der Menschen zu einer allgemeinen Lebenausfüllungs-Organisation, wobei auch das Persönlich-Zarteste nutzbar, Ruhm und Erfolg aber im voraus berechenbar werden. Will man die vernutztesten und darum kerndümmsten, zu lauter Tat, Leistung und Werk gewordenen Seelen vor Augen haben, so braucht man nur die Berühmtheiten amerikanischer Gegenwart sich anzusehn. Schließlich kommt sogenannte

Kultur darauf hinaus durch Abtöten des Unmittelbaren und Triebhaften einen jeden so zu züchten, daß er zum leistungsfähigen Mitgliede wird auf einem riesenhaften Menschheitshühnerhofe, welches Mitglied gegen Ableisten bestimmter Arbeits- oder Geldwerte zu beanspruchen und zu erwarten hat ein bestimmtes Maß täglichen Weiterkitzelns (speeding-up) des innerlich mehr und mehr verarmenden Lebens. —

In einem Modebade fragte mich aufs anmutigste eine Dame der Hochfinanz: „Sagen Sie, Doktor, was steht mir besser, See oder Gebirge?" Sie wollte wissen, welche Natur für sie und ihre Gewänder den vorteilhaftesten Hintergrund bilde. Ebenso ehrlich war ein amerikanischer Schriftsteller, welcher, da ich ihm als Kollege vorgestellt wurde, als erstes Wort folgende Frage an mich richtete: „Ich erhalte in Amerika einen Dollar die Zeile, wie viel Sie in Europa?", worauf ich erwiderte: „Ich zahle einen Dollar." — Diese Typen finden einander überall: im Myrthe-bank-hotel auf Jamaika, im Halaiwa-hotel in Honolulu, im Carrasco-hotel zu Montevideo. „The world is rapidly becoming english." In der Schweiz, in Tirol, in Schottlands Bergen führt auf jeden Gipfel eine Drahtseilbahn, welche ausspeit alle den tadellos angezogenen, wohlgewaschenen, englisch-amerikanischen Freudenmob. Über den letzten Firnen brennen Reklamen für Hautcreme und Familienseife. In Wolken, Träume der Erde, blendet man riesige Geschäftsanzeigen, so daß über Chicago und Philadelphia der Himmel selber verkündet, wo der Mensch Mittag essen und Stiefel kaufen soll. Aus den Wasserstimmen des Niagara haben die Dichter der Vorwelt die Rufe des Erdgeistes dröhnen gehört, heute treibt dort der Erdgeist bei 65 531 Meter Gefälle und 150 Umdrehungsminuten zu je 40 000 PS Arbeitsleistung drei unübertreffliche Francis-Spiralturbinen. Ganze Wälder werden vergiftet, indem man sie durch Einspritzen eines Farbstoffes färbt, um wertvolle bunte Nutzhölzer zu erzielen; ja seitdem man entdeckt hat, daß im Chlorophyll der Pflanzen Kobalt, Nickel, Aluminium und Eisen enthalten ist, grübelt man dar-

über nach, wie man die Pflanzenwelt vernutzen könne, um Metalle zu gewinnen. Aus den Flüssen werden mit elektrisch getriebenen Maschinen gräßlich gemarterte Fische gefischt, in den Prärien die letzten Büffel abgeschossen mit Maschinengewehren; ganze Urwälder so rücksichtslos abgeholzt, daß in manchen entwaldeten Staaten der Forstfrevel schon das Klima zu verändern begann.

Amerika besitzt für seine große Entseelung des Lebens ein großes Symbol. Was könnte es andres sein als das Geistigste, das es gibt: das allumwandelbare zwischenvölkische Geld?

Alles was blüht und wächst wird im Empire of business ausgedrückt durch diesen Seelengeneralnenner und Lebensgradmesser. Eine glückseligkeit-verbürgende Menschheitsökonomik berechnet jeglichen Wert nach seinem Preise und somit jedes Leben nach Münze. Auch der Mensch gilt nach zahlenmäßig erfaßbarer Leistung. Darum sagt man von einem Manne von Bedeutung: „Er ist eine Nummer." Man macht ziffernmäßig bekannt: „Jack Rowdy, dreihunderttausend; Polly Smart, sechshunderttausend. Für 20 000 Dollars Bildung genoß die reizende Dolly Look-What-a-Swell in Baltimore-Maryland und für 40 000 Mathematik erlernte Charlie M. Knownothing in Boston-Massachusetts." Die Neugeborenen legt man bei einer Bank an; sie werden von der Bank aus komfortabel gelebt. Das Leben regelt sich durch Drücken auf elektrische Knöpfe. Jeder Druck ist eine Traumverwirklichung. Denken wird unnötig, da die Kultur ja für uns denkt. Die ganze Erde wird Unternehmen, und ihr Leben Gegenstand zur Spekulation. Einige große Menschen haben wohl noch den Versuch gemacht: die untergehende Gebildewelt gegen diese vordringende Rechenmeisterei zu verteidigen: Bryant und Longfellow, Whitman, Emerson, Thoreau, Robert Louis Stevenson, Warren Hastings, Douwes Dekker, Gauguin, Lafcadio Hearn — vergebens! Die power-to-work- und matter-of-fact-Philosophie der englisch sprechenden Welt erobert die Erde. Sie hub an mit Roger Baco, Duns Scotus und

William Occam. Ihre erste Blüte erlebte sie in Francis Bacon, Locke, Hobbes und Hume. Ihren Gipfel erreichte sie mit Adam Smith' „Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations". Ihre Früchte endlich zeitigte sie in James und Stuart Mill, Bentham, Ricardo, Darwin, Spencer. Sie schloß ab mit William James, welcher für Amerikas „optimistischen Evolutionismus" die Formel prägte: „Healthy minded attitude". Die Gesinnung dieser Philosophenreihe wird sehr einfach gekennzeichnet durch den Ausspruch: „knowledge is power", und ihr Bekenntnis steht zu lesen in Bacons Nova Atlantis: „fastidimus superbiam et delicias matematicorum; usui et commodis hominum consulismus" („Wir verachten reine Erkenntnis; wir dienen dem Nutzen des Menschengeschlechts"). Oder noch knapper ausgedrückt: „quod in operando utilissimum, id in scientia verissimum" („Wahr ist was nützt"; Bacon, Novum Organon 2. 4). Dies ist die geheime Willensreligion der neuen Welt. Sie heißt in Amerika Pragmatismus, in England Agnostizismus, in Frankreich Positivismus, in Deutschland Fiktionalismus; es ist aber immer das Selbe; machtwilliger Imperialismus; denn was Bacon begann, das vollendet Beaconsfield[1]).

Die lohnarbeitende Klasse wird in Amerika nach den selben Gesichtspunkten bewertet, nach denen man auch Hengste kört und Bullen züchtet. Um noch länger arbeitsfähig zu scheinen, beginnt der alternde Lohnarbeiter seine ergrauenden Haare zu färben und seine eingefallenen Wangen zu schminken. Um höhere Muskel- und Nervenleistungen vorzu-

[1]) Die eigentliche Formel aller englischen Philosophie lautet: I = God. In einem an der theos. Universität Point Lama in Kalifornien gedruckten Werk heißt es: „Every One is every other One. They too are I collectivly. God is the synthesis of this personality." Der Verf. definiert „Gott" als das „Absolutum Null", als „das Nichts, jenseits von Nichts und Etwas", als „absolute Einheit von Etwas und Nichts". Er orakelt: „Jeder ist, was er nicht ist. Alle sind Nichts. Ich bin Keines. Ich bin Eines. Ich bin Jedes Ich." — Der heutige Amerikaner ist offenbar schon ganz wie dieser Gott: ein zum All aufgeblähtes Garnichts.

täuschen, greift er zu künstlichen Aufpeitschungen, wie man bei entscheidenden Wettläufen die Pferde toppt, indem man Morphium und Sekt in ihre Adern pumpt. Diese Hölle des Berufszwangs und der Arbeitsteilung hat der Ingenieur F. W. Taylor in ein System gebracht. Nach diesem System des Scientific Management wird die Seele zerlegt in eine Summe durch Universitätsprofessoren nachprüfbarer Funktionen, und jede solcher Seelenfunktionen, wie Vorstellen, Wollen und Denken, wird kraftökonomisch geregelt nach dem Leitsatz „maximus effectus minimo sumptu". Ebenso werden die Körperverrichtungen, wie Essen, Trinken, Atmen, schon verbessert nach Regeln der Kraftökonomie und an die Stelle der Forderung Rousseaus „retournons à la nature" tritt allmählich das Ideal aller Physiker: „corrigez la nature". Der Mensch erlernt im Takte Atem holen (Atemgymnastik), nach Zahlengesetzen kauen und verdauen (Fletscher), vor allem aber jede seiner Handleistungen, wie Annähen eines abgerissenen Knopfes oder Zubinden eines Schnürsenkels maschinenhaft zweckmäßig zu betreiben. Vorbildliche Volkswohlfahrt (health of people), allgemeines Alkoholverbot (prohibition) in 48 Staaten, dazu geschlechterlanges Üben in jeder Art Turnen und Sport, körperlich und geistig, sichert jedem Amerikaner den Rekord an Arbeitsleistung und Gesundheit, und so entsteht eine Menschlichkeit klar und schön wie der Mond, die erkaltete Leiche im Weltraum.

Ein deutscher Naturforscher, der Entdecker des „Neuen kategorischen Imperativs", welcher lautet: „Verschwende keine Energie, benutze sie", Wilhelm Ostwald, erklärte im August 1914 Amerikas Hausordnung der Hölle für „den Triumph der energetischen Naturwissenschaft" und schlug vor, „künftig den Unfug der antiken Bildung, die man nicht zum Leben gebrauchen kann, aus den europäischen Schulen zu verbannen, um dafür die Zukunftswissenschaft der zu Höchstleistungen befähigenden amerikanischen Arbeitsökonomik als Unterrichtsfach einzuführen"; gleichzeitig solle eine vom Staate besoldete „Kulturkommission" Europa bereisen,

um an Hand der neuen amerikanischen Psychotechnik eine „Auslese der Begabten" durchzuführen ...

Überall auf Erden läßt sich aus Klima und Landschaft noch mit einiger Sicherheit voraussagen, was die Natur mit ihren Kindern künftig vorhat. Für Amerika läßt sich gar nichts mehr voraussagen. Hier baut und erntet der Geist des Kalküls bereits unabhängig von Klima und Landschaft.

Jahrhundertelang liefen alle Völkerbewegungen entlang dem natürlichen Rückgrate des Landes, den Rockymountains, bis eine Rotte großzügiger Haifische die größte Erdausbeutung, den Panamakanal, und die Verbindung von Atlantik und Pazifik der Natur abtrotzte. Ein gleicherweis warnendes Gleichnis für die Vermessenheit der Wirtschaft gegenüber der Natur stellt uns die Verschacherung Südamerikas vor Augen, wo Peru, Chile, Bolivia und Brasilien wie vier gierige Hunde um das Amazonasbecken liegen und die Kräfte des gewaltigsten Stromes nicht nutzbar sind, einzig darum, weil keiner dem andern die Ausbeutung gönnt. Dieser Händlergeist treibt Portugiesisch- und Spanisch-Amerika weiter auseinander als sie je in der engen Klausur der Pyrenäenhalbinsel einander fremd gewesen sind. Auf Ceylon und in Hinterindien konnte neuerdings durch künstliches Anpflanzen von Gummibäumen eine Gummiproduktion erblühn, welche den Gewinn aus den riesigen Gummiwäldern der Andenländer weit überflügelt einzig darum, weil kein amerikanischer Staat dem andern einen Vorteil gönnt, und wenn der eine die natürliche Ware besitzt, der andre ihm die Verkehrswege absperrt. Lieber läßt man in Kalifornien die Obsternten verfaulen, in Mexiko die Kakao- und Kaffeebohnen umkommen, in Argentinien die Schafherden eingehn, als daß man ohne Nutzen vom Reichtume der Erde hergebe. Und so wird man denn schließlich, immerfort „Ware" herstellend, ohne daß noch Abnehmermärkte und Absatzgebiete zu erschließen wären, auf dem Aschenberge seiner Gewinne und Leistungen sich selber verbrennen. Vergleichbar jenem Naturforscher, welcher als Erster den lebenden Organismus zerlegte, dem Ana-

tomen Jan Swamerdam, von welchem uns überliefert ist, daß er, gleich Newton der Apokalypse verfallen, zuletzt aus seinen Werken sich einen Scheiterhaufen schichtete, sich selber darauf legte und verbrannte. —

Die Vereinigten Staaten umfassen 8 000 000 Quadratkilometer; es leben heute darauf 110 Millionen Menschen; aber es können darauf bequem auch 300 Millionen leben. Jeder dieser 300 Millionen wird sein Auto haben (gegenwärtig kommt auf je 10 Menschen ein Auto, in Deutschland etwa eines auf 500 Menschen); dazu seine Fernhöre-, Fernschreibe-, Fernlese- und Fernrede-Apparate, und da man bereits im Begriffe steht, sämtliche Bilder und Phänomene der Wirklichkeit (durch Umwandlung von Licht in Elektrizität und Rückwandlung der elektrischen Wellen in Lichteindrücke) über Zeit und Raum hinweg telegraphieren zu können, so wird der Mensch als Phantom überall zugleich sein und das Leben der Seele wird überflüssig werden. Ja sogar das Denken wird überflüssig werden, insofern das Denken noch ein geistiges Leben und Erleben der Seele ist [1]).

Allen Ernstes! Eine Lullische Kunst wird kommen. Die Menschheit wird sich wandeln in ein Automaton Spirituale, den Traum des Leibniz erfüllend, der sein Leben damit beschloß, eine riesige Rechenmaschine zu erbaun und eine „lingua mathematica universalis" zu entwerfen. Schon sind die Dampfschiffe minder roh als der Luxuspöbel, der darauf schlemmt und tanzt. Schon sind die Luftschiffe vornehmer als das Händlervolk, das in ihnen über Urwälder und Urgranit dahingleitet. Schon sind die Triebwerke klüger als die Werker, die an ihnen baun. Schon sind die Wohlfahrtsein-

[1]) Wer die Seelenlosigkeit auch der edelsten Wohlfahrt kennen lernen will, der findet Stoff in Myers „Geschichte der großen amerikanischen Vermögen". Ewiges Symbol ist Europas Nobelpreis. Ein großer Chemiker scheffelt Millionen Gulden, dank verbrecherischer Herstellung von Mordstoffen und macht daraus eine Friedenstiftung, aus welcher diejenigen gekrönt werden, welche ihrerseits wieder vermittelst Wissenschaft und Bücherschreiben jeweils das meiste Geld verdient und den größten Erfolg gehabt haben.

richtungen barmherziger als ihre Schöpfer. Die Seele geht auf die Dinge über. Und ausgehöhlt bleibt der Mensch zurück. Je schadhafter die Seele, um so reicher ihr Werk. Die amerikanische Welt ist der Baumeister, der den Mutterstoff für seine Prachtbauten dem Erdreich entnimmt, welches die Bauten tragen soll. Ja! Die neue Welt Europa-Amerika will und will und will. Sie weiß zwar letztlich selbst nicht genau, was sie eigentlich will. Aber gewiß! Sie wird nicht rasten, bis sie es erreicht hat.

Achtzehntes Kapitel

Die Bevölkerungsfrage

Schätzen wir die Anzahl aller Menschen auf 1800 Millionen, so leben davon 900 Millionen, also die Hälfte, in Asien, obwohl das kleine Europa etwa sechsmal dichter bevölkert ist als das weit geräumigere Morgenland. Mit einem nicht allzu kühnen Bilde könnte man sagen, daß unser Weltteil sich zu Asien verhalte wie das Gehirn zum übrigen Leibe. Und wie das Gehirn droben im Haupte leicht, frei und selbstherrlich die ganze schwere, unbewußte Körpermasse zu lenken berufen ist, so scheint das vorgeschobene und abgelöste Inselchen Europa, das am träumendem Rumpfe der alten Erdenmutter befestigt liegt wie ein winziges Köpfchen auf massigem Stiele (top-heaved nennt's der Engländer), dennoch befugt zu sein, die Herrschaft über die Menschenwelt anzutreten.

Im Jahre 1800 gab es auf Erden etwa 900 Millionen Menschen, von denen 175 Millionen europäischer Abkunft waren. Im Jahre 1914 gab es etwa 1800 Millionen, von denen etwa 720 Millionen europäischen Blutes sind. Dies besagt, daß das Menschengeschlecht innerhalb eines einzigen Jahrhunderts sich beinahe verdoppelt hat, daß aber diese Verdoppelung im wesentlichen nur zu buchen ist zugunsten der berechnend wirtschaftenden abendländischen Völker. Denn während vor

hundert Jahren etwa ein Sechstel der Menschheit europäisch war, ist es heute schon mehr als ein Drittel[1]).

Hier bleibe zunächst dahingestellt, welche Folgen der abendländische Bevölkerungswandel für die Zukunft der Erde haben mag. Da die Erde 136 Millionen Quadratkilometer Flächenraum darbietet, so würde, wenn die Vermehrung der weißen Rasse in künftigen Jahrhunderten genau so weiterginge wie sie von 1800—1900 vor sich gegangen ist, in etwa 1000 Jahren auf jedem Quadratmeter Erdbodens ein weißhäutiger europäischer Mensch zu sitzen kommen. Nähme man Mischlinge (Eurasier) und nichteuropäische Menschen mit hinzu, so säße auf jedem Quadratzentimeter Bodens ein sogenannter Mensch.

In einem umfangreichen Buche, gerichtet gegen die ältere Bevölkerungslehre von Thomas Malthus, hat ein deutscher Volkswirtschaftslehrer übereintsimmend mit den Volkswirtschaftslehrern in Amerika und England ausgerechnet, daß die Erde bei weiterem Fortschreiten unsrer vernunftgemäßen Landwirtschaft, Maschinenbaukunde und Ernährungswissenschaft (zumal wofern es gelingt, den künstlichen Aufbau der Zucker- und Kohlenwasserstoffe durch künstliche Herstellung der Eiweißkörper zu ergänzen), schon im nächsten Jahrhundert ohne Not wird tragen können:

1 000 000 000 000

europäisch-amerikanische Menschen[2]).

[1]) E. A. Ross, Prof. der Soziologie in Wisconsin malt in seinem Werke „Raum für alle?“ (1929) herzzereißende Bilder der Übervölkerung aus China, Indien und Rußland. Indessen wird die Übervölkerung Asiens ausgeglichen 1. durch ungeheure Sterblichkeit, 2. durch die äußerst bescheidene Lebenshaltung. — Für die europäisch-amerikanische Welt dagegen besteht die Gefahr der Verameisung. In den letzten drei Jahrzehnten vermehrte sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten um 83 vH, die Kanadas um 66 vH, die Australiens um 98 vH.

[2]) Die Ernährung solcher riesiger Menschenmassen würde freilich unmöglich sein, wenn die Ernährungsverhältnisse und insbesondere die Landwirtschaft von heute zugrunde gelegt würden. Die 1,8 Milliarden Menschen von heute bedürfen an Kohlenstoffen in Form von Kohlehydraten, Fetten und Eiweißstoffen jährlich 2 Milliarden

Nun macht freilich die Zahlenerhebung wahrscheinlich, daß ein Geburtenrückgang der weißen Rasse zugunsten der farbigen Rassen bevorstehe. Er setzt ein in Frankreich schon um 1800 und greift mit Anwachsen der Städte und der städtischen Wirtschaft mählich über auch auf die andern Länder Europas. Aber es ist dennoch keine Frage, daß auch die nicht europäischen Völker, wie z. B. Japan, im Maße ihres Wachstums zu den Moden der abendländischen Wirtschaft und Werkschaft übergehen, so daß der Sieg Europas sogar dann sicher wäre, wenn die europäische Menschheit unterginge.

Es kann nicht die Aufgabe eines philosophischen Werkes sein, die Fragen der praktischen Politik zu lösen, aber es muß doch gesagt sein, daß die Voraussetzung der Staaten von heute: „Fruchtbarkeit ist der Reichtum der Nation" keineswegs so selbstverständlich ist wie es den Vorkämpfern des Volkstumes erscheint, die ihrem Ausbreitungsideal dienen durch Maßregeln der Bevormundung, durch Erschweren des Abwanderns heimischer und des Einbürgerns ausländischer Personen, durch Geburtsprämien, Steuerexemtionen und Vorzugsrechte zum Beispiel im Kampf um Wohnstätte und Landerwerb für die kinderreiche Familie, durch Kampf gegen Abtreibung und empfängnisverhütende Eingriffe und durch Aufbieten des Ärztestandes und der Geistlichkeit zugunsten der Predigt: „Bleibet fruchtbar und mehret euch". — Menge, Kraft, Energie, Fruchtbarkeit, Reichtum, Fülle, das alles sind schöne Worte im Dienste des Kapitalismus, Imperialismus und Nationalismus, kurz des Erfolgs- und Machtwillens der

Mtzr. Es ist die Frage, ob die Pflanzenproduktion von heute entsprechend dem Menschenwachstum gesteigert werden kann. Dies wäre möglich, wenn man z. B. durch Radium (radioaktive Beta- und Gammastrahlen) künstliche Photosynthesen in der chlorophyllhaltigen Zelle hervorrufen lernte. Der Wald verwertet bloß 1 bis 2 vH Sonnenenergie, die Kulturpflanze 2 bis 3 vH zum Aufbau neuer lebender Substanz. Der Versuch hat bereits gezeigt, daß man durch künstliche Strahlung die Ausnutzung der Sonnenenergie auf 8 bis 10 vH erhöhen, mithin auch die Erde zwingen kann, die Lebensmittel für die Menschen bis zur Erschöpfung massenhaft hervorzutreiben.

Völker, und die Massen können sich leicht mit diesen Worten berauschen, besonders wenn ihnen noch hinzugefügt werden Beiworte wie: gesund, positiv, freudig und lebenbejahend; aber es fragt sich denn doch, im Dienste welchen Lebens und welcher Lebenswerte diese dynamischen, quantitativen und numerativen Gewalten stehen.

Als erstes wäre zu bedenken, daß nie der absolute Geburtskoeffizient, sondern der relative, das heißt das Verhältnis der Geburts- zur Sterbe- und Altersziffer über Mehrung oder Minderung der Volkszahl entscheidet[1]). Wenn wir aber hören, daß in einzelnen Bezirken Europas die Zahl der Kinder, welche vor Vollendung des dritten Lebensjahres dahinsterben, 50, 60, ja bis 80 vom Hundert der Geborenen ausmacht, und wenn wir feststellen, daß von den 1800 Millionen Erdbewohnern noch nicht die Hälfte Aussicht hat über das zehnte Lebensjahr hinaus am Leben zu bleiben, dann muß auch dem verranntesten Eiferer und Geiferer der Fruchtbarkeit die Wahrheit dämmern, daß die Vergeudung von ‚Menschenmaterial' wahrhaft ungeheuerlich ist, denn grundsätzlich könnte ein ganz kleines Volk, in welchem die Geburt fast eine Seltenheit ist, über das fruchtbarste Volk hinwegwachsen, wofern nur die Sicherheit gegeben wäre, daß jedes zum Leben zugelassene Kind auch erhalten bleibt und die besten Bedingungen vorfindet, zu gedeihen, alt zu werden und sich wieder fortzupflanzen[2]).

---

[1]) Laut Statistik hatte Deutschland im Jahre 1914 an Kindern unter 14 Jahren 22460000. Von diesen waren 16000 Idioten, 6000 Epileptiker, 4000 offenbar Geisteskranke, 9000 latent Geisteskranke, von denen drei Viertel als erblich belastet anzusehen waren. Dazu kam eine unübersehbare Zahl von Schwachsinnigen, geistig Minderwertigen und Krüppeln. (World Population Conference 1927.)

[2]) In Berlin stieg in den letzten 30 Jahren infolge besserer Gesundheitspflege die durchschnittliche Lebensdauer von 31,5 auf 40,5 Jahre. In 900 Ehen bei 15jähriger Ehedauer zeugen in Deutschland Angehörige der akademischen Volksschicht durchschnittlich 2,7 Kinder, davon 5,4 vH sterben, Angehörige der Arbeiterklasse 6,0 Kinder, davon 20,7 vH sterben. Also bei den sozial Bessergestellten stirbt jedes 20. Kind, bei den Arbeitern jedes 5. Kind.

Sodann aber zweitens (und dies ist wesentlicher): es ist nicht im mindesten ausgemacht, daß die höhere Fruchtbarkeit oder die Mehrheit der Zahl irgendwo auf Erden als Anzeichen für die Gesundheit oder Lebenshöhe einer Gattung gelten kann, denn das Studium der außermenschlichen Natur beweist das Gegenteil. Noch niemals hat man beobachtet, daß das frei und ungehemmt lebende Geschöpf den Trieb offenbart, sich fortzupflanzen entsprechend dem verfügbaren Ernährungsspielraum; wohl aber ist es das sicherste aller Lebensgesetze, daß Tiere und Pflanzen zur Vermehrung geneigt sind im selben Maße als ihre Art bedroht ist und der Nahrungsspielraum verengt wird, denn nicht das stärkste und freieste Geschöpf, etwa das Raubtier, hat die meisten Junge, sondern das schwächeste und gehetzteste, ja im kranken oder sterbenden Tiere wirkt am stärksten der dunkeltriebhafte Drang, sich durch den Fortpflanzungsakt gleichsam in die Dauer der Gattung hineinzuretten, während dieser Drang schwach wird oder gar nicht mehr vorhanden ist in gesicherten gesunden Prachtexemplaren.

Die von den Theoretikern immer wieder beklagte Tatsache, daß der Kinderreichtum in den Proletarierviertel zunimmt, aber abnimmt im Westviertel der Großstadt und in den Millionärspalästen fast erlischt, läßt durchaus nicht den Schluß zu, daß nun das proletarische Leben das gesündere oder das natürlichere Leben sei, dagegen das Zweikindersystem der Reichen eine Entartung. Zurückgewiesen aber haben wir bereits (Kapitel 7) die Binsenwahrheit, wonach die Betätigung des Bildungsmenschen, etwa seine religiöse, künstlerische oder geistige Schöpferkraft, aufzufassen wäre als Entgelt oder als Steigerung (oder wie die Modeworte lauten als Kompensation oder als Sublimierung) ursprünglicher Triebe. Der gewißlich verwundersame Gedanke, daß grade umgekehrt die primitiven Triebe, wie z. B. das Heraustreten eines außerhalb der Brunstperiode merkbaren Geschlechtstriebes aus dem Naturverband, als ein Entartungs-

und Erkrankungsvorgang aufzufassen sei, selbst dieser, das Komplexe an den Anfang, das Analysierte aber ans Ende verweisende Gedanke käme der Wirklichkeit des Lebens weit näher als der heute die Köpfe verderbende Modeunfug, die Fülle des Lebens herleiten zu wollen aus den zwei dürftigen Trieben: Selbsterhaltung und Arterhaltung.[1]) —

Hierzu aber ein Drittes: Wenn wir annehmen, daß nicht Quantität, sondern Qualität über Wert entscheide, wer verbürgt uns dann, daß Verbesserung, ja daß auch nur Veränderung eines Naturgebildes mit seiner Vervielfachung zusammen bestehn könne?

Abgesehen davon, daß jede kultivierte Pflanze, jedes verhäuslichte Tier auf der erlangten Höhe ohne Rückschläge in den primitiveren Typus um so schwerer zu erhalten ist, je weiter es sich vom ursprünglichen Zustand entfernt, abgesehen von dieser Schwierigkeit müssen wir fragen: Ist denn nicht jeder Wert ein Seltenheitswert? Unkraut vergeht nicht, aber die geniale und schon die außergewöhnliche Eigenart läßt sich nicht unbegrenzt fortpflanzen. Die Instinkte, Triebe, Dränge aber verbürgen in der Natur immer nur das Fortbestehen und Sich-Weiterpflanzen der gegebenen Art, niemals „Fortschritt" und nicht einmal Veränderung, weder zu höherer noch zu minderer Gestalt. Jeder Eingriff aber in das Wachstum erfolgte noch stets auf Kosten der Quantität. Man kann noch nicht einmal einem Unkraut eine andre Blattform oder Blumenkrone anzüchten, ohne die Vermehrungsaussichten der betreffenden Abart zu vermindern. Ja es wäre möglich, wenn nicht gar wahrscheinlich, daß die Erhaltung eines Volkes und seine Erhöhung und Kultivierung sich ausschlössen, oder daß doch die erreichte Wert- und Seelenverfeinerung ablesbar sei an — dem Herabsinken der Geburtsziffer.

[1]) Vgl. S. 115. II. Es ist immer der selbe Trug: causa = reductio. Weil man die Linie auf Punkte reduzieren kann, so wähnt man, sie bestände aus Punkten. Weil jeder Bewußtseinsinhalt auf Empfindungen (impressions) reduzierbar ist, so wähnt man, Vorstellungen oder Gedanken könnten aus Empfindungen hergeleitet werden.

Dann aber ständen wir vor der Frage: Sind Menschen da zur Pflege, Erhöhung und Würde des Menschen? Oder sind sie da, um sich als Kanonenfutter und Kriegsfüllsel verbrauchen zu lassen für das Automaton Staat oder für sonst ein Abstraktum der vermeintlichen Weltgeschichte?[1])

Wenn man Karpfen in einem geräumigen Weiher aufzieht, dann werden sie fett und wohlschmeckend, aber bekommen keine Brut. Die Karpfenzüchter setzen daher einige Tiere in einen kleinen Teich, sogenanntes Elendswasser, in welchem die Fische zwar mager bleiben, aber eine Unmenge kleiner Karpfen zur Welt bringen, die dann wieder in dem großen Weiher aufgefüttert werden. Die Industrie- und Wirtschaftszentren Europa-Amerikas sind das Elendswasser der Menschheit, darin während der letzten 150 Jahre eng gedrängt zu immer höheren Leistungen gesteigerte Menschenmassen sich nahezu verzehnfachten[2]).

---

[1]) Friedrich der Große schreibt an Voltaire: „Ich betrachte Menschen wie ein Rudel Hirsche. Sie haben nur die Funktion, das Gehäge zu erhalten." So und nicht anders sahen alle Machthaber den Menschen; diejenigen wenigstens, die von ihren Völkern geliebt und vergöttert wurden, wie in unseren Tagen Lenin oder Mussolini. —

Für Unabhängigkeit der Volksblüte von Volkszahl einige Beispiele:

Attika hatte im Zeitalter des Perikles an Einwohnern .	200000
Athen (und Piräus) hatte im Zeitalter des Perikles an Einwohnern	80000
England hatte im Zeitalter der Elisabeth an Einwohnern	2500000
Florenz hatte im Zeitalter der Medizi an Einwohnern .	40000
Nürnberg hatte im Zeitalter Dürers an Einwohnern . .	20000
Weimar hatte im Zeitalter Goethes an Einwohnern . .	6225

[2]) Der führende Statistiker Australiens George Handley Knibbs berechnet in seinem Buch „Der Schatten der Weltzukunft" (1928), daß die gegenwärtige Bevölkerung der Erde (1950 Millionen Köpfe) im Jahre 0,23 vH Zuwachs habe und in 100 Jahren sich verdoppeln werde. Nach dieser Berechnung würden im Jahre 2028 3790 Mill., im Jahre 2128 7365 Mill., im Jahre 2228 14313 Mill. und im Jahre 2328 27817 Mill. Menschen auf dem Erdball hausen. (In Wahrheit ist übrigens während der letzten Jahre die Einwohnerzahl der Erde noch schneller gewachsen; die Zunahme betrug 1 vH im Jahre.)

Die farbigen Rassen gerieten damit vor folgende Wahl: Entweder die weiße Betriebsmenschheit unzweideutig auszusperren, dadurch, daß alle braunen, schwarzen, gelben, roten Menschen sich zu einem Weltboykott gegen die grauenhafte Fortschritts- und Zukunftsrasse zusammenschließen und ihr Weiterwachsen hindern, indem sie deren Geldwirtschaft, Maschinenkunde, Erfindungen, Wissenschaft und Staatskunst zurückweisen, abstoßen, vernichten . . . oder: Annahme der selben Weltwirtschaft, der selben Herstellungs- und Verwaltungsmethoden. Der Entscheid ist längst erfolgt, und die Erde ist somit zu einen Kampfplatz aller um die Vormacht geworden. Die Frage: Wie kann der Mensch aus diesem Chaos sich noch retten?, dürfte durchaus hinauskommen auf die andre Frage: Wie kann Harmonie erhalten bleiben in einem Irrenhause, darinnen ein tausend Irrer, jeder „eingespunden in das Faß seines Ich", nichts mehr als sein eigenes Wollen kennt und jeder den andern als Nebenbuhler niederzustampfen bereit ist? Die Antwort kann nur lauten: Man muß die Überzahl beseitigen und die Überlebenden unterstellen dem Automatismus der für alle denkenden Vernunft.

Kein Zweifel ist möglich: Auch die Bevölkerungspolitik der Erde wird in wachsendem Maße den grausam-gräßlichen Regelungen von seiten der Natur entzogen und der Selbstgesetzgebung der Vernunft unterstellt werden.

Die künstliche Organisation der Menschheit, (Wirtschaft, Arbeit, Sittlichkeit, Wissenschaft, kurz das gesamte Reich des Geistes), ist ja die Ausheile- und Ausgleichs-Schöpfung für alle unlust-erregenden Notstände des Naturlebens. Daher

---

Dieses Zukunftsbild ist unsagbar grauenhaft. Es gemahnt an jenes noch heute in Kalkutta gezeigte „schwarze Loch", in welches die Engländer unter Lord Clife etliche tausend Hindus hineingetrieben haben, die dann in dem viel zu engen, luftlosen Raum sich gegenseitig zu Tode quetschten. Es ist übrigens klar, daß diese Menschenvermehrung die Ernährungsweise umgestalten muß. Es folgt aus ihr ein allgemeiner Übergang zu vegetarischer Ernährung, vielleicht auch, daß man aus Wasser und Luft die Massen ernähren lernt.

wird denn jede Lücke und jede neue Hemmung im Organischen alsbald eine neue Pforte werden für die immer vollkommeneren Regulationen von Seite des Geistes.

Es wäre somit möglich, ja, es dürfte wahrscheinlich sein, daß nach ein paar weiteren Jahrtausenden „Weltgeschichte" der Mensch sogar die Erhaltung seiner Gattung der Autonomie des triumphierenden Wertwillens unterstellen wird. Schon heute werden wohl hie und da schüchterne, von den Immer-Ahnungslosen billig verspottete Stimmen laut, welche im Namen der Wohlgeburt, der Glückseligkeit oder der Gerechtigkeit eine künstliche Bevölkerungsregelung erträumen.

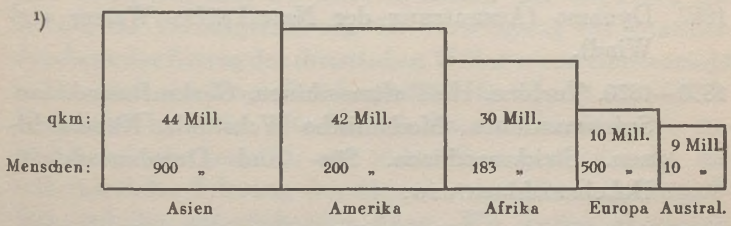
Ein beachtenswerter Forscher, Christian v. Ehrenfels in Prag, veröffentlichte 1929 im „Archiv für Rassen-Hygiene und -Biologie" eine Abhandlung, welche mit großer Folgerichtigkeit in folgendem Bekenntnis gipfelt:

> *„Heute als Siebziger fühle ich die Verpflichtung in mir zu der lauten und nachdrücklichen Behauptung: Wir müssen den Weg der künstlichen Befruchtung als normalen, für die ganze Menschheit durchzuführenden Zeugungsprozeß allen Ernstes beschreiten. Wir sind dazu gezwungen. Denn es gibt keinen anderen Weg, wenn wir nicht in allgemeiner Fellachisierung untergehn und dann bestenfalls zu verjüngter Barbarei aufwachen wollen."*

Wie aber denkt sich Ehrenfels diesen Weg der künstlichen Zuchtwahl? Er nimmt an, daß der Fortpflanzungswille sich einst völlig vom Triebleben der Menschen ablösen wird. Von den Männern sollen dann nur etwa Einer vom Hundert, von den Frauen knapp die Hälfte als Generatoren zugelassen werden. Welche Frauen als Mütter des neuen Erdgeschlechtes zuzulassen sind, das hätte ein Mehrheitsbeschluß und die Wahl des ganzen Volkes zu bestimmen. Wir nähern uns also dem Bienen- oder Ameisenstaate. Da wir die Möglichkeit besitzen, Keimzellen und Spermen jahrzehntelang lebendig zu erhalten, so könnte man sogar mit den Samenfäden längst vergangener Giganten die best-

geeigneten Gebärerinnen befruchten. Das Ziel dieser bewußten Bevölkerungsauslese soll nach Ehrenfels keineswegs der geniale und überhaupt nicht der außergewöhnliche Mensch sein. Denn das Genie erscheint auch ihm als ein „monstrum per excessum". Das wünschenswerte Menschheitsanbild kann nur sein der ganz harmonische, ausgeglichene, durchaus gesunde, in sich selber freudige und lebensstarke Menschgott oder Gottmensch. —

Ich kann mir keine bessere Bestätigung der in diesem Werk niedergelegten Lehre denken. Das letzte Restchen Naturmagie wird zu Glückseligkeitszwecken verwertet. Der endlich lenkbar gewordene, vom Irrsinn und Chaos des Nurzufälligen, Nurtriebhaften, Nurpersönlichen befreite Erdgeist nimmt, stark und bewußt, das Schicksal in die Hand. Die Fortpflanzung regelt sich nach Gesetzen der Zucht, und die Zucht gipfelt in der allirdischen Voll-endung[1]).



Neunzehntes Kapitel

Die Maschine

1350. Schießpulver und Kompaß (Ende der Ritterzeit. Welteroberungsbeginn).

1450. Buchdruck. Holzschnitt. Kupferstich.

1492. Kolumbus. Kopernikus. Pacioli (doppelte Buchführung).

1600. Kleinrohr und Fernrohr (Beginn des Zweifelns an der sinnlichen Gegebenheit).

1650. Barometer. Luftpumpe. Pendeluhr.

1750. Dampfmaschine.

1800. Dampfschiff. (Den Erfinder Fulton läßt Napoleon als ‚Ideologen' ins Irrenhaus sperren.)

1832. Goethe stirbt, der letzte Heide und Gegner der modernen Wirklichkeitswissenschaft. Sein letztes Wort ist: „Mehr Licht". Der Wunsch wird ihm erfüllt. Denn im selben Jahre erfindet man die Zündhölzer, geht über zur Gasbeleuchtung und macht die erste Verwendung von dem seit 1800 bekannten Elektromagnetismus. Man stellt die ersten Lichtbilder her; baut die erste Eisenbahn von Nürnberg bis Fürth und findet das Telephon und den Telegraphen.

1867. Dynamo (Ausnutzung der Naturkräfte. Wasser und Wind).

1830—1870. Turbine. Heißluftmaschinen. Gaskraftmaschinen. Spinnmaschinen. Mechanische Webstühle. Nähmaschinen. Strickmaschinen. Säe- und Dreschmaschinen. Hobelmaschinen usw.

1900. Grammophon. Kino. Röntgenstrahlen. X-Strahlen. Radiumemanation. Umwandlung der Sonnenwärme in Elektrizität. Einsetzen der Erdvernichtungstechnik: Lyddit, Dynamit, Ekrasit. Giftgase. Stinkbomben. Granaten. Maschinengewehre. Dumdumgeschosse. Tanks. Überdreadnoughts. Unterseeboote. Zeppeline.

Die obige Tafel über die Entwicklung des Werktums zeigt auf den ersten Blick, daß das Versachlichen des Lebens durch sechs Jahrhunderte langsam aber stetig sich vorbereitete, dann aber in den letzten drei Menschenaltern siegreich eingesetzt hat, woraus zu schließen steht, daß unsre Verwerk-

lichung auch in den nächsten Jahrhunderten noch fortdauern werde; gibt es doch schon gegenwärtig nur wenige Verrichtungen, welche man nicht allenfalls auch durch Maschinen ersetzen könnte[1]).

Manche Forscher, welche nicht durchschauen, daß das Wesen des Geistes selber mit Notwendigkeit hinaussteuert auf den zwangsläufigen Verwaltungsmechanismus eines logisch-ethischen Weltgangs, haben das Maschinenzeitalter angeklagt als das dem Geiste entgegengesetzte, der Sittlichkeit entfallene Zeitalter des Mammonismus. Ja es macht sich in der Gegenwart geltend ein gewaltiger Freiheits- und Naturdrang, der die Maschine zertrümmern, den Menschen vom Maschinismus befreien, zur Natur zurückführen, die bindende Seßhaftigkeit beseitigen und den Zwang zur Arbeit zersprengen möchte. Alle diesen noch halb blinden und dunkel ringenden Sehnsüchten gegenüber müssen wir nun zu allererst feststellen, daß die Geldwirtschaft, das Werktum, die Arbeit, die Verbürgerlichung, die Versittigung des Menschen durchaus der Ertrag der christlichen Willens- und Geisteszucht selber sind, der Sieg aller Logik und die Frucht aller Ethik. Hier handelt es sich (die Herrschafts- und Machtfragen zunächst beiseite gestellt), um nichts Geringeres als um die selbstherrliche Erlösung des Menschen aus Dunkel, Dumpfheit und ihn unterjochender Angst. Wir wollen es uns an einem Beispiel vergegenwärtigen.

Die durch Kraftmaschinen alljährlich geförderte Kohle müßte, falls keine Triebwerke mehr laufen würden, etwa 540 Männerstärken bei täglich zwölfstündiger unausgesetzter Arbeit erfordern. Das heißt: es müßte, wenn die heutigen Menschen ohne Arbeitsmaschinen die stündlich gebrauchten

[1]) Auf einer Maschinenausstellung sah ich Vorrichtungen, welche besorgten: Säen, Eggen, Pflügen, Düngen, Garbenschneiden, Garbenbinden, Baumpflanzen, Waschen, Tellerspülen, Tellertrocknen, Staubsaugen, Heizen, Möbelklopfen, Stiefelputzen, Auskleiden, Ankleiden, Tischdecken, Bücherordnen, Schlachten, Zerlegen, Fliegentöten, Mückenfangen, Schreiben, Sprechen, Vervielfältigen, Diktieren, Rechnen, Zeichnen, Malen, Singen, Klavierspielen usw.

Kohlen gewinnen wollten, die Arbeitskräfte von 20 000 bis 25 000 Millionen Sklaven allstündlich zur Verfügung stehn. Keiner, der den Fall überlegt, kann bezweifeln, daß nur die Maschine den Menschen von der Knechtsfron losmacht. Sie schafft erst die Voraussetzung für die Bewähr des Geistes: Freiheit und Muße. Dazu kommt, daß das Triebwerk auch den Wirkungskreis, ja die Wirklichkeit des Menschen erweitert. Sie schafft erst die menschliche Wahrnehmungswelt. Man denke nicht nur an Kleinrohr, Fernrohr, Röntgenröhre, Fernschrift, Bewegungsschrift, sondern auch an die kommende Entdeckung neuer körperdurchdringender Weltallstrahlen, etwa an die sogenannten Materiewellen der Quantentheorie. In ein unheimliches, unzugängliches Dunkel kommt durch das Erfinden neuer Wirklichkeit die von der Angst erlösende Klarheit.

Diese Wandlung der äußeren Bewußtseinswirklichkeit wird aber auch die Seelenhaltung des Menschen verändern und mithin auch seine Leiblichkeit. Wir wollen immerhin versuchen, obwohl wir uns bewußt sind, daß jede Voraussage von Zukunft nur ein Spiel der Fantasie ist, die voraussichtliche Lage der Menschen nach einigen weiteren Jahrhunderten Maschinentechnik uns zu vergegenwärtigen.

Verschwunden ist der die Gemüter heute so erregende Gegensatz von Stadt und Land. Verschwunden sind die aus diesem Gegensatz erwachsenden Streitfragen (Physiokratie, Merkantilismus u. dgl.). Die Wohn- und Lebensart wird weder in unserm Sinne großstädtisch noch auch ländlich sein. Zwei Möglichkeiten der Bebauung bestehn, eine individualisierende und eine sozialisierende. Sie spiegeln sich schon heute in den großartigen Bauplänen des Amerikaners Harries und des Franzosen Le Corbusier. Der amerikanische Baumeister errichtet Städte, in denen Wohnstraßen und Verkehrsstraßen voneinander getrennt sind. Die Menschen hausen zwar beieinander und übereinander geschichtet, aber in abgeschiedenen, streng persönlichen Einfamilienhäusern. Nach dem Bauplan Le Corbusiers dagegen errichtet man umgekehrt Mam-

muthäuser von so ungeheurem Ausmaß, daß man die Bevölkerung einer Großstadt von heute bequem unterbringen kann in 20 oder 30 Häuserblocks, welche in weitestem Abstand voneinander angelegt, durch Auto- und Luftverkehr beständig verbunden sind, während das Land zwischen den Mammutblocks umgewandelt wird in ein einziges Saat-, Garten- oder Parkgefilde.

Da an die Stelle unsrer, an Kohle und Wasserkraft gebundenen Städte-industrie die allgemeine Fernkraftwirtschaft treten wird, mithin also beliebig viele Arbeitsenergie nach allen Richtungen und nach allen Orten hin fortgeleitet werden kann, so wird die ganze Erde bald überallhin „industrialisiert" werden, auch an solchen Stellen, wo wir heute Werkanlagen uns nicht vorstellen können. Es kommt hinzu, daß wahrscheinlich neue, heute unzugängliche Energiequellen erschlossen sein werden. Möglicherweise sammelt man die Energie der Sonnenstrahlen oder benutzt die Pulskraft der Erde: Ebbe und Flut. Vielleicht auch nutzt man die Energie der Winde, heizt mit dem Lärme einer Straße oder eines Konzertsaals oder nutzt sogar die durch den Druck beim Sitzen oder durch den Stoß beim Gehen geschaffene Wärme. Straßen wie Behausungen werden gleichmäßig geheizt werden. Eine Not durch Mangel an Wärme wird der Mensch der späteren Jahrhunderte nicht mehr kennen. Grade dieser Umstand aber wird entscheidend sein. Denn da das Wachbewußtsein des Menschen durch die Not der Kälte im Weltraum, (mehr als durch jedes andre Bedürfnis), entstanden ist, so wird das Abstellen grade dieser Not, wie kaum ein andrer Umstand, die gesamte Verfassung, Leib und Seele des Menschengeschlechtes, verändern[1]).

Wesentlicher noch als das Besiedeln und Bearbeiten der Erde ist die Unabhängigkeit von Scholle und Land. Ich hoffe, daß man mich nicht mißversteht, wenn ich behaupte, daß die Persönlichkeits-, Freiheits- und Landschaftsideale von

[1]) Vgl. S. 49.

heute und selbst die Gefühle der freiesten, unabhängigsten, naturnächsten und lebendigsten Menschen, welche Staat, Gesellschaft, Arbeit, Bürgerzwang und Geldwelt völlig abgestreift und hinter sich geworfen haben, etwas Kindliches und rührend Blindes haben, gemessen an der Freiheit und Unabhängigkeit, die die Maschine gibt. Der freifrohe Landstreicher, der Mönch, der Derwisch, der Vagabund, der mit dem Wilde und dem Vogel des Waldes lebt —, er mag königlich und naturunmittelbar fühlen, —, der Nutznießer der Technik, der vom Flugzeug aus die ganze Erde schaut, ist ihm an wirklicher Freiheit und Unabhängigkeit dennoch weit überlegen. Es mag sein, daß die Geschichte der Menschheit mit einem Nomadentume begonnen hat, (obwohl man heute überall und nicht nur an den Menschen sieht, daß die Not begrenzt und an die Scholle knebelt), was besagt aber diese Vogelfreiheit der Hungerleidenden gegen die immer mehr erweiterte Freiheit der Notenthobenen? Man sagt wohl: Eigentum bindet. Um frei zu sein wie Diogenes, muß ich so besitzlos und bedürfnislos sein. Aber sieht man denn nicht, daß der Begriff ‚Eigentum' schon morgen eine andre Bedeutung haben wird, als er heute hatte? Er bezeichnet ja schließlich nichts Andres, als daß Etwas mir „eigentümlich" sei, das heißt: eine besondere B e z i e h u n g des Ich zu den Gegenständen. Es wird eine Zeit kommen, die ein Eigentum in unserm Sinne nicht mehr kennt. Es wird eine Zeit kommen, wo man nahezu alles Hausgestühl und Werkgerätschaft des Menschen in die Behausungen sogleich hineinbaut. Es wird eine Zeit kommen, wo Gerät und Ware, die wir heutigen für Dauergebrauch kaufen und verkaufen, in so großen Massen und so billig hergestellt werden, daß man Geschirr, Kleidung, Schirm, Fächer, Buch immer nur aus Bedarf und Wunsch des Augenblicks kaufen und dann fortwerfen wird. Dies alles heißt: der vergeistigte Mensch l ö s t sich von Raum und Zeit! Er wird in einem ganz neuen Sinn Wanderer und Nomade. An jedem Orte der Erde erwartet den Notenthobenen die gleiche ihm unentbehrliche Bequemlich-

keit und Ordnung. Hygiene, Sauberkeit, Schutz vor Hunger und Kälte. Ich halte es durchaus nicht für utopisch, daß in kommenden Geschlechtern an jedem Orte der Erde und zu jeder Zeit für jeden lebenden Menschen, ob er nun arbeiten will oder nicht arbeiten will, zum mindesten das seine Erhaltung sichernde Existenzminimum jederzeit zur Verfügung steht. Das alles aber ist doch nur die Frucht der Maschine und des zur Mechanik führenden Geistes. Diese Unabhängigkeit von Zeit und Raum kommt auch darin zum Ausdruck, daß man jede Art von Energie in elektrischen Strom überführen, diesen überallhin um die Erde leiten und wo immer man will in andre Arten der Energie zurückübersetzen kann. So lernt man gegenwärtig schon jede Gestalt gleichsam als den eigenen Doppelgänger über die Erde hin telegraphieren[1]). Der Mensch kann als Phantom an mehreren Orten zugleich sein. Jedermann wird jederzeit Alles sehen und hören können. Man zieht etwa einen kleinen Spiegel hervor und erblickt darin was unter dem betreffenden Grade, Minute, Sekunde zu sehen ist. Diese Bilder kann man auch zum Sprechen bringen. So kann man auch selber als handelndes Bild von jedem Orte der Erde aus sichtbar und hörbar gemacht werden. Es wäre sogar möglich, daß ein unter dem Einfluß der Maschine sich wandelnder Leib den Menschen nach einigen Jahrhunderten oder Jahrtausenden zum Fernsehn und Fernhören oder richtiger gesagt zu einem Ferndenken über Raum und Zeit hinweg auch ohne die Mithilfe von Maschinen befähigen wird. Aber wie dem auch sei: aus der kommenden Möglichkeit unbekannter geistiger Berührungen von Mensch zu Mensch ergibt sich eine Gemeinsamkeit der Lebensluft, welche die Einzelpersonen zugleich ausgleicht und öffentlich macht. Die so viel berufene Urbedeutung des Wortes ‚persona' als des Schallrohres, durch welches der allen gemeinsame Geist nur hindurchspricht, gewinnt nun erst wirklichen Sinn, wo eine wirkliche Abgeson-

[1]) Vgl. S. 217.

dertheit, außer bei Kranken und Irren, nicht mehr möglich ist[1]).

Es dürfte somit eine heikle Frage für die Zukunft werden, wie man die Privat- und Einzelkreise wohl noch abgrenzen kann gegen den allgegenwärtigen, allmächtigen, nicht an Ort und Zeit gebundenen Gemeingeist. Wie immer wir die Entwicklung des Menschengeschlechtes beurteilen: es kann keinem Zweifel unterliegen, daß immer tiefere Seelenschichten allgemeingemacht und daß auch die verschämtesten Abgründe der Seele zuletzt dem Lichte der Öffentlichkeit zugewandt werden. Der vernüchternde Vorgang des Übermächtigens, Bemeisterns und Einordnens, welcher gegenwärtig kaum des äußeren Weltwirrwarrs Herr wird, muß zuletzt auch die bedrohlich anwachsende innere Verworrenheit der Seelen wieder einebnen und ausgleichen. Erst dann wird der Mensch im wahren Sinn zum Gesellschaftsgeschöpfe werden. Jenes durchaus neuzeitliche Gebilde, welches die Soziologen „Öffentliche Meinung" und „Öffentlicher Geist" nennen, wird zu einem zarten und starken Gewissensdruckmesser für die gesamte Erde. An die Stelle der nur durch blinde Dränge geleiteten Naturgemeinschaft tritt dann eine selbstherrliche Norm: Der Gesamtwille der menschheitlichen Gesellschaft.

Die wachsende Vorherrschaft der zweiten über die erste Natur wird nun aber eine Fülle von Neuerungen bringen. Wir greifen einen einzigen Punkt heraus: Wie steht es um die künftige Ernährung? Wäre es möglich, daß der Sinn des Schmeckens sich zu unerhörten Künstlichkeiten verfeinert oder völlig umstellt? Wäre es möglich, daß wir erlernen, das Leben biochemisch oder physiologisch zu übermächtigen? Wenn wir die Leben tragenden oder das Leben erregenden Stoffe kennen, welche im Menschen durch Blut und Drüsen unmittelbar bereitet werden, so können wir daran gehn, sie

[1]) Übrigens schon heute dürfte das Meiste, was der Einzelne zu „denken" glaubt, „in der Luft liegen".

mittelbar herzustellen. Gelingt das nicht, so können wir doch jedenfalls ganze Teile der Organismen wechselweis überpflanzen. Dadurch aber müßte es auch möglich sein, Seelenzustände, Stimmungen, ja auch die Akte des Denkens zu beeinflussen. Wir regeln dann bewußt den Blutdruck, den Stoffwechsel, den Gasaustausch. Wir können durch Ernährungswandel den Leib entsäuern oder entgiften. Wir können die Fette künstlich verseifen, können durch Organotherapie die Gewebe verjüngen oder die Säfte erneuern. Könnte man da nicht auch Anlage und Ablauf, Naturell (Konstitution) und Temperament beherrschen oder verändern? Der kommende Mensch wird in wachsendem Maße berechenbar werden, unabhängiger vom Muttergrunde der flutenden Vitalität. Der Umfang seiner Empfindungen wächst, während das Ausmaß der Gefühle sich verengert. Er kann zunächst an die Vertilgung der Krankheitsmöglichkeiten denken. Wahrscheinlich aber wird in ferner Zukunft unser ganzes Leben von Heute als eine Krankheit erscheinen. Vieles, was wir als „Wert" schätzen, dürfte in der Tat nur das Gegenbild von Krankheitszuständen sein. Ja es ist möglich, daß die Krankheit Vorbedingung unsrer gesamten modernen Kunst und Wissenschaft war. Denn: „ubi onus, ibi sonus"; „Wo das Leid, da das Lied".

Für die Menschheit der Zukunft aber wird ein Hochbild der Normalität gelten, welches kein heute Lebender schon zu erfüllen vermag. Diese Normalität wird jedes nur persönliche Gefühl, jedes Vereinzeln, jede unbegründete Befangenheit und willkürliche Laune ausschließen. Der volle Sieg des Geistes aber würde zur stauung- und bruchlosen Gesundheit des Ursprungs zurückführen, zur Besiegung selbst des Todes, zu dem Endpol, der im Sinne des Elements als ein Absterben gegen das Leben und als „Automaton Spirituale" zu bezeichnen ist.

Ob eine solchermaßen von Geist und Wille her durchzüchtete Leiblichkeit nicht zu anatomischen Veränderungen führt, das dürfte eine offene Frage sein. Es wäre immerhin mög-

lich, daß bisher unentbehrliche Sinnesgebiete, zum Beispiel das Riechen oder Schmecken, im Laufe der Jahrtausende unnötig, vielleicht sogar störend oder schädlich werden. In diesem Falle würden sie verschrumpfen. Ihre Wirksamkeit würde ersetzt werden durch uns heute noch nicht zugängliche Eigenschaften. Suche ich aber nach einer Kennzeichnung der am Menschen vor sich gehenden Veränderungen, so finde ich keine besseren Worte als: Entnatürlichen und Entsinnlichen. Der vergeistigende Wille setzt sich an die Stelle zunächst des pflanzlich-blumenhaften, dann auch des tierisch-triebhaften Lebens. Was aber wäre das Endziel eines solchen Vorgangs? Zweifellos das Pan-Ideal oder Pan-Logon, von welchem aus die Schwärme der Seelen gelenkt werden. Eben jene Übersinnlichkeit, welche seit zwei Jahrtausenden die Theologie zu glauben und auf dem Wege des Glaubens eben auch einzukörpern gelehrt hat.

Endlich bestände noch die derbere Möglichkeit, daß dieser von Milliarden Seelen hochgetragene, aus Milliarden Einzelnen herausgehobene, von Gefühl und Sinnlichkeit unabhängige und somit über Raum und Zeit erhabene Allwille oder Allgeist sich wißbar kundtut als ein in die Ferne wirkendes Vermögen drahtloser Gedankenwellen, durch welche über Land und Meer hinweg jeder „Geistesträger" sich mit jedem andern vereinheitlichen kann. Das wäre ein synthetischer Vorgang, der sich in der Körperwelt etwa spiegelt in der Möglichkeit, den mechanischen Gegenstand in Atome aufteilen und diese Atome in Form von Protonen und Elektronen über den Erdball schicken zu können, um sie an beliebigem Orte neu zur ursprünglichen Form des Gegenstands zusammenzufügen.

Diese Voraussicht nun, daß der von der Allgewalt des Naturuntergrundes abgelöste Mensch immer weiter anheimfallen muß einer zufallentrückten: „Ordo ordinans" von seiten des planmäßig allausgleichenden Geistes, diese Voraussicht unsres unentrinnbaren Schicksals verführt die Denkenden von heute zu einem, wie ich glaube, hoffnungslosen

Kampf gegen den all-einbindenden Logos, als gegen den Vernichtiger des einmalig Lebendigen und Fließenden. Allen Anti-Intellektualisten, Anti-Mechanisten und Anti-Rationalisten sei daher das Folgende zu bedenken gegeben.

Noch niemals hat es sich bewahrheitet, daß eine äußere Einbindung und Ebnung einherging mit dem Gleicher-werden der Seelen. Noch niemals hat man die Erfahrung gemacht, daß eine fortschreitende Sozialisierung hingeführt hätte zu einer Schablone der Naturen. Sondern grade das Umgekehrte hat sich stets erwiesen. Jedes Planmachen führte zu tieferen Zerklüftungen und zu feineren Vervielfältigungen. Jeder Vorgang des Abgleichens und Abflachens drohte mit immer stärkeren Verpersönlichungen, mit immer weiter bohrender Zerstückelung. Siegte heute im Wirtschaftsleben der Kommunismus und brächte dieser Sieg das Ende aller Vorzugsrechte und Sonderstellungen, alles persönlichen Anbahnertums und aller Unternehmerwillkür, dann würde dieser Zustand durchaus zusammenfallen mit dem Hochbilde der allerpersönlichsten und intimsten Herrschaftslosigkeit.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob eine wachsende Vernunftherrschaft dieses Zerlösen der Seele herbeiführt oder ob umgekehrt die wachsende Anarchie der Seele verlangt und ruft nach der Selbsttreue des geistigen Automaten. In unserm Zusammenhang ist nur Eines wichtig: Wir kommen nicht los von der Maschinerie, denn sie ist das unbewußte Ziel des abendländischen Menschen und die Verwirklichung des Gottes, dem wir dienen und in dessen Dienst wir weitergehn müssen, mag auch der Weg in den Gletscher führen und an den Eispol. Daß wir die holden Landschaften der Seele verlassen und weiter wandern müssen bis ins Eis, darüber wird die folgende Überlegung keinen Zweifel mehr lassen.

Auf Grund der neueren Atomlehre, wonach das Atom aufgefaßt wird als ein konzentrisch angeordneter Elektronenkosmos, ist es gegenwärtig gelungen, Atome durch Ionisation zu spalten. Welche Kraftmenge bei solchen Atomzer-

trümmerungen frei und verfügbar wird, ist vorerst noch so unbekannt als unvorstellbar. Nur einen phantastischen Wink gibt die von dem Physiker Rutherford geäußerte Voraussicht: „Ein Pfennigstück verkörpert genug Energie, um ganz London auf immer mit Licht und Wärme zu versorgen." — Wir wollen hoffen, daß diese Annahme, der Mensch könne jemals Energie durch das Zertrümmern der Stoffe gewinnen, nur die satanische Phantasie der heutigen Physik bleibt. Nicht zu bestreiten aber ist die von jedem Blatte dieses Buches belichtete geschichtliche Wahrheit: Die Technik und mithin die Menschengeschichte begann mit Mord. Und bis zum heutigen Tage ist die Weltgeschichte geblieben: Der fortschreitende Mord am Außermenschlich-Lebendigen. Warum also sollte unsre Erdenwallfahrt nicht münden in eine Orgie der allgemeinen Selbstzerstörung?

Solche Zukunftsaussicht wird keineswegs phantastisch erscheinen denjenigen, die den Krieg 1914—1918 in Europa mitgemacht und gesehn haben, daß bereits eine Fernwaffenkunst und Mordchemie da ist, die einem kleinen Bunde entschlossener Narren und Schurken es ermöglichen würde, weiten Ländern widerstandslos ihren Willen aufzuzwingen, wofern sie nur gewillt sind, alle den andern unzugänglichen Arbeitsverfahren rücksichtslos anzuwenden. Hundert Flugzeuge, von denen jedes eine Tonne Stickgaspatronen mit sich führt, genügen, um Paris mit einer zwanzig Meter hohen Gasschicht zu bedecken und innerhalb einer Stunde alle seine Einwohner zu töten. Herrschen aber erst Geschöpfe, denen Massenmorde mit den Mitteln des Geistes seelisch vertraut, ja als Beweise für Mannhaftigkeit, Wehrfähigkeit und Willensstärke zu Wünschbarkeiten geworden sind, dann gibt es keine Rettung, keine Zuflucht mehr gegen den Geist, als einzig in den Geist h i n e i n. Die Kraft der Vernunft wäre dann vergleichbar der Lanze des Achilleus, welche die Wunden, die sie mit der Spitze zufügt, allenfalls ausheilen kann dadurch, daß sie mit dem Schafte sänftigend darüber streicht. Diese Doppelnatur des wissenden Geistes, vergleichbar der

Doppelnatur der Flamme, können wir am schicklichsten darlegen an den beiden wichtigsten Erfindungen der Vorgeschichte: Schießpulver und Buchdruck, Mord- wie Heilmittel, welche der Willkür sei es der Nation, sei es der Person entwunden werden müssen, soll nicht alle Wachstumskraft der Erde durch Blei und Druckerschwärze versterben.

Betrachten wir den Wahn der Kriege und Kriegsrüstungen, so wird es uns gewiß, daß wir in wechselweiser Vernichtungswut alle nicht zweckdienlichen Pflanzen und Tiere und zuletzt uns selbst dahinraffen. Wir werden Höllenmaschinen baun, um Häuser und Schiffe in die Luft zu sprengen, werden Mordgase dahinwehn, um alles uns nicht botmäßige Leben im Nu zu ersticken, werden aus Riesenluftkähnen Berge von Sprengstoffen niederfallen lassen auf Münster, Museen, Burgen und Schlösser; werden Brunnen und Flüsse mit Bakterien durchseuchen, werden jede brutale Gewalt in unsern Dienst stellen, wo es gilt, unsre Herrschmacht durchzusetzen oder gar uns am Leben zu erhalten. Neben flüchtigen Atmungsgiften wird man Ätzgifte verwenden und wenn ein mit ätzendem Senfgas Verseuchter in den Unterstand gelangt, der ihn vor flüchtigem Phosgengas schützt, so wird er alle darin Weilenden anstecken. Brisanzbomben mit Verzögerungszündern werden sich in den Erdboden einbohren, um nach einer bestimmten Zeit zu explodieren und das alltötende Gas wirken zu lassen, nach 12 oder nach 24 Stunden.

Minder klar zeigt sich die satanische Seite des scheinbar nur segensreichen Buchdrucks. Aber muß ich nach den Erfahrungen der Kriegsjahre noch sagen, daß das die Erde überspannende Netz von meinung- und gesinnungpflanzenden Papieren der Krankheits-, ja der Irrsinnsherd ist für weitaus die Mehrzahl der Menschen? Es ist halb lächerlich, halb grauenhaft, in welchem Umfang der tagsinnige Mensch, ohne das jemals zu durchschauen, abhängig geworden ist von dem kurzsichtigen Denken seiner Tagesschriftsteller, Tagespolitiker und Tagesführer, während diese

Drahtzieher selber, wiederum ohne die Untergründe ihres Tuns zu kennen, nur bewegt werden von den Nutztriebfedern und Machtbedürfnissen der Gruppen und von solchen Unterstellungen, die jeweils für ihre Gruppe, ihre Partei, ihr Volk die angemessensten und schmeichlerischsten sind.

Was denn wissen wir? Wir empfangen über Personen und Sachlichkeiten lauter Legende. Und Legende geben wir weiter und spinnen aus ihr Geschichte. Wir wissen von keinem einzigen Begriffe, was er eigentlich bedeute. Wir bewegen uns in einem Panzer aus Annahmen und Erdichtungen, den wir als unsre Haut verteidigen. Und es streitet, blutet und stirbt der Bildungsmensch für Meinungen, welche nicht aus nahem Erlebnis und ursprünglichem Gefühl gewachsen, sondern durchweg eingebildet, nachgesprochen und anbefohlen sind vom Nutzen der Gruppe und Gattung.

Schließlich aber könnte wohl der dunkle Verdacht auftauchen, daß der gesamte Oberbau des generellen Ich, also alle menschliche Weltanschauung und Weltgeschichte, auferbaut worden sei auf schrecklichen Schlangenknäueln unbewußter Einblendungen. Die Wissenschaft von den Vorurteilen der Urteile ist bis heute noch nicht hinausgekommen über die Idollehre Bacos, welche nur vier Klassen der Einblendung unterscheidet. Es läßt sich aber kaum absehn, welche Entdeckungen man einst machen wird, wenn die Psychologie beginnt, den ganzen Himmel der leitenden Sterne herabzureißen. Welcher Begriff hält dann stand? Worte, die heute unantastbar und tabu sind, Worte, wie Vaterland, Volk, Ehre, Gott, Pflicht, Würde, Fortschritt, Kultur, werden, wenn entschleiert, als Hintergrund offenbar machen: den Selbsterhaltungswillen eines auf dem Ozean der Lüge hinplätschernden Geschlechts. In Schulen, Hochschulen, Kirchen, Volksversammlungen schwimmt der Mensch beständig in Selbsttäuschung, die er nicht sehen *will*. Schon mit dem Sprechen und Denken beginnt dieses Lügen. Die ganze in Büchereien festgelegte Makulatur bietet das Spiegelbild eines zum Größenwahn aufgeschwollenen generellen Ich. Jedes

Wort, jede Form ist Niederschlag der vom Blute der Erde gemästeten Gottmaschine. Und fällt der Gott, der doch nichts ist als Leib der Gesamtheit selbst, so steht dahinter: der Tod. Schon mehren sich die Anzeichen, daß die besten unsrer Gattung die Tragik der Menschenlüge begreifen und nicht länger mehr ertragen können. Wird der Mensch, das heißt das denkende Wesen, nur zehn Jahrtausende dieser Weltgeschichte überdauern? Oder wird er, um fortdauern zu können, erblinden und die Seele fortgeben an den Moloch Gott?

Die verwickeltste Lüge aber, die dem Wissenden das Wort verschlägt, ist: Das Bekenntnis zum Leben! Die Lüge, welche sich offenbart in dem Fluch auf Maschine, Geist und Intellekt im Munde der im Kerne Gott- und Geistesstolzen. Wie ist es möglich, diesem kurzatmigen Geschlechte begreiflich zu machen, daß Lebensklarheit, Lebenssicherheit, Lebensgesundheit nirgendwo mehr zu finden ist, als einzig und allein in der sinngebenden Urteilsgewalt dieser das Leben aller auftrinkenden Geistesmaschinerie? Die ganze Fortdauer dieses Geschlechts hängt einzig und allein an der Frage: Wird es gelingen, das gesamte Menschenleben der Reinen Wahrheit zu unterstellen? Das heißt: der von Einzelwünschen, Persönlichkeit und Menschenwillkür unabhängigen planwirtschaftlichen Normrichte des Geistes? Wird es gelingen, die Erde vor der Willkür der Einzelmenschen, den Einzelmenschen vor sich selber zu schützen? Nur dann wird es gelingen, wenn die Weltgeschichte aufhört die Geschichte von Persönlichkeiten zu sein. Wenn man nach oben hin ein Besitz- und Machtmaximum, nach unten hin ein Existenzminimum für Jedermann festsetzt. Und je höher die Bediensteten der Vernunftmechanerie stehn, um so unpersönlicher und machtloser wird ihr privates Leben sein. Denn der Geist tritt an Stelle der Macht. Der Geist wird Schicksal.

*

Der zweite Teil des 19. Kapitels soll dem Leser, frei aneinander gereiht, einige sinnfällige Beispiele vor Augen führen, welche zeigen, daß die Logik der Sachwelt in der Tat

hinausgewachsen ist über die Logik des Lebens und daß somit die Nutznießung aller Werte und Güter zusteht einer Gattung von Wesen, deren Innerlichkeit und Ungebrochenheit der Triebe nicht mehr Schritt zu halten vermochte und schon zurückblieb hinter seiner Gebrauchs- und Sachkultur.

Aus den Tagen der Inflation 1922

1. Zur Zeit, wo ich dieses schreibe, lastet auf Deutschland eine furchtbare, neue Staatsumwälzungen vorbereitende Not; zugleich aber hat der Herbst (1922) einen Erntesegen gebracht, wie wir kaum je zuvor solchen Segen genossen haben. Aber die Arbeits- und Beförderungskosten beim Pflücken und Ernten sind so groß, daß die Erntearbeiten unterbleiben müssen. So habe ich vor Augen das Bild eines Volkes, welches darbt und hungert, während an allen Landstraßen das Obst auf den Bäumen ungepflückt verfault, bewacht von der Polizei.

2. Wir leben in Deutschland so unter der Herrschaft der Kohle, daß, falls im kommenden Winter es den Kohlenarbeitern einfallen sollte, zu streiken, im Nu die gesamte Arbeiterschaft arbeitslos und brotlos würde. Dabei sind wir doch allein an Wasserkräften so reich, daß wir durch ihre Ausnutzung über zehn Millionen Pferdekraft gewinnen und auch in allen Einzelhaushalten die Kohle billig durch elektrischen Strom ersetzen könnten. Leiden wir also an zu viel Rationalität? Oder sind wir etwa noch nicht rational genug?

3. Das Deutsche Reich, in dessen Großstädten seit dem verlorenen Kriege zahllose Kinder an Unterernährung zugrunde gehn, ernährt doch gleichzeitig ausreichend 17 Millionen Stück Rindvieh, 16 Millionen Schweine (gegen 24 Millionen der Vorkriegszeit), 68 Millionen Geflügel, 5 Millionen Ziegen usw., obwohl die Landwirtschaft längst weiß, daß die Nutzung und Ausnutzung der Nahrungsmöglichkeiten eines zum Glück noch vorwiegend Getreide und Gemüse bauenden Agrarlandes durch die Nutz- und Schlachtviehhaltung erheblich geringer und die Gefahr des Nahrungsmangels dank der Tierhaltung größer wird. Während Europas Länder unfähig

geworden sind, sich ohne Einfuhrgüter als geschlossene Wirtschaften zu ernähren, zeigen sie in beständiger Mehrung des Werktums und des Kapitals sich dennoch befähigt, Milliarden Geldes in den Säckel Einzelner fließen zu lassen, weil der Bauer nicht das pflanzt, was die verhungernde Masse nötig hat, sondern das, womit die nichtverhungernde das meiste Geld verdient.

4. Im März 1922 erteilte die Stadt Berlin ungefähr 600 Schankerlaubnisse an neue Bier-, Schnaps- und Branntweinkneipen, neue Likörstuben, Kinos, Kabaretts und ähnliche Freudenstätten, konnte aber kein Brot schaffen für 600 000 unterernährte oder verhungerte Kinder. Ich entnehme einer Statistik, daß gegenwärtig, 1922 auf den Straßenpflastern Berlins allabendlich ungefähr 60000 Mädchen und Frauen ihre Leiber zu Markte tragen; einer andern Statistik, daß zur Zeit ungefähr jeder siebente Mensch Europas geschlechtskrank ist. In der ersten Jahreshälfte 1922, vom 1. Januar bis 1. Juni, hat der deutsche Außenhandel für 130 Milliarden Ware ausgeführt. für 142 Milliarden Mark eingeführt. Unter den vom Auslande erworbenen Waren befinden sich: für 252 Millionen Sprit, für 272 Millionen Trinkbranntwein und Liköre, für 73 Millionen Zigaretten, für 2 Millionen Eier zu Konditorware, für 3 Milliarden Tabak.

5. Durch Europas Städte schreitet das Elend. Rußlands Kinder sterben vor Hunger. Österreichs Kinder sterben vor Hunger. Deutschlands Kinder sterben vor Hunger. Ein Brot, ein Glas Milch kosten Millionen und Milliarden Rubel und Mark. Vor den Toren der Freibank, wo minderwertiges Fleisch tuberkelkranker Kühe allmorgendlich verkauft wird, sehe ich Hunderte müder Mütter zwanzig Stunden, dreißig Stunden, wie man gegenwärtig sagt „Schlange stehn", in der Hoffnung, vielleicht doch den Kindern etwas schlechtes Fleisch nach Hause zu tragen. Neben der Freibank, davor die blassen Mütter und Väter lungern, liegt das „Museum der schönen Künste", darin in goldenen Rahmen die Madonnen Raffaels feiern neben Griechenlands marmornen Aphroditen, wo zur

Schau liegen die Teppiche aus Smyrna und Buchara, der Könige Kronen und preislose Juwelen, der Kirche edelsteingeschmückte Monstranzen, der Bürgerwelt köstliches Hausgerät, Porzellane und Bronzen.

6. Man weise mir ein einziges unter den Gebieten der im Abendland als äußerlich oder profan abgetanen und oft verächtlich gemachten Lebensnotdürfte (wie Essen, Trinken, Schlafen, Atmen, Sichkleiden, Sichwaschen, Wohnen, Heizen, Sicherholen), auf welchem Vernunfterkenntnis und Sittlichkeitsbewußtsein herrschend wären? In keiner einfachsten Frage, wie der der Brot- und Getreidefrucht-Ausnützung, der Bodenreform, der Landaufteilung, der Geldwährung, der Einschränkung des Ketten- und Zwischenhandels, der Börsenspekulation, des Wuchers — in keiner Frage der Bedürfnisbefriedigung ist je Einigkeit erzielt oder ein wahrhaft gültiges Gesetz aufgefunden worden[1]). Gewiß! Europas Fach- und Sachkenner errechnen auf Grund weitläufiger Tierquälereien die Wärmeeinheiten aller Eiweiß-, Stärke- und Fettstoffe, aber sie finden eben immer nur verallgemeinernde Regeln, welche nicht anwendbar sind auf ein lebendiges Leben und uns völlig im Dunkel lassen bezüglich der Erfordernisse einer bestimmten Landschaft, Arbeitsweise oder Menschenart. Wir streiten über Einschränken der stickstoffüberschwerten Düngung oder einer übersäuernden Nahrung, über Bedeutung der mineralischen Nährsalze, richtige Kleidung, richtigen Hausbau, über Ersatz der städteverschmutzenden Steinkohle; wir streiten über zehntausend andre Fragen des einfachen Lebens: aber: „so viele Köpfe, so viele Sinne".

7. Betrachten wir die überlieferten Formen des Ehelebens und der Einfamilienwirtschaft, was sehen wir? Millionen und aber Millionen mechanisch nebeneinander gestellte, atomistisch

[1]) Alle die scheinbar gesetzmäßigen Regeln der Wirtschaft (Ehernes Lohngesetz, Ricardosche Regel, Gesetz auf Land, Malthussches Gesetz, Grahamsches Gesetz, Thünensches Gesetz, Gesetz des Grenznutzens und dergl. mehr) erweisen sich bei Licht als bloße Hilfsunterstellungen der Schulen.

zerfallende Eigenbröteleien. Ungezählte, unzählbare Männer und Frauen vergeuden ihr Leben im Dienste jener Privathöllen, welche sie ihre Familie und ihre Ehe nennen. In den Tagen bitterer Kohlennot, allgemeiner Nahrungsknappheit und Lebensverteuerung brennen in Europas Städten Millionen willkürliche Feuerstellen, an deren jeder ein dauernd überarbeitetes, früh verbrauchtes Weib mit ungeheurer Energievergeudung das selbe karge Essen kocht, welches ebensogut und besser auf einem einzigen Herde für Hunderte, ja für Tausende gekocht werden kann. Mit großen Opfern durch eine ihm unübersehbare Steuerlast bezieht der kleine Mann Reis und Grieß, Zucker und Kaffee quentchenweise vom Krämer nebenan, weil Eigensinn und Trägheit ihn daran verhindern, daß er mit Umgehen des über die ganze Erde ausgespannten vielgliederigen Ketten- und Zwischenhandels, in Gemeinschaft mit Seinesgleichen, das für ihn und Seinesgleichen Notwendige aus erster Hand und aufs billigste bezieht. So also mitten im Zeitalter der Maschine ist doch das kleine Leben unser aller ganz zufällig, notig, willkürlich und unzweckmäßig.

8. Wahre Vernünftigkeit, Folgerichtigkeit und Wirklichkeit aber besitzt eine einzige Macht: das Geld und die Geldwirtschaft. Sie ist das Gegenstück des allvermittelnden abstrakten Geistes. Darum ist alle Schönheit und Lieblichkeit des Lebens, ist Schöpfertum, Gnade und Freude, ja auch nur die Möglichkeit weiter zu leben und sich zu freuen, ausschließlich die Obliegenheit der Finanz und eine Frage der Zahlungsfähigkeit. Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß innerhalb der Menschenwelt von heute jedes Ziel, jedes Hochbild, jeder Lebenssinn und jede beliebige Bestrebung abgelöst vom Gelde und vom Bestreben Geld zu machen, nur noch eine beklagenswerte Torheit ist.

*

Was ist aus Alle Dem zu schließen? Der Mensch, gleich Kind und Blume zum Königtume geboren und zur Freude bestimmt, ist inmitten seiner Güter und Werte — ein Sklave.

Seine ganze Geschichte hat gezeigt, daß Völker wie Einzelne sich dem nächsten besten Gewalt- und Faustrecht unterwerfen („ruere in servitium"), wofern nicht ein Glückseligkeitsmechanismus ihnen das Denken abnimmt. Denn das grübelnde Wissen ist die Sache Weniger und Seltener! Denken ist ein krankhafter, qualvoller Zustand, den zu überwinden das ganze Ziel und der ganze Sinn des Denkens ist. Wie ein fieberig Grübelnder sich wälzt auf seinem Lager, von Links nach Rechts und dann wieder von Rechts nach Links, jedesmal aber eine leise Erleichterung verspürt und nun wähnt, er habe nun endlich Genesung oder Ruhe gefunden, so werden die Völker und Verbände sich weiter wälzen von Rechts nach Links und von Links nach Rechts und bei jeder Veränderung ihrer sinnlosen Weltgeschichte werden sie wähnen, nun sei das Große und Erlösende eingetroffen. Sie irren! Sie b l e i b e n Sklaven, bis sie sich auf Gnade und Ungnade ihrem Gott-Moloch verschreiben. Denn das Ziel ihrer Geschichte (von allen Denkern richtig erkannt) ist: Der ideale Staat ...

Der nächste Schritt, von uns gefordert, ist die Sozialisierung aller Gebrauchsgüter. Der Bergwerke, Ölquellen, Eisenbahnen, Werkerzeugnisse, Naturkräfte. Zu zweit werden auch freie Berufe (wie Anwaltschaft und Ärztestand) verstaatlicht werden. Zuletzt wird die Aufzucht der kommenden Geschlechter dem Zufall enthoben werden. Diese kommende Ausgleichung des äußeren Lebens geschieht ausschließlich im Dienste des inneren Lebens. Ihre Zwangsläufigkeit vergleicht eine wachsende Wirre. Die Einheit verfestigt die ungeheuerste Mannigfaltigkeit. Denn das Einfache ist nicht der Anfang, sondern das Ende. Auf dem Willkürwege der Ausbeuterwohlfahrt und des Unternehmerliberalismus bleiben all unsre Mühen umsonst. Solange noch Geburtsbevorrechtete, Stellungsbevorrechtete, starke und überlegene Persönlichkeiten, solange noch M e n s c h e n das Geschick der Welt lenken und beeinflussen, wird die Geschichte dieser Welt widerspruchsvoller und sinnloser bleiben, als es je die geschichts-

lose Natur in ihrem ewigen Rhythmus gewesen ist. Denn das Leben kennt weder Gerechtigkeit noch Maße. Das Leben ist Fülle. Der Sinn des Lebens ist Rausch. Eherne Norm setzt nur der völkereinbindende Geist. Solange seine Bindung und die Ungebundenheit der Natur noch im Kriege liegen, solange der Mensch nur frondet im Dienste seiner sachlichen Güter, Werte und Werke, ohne sie in Blut und Seele zu wandeln und als sein Muß und Schicksal darleben zu können, solange eine in sich selber würdelose, in sich selber zerklüftete Seele nur Gebrauch macht von der adeligen Ordnung der Zwecke, so lange bleibt alles Kulturrätsellösen wie alles Weltverbessern das lächerliche Spiel von Heilanden und von Propheten, um nicht zu sagen von Kranken und von Narren, für welche allesamt das Wort des Buddha gilt:

„Unheilbar in der eigenen Haut
Wird's allgemeine Wohl gewählt."

Zwanzigstes Kapitel

Das Schaffen und die Schaffenden

„Gott sind die Werke gleich; der Heilige wenn er trinkt
Gefällt ihm grad so wohl, als wenn er bet't und singt."

Eine bange Frage der Menschenzukunft taucht vor uns auf: Kann vom Geiste her oder (richtiger gefragt) kann von der Kraft des geist-hervortreibenden Wollens her das schöpferische Lebenselement übertroffen, kann es vielleicht gar ersetzt werden? — Jedes Werk wie jedes Wort kann einmal unwillkürlich gewachsen (also Lebensausdruck) sein; kann aber auch willkürlich hervorgebracht (also als Lebensaufdruck verwendet) werden. Und diese beiden Möglichkeiten, das schöpferisch-gestaltende und das schaffend-

formende Prinzip, können im Menschen, als dem Knotenpunkt beider, sich so mannigfach verkreuzen, daß es im einzelnen Falle nicht mehr möglich wäre, zu entscheiden, ob hinter einer viel könnenden Fruchtbarkeit eine schöpferische Natur verborgen liege, oder ob der Schaffende ein mehr oder minder starkes, zeugendes Element nur benutzt und ausgemünzt habe. Ja noch ganz andre und viel verwickeltere Möglichkeiten können vorliegen. Das Unbewußte kann den Anstoß geben zu einem mittelbaren Vorgang wissenden Schaffens, ohne selber in diesen Vorgang einzutreten. Oder von der Technik und von der Form her kann das Elementarische gleichsam künstlich aufgeregt werden. Wie aber ein künstliches Parfüm, und sei es aus dem Kote der Gasse gefiltert, die natürlichen Düfte der Blumen weit hinter sich lassen kann oder wie die im Tiegel erzeugten Farbenspiele die Farbenspiele der Natur zu übertreffen vermögen, so auch kann das Werk der Kultur eine zweite, offenbar vollkommenere Natur an die Stelle der ursprünglichen setzen.

Durchschauen wir nun aber die Erhabenheiten unsrer geistig-sittlichen Ersatzwelt, darin nicht das Schicksal mehr gebietet „Werde, der Du bist", sondern der Alles sagende Geist vorschreibt „Ich bin, was ich aus mir *mache*", dann stehen wir grauengeschüttelt vor den Abgründen der menschlichen Eitelkeit! Wir fühlen: auch im herrlichen Kunstwerk atmet jene leise Lüge, welche nicht etwa auf Mangel an Würde oder sittlicher Kraft hindeutet, sondern im Gegenteil: durch Würde und durch Persönlichkeit, das Schicksal um seine Tragik betrügend, einen geistigen Kosmos vom Wollen her unangreifbar festigt, aber eben dadurch den Naturuntergrund hochstaplerisch verfärbt: — mehr kündigend, als zu offenbaren steht[1]).

Zweifellos muß die eine geistige Welt auferbauende

[1]) Man denke an die großen Hypertrophiker der Sprache und des geistigen *Könnens* wie Rudolf Borchardt und Hugo v. Hofmannsthal. Das ergriffenste *Wissen* um die ungeheure Fraglichkeit lebt schon im Werk Franz Werfels und Jakob Wassermanns.

Kraft irgendein Erbe an Blut vorfinden, aber die Zucht bewußter Willensenergie kann doch selbst die zweifelhafte Mitgift schaffend richten und sichten, gleichwie der königliche Koch einen Leckerbissen herstellt auch aus einer Schuhsohle. Talent ist befähigt, im Schaffen sich selber zu gebären. Talent kann aus dem angeborenen Ich ein weit höheres Selbst herausstellen. Das Mißverhältnis der zwei Naturen aber kann erbarmungswürdig werden. Die zum Traggerüst oder Werkstoff erniedrigte Elementarseele kann von der Last des Selbstgeborenen, ein armseliger Christophorus, erdrückt werden. Die Folgen sind überseltsam.

Um offenbarende Seele kennen zu lernen, muß man sich von nun ab an die Unfähigen halten. Man findet Größe der Natur bei einfältigen Stümpern, bei schlechten Musikanten, bei stammelnden Dichtern. Hinter dem Werk der öffentlichen Männer dagegen, verborgen unterm Purpur ihrer kulturellen Würden, lauert so viel Flucht, Verlogenheit und lebensfeige Unredlichkeit, daß es nachgrade für Menschen von Echtheit rühmlicher geworden ist, Kohl zu pflanzen oder Steine zu klopfen, als gepriesener Heros der Kultur zu sein.

Bis zu einer den Zeitgenossen verborgenen Tragikomik aber überschlägt sich der zu Kultur gewordne Geist, wenn seine Sprecher und Zeiger, die führenden Bildungsgrößen, aus einer defekten Leiblichkeit, aus Späte des Bluts, aus Schwermut ihrer Schwäche und aus der Tragik ihrer Untragik gleichsam Kapital schlagen und mit ihren Wunden, ja mit der Analyse aller Wunden sich vor einander wichtig und bedeutsam machen. Da entsteht denn der Typus Dichter, der das Klagelied auf sich selber anstimmt. Da entsteht der Typus Denker, der die Dürftigkeit oder Fragwürdigkeit im Element umzudeuten unternimmt in die Bedingung des Schöpferisch-Genialseins. Und so entsteht zuletzt die heute landesübliche Überzeugtheit, daß der schöpferische Mensch nicht etwa der Erfüller, nicht die Krone und der Vorzugssohn des reichsten vollsten Lebens sei, sondern — ein Kompensator für das Hunderttausenderlei an Brüchen und Lügen.

Wohin vollends geraten wir, wenn eine ganze, von der Natur ins Geistige ausgespiene Klasse, die Klassenschicht der Lesenden und Schreibenden, rudelweise sich „auf die Kunst wirft", sich „der Literatur widmet", „die akademische Laufbahn einschlägt" und „sich zuwendet" dem „kulturellen Schaffen" so, wie ihre Väter sich zugewendet hatten dem Börsengeschäfte, der Großindustrie oder der Konfektionsbranche. Wohin geraten wir, wenn eine solche Klassenschicht der „Intellektuellen" sich kollegial versippt; auf dem Untergrunde ihres Bankkapitals sich geistig vertrustet; im Besitze der Zeitungen, Zeitschriften, Verlagsunternehmen, Kunstinstitute, Theater, alle Wertungen und Urteile, ja überhaupt den Zeitgeist m a c h t; immer der eine den andern überkletternd! Da wird Schillers tief ergreifende Klage: „Ich sah des Lorbeers heilige Kränze auf der gemeinen Stirn entweiht" l ä c h e r l i c h; wie alle Pathik. Dem Volke wird der Heldenbegriff verbogen; der Dichterbegriff gestohlen! Nichts bleibt als das bewundernswerte „Niveau". Nichts als ein Aschenberg von L e i s t u n g e n, unter denen die schlechte Leistung weit seltener wird als die hervorragende[1]).

[1]) Im deutschen Schrifttum läßt sich für den hier in Rede stehenden Gegensatz des Schaffens zum Natürlich-Schöpferischen kein bündigeres Beispiel finden als es zwei anerkannte „Repräsentanten" der „deutschen Kultur" uns heute vor Augen stellen: Die beiden Brüder Thomas und Heinrich Mann. — Beider Persönlichkeiten sind erschreckend dürftig und arm an Natürlichkeit, Element und Offenbarung des Lebens, an Ursprünglichkeit, Schönheit und Güte der Natur. Bettelarm an herzoffener Redlichkeit. Und doch sind beide ganz zweifellos hochbedeutende „geistige Persönlichkeiten". — Dieses Problem „Der Geltungswille des zähen Schwächlings als Trägers der höchsten geistigen Werte" taucht zuerst auf in den kritischen Schriften St. Beuves. An den zwei einander hassenden Brüdern sehen wir die L ö s u n g. —

Thomas Mann zeigt von Rechts, Heinrich von Links, daß ein bedeutendes Lebenswerk zäh hochgetürmt werden kann auf dem Boden des schadhaftesten, um nicht zu sagen des schäbigsten Menschentums. In der Welt dieser Kulturgranden wird Alles und Jedes verbogen und falsch. Die Tat, das Nothelfertum werden zu einem schöngeistigen Gestus. Die Liebe, das Familienglück, die Freundschaften werden zu Literatur. Die Einsamkeit wird zu einer

Betrachten wir unbefangenen Auges den großen Kulturjahrmarkt, welchen Friedrich Nietzsches gequälter Spott verhöhnte als „die Stadt zur bunten Kuh, die Heimat aller Farbentöpfe und umgekehrten Krüppel", so haben wir die Illusion, wir befänden uns vor einer die Zeit reizvoll vertreibenden Bunten Bühne, auf welcher allabendlich ihre zirzensischen Künste zeigen zahllose wohlausgebildete Sondervirtuosen: Ikarier, Kunstturner und Preisboxer, welche für Geld Purzelbäume schlagen, Kußhändchen werfen und ihre Leiber verrenken. Der Tänzer scheint ganz Nerv, der Turner ganz Muskel zu sein. Das eine Weib kann flöten wie eine Nachtigall, das andre erlernte pfeifen wie eine Drossel. Der erste brachte die Kunst am fliegenden Hochtrapez, der zweite die Schnellmalerei zu letzter Vollendung.

Nie hat das Altertum solche Werkverehrung gekannt. Schicksalumwitterte Gestalten, naturbedrängte Mächte, nicht Gewalthaber wider die Natur waren die fernen Helden; und Helden nur darum, weil Götter um sie stritten und durch sie hindurch andre als menschliche Welten in das Menschliche eingriffen. Der grade Gegensatz solchen Heldentums ist die

---

öffentlich markierten Einsamkeit. Die Unkraft stellt dar die Kraft. Die Feigheit verkündet den Mut. Der Kampf gegen das Wort wird zu einem Teppichgewebe aus Worten. Der Kampf gegen die Lüge wird zu einer neuen Lüge ... Und reden sie (was sie sehr gern tun) von der Fragwürdigkeit ihrer selbst, so ist auch dies Gerede noch fragwürdig. Der durchlöcherte, entkernte Auswurf des Lebens ergreift das Wort im Namen des Lebens. Festredner und Sachverständige bei jeder „Konjunktur", machen sie jede Konjunktur zu einer Art Hochstapelei. Man muß denken an knochenlose Mollusken. Immer strebend baun sie um sich selber einen Panzer aus Silber. Sie haben unter dem Silberpanzer gebaut einen zweiten Panzer aus Gold. Und unter dem Golde zu innerst bauten sie eine ganz starke Hülle aus Demant. Wäre ihr Werk ihre natürliche Haut, sie hätten sehr zu leiden. Aber da ihr Werk ihr Panzer geworden ist, so gibt es in der ganzen Natur keine gesunderen, keine besser geschützten und unangreifbar stärkeren Geschöpfe. Denn drängest Du in ihr Innres, je tiefer Du eindringst, auf um so unzerbrechlichere und wertvollere Schichten stoßest Du. Schließlich aber hast Du den Kern: Das Leben. Was hältst Du nun? Ein wehmütiges Klümpchen Salzschleim. —

Verklärung der Erfolgsicherheit und Steigerung, wonach ein Held ist — wer's geschafft hat. Wäre der Mensch zehnfach begabt mit der Kraft des Löwen, der Ausdauer des Elefanten, der Schnelligkeit des edlen Rosses, das eher zusammenbricht als das Rennen aufgibt, häufte der Mensch alle Art Leistungsfähigkeit auf seine Natur, so wäre er darum dennoch mitnichten ein geniales Wesen, wenn er nicht ein kindliches Wesen wäre. Im wachenden Wollen und seiner eisenbrechenden Kraft liegt das Ungeniale. Schaffen ist die große Gemeinheit des Menschentums.

Daraufhin durchmustere man den Heldenkranz der Weltgeschichte, daraufhin jene Dichterscharen, durch die hindurch der Gott aber keine Götter mehr zeugen. Es gibt viele Menschen, welche Bücher schreiben mit dem Herzblut, aber wenige, deren Blut diese Bücher schreibt. Keine Erkenntnis kann bitterer sein als diese, daß Wert und Würde der Werke nicht das mindeste besagt für Wert und Würde des sie entlassenden Dämons. Darum feiern die Schaffenden in ihrem Schaffen immer Sonntag und machen viel Wesens von ihren Werken, während es doch schmachvoll und beschämend ist, durch geistige Werke mehr zu vermögen als man durch sein Wesen eben vermag. Sie gleichen jenem Käsehändler, der seine Ware anbietet. Der Käse ist verdorben und die Käufer halten sich die Nasen zu und rufen: „Dein Käse stinkt", worauf der Händler beleidigt erwidert: „Sie irren, meine Ware ist gut, ich stinke."

*

Das Merkmal alles Niedergangs ist die Große Zahl, wodurch das Seltene entfrommt und, indem man lernt zu vervielfachen, der Einzige und Einzelne entwertet wird.

Im laufenden Jahre 1921 erschienen in Deutschland trotz einer ungeheuerlichen Verteuerung der Druckkosten und größter Papierknappheit 32 345 neue Bücher und 15 000 (darunter 12 000 neugegründete) Zeitschriften. Auf einer internationalen Kunstausstellung in London wurden gleichzeitig 15 000 Bilder ausgestellt. Auf einem Musikfest in Boston

wirkten 20 000 Solisten, 2000 Mann Orchester und mehrere hundert Dampforgeln. Eine Umfrage bei führenden Gelehrten ergab, daß jeder Gelehrte, „um auf der Höhe seiner Wissenschaft zu bleiben", jährlich angeblich etwa 100 Bücher, also alle drei Tage ein neues Buch zu lesen verpflichtet sei.

Unglücklicher Künstler! Du ersehnst ein Auge, das vor deiner Leinwand still betrachtend verweilt, und erreichst im besten Falle, daß dein Meisterwerk unter einer Million nicht minder vortrefflicher in ein Museum gehängt und von zerstreuten Sammlern und Alleswissern flüchtig begutachtet wird. Unglücklicher Denker! Deine Lebensspur wäre es wert, daß ein gleichfühlender Geist sich auf eine einsame Insel zurückzöge, um dort dem Erforschen und Durchdringen deiner Geisteswelt sich zu weihen. Was aber kannst du im besten Falle erreichen?

Hast in deiner Qualen Stockhaus
Endlich doch erlangt,
Daß im Lexikon von Brockhaus
Auch dein Name prangt.

Daß der deutsche Oberlehrer
Dich auch mit bekennt;
Wenn er sechzigtausend Mehrer
Deutscher Bildung nennt.

Indem ich Dieses niederschreibe, weiß ich schon, daß der Zeitgenosse, welcher es liest (wenn ein Zeitgenosse es liest), sofort über das selbe Thema etwas viel Gescheuteres zu sagen haben wird, und daß ich morgen beschämt oder bewundernd bekennen muß, daß ein Philosophieprofessor weit erschöpfender, ein Dichter weit schöner gestaltet hat, was mir aus eignem Blute selber erlitten erschien. So wird denn der Mensch Sich Selber wertlos, weil er Sich Selber dahinschenkt an die objektiven Werte und Werke und sich mithin abhängig macht vom Ruhme der Alles verfälschenden Geschichte und vom Beifall seines Namens in der Welt. Gewiß! Es gibt

noch Einsame, Schwärmer, Mystiker, Seher. Aber schwärmen nicht auch sie vor Publikum? Orakeln sie nicht auf Märkten? Auch das Einsamste, Echteste, Lauterste findet seinen Impresario, der es gründet. Und so ist Jedermann an die Gesellschaft verfallen, worin alle daran leiden, daß kein Wahnsinn mehr zwingt, das Leben so zu gestalten wie es sich eben gestaltet hat, so daß Lebenswerk doch mehr bedeutet als Lebensleistung. Denn die notwendige Folge der Überzahl ist die Vertauschbarkeit und Ersetzbarkeit des einen durch den andern.

Kehren wir uns ab vom Bilde der Zerwirkten, Zerschriebenen, Zerlesenen. Blicken wir ins heitere stille Antlitz der Natur. So sehen wir den Ausdruck des Blutes, davor man so wenig wie vor Überlieferungen der Vorzeit die Frage nach Werk, Kunst und Kultur stellen kann, losgelöst von Lebensinhalten der Seele. Vielmehr muß man Unzulängliches wie Großes, Untermenschliches und Übermenschliches unbefangen hinnehmen als eine natürliche Lebensspur einfältiger, noch lebensnaher Geschlechter, deren Werke wir nicht abtrennen können von dem Treiben ihres Alltags. Wir besitzen aber in Europa und Amerika eine Geistige Gesellschaft, welche unverwurzelt lebt, abgeschnürt von Landschaft und Volkstum. Eine wachsende Anzahl bis zum Irrsinn dünkelhafter Geister, allesamt schaffend nach Gustav Flauberts ruchlosen Grundsätzen „Tout est matière pour Nous" oder „L'homme n'est rien, l'oeuvre tout", leitet aus der bloßen Art der B e t ä t i g u n g —, der Dichter, der Philosoph, der Künstler, der Priester, der Staatsmann, — eine Art Geheimratsstellung zum Weltgeiste her. Wir brauchen nur unsre Zeitschriften, Kulturgeschichten, Konversationslexika usw. aufzuschlagen, um dieses ekle Hunderttausend Besonderer, Persönlicher und Geistiger beieinander zu haben. Der blindeste Eigendünkel nährt ihren Wahn, daß die namenlos dahinschwindenden, spurlos verbrauchten Milliarden und aber Milliarden nur Umschweife gewesen seien, um hinzugelangen zu diesem grauenhaften Klüngel von Kulturvertretern, welche das le-

bendige Element des Volks nicht minder wie die sittliche Norm ausgespien hat in die Geschichte, in die „Kulturgeschichte" hinein. Wir ächzen unter der Last der Kulturdrohnen. Kein größerer Segen könnte der Menschheit zuteil werden, als das Verschwinden aller geistigen Berufe, so weit nicht Berufung sie dem Leben entpreßt, so weit nicht Not des Schicksals der Seele sie entzwang.

Einundzwanzigstes Kapitel

Arbeit

Worlds work, done by its invalids.

Als unmöglich dürfte es sich erweisen, eine Bestimmung des Begriffes Arbeit zu finden, welche in Eines zusammenfaßt a) die physikalische Bedeutung: Kraftaufwand oder Energieübertragung; b) die psychologische Bedeutung: Mühewalten oder Widerstandüberwinden; und c) die wirtschaftliche Bedeutung: Künstliche Bedürfnisbefriedigung. — Wenn wir aber annehmen, daß im Natur-Zustande jedem Bedürfnis (wofern das Geschöpf überhaupt am Leben bleibt) eine Befriedigung bereitsteht, so können wir als „Arbeit" bezeichnen: jede mittelbare, also einen Umweg über das Denken und Wollen einschlagende Stillungsabsicht von Wünschen und Drangantrieben. In diesem Sinne wäre dann „Arbeit" das Wesen eines abnormalen, d. h. logischen oder sittlichen Verhaltens. Von Natur ist jedem Bedürfnis auch Befriedigung gewiß. Aber mit Vertreibung aus dem Paradiese beginnt — die Arbeit. Entscheidend für die Frage, ob ein Verhalten als Arbeit oder als Spiel aufzufassen sei, wäre also die Unmittelbarkeit oder die Mittelbarkeit des Vorgangs.

Wir haben als Kern des auf Logos und Ethos aufgebauten Kulturfortschrittes kennen gelernt: Die zahlenmäßige Speicherung akkumulativer Skalen und steigerungsfähiger Pro-

gressionen. Jedes Datum der Kultur läuft zuletzt hinaus auf die bewußte Mehrung von Mengen, Stufen oder Graden. Wir haben dies Gesetz der zunehmenden Zahl im Kap. 19 am Bevölkerungsvorgang erläutert, im Kap. 20 an dem Beispiel des die Natur überfliegenden Werker- und Schaffertums. Nunmehr aber tritt uns diese Diktatur der wachsenden Anzahl weit hüllenloser vor Augen auf dem Gebiete des Warenhandels, welcher durchaus nicht nur den naturgegebenen Bedürfnissen zu genügen trachtet, sondern von sich aus künstliche Bedürfnisse erschafft, nur um bewußt fortproduzieren zu können weit über Nachfrage und Notwendigkeit hinaus, so daß auch die menschliche W i r t s c h a f t bei Lichte besehn sich zu erkennen gibt als ein Vergeuden von Kräften.

Die Schätzung der Arbeit und des Arbeiters mit ihren drei das Leben zerstückelnden Gefolgschaften: a) Arbeitsteilung, b) Berufszwang, und c) Pflichtenmoral — liegt uns heute zutiefst im Blute. Wir müssen daher erst daran erinnert werden, daß in den Ländern des Ostens „Arbeiter" gleichbedeutend ist mit Sklave, und daß insbesondere das Altertum, welches die M u ß e als Mutter der Musen ehrte und den Adel des Blutes höher stellte als alles tatfähige Leisten, die erstaunlichste Mißachtung bewies für die zum Leisten und zum Arbeiten v e r p f l i c h t e t e Menschenschicht.

Die Glücks- und Sittenlehren des Plato wie des Aristoteles hielten es für selbstverständlich, daß die Menschenwelt niemals entbehren könne des Unterbaues der Hörigkeit. Sophokles spricht verächtlich von denen, „die mit schmutzigen Nägeln von der Arbeit kommen", und selbst Cicero im späten Rom stellt noch den Satz auf, daß ein arbeitender Mann kein freier Mann sei und rühmt von sich selber, daß er immer Zeit habe zu müßiggehendem Weltbetrachten. Es wirft jähes Licht auf die Bildungsgeschichte des Altertums, wenn wir bei Polybios lesen, daß auf der seligen Rhodos, wo der Hauptarbeitsmarkt der jonischen Griechen war, an einem einzigen Tage zehntausend Menschen in Sklaverei verkauft worden seien. Unsern modernen Denkern, — wenn sie die schöneren Zeiten der Vor-

welt gegen die Nüchternheit der Arbeitswüste ausspielen, — sei doch zu bedenken gegeben, daß die Bildungswelt der Alten die Angelegenheit eines sehr kleinen Kreises Begünstigter gewesen ist. „Anders aber philosophiert das Pferd über die Peitsche und anders der Fuhrmann."

Dem Altertume war es eben nie darum zu tun, alle Tropfen des Springquells auf eine möglichst hohe Höhe zu bringen. („Möglichst großes Glück der möglichst großen Zahl.") Sondern: Es konnten nur Einige, es konnte vielleicht nur ein Tropfen hinaufgehoben werden auf die letzte für den Menschen erreichbare Höhe. Und nun hatten alle andern: Trägerdienste zu leisten, indem sie sich für ihr äußerst mühevolles und geknebeltes Leben dadurch bezahlt erachteten, daß sie das Höhenbild der Glücklichergeborenen bestaunen, anbeten und vergöttern durften. In unserm demokratisierten Leben haben wir keine Zugänge zu diesen Gefühlen, die den Sklaven als ein treues Haustier an die vergötterte Herrenschicht anbanden. Das weit hinaufgesteigerte Hochbild des nur sich selber dienenden, alle seine Möglichkeiten ausblühenden Lebens mußte abgedankt werden, sobald der Notschrei der dunklen Leidensmillionen hineindrang in das Thiasos sokratischer Freuden, über die Hecken, mit welchen Epikur seinen Garten umzirkte und in den Königssaal von Kapilavistu. Damit änderte sich das Antlitz der Erde. In einem neuen Sinne wurde der Mensch freizügiger Wanderer, indem er, zusammengeballt in Massenbezirke, unabhängig von Erde und Wandel der Gestirne, sich im Gelde den übervölkischen Gott erfand, dem er von nun an schlaflos notgestachelt nachgeht, nachdampft und nachfliegt.

Entschiede Arbeit über Werte (und was sollte sonst über Werte entscheiden?), so wäre der europäisch-amerikanische Betriebsmensch aller Vorwelt überlegen. Aber bange Fragen tauchen auf.

Hat das sittliche, das soziale Wirken etwa den Segen eines schuldloseren Lebens abgetötet? Hat erst die Tugend das Verbrechen gebracht? Verbirgt unsre Verwirtschaftung der

Welt nicht eigentlich eine Verschwendung? Ist das schätzenswerte, das sittlich gerechtfertigte Leben überhaupt noch ein Leben?

Ein allverständliches Gleichnis möge die Antwort auf alle diese Fragen andeuten. Galileo Galilei schenkte der Menschheit ein künstliches Sehwerkzeug, das Fernrohr, und entdeckte durch das Fernrohr bisher unbekannte Welten, aber er verlor darüber das natürliche Auge[1]) ...

Es ist eine sehr bedenkenswerte Tatsache, daß die Religionen des Morgenlandes sich gegen die Arbeit wenden. Sie predigen den im Sinn der europäischen Gerechtigkeit schmarotzerhaften Müßiggang. Der Arme kann im Abendlande wohl fordern „aidez-moi", im Morgenlande aber vermag er nur zu bitten: „aimez-moi".

Nach alledem möchte es uns bedünken, als ob das Leben des Morgenlandes gleich einem liebenden Weibe vertraulich hingegeben, sich der Allnatur auf Gnade und Ungnade an die Brust schmiege, während das stolze Bewußtsein des Abendländers fest und kriegerisch ihr gegenüber steht, immer auf der Lauer, herauszufinden, wie die Natur arbeitet, wodurch er „hinter die Natur kommend" in den Stand gesetzt wird, sie nachzubilden, ja sogar zu verbessern, was denn freilich aus aller blühenden Ursprünglichkeit zuletzt nur hervorlockt den gespenstigen Golem: Das geronnene Abbild des All, welches, — nenne man es Gott oder Ich, — wie der Vampir der alten Sagen das Leben aufsaugt.

So frißt uns denn der scheußliche Blutsauger Arbeit. Und auch die Natur selber denken wir vermenschlicht als eine eigentätige Willensmacht, welche mit Hilfe von Natur-

[1]) Merkwürdig: Drei große Vorkämpfer der Mechanik: Galilei, Dühring und Vaihinger sind erblindet. Galilei verwandelte die anschauliche Welt, ihr Geschehen und die Kraft ihres Geschehens in eine Welt aus Gedankendingen. Nämlich: zahlenmäßigen Unterschieden von Geschwindigkeiten. — Eugen Dühring verwandelte alle Bilder der Welt in Bewegungsvorgänge irreduktibler Stoffteilchen. — Vaihinger endlich verwandelte die Gültigkeit in ein System nützlicher Als-Ob-Fiktionen.

kräften oder Energien zielstrebig Arbeit leistet, grade als ob alles Leben ein Anstrengen sei und nur ein stetes Überwinden von Widerstand. Wir vertauschen das Lebendige mit den uns als Wollen oder Denken geläufigen Hemmungsvorrichtungen des Lebens[1]).

Während das Erkennen und Handeln des vorgeschichtlichen Menschen nichts Anderes war als gesteigerter Augenblick, haben wir, indem wir aus dem Element auf die Linie Zeit hinaustraten und Geschichte, das heißt Vergangenheit und Zukunft gewannen, den Augenblick verloren. Wir leben nicht mehr in der Gegenwart und mithin auch nicht in der Ewigkeit, sondern wir verebnen die hochgesteigerte Welle des Gegenwärtigen über eine Fläche hin, auf welcher Fläche wir nach zwei Richtungen uns ergehn und auszubreiten gewohnt wurden, nämlich zurückblickend auf das in der Vergangenheit Abgelebte und voranblickend auf das von der Zukunft Erhoffte. Man könnte demnach sagen, daß das natürliche Auge des hellsichtig erfassenden Augenblicks im wachgewordenen Bewußtsein ersetzt werde durch zwei künstliche, minder tief aber weiter blickende Ersatz-Augen: durch die rückwärtsgewandte Geschichte und die vorwärtsgewandte Politik. Geschichte und Politik, das heißt das festhaltende Gedächtnis des Vergangenen und die vorausblickende Hoffnung auf Kommendes, geben dem Leben die abflachende Verbreiterung, aber bergen auch die zwei Gesichter der Sorge: Furcht und Hoffnung, von denen Goethe sagt, daß sie, als die zwei großen Lebensfeinde, uns alle zu Philistern werden lassen, welche immer rückwärts blickend oder aufs Kommende gerichtet, bald mit Geschichte und Überlieferung, bald mit Gesetzen und Zielbildern das Lebendige verschütten.

Mögen wir nun hoffen als Mutmenschen oder fürchten als

[1]) Man betrachte einmal die Pflanzenwelt und ihre Schönheit an Hand von Fichtes sittlichem Imperativ: „Wer nicht arbeitet, hat kein Recht auf Existenz“ oder an Hand der Formel des Physikers Ostwald G = A — W (Glück ist Arbeit minus Widerstand).

Angstmenschen, in beiden Fällen leben wir im Inter-Esse, das heißt im Übergang, zwischen den Dingen und nicht darin.

Es wäre eine aufschlußreiche Aufgabe, zu zeigen, wie hinter allen Grundsätzen der Wissenschaften nur die menschlichen Arbeitsziele stehn: Entschlossenheitsstandpunkte und Gesichtspunkte der Findung (Heuristik): Denkbilder des arbeitenden Menschengeschlechts. Zweifellos sind Begriffe wie Kraft, Energie und Ursache, (dem Altertum fremde Begriffe), nur Spiegelungen unsrer Willensnatur und von vornherein zugeschnitten auf die unbewußt uns gängelnde Zielabsicht: Erfolg.

Der Leser möge sich selber prüfen, wie viel von dem, was er denkt und fühlt, noch völlig zweckfrei vor sich gehe. Wenn auch nicht grade von Lohnzweck und Marktgeltung, so wird doch das Meiste, was wir im Wachen darleben, von einem Zielbilde aus vorangegängelt. Man halte dagegen die folgenden Züge der Sittengeschichte.

Die Griechen bauten die schönsten Tempel aus schnell verwitterndem Holze, in Gegenden, welche überreich waren an Marmor und Erzen, bauten also unbekümmert um Nachwelt und Geschichte. Die große Kunst Ägyptens wanderte aus den Werkstätten des Bildhauers sofort unter die Erde in die Mastabas und Pyramiden, weil der namenlos bleibende Künstler für die Toten oder für die Götter schuf und nicht die Absicht kannte, sich und sein Werk der Öffentlichkeit preiszugeben. In den Klippenkammern bei Bogharkri in Kappadozien, welche stammen aus der Zeit des hettitischen Kybelekultes (2000 v. Chr.), sowie in weltverlorenen südamerikanischen Felsenschluchten wurde herrliches Steinbildwerk gefunden, von kindlichen Menschen nur zu ihrer eigenen Freude verfertigt. Die beste Kunst Indiens wie die großen Kambotschabauten oder der Marmortraum des Taj Mahal ist als Totenopfer oder Götteropfer von Unbekannten für Unbekannte geschaffen worden. Im alten Japan bestand einige Jahrhunderte das Gesetz, daß das schönste Bauwerk

des Landes, der Isetempel, alle zwanzig Jahre eingerissen und neu gebaut werden mußte. Vollends die Musik der Naturvölker, die aus Githara und Balalaika tönt, ist nur liedgewordene Seele von Steppe, Berg, Wolke und Wind, während in den Bildungsländern wir fast glauben müssen, das ganze Leben sei uns gegeben, um „etwas daraus zu machen". Wir täglich Angebohrte und Abgemelkte müssen alles begreifen, befingern, erlernbarmachen, bequemmachen, vermenschlichen. Aber jene Seelen, die von allen Zeiten als der Erde Gipfel anerkannt wurden: Laotse, Jesus, Yajnavalkya, Buddha, Bodhidarma, Sokrates, Franziskus, Ramakrischna haben gar nichts gearbeitet, ja vielleicht nicht einmal schreiben, lesen und rechnen gekonnt.

Wo immer nun die Arbeitsethik sich ausbreitet, da bekommt das Menschenleben das Gepräge der Rennbahn. Ein allgemeiner Wettbewerb wird Zustand des Alltags. Und nun erst erscheint auch die außermenschliche Natur als das, was die menschliche tatsächlich ist: ein Ringkampf aller gegen alle. Denn weil unsre Welt des denkenden Willens gar nichts Anderes kennt als Kampfplätze der Begierden, so haben wir auch für das Entstehen andrer Welten keinen andern Erklärungsquell als den der arbeitenden Not-Wendigkeit, und selbst die Ziele der Ruhe, des Friedens und der Erlösung haben kein neuschöpferisches Gesicht, sondern sind uns geläufig als die Vorstellung, daß „das Kämpfen einmal ein Ende nehme". Wir machen daher die Annahme, daß auch innerhalb der wesenslebendigen Zelle ein Kampf der Teilelemente stattfinde. Und die selbe Annahme kehrt wieder für das zwangsläufige Ersatzbild der Zelle, das Atom, innerhalb dessen, — unsrer Grundvorstellung gemäß, — gesonderte Teilelemente immer neuer Ordnungen einander Widerstände bereiten[1]).

[1]) Kein Märchen mutet unsrer Fantasie Bunteres zu als die heutige Astral- oder Atom-physik ihr zumutet mit ihren tollen Geschichten. Geschichten von den prähistorischen Zerfallsvorgängen, deren Produkte die heute auffindbaren chemischen Elemente

Wie denn aber die Physik des Atoms nur das Zwergbild ist einer kosmischen Physik, so können wir auch den Welteneinklang am Sternenhimmel nur erklären aus der Not und aus dem Überwinden von Not-Ständen. Ein Kampf der Gestirne hält das Kosmos im Gleichgewicht dadurch, daß jeder Stern trachtet, jeden andern aus seiner Eigenbahn zu reißen und in das eigenste Machtbereich hineinzuzerren, also ihn gleichsam sich zu vereignen trachtet, — ein Erklärungsgrundsatz entsprechend dem Fressen und Gefressenwerden, welcher die Herkunft aus der menschlichen Willens-Macht-Perspektivik deutlich zur Schau stellt.

Wohin wir uns auch wenden, der letzte Tatbestand, den wir aufzuweisen vermögen, ist in uns: der Schmerz und außer uns: die Not[1]).

Indem das Leben als ein Sichbetätigen arbeitender Wesen immer mehr dem Denken und Wollen unterstellt wird, treten die arbeitsfremden Quellströme der Natur im Laufe des Alterns, onto- wie phylogenetisch, immer weiter

---

sind. Geschichten von Protonen und Elektronen, deren Kerne „nervös" und in „Reizzuständen" sind. Geschichten von wandernden Jonen, elektropositiv und elektronegativ, welche sich assoziieren und dissoziieren, lieben oder hassen. Geschichten von „befriedigten" oder „unbefriedigten" Makro- und Mikro-kosmen. Geschichten von Elektronen, die in der Sekunde 300 000 Kilometer weit marschieren im Raum ohne Raum. Geschichten von Gasmolekülen mit unvorstellbaren Zahlen für Geschwindigkeit und Größe und Dichtigkeit unvorstellbaren Stoffes. Ja, denn! Wer glaubt es? — In der Mathematik, deren Evidenz doch eine völlig andere ist, als die der physikalischen Wirklichkeit, gibt es Wahrheiten, wie z. B. die der Abelschen Funktionen, welche kaum ein Schock Menschen auf der ganzen Erde nachzuprüfen befähigt ist. Es wird zweifellos noch dahin kommen, daß die ganze „Wirklichkeit" der exakten Wissenschaft zur Privatangelegenheit von ein paar Dutzend physikalischen Intelligenzen wird. Diese allein wissen dann, wie es wirklich zugeht, Wir andern, welche Atome- und Stern-Geschichten auf Treu und Glauben hinnehmen müssen, können uns dann nur noch wundern, wie doch Alles, was der Mensch entdeckt, so menschenähnlich sei. — Es ist die reine Idiotie! (ἴδιος = der Eigene.)

[1]) Vgl. S. 330 die Ausführung über das Auflösen der „Welt" durch Liebe.

zurück. Also: alles Träumerische, Phantastische, Spielerische, Dichterische. Kurz: die Kindheit der Natur. Die Dichter werden zu Ethikern, zu Kulturvertretern und männlichen Volksberatern. Die Kinder — (es ist herzzerreißend!) — unterstehn heute schon einer „Pädagogik", welche immer nur um zwei Gesichtspunkte sich dreht: 1. den intellektualistischen, mit dem Anbild: Wahrheit und Weltordnung, 2. den voluntaristischen mit dem Aufbild: Persönlichkeit und Charakter. Beide verwalten ein geflissentliches Abtöten des Lebensquellstroms, welches Abtöten des Lebens wir bezeichnen als Erziehung für das Leben oder als Erziehung für den Ernst des Lebens . . .

Diese Dauerwettbewerbe auf allen Gebieten, selbst auf den kindlichen, zeitigen viele tragische Erscheinungen. Aus ihnen wollen wir im Folgenden zweie herausgreifen: Öffentlichkeit und Entheiligung. Einfacher gesagt: Entpersönlichen und Entfrommen des Lebens.

I. Die wachsende Öffentlichkeit

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß das Erlöschen der Welt des Einsamen (Einmaligen, Besonderten) zugunsten des Universalen (Gott, Welt-Ich, Automaton) das eigentliche Zukunfträtsel der Menschheit darstelle. Wo die Einzelseelen kämpfen und siegen müssen, da wird auch die verschwiegene Gnade zu Trotz und Kampfmittel, und die biblische Mahnung: „Du sollst nicht Dein Licht unter den Scheffel stellen, sondern jeder suche mit seinem Pfunde zu wuchern", führt zu schlimmerletzt dahin, daß nichts mehr innig verschwiegen und nichts mehr zurückbehalten wird, wofern es öffentlich Vorteile und Vorsprünge zu schaffen geeignet ist. Ein immerhin harmloses Beispiel für die Tragik der Publizität und nebenbei bemerkt der Haupterklärungsgrund für eine unser ganzes Leben durchziehende Komik ist die klaffende Verdoppelung des Menschen in ein beamtetes und in ein unverbürgertes Wesen. Nichts ist ergötzlicher zu beobachten als die Verwandlung, welche an fast allen Leuten

vorgeht, sobald sie in die Bannweite ihrer Amtshäuser und Geschäftssäle geraten, an grünen Tischen, auf kurulischen Sesseln, auf Kanzeln oder Vortragspulten Platz nehmen, Togen oder Talare angetan haben und sich nun im Beruf, im Amt, im Geschäft, kurz ‚öffentlich' zu fühlen beginnen. Die Gesichter verändern sich. Sie bekommen einen Überzug von Wichtigkeit. Die Sprache nähert sich der allgemeinen Papier- und Buchsprache. Die Bewegungen erinnern sogleich an das Theater. Und die biedersten Naturen beginnen ebenso ‚bedeutend' als unausstehlich zu werden. In zahllosen Fällen aber tritt der öffentlich gespielte Charakter so vollkommen an die Stelle des ursprünglich fühlenden, daß Stand, Klasse, Beruf, Vertretungswürde und eine wichtige Schauhaltung das Lebendige und somit das Persönliche völlig verdrängen. So kommt es denn dahin, daß die öffentlich gespielte Sittlichkeit und die einzelne Lebenshaltung weit auseinanderklaffen. Die öffentliche Meinung erheuchelt von Stunde zu Stunde Grundsätze, nach denen gar nicht gelebt wird, ja nach denen überhaupt nicht gelebt werden k a n n[1]).

Aber nicht diese Verdoppelung der Persönlichkeit in eine öffentliche und in eine private und auch nicht die damit verbundene allgemeine Heuchelei (cant) ist die schlimmste Folge des allgemeinen Arbeits- und Wirtschaftskampfes. Weit furchtbarer ist ein Tatbestand, welcher sich überall einstellt, wo das Geheimnis des persönlichen Lebens, seine Verschwiegenheit und Verborgenheit zersprengt wird und Alles und Jedes an die Öffentlichkeit gelangt: Die wachsende E n t s c h ä m u n g.

Um richtig zu ermessen, was dem Leben angeschieht mit der grellen Belichtung auch seiner letzten heimlichsten Tiefen und Untiefen, erinnere man sich der Bedeutung des

[1]) Dies ist derjenige Umstand, der jedem Naturkinde an der Zivilisation zuerst auffällt. Man lese und höre doch die Grundsätze des Christentums, z. B. an folgenden Stellen: Matth. 5,27 — 5,39 — 5,40 — 6,34 — 19,12 — 19,25. Man frage sich, ob irgendein Mensch im Abendlande danach lebt oder danach leben kann.

Schweigegebotes in den alten Kulturen. Der Name für den Weisen heißt im Sanskrit ‚Muni', das bedeutet, der Verstummte. Die Ägypter verehrten einen viereinigen Gott namens Amun, welcher nur durch Schweigen angebetet werden konnte. Daß die Juden den Namen Gott nicht aussprechen dürfen, ist ein letzter Rest jenes Redeverbotes, das in zahllosen alten Sagen und Mythen so bedeutend wirkt und uns noch mahnend warnt aus der folgenden, auf die Geheimnisse von Eleusis bezüglichen Strophe des Pindar:

„Halten wir ein! Denn es frommt nicht immer,
Wenn die nackte Wahrheit offen zeigt ihr Antlitz.
Öfter doch ist Schweigen das Weiseste,
Was sich der Geist aussinnt des Menschen."

Die Möglichkeit, daß ein ganzes Volk ein Geheimnis hütet aus dem Glauben, daß an seiner Bewahrung das Heil der Welt hange, ist uns heute Lebenden wohl das Allerunverständlichste. Gäbe es bei uns Mysterien wie die von Eleusis, so würde alsbald ein riesiges Schrifttum entstehn, um das Unsagbare glatt und platt erfaßbar zu machen auch für den leersten, frechsten Verstand. Aber obwohl jeder Grieche einmal in seinem Leben als Myste den Geheimnissen beiwohnte, hat doch niemals ein Zugelassener darüber gesprochen oder davon geschrieben.

Es gibt vielleicht keinen krasseren Gegensatz in der Erziehung von Jugend und Volk als unsre Redeübungen und „Diskussionen", die wir an allen Schulen üben, um die Fähigkeit des formalen Sichentäußerns zu verbreiten und jene langwierigen Schweigeübungen, die an den Weisheitsschulen des Morgenlands angestellt werden und eng zusammenhängen mit dem Wesen der Mystik. Denn das Wort Mystik (μύω) bedeutet gar nichts andres als: ‚Abschluß'. Abgeschlossen nämlich wird der Odem (Sanskrit: âtma; Hebr.: ruach = Seele). Der Unterricht in den Vedaschulen beginnt daher mit Meditations- und Konzentrationsübungen, bei welchen der Schauende die Silbe om (etwa unser Ur) sich langsam

durch den Leib gleiten läßt. Die vortrefflichen Exerzitien Loyolas verfolgen den gleichen Zweck, uns durch Abschnüren gegen das Ich wie gegen die Dingwelt teilhaftig zu machen ursprünglicher Gesichte, von denen Loyola sagt: „Unser innerster Grund ist weder der Verstand, noch die Vernunft, noch der Wille, sondern die Bilder. Unser Wollen aber keimt wie eine sichtbare Pflanze aus den unsichtbaren Sämereien, welche die innere Gärung ohne unsre Hilfe hat aufsprießen lassen." Die höchste Stufe dieses inneren Schauens bezeichnet die indische Mystik als Râya-Joga oder Turiya, eine Art hellseherischen Überbewußtseins, welches erzielt wird nur durch das schweigende Beherrschen des Lebenskreislaufes vermittelst der Atmung[1]). —

II. Die wachsende Entfrommung

Das zweite Merkmal der Arbeits- und Betriebsmenschheit, das wachsende Bloßstellen, Entheiligen, Versachlichen, Profanieren, folgt unmittelbar aus der wachsenden Öffentlichkeit und der mit ihr unvermeidlichen Entschämung der Seele. — Genau so wie der Mensch auseinander klafft in einen öffentlichen und in einen geheimen Menschen, so zweigt sich gegen-

[1]) Wir müssen freilich stets eine zweifache Mystik unterscheiden, ähnlich wie eine zweifache Magie: dunkle und helle. Es gibt sowohl ein Ablösen des vorbewußten Lebens vom Bewußtsein, also eine Befreiung vom Geiste wie ein Ablösen des Bewußtseins vom Leben, also eine Befreiung zum Geist. Das Abschließen gegen die gewohnte Welt des Ich und der Gegenstände (réalité) kann zunächst bewirken: das freie ungehemmte Strömen der seelischen Inhalte oder Bilder, dieses Untergrundes aller Bewußtseinsgegenstände. So mag es um altgriechische oder vedische Mystik stehn. Ganz anders aber steht es um buddhistische und christliche. Ihre Geheimlehren sind nichts anderes als Anweisungen im Aufsammeln, Beherrschen und Unterdrücken des Atems zwecks Herrschaft über das eigene Leben und durch dieses hindurch über das kosmische Leben. Es sei nur daran erinnert, daß jede Aktion des Geistes, also z. B. Aufmerken, Nachdenken, Sichbesinnen und vollends das Wollen ein hemmender Eingriff, ein Stauen des Lebensstromes ist. Diese Spannung kommt leiblich zum Ausdruck in dem unwillkürlichen Anhalten des Atems.

einander ab die heilige und die tagtägliche Hälfte des Lebens, während doch ursprünglich das ganze Wunder der Welt einer Lebensheiligung unterstellt ward.

Das beweisendste Beispiel dürfte wohl sein die im Abendland bald ganz durchgeführte Trennung von Kirche und Staat. Noch immer sind die Rechtsquellen des Morgenlandes zugleich auch Religionsbücher. Darum ist es nicht möglich, daß man im Morgenland das menschliche Tun und Wollen gerechtfertigt und straffrei befindet unter dem Gesichtspunkt des weltlichen Rechtes und dennoch gleichzeitig als unheilig und sündhaft unter dem Gesichtspunkt des religiösen Lebens. Im Abendlande dagegen machte man einen festen Schnitt zwischen nüchterner Schuld im Sinne des öffentlichen Rechtes und feierlicher Sünde im Sinne der Glaubenslehre. Heilsordnung und Rechtsordnung also fallen auseinander, und alle Staats-, Gewerbe-, Lehr- und Bildungsangelegenheiten werden mehr und mehr entfrommt und von den religiösen Zauberweihen und Sanktionen losgerissen[1]).

Wir hören im Abendlande so oft das Schlagwort: „Die neue Sachlichkeit", und zumal die Jugend Europas und Amerikas scheint stolz darauf zu sein, daß sie nur an Festtagen und bei den eigens dafür festgesetzten Gelegenheiten noch ein wenig hochgefühlig gestimmt ist, sonst aber geschäftlich, nüchtern, kühl und sachlich ihr Leben aufteilt zwischen Arbeit und Genuß. Um diese wachsende Vernüchterung zu begreifen, vergleiche man miteinander ein Begräbnis am Ganges und eine Feuerbestattung in London, eine Liturgie im Kreml mit einer Sonntagfeier in Berlin oder das einsame Mahl eines Brahmanen mit einer Table d'hôte auf einem Luxusdampfer, wo viertausend einander gleichgültige Passagiere durch nichts verbunden sind als durch ihr grobsachliches Ernährungsbedürfnis.

[1]) Es wäre eine wichtige Aufgabe für Seelenforscher zu untersuchen, ob nicht die Quelle alles Sozialen, alles Rechtes, aller Ethik und der Hang zur Verstaatlichung entspringt aus dem Wunsche, entbunden zu werden von persönlicher Verantwortung.

Wenn ich in den Weisheits- und Tüchtigkeitsbüchern des Abendlands lese, wenn ich denke an die vielen im Leben empfangenen weisen Lehren und Ratschläge über Arbeitsertüchtigung, Zeitausnützung, Kraftersparnis, Gesundheitspflege, Ernährungsreformen, Sport, Muskelübung, Charakterbildung, Versittlichung, Selbstbeherrschung, Vernunftherrschaft; wenn ich mich vertiefe in die großen klaren und klugen Europäer, in die Philosophen Hume, Hobbes, Macchiavell, die Dichter Henri Beyle und Anatole France, Bernhard Shaw, H. G. Wells, wenn ich treffliche Bücher lese, wie Prentice Mulfords „Unfug des Sterbens", Walter Trines „Lebensformen" oder die älteren Schriften von Smiles, Bentham, Franklin, Barnum, Hilty, welche allesamt lehren, wie man in dieser Welt tüchtig, gesund, glücklich und ein Mann mit Konto, ein Kapitalmann werden könne, — ach ja!, dann begreife ich nur allzu gut alle Laster der weißen Menschheit, liebe jeden Raufbold, liebe jeden Trinker, liebe Vagabunden und Zigeuner und begreife auch den Verbrecher, und sie alle, ja auch jeder Wirrkopf, Querkopf, Kauz und Narr auf eigene Faust erscheinen mir im allerversöhnlichsten Lichte, denn ich spüre, daß in dieser aschgrauen Arbeitsordnung der unstillbare Durst nach Traum, dieses tiefste Bedürfnis alles Lebens, absonderliche Wege geht und jede Möglichkeit ergreifen muß, welche sich noch bietet, um diesen großen Ameisenbau wieder zu vergessen. Und auch Dies spüre ich, daß Ausschweifung, Völlerei, Kauzigkeit, Überspanntheit, Spleen und Chaos, (die unter den traumlosesten Geschöpfen dieser Erde, den angloamerikanischen Menschen am verbreitetsten sind), zuletzt gar nichts Anderes sind als der verzweifelte Flügelschlag der eingekerkerten Sehnsucht, so etwa wie überlebensgroße Fratzen und Götzen von erstaunlicher Abscheulichkeit bei steckengebliebenen Naturvölkern doch nur Auswüchse sind ihrer Sehnsucht nach Schönheit und nach Größe. Und wie ich Verbrechen und Wirrsinn begreife als den Notausgang der in die Sackgasse geratenen abgedrängten Natur und als Rache der Urmutter an der verstarrten Klugheit, so begreife

ich auch die Heuchelei und die Lüge und begreife den verlogenen Idealismus unsres Lebens, diese Verbeugung des Lasters vor der Tugend, diese öffentliche Gebärde, die den Schein der Logik bewahren muß, während doch heimlich die Herzen stöhnen: „Es ist undurchführbar! Es widerspricht der irdischen Natur."

Was ist die Folge? Der Mensch wird tragisch und wird einsam. Wer heute eintritt in ein Gotteshaus des Abendlandes, der muß wünschen, daß der Wald zu wandern begänne und das Meer möge heranbrausen und die Sterne, Wolken und Winde möchten kommen und möchten verkünden: „Wir sind auch noch da." Denn von nichts Anderm ist die Rede, als immer nur von den Menschen, von ihrer Schwäche, ihrer Einsamkeit, ihrer Schuld und ihrem Bedürfnis nach Erlösung. So auf uns selber zurückgeworfen, schweben wir hinweg über das Leben, an dem wir kleben. In ihren tiefsten Stunden sprechen des Abendlands redlichste Seelen: „Ja! Alles ist falsch! Aber diese all unsre Blütenträume knickende Erkenntnis ist nur eine Erkenntnis für Weise. Wir leben einmal in dieser Welt und sind keine Weisen. Wir wissen, wozu wir da sind. Wir sind dazu da, um die armen ratlosen Menschenhaufen bei Troste zu erhalten. Um sie fortzulügen, fortzukitzeln, fortzupeitschen zum Weiterleben. Vermittelst von Wissenschaft und Ideal! Was sie in Wahrheit wollen? ‚Panem et circenses!' ‚Kartoffeln und Kino.' Das Übrige besorgt schon Gott. Er sorgt für Wahrheit, Gerechtigkeit, Himmelreich und Endziel." — Es ist, als wenn sämtliche Menschen in der einen großen Angst lebten, daß eines Tages in ihrer schrecklich vernüchterten Seele doch das dunkle Auge der Vergangenheiten aufschlagen und daß dieses dunkle Auge des Ehemals fragen könne: „Verlorenes Kind der Erde, was ist denn nun der Nutzen gewesen von alle Deinem Nutzen? Hast Du dazu die Steine bewegt, daß ein paar Pyramiden übrig bleiben und zeugen von dem verschollenen Vorübergehn verjochter Geschlechter?"

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Die Wissenschaft

Im Brahmajala-Sutta des Dighanikaya (I. 3, 10) ist die Rede von der „siebenfachen Form der Vernichtung", wofür der Buddha gebraucht das Wort satosatessa, wörtlich übersetzt: „Wesens-Entwesung". Als Wesens-Entwesung bezeichnet er einen Vorgang des „Umdenkenmüssens der unmittelbaren Gegebenheit", welcher durchaus gleichartig ist mit dem, was wir im Abendlande Wissenschaft und wissenschaftliches Denken nennen.

Buddha geht aus von der Frage: Was bin ich? Er legt dar, daß, wenn man sein unmittelbar gegebenes, erscheinungleibliches Selbst mit dem Tode vernichtet denkt, darum doch nicht mitvernichtet gedacht werden könne das Bildungsprinzip (der „nisus formativus"), welcher für diese Spanne und zu dieser Zeit als mein Leib und mein Leben in Erscheinung trat. — Denke ich nun aber auch dieses mein zweites Selbst hinweg, so taucht alsbald dahinter auf: ein dritter, noch geistigerer Urkern. Wofern ich auch Das nicht anerkenne als mein Wesen (attâ), sondern es verneine, so taucht dahinter wieder auf eine andre, zeit- und raumlose Wesenheit. Kurz: nach des Buddha Meinung ergibt sich, daß es überhaupt nicht möglich ist, auf dem Wege der Wissenschaft vom sinnlich Erscheinenden als Ausgangspunkt, je hinzugelangen zu einem Wesenhaft-Wandellosen. Dieses schwebt uns nur vor wie die Kimme des Gesichtskreises, die immer weiter zurückweicht, so oft ich ihr mich zu nähern versuche. Ich hätte also verständiger gehandelt, wenn ich beim Unmittelbar-Gegebenen stehen geblieben wäre.

Alle Wissenschaft geht darauf aus, das Wirkliche (Das was ist; τὸ ὄν) zu erreichen. Sie veranstaltet daher eine Kesseljagd auf dieses Wirkliche. Sie zieht den Kessel enger und enger. Hält sie nun aber endlich den gehetzten Hasen „das Ding an Sich" in der Hand, so löst es sich auf in eine Formel

ohne Inhalt; in begriffliches Nichts. Ein berühmtes arabisches Werk des Persers Nasireddin aus Tus trägt den wunderlichen Titel „tedschrid ol kelam". „Entblößung des Wortes", welche Bezeichnung vortrefflich malt die immer anwachsende Kahlheit der unsichtigen Verbegrifflichmachung, welche schließlich nicht mehr erlaubt, das Zeichen in der anschaulichen, sinnenfälligen Sphäre f e s t zuhalten.

Unter dem Schaupunkt dieser Überlegungen gewinnen nun ein ganz neues Gesicht gewisse oft als Unwissenheit verspottete, oft auch ganz unverständlich anmutende Überlieferungen des Altertums.

Im Jahre 500 v. Chr. etwa schreibt Heraklit die fast täppisch anmutenden Worte: „Die Sonne ist zwei Fuß breit" und im Jahre 50 v. Chr., im Blütenalter der römischen Bildung wiederholt Das Lukrez mit dem folgenden Vers:

„Größer nicht ist der Sonne flammendes Rund
Als Deinem S i n n es erscheint."

Natürlich wußten beide Denker sehr genau, daß die Sonne der Wissenschaft nicht „zwei Fuß breit" ist und daß sie etwas durchaus Anderes sein müsse, als was sie „unserm Sinne erscheint". Aber was sie mit ihrem widerborstigen Ausspruch wider die Wissenschaft verkünden wollten, Das war Dieses: „Die Sonne i s t genau Das, was sie ist. Lebe es, und Du kennst es. Die Natur lügt nicht. Was kümmert es mich, daß die Wirklichkeit unsres Wissens eine ganz andre Sonne erschließt als je ein Auge empfinden kann, je das Gefühl erleben wird. Diese Sonne der Wissenschaft ist wohl bewußtseinswirklich. Aber sie kann nur gefolgert und gedacht werden. Es ist eine andre Sonne als auch die Blume kennt. Ich aber halte mich ans Gegebene."

Hier offenbart sich also klärlich eine doppelte Wirklichkeit. Es wird offenbar, daß ich die Wirklichkeit nicht einfach habe, daß ich die Welt der Erfahrung nicht einfach vorfinde, losgelöst vom Akte der Perzeption, d. h. von Urteilen und Werthaltungen. Sondern: was ich Wirklich nenne, ist Etwas,

das auf mich wirkt, indem ich ihm gegen-wirke. Somit kommt die Wirklichkeit, insofern sie Bewußtseinswirklichkeit ist, zustande nie ohne Beziehung auf mein Verhalten. Sie ist anders, insofern ich tuend, anders, insofern ich duldend mich verhalte. Die tuende, d. h. logisch-ethische Einstellung vermittelt mir eine andre Wirklichkeit als die leidende, rezeptive d. h. ästhetisch-religiöse Einstellung.

Insofern ich nun bin der Mensch im Kampfe ums Dasein, ist Alle Das meine Wirklichkeit, woran ich mich stoße. Meine Wirklichkeit ist letzlich gewurzelt in Berührungs-, Richtungs- und Hemmungs-Empfindungen. Diese aber kenne ich nur im wachenden Zustande, also nur, insofern ich auffassend, denkend, strebend mich b e w e g e. Dies ist gleichsam die Europa-Wirklichkeit, die Wirklichkeit des „Intentionalmenschentums", von welchem es heißt, daß „Gott M e n s c h ward". Ganz anders aber steht es um die Wirklichkeit, wofern ich bloß ahmend und rhythmisch-atmend wie Pflanze und Kind im Augenblick absichtlos hingegeben weile und das Leben fraglos fluten lasse durch unvoreingenommene, unverkünstelte Sinne. Dann habe ich eine Wirklichkeit nur im Bilde, eine Wirklichkeit, in welcher Ich und Gegen-Stand unzerlöst ineinander geschmolzen sind. Dies ist die Wirklichkeit, welche ich mit der Formel „brâhmavidya", Traumwandelschau, bezeichnet habe; die ‚Asien - Wirklichkeit', welche nicht uns angstvoll Tätigen gegenüber-, sondern uns schaudernd Schauenden innesteht.

Wer nun könnte wohl verkennen, daß in Aussprüchen wie den von Heraklit und Lukrez angeführten, sich kundgibt der Widerspruch des nur leidenden und schauenden Menschen gegen die Menschen der Bewegung und ihre Empfindungen von Druck und Stoß. Die antike, auf das Auge aufgebaute Weltschau wendet sich wider die moderne, auf den Tastsinn aufgebaute Welt - a n - schauung.

Wir haben aus unsern Tagen ein verwandtes Beispiel an dem Einspruch Goethes gegen die physikalische Erklärung des Lichtes und der Farben durch Isaak Newton. „Vom

ersten Tage an, wo ich durch ein Prisma blickte, wußte ich, daß jede Farbe aus einer Mischung von Licht und Dunkelheit besteht... woraus denn folgt, daß sie nicht, wie Newton lehrt, durch Zerlegung des Lichtes entstehen kann, Licht ist Licht; Blau ist Blau . . . Ich vertraue auf die Natur. Sie lügt nicht . . . Gott erhalte uns unsre Sinne und bewahre uns vor einer Theorie der Sinnlichkeit . . . Schwingungen, Wellen, Wellenlängen, das sind Newtonsche Flausen." Solche Aussprüche Goethes, noch überboten von Schopenhauer, erinnern durchaus an die von Heraklit und Lukrez berichteten Paradoxe, und mit dieser trotzigen Berufung auf das Wunder der Sinne stimmt zusammen Goethes Weigerung, je durch ein Fernrohr oder Kleinrohr zu blicken, ja seine Abneigung gegen Brillenträger, als übten diese eine der Natur nicht zustehende Künstlichkeit und Verwegenheit; ja zuletzt stimmt dies Verhalten auch zusammen mit seiner Ablehnung des Denkens über das Denken (*νόησις νοήσεως*), denn wie man nicht schwimmen kann ohne ins Wasser zu gehn, — meint Goethe —, so könne man nicht denken ohne sinnlichen Inhalt.

Es ist durchaus richtig: die Naturwissenschaft (im Sinne Newtons) erklärt nicht die phänomenalen Farben und nicht das phänomenale Licht, sondern führt (im Doppelsinn des Wortes) den Menschen hinter die Farben und hinter das Licht. Sie zeigt den Weg, auf dem wir die Natur übermächtigen können. Das aber ist die Aufgabe aller Wissenschaft, welche gar nichts Anderes ist als ein nach dem Gesetz der Kraftersparnis arbeitendes, endloses „Quid pro Quo".

Die „unmittelbaren Gegebenheiten" des Bewußtseins sind nichts Anderes als bloße Transparente für eine zweite, bewußtseinstranszendente Wirklichkeit. Diese zweite eigentlich also schon metaempirische Wirklichkeit führt aber noch weiter auf eine dritte, vierte, n-te Gegenstandswelt, bis endlich die formalste Formel als die eigentliche und letzte Wirklichkeit übrigbleibt. Wir wollen das an dem Goethe-Newtonschen Beispiel, an der Erklärung des Lichtes erörtern.

1. Das unmittelbare Wahrnehmen erkennt alle Erscheinungen von Licht als Abwandlungen von sieben Grundfarben und unzählbaren Zwischenfarben, welche sich anordnen lassen zu einem Kreise. In Hinsicht auf diesen Farbenkreis lassen sich völlig gesicherte und relativ apriorische Gesetze auffinden. Zum Beispiel: Jede Farbe erscheint in einer Fläche. Alle Farben von Rot nach Gelb müssen immer weniger rot, immer mehr gelb erscheinen. Grün hält stets die Mitte zwischen Gelb und Blau. Blau muß über Violett und Purpur schließlich übergehn in Rot. Und dergleichen durchaus gewisse Aussagen mehr.

Dies wäre nun zweifellos Wissenschaft! Aber eine Wissenschaft, welche haften bleibt an dem unmittelbar Gegebenen. Also eine morphologische oder phänomenologische Wissenschaft, welche sich begnügt, Gesehenes oder sinnlich Erfahrenes zu ordnen und zu beschreiben. Es ist die Wissenschaft in der vordersten Ebene. Wissenschaft in der Art von Goethes oder Schopenhauers ‚Farbenlehre'. Sie genügt völlig, um sich in der Erscheinungswelt zurechtezufinden. Aber sie ermöglicht noch nicht ein Nachbilden und Beherrschen der Erscheinungswelt. Um das zu können, bedarf es einer Wissenschaft der zweiten Ebene[1]).

2. Solche Wissenschaft der zweiten Ebene ist im Falle des Lichtes und der Farben die sogenannte Optik. Sie hebt an mit Galileis Unterscheidung von Eigenschaften der ersten und der zweiten Ordnung (primi und secondi accidenti). „Hinter der augenscheinlichen Wirklichkeit", so sagt die Optik, „liegt eine zwar minder sinnenfällige, aber um so objektivere zweite Wirklichkeit. Nur für Dein Auge bilden alle Farben einen Ring. Nicht an sich. Nur für Dein Auge besteht diese qualitativ gesonderte, von Dir empfundene Farbe. Nicht an sich. An sich handelt es sich um Wellenlängen von Schwingungen, welche man geordnet denken muß in eine Stufenfolge. Je nach der Anzahl der Schwingungen ändert sich

[1]) „Comprendre c'est égaler".

Deine Farbenempfindung. Die Wellenlänge ist am kleinsten für Violett und steigt stetig bis zur größten Wellenlänge von 700 μ in Rot." — Damit vollzog sich an der sinnfälligen Erscheinungs-Wirklichkeit ein Enteignungs- oder Entrechtungsverfahren. Ich nenne es: desqualificatio (Entlaugung).

Mit dem Worte ‚Entlaugung' soll gesagt sein, daß die Erscheinungen der vordersten Ebene in der zweiten: bleicher und blasser zu werden beginnen. Es bleiben von der leuchtenden, sinnlich erregenden Welt der Farben nur übrig die Bewegungen eines etwa ‚Äther' zubenannten, in Raum und Zeit wirksamen Grundstoffes. Dies nun ist nicht mehr Ausdruckswissenschaft. Nicht mehr morphologische oder phänomenologische Betrachtung der Natur. Die Natur spricht nicht mehr mit dem Alphabete der Gestalten. Sondern in dieser zweiten Wissensebene handelt es sich nur noch um Formen, das sind die durch das Bewußtsein bereits hindurchgesiebten und vom Bewußtsein wieder-gegebenen, gespiegelten Gestalten. Nur von ihnen gilt der Ausspruch Galileis: „Das Buch der Natur liegt aufgeschlagen vor uns. Es ist mit andern Lettern geschrieben als unser Alphabet. Seine Buchstaben sind Dreiecke, Winkel, Kreise und Kugeln." Aber immerhin: solche Figuren sind doch noch Gebilde der Anschauung. Und zur Anschauung gehört ein anschauendes Subjekt. Somit kann auch dies noch nicht letzte Sicherheit sein. Der denkende Geist muß sich weiter ablösen von der anschaulichen Sphäre. Er muß das noch Räumliche arithmetisieren. Und hinter der zweiten Natur taucht eine dritte auf. Sie schreibt nicht mehr in Figuren, sondern in Zahlen. Ihre Lettern sind Potentiale, Differentiale, Äquivalenzen, Quanten. Und von ihr gilt das Wort des Mathematikers Gauß: „Die Natur rechnet, wenn sie schafft. Gott ist ein Mathematiker."

3. Über die Wirklichkeit der zweiten Ebene kommt also alsbald eine noch strengere Wissenschaft. Diese fordert, daß auch die zweite Wirklichkeit noch weiter umgedacht werde in eine noch gewissere dritte. In bezug auf das Licht und die Farben erfüllten Maxwell und Faraday diese Forderungen.

Sie wiesen nach, daß hinter den „Materiestrahlungen", welche Newton, oder hinter den „Ätherschwingungen", welche Christian Huyghens oder Fresnel dem Lichte und den Farben zugrundelegte, „eigentlich" stünden: Elektrische Kräfte. Damit war denn wieder ein neuer Schritt getan von den schwankenden Formen zu der gültigen Formel. Man hatte ein qualitativ bestimmtes Gebiet von Einzelwahrnehmungen unter noch allgemeinere Regeln oder Gesetze gebracht. Künftig also gelten die quantitativen Bestimmungen für elektrische Vorgänge auch für Tätigkeiten des Lichts. Für Tätigkeiten! Denn die Voraussetzung der ganzen exakten Naturwissenschaft ist dieses Eine: „Die Natur" (mit Leibniz gesprochen) „ist eine immer-bewegte Alltätigkeit, sie ist nichts als lebendige Aktivität." — Aber bleibt es denn nun bei Faradays und Maxwells Formeln? Ganz gewiß nicht! Elektrizität ist lebendige Kraft. Naturkräfte sind Kausalgespenster. Sie stehn einander gegenüber gleich qualitativ unterscheidbaren Wettringern. Damit die Welt berechenbar werde, muß die Entlaugung weitergetrieben werden. Alle Naturkräfte müssen aufgefaßt werden als Varianten eines einzigen Generalnenners.

4. So kommt denn über die Wirklichkeit, d.h. Wirksamkeit der dritten Ebene alsbald eine abermals strengere Wissenschaft. Reine Bewegungswissenschaft! Für sie ist jedes Ding und jeder Zustand der Welt bewegtes Quantum. — Volumen, Masse, Gewicht, Dichtigkeit, Grad der Temperatur, Intensität, Spannweite, Distanz, Geschwindigkeit, Beschleunigung; — erst wenn alle solche Begriffe der dritten Ebene ersetzt sind durch Zahlenverhältnisse, haben wir die Welt handfertig und kopffertig gemacht. Die moderne Physik erstand aus der Verlegenheit, daß man die Bewegung der Sterne und die Lichtgeschwindigkeit nicht mehr in Einklang zu bringen vermochte. Um z. B. das negative Ergebnis des „Michelsonschen Versuches" mit den schon akzeptierten Lichtgesetzen Fizeaus in Einklang bringen zu können, mußte die ganze Newtonsche Mechanik umgebaut werden. Kein Mensch fragte dabei, ob

denn der Begriff der Bewegung überhaupt anwendbar sei auf die Fortpflanzung von Licht, Wärme, Elektrizität, welche doch weit eher dem organischen Wachstum zu vergleichen wären und von Druck und Stoß so verschieden sind wie von einem Rippenstoß eine Geburt. Wollte man aber die Unmöglichkeit eingestehn, das Fortpflanzen qualitativer Zustände auf Bewegung zu reduzieren, so stürzte unsre ganze Physik zusammen.

5. Über die Wirklichkeit der vierten Ebene kommt also alsbald abermals eine noch strengere Wissenschaft. Auch die alles Leuchtens und Glänzens entblößte Welt der mathematischen Mechanik enthält doch noch Allerlei, was der sichtigen Erfahrung zugehört. Subjektives, Vorstellbares, Anschauliches, wie: Kraftzentren, Kraftfelder, Raum, Zeit, Bewegung von räumlicher oder von zeitlicher Natur. Der Stolz der rechnerischen Findigkeit aber fordert, daß die Welt der Sinne endgültig umgedacht werde in die Welt entsinnlichten Kalküls. So beginnt denn die rechnerische Besonnenheit umdenkend zu entlaugen: das Atom, den Raum, die Zeit, zuletzt die Bewegung, ja den ‚Vorgang' und mithin das Leben überhaupt. Und nicht minder wie das Außen muß auch das Innen umgedacht, berechenbar gemacht und in die Formel mit einbezogen werden. Der Fortgang muß enden in Platos „Topos Atopos", in der Welt der invariablen, außerräumlichen, außerzeitlichen Noumena. Damit beginnt die Alleinherrschaft der Mathematik. — „Wenn Jemand von allen Künsten die Arithmetik und die Wissenschaft des Maßes ausscheiden wollte, dann würde der Rest wenig Wert haben." (Plato, Philebos 55 e.)

Wer fühlt nicht, daß dieser Weg zur immer vollkommeneren Entsinnlichung, den die Wissenschaft des Abendlandes schreitet, etwas zu schaffen haben müsse mit dem Ideale des Abendlandes und mit dem Bau am Ideal: der „Theologie"! Wer fühlt nicht, daß dieser Weg ins All und Nichts in der Tat der Weg ist zu „Gott", und daß in der Tat Novalis vollkommen recht hat mit seinen hochentflammten Sätzen:

„Der Begriff der Mathematik ist der Begriff der Wissenschaft selbst. Reine Mathematik ist — Religion."

6. Auf dem Wege der Umdenkung des Schwebenden und Phänomenalen in das ewig Stabile scheint man nun gegenwärtig wieder einen Knotenpunkt erreicht zu haben mit der neueren, an die Namen Lorentz und Einstein geknüpften sogenannten Relativitätsphysik, welche die klassische Mechanik Newtons ablösend, die Welt nur gelten läßt als Bezugs- (Relations-) System von Näherungswerten. Aber lassen wir uns nicht irreführen durch das dem allgenehmen Skeptizismus so liebe Wörtchen „Relativ". Es handelt sich nicht um das „Alles ist relativ". Es handelt sich um das „Etwas gilt absolut".

Man glaubt den Raum, als Form der äußeren Sinne, und die Zeit, als Form der inneren Sinne, ausgeschieden zu haben, indem man sie umdachte in bloße Zugehörigkeiten eines Beide umfassenden Dritten, welches weder mehr gedacht werden darf als bloß räumlich noch auch als bloß zeitlich. Eigentlich sollte man denjenigen, die den Beweis führen, daß Raum, Zeit, Bewegung „nur relativ" seien, zurufen: „Ja, wer hat's Euch auch g'schafft, je vorauszusetzen, daß sie es nicht seien?!" Aber es handelt sich gar nicht um Nachweis von „Relativität"; es handelt sich um die Fortsetzung des in diesem Kapitel eben nur umrissenen Weges: um die fortschreitende Relativierung alles Lebens zugunsten des absoluten Gesetzes, um die fortschreitende Entlaugung der Natur, „in majorem gloriam dei", das heißt: des absoluten Geistes. —

Gab es für die alte Mechanik Naturgesetze, unabhängig vom Subjekt, d. h. unabhängig vom jeweiligen Bewegungssystem des Beobachters, so ist für die neue das Naturgesetz das für jedes Bewegungssystem Gültige; mithin unvergleichlich ‚absoluter' als alles Gesetz früherer Jahrhunderte . . .

Fassen wir den Entwicklungsweg der Wissenschaft vom Schwebenden zum Ewig-Stabilen nun noch einmal zusammen:

Wir erleben immer nur Gestalt! Das immerflutende Gestaltenleben vermittelt sich einzig durch Ahmung. Wir verlieren das Leben in dem Augenblick, wo wir, entfremdend und entfremdet, heraustreten und, intentional-gerichtet, objektiv wissen: Einerseits von einem Leben, andrerseits von einem Erlebten. Mit dem Heraustreten aus dem brâhmavidya aber beginnt von nun ab das Auslegen, Zurechtelegen, Auswerten, Beurteilen, bis der verstellende, biegende, beugende, rechtende, richtende, gerechtende, setzende, gesetzende, fest-stellende Verstand, (mens von mentiri = ver-stellen und lügen), hinter den Phänomenen findet: erst die zweite, dann die dritte, schließlich die *n* te Wirklichkeit. So gerät der Mensch hinter das Leben. —

Hierbei handelt es sich offenbar um einen fortdauernden Wechsel von Analysen und Synthesen. Der Mensch hat, sobald er begrifflich sprechen lernt, die anschauliche Welt fixiert zu einer Welt gedachter Gegen-Stände. Er hat aber die gegenständliche Welt wieder aufgelöst und neu fixiert zu einem System von Kräften oder Stoffen. Er hat das System der Kräfte und Stoffe abermals aufgelöst und abermals neu fixiert in ein System von Bewegung und Bewegungsträgern. Er wird die Welt der Mechanik abermals auflösen und neu fixieren zu einem mathematischen System von Materiewellen. Er wird auch dies System auflösen und abermals neu fixieren zu Bewegungsgleichungen. Er wird auch die Welt der Zahlen auflösen und sie nur gelten lassen als Varianten der Eins. Er wird alle Seele auflösen und neu fixieren, indem er alles bezieht auf — „Molluskensysteme" (Einstein). Nur Eines kann er nicht auflösen, weil es fixiert war vom Anbeginn an: Das Ur-Stabile, das Ur-Identische: das gierige Ich! Denn was springt hervor hinter dem letzten Spiegel der endlosen Spiegelgalerie? Die bestia triumphans. Der Damm gegen den Wogenprall des Elements. Die Schranke, der Nachen,

der die Menschheit eine Zeitlang trägt. Der Fels des Sich Selbst behauptenden Raubaffen, der die Kristallkugel des Kosmos in Milliarden Scherben zerschlägt, um in jeder zu bespiegeln: Das triumphierende Ich. —

Fassen wir, von außen betrachtend, das Gesamtgeschehnis Menschheitsgeschichte zusammen, so läßt es sich so charakterisieren: Es handelt sich um das unbewußte, beständig-tätige Weben und Wiederaufdröseln und Doch-Wiederneuweben an einem Teppich, dessen Muster das webende Ich ist.

Beständig formend schreitet der Webende, das „Reine Subjekt der Erkenntnis" fort vom Gegenwärtig-Gegebenen zu Dem, was er nicht im Gegenwärtigen findet, wohl aber aus dem Gegenwärtigen herausfinden will und als künftig-gegenwärtig erhofft. Dieser Fortgang ist nur dadurch möglich, daß er das Gegenwärtig-Gegebene auffaßt als ‚Funktion' des dahinter stehenden Noch-nicht-gegebenen. Haben wir dann das Erwartete erreicht, so löst der sich weiterfressende Assimilationsprozeß das nunmehr Vorliegende und scheinbar Stabil-gewordene abermals auf, an Hand einer weiteren Ab-sicht. Bis endlich der Vorgang, der aus einem Nichts entspringt, nämlich aus der Not und der Sehnsucht des Haben wollens, ausmündet wieder in das andere Nichts: „Nun ist Nichts mehr zu haben! Du hattest Alles!" —

Dagegen ruht das Erlebnis der unmittelbaren Wirklichkeit stets gesättigt im vollen Erfülltsein des Augenblicks und der vollseienden fraglos gegebenen Ewigkeit. —

Offenbar hat dieser Vorgang: „Weltgeschichte" und Wissensfortschritt sein Analogon an der Ernährung oder am Wachstum. Sein Kern ist: Hunger (tanhâ). Ein Überhunger nach Mehr und immer Mehr! Eine Sehnsucht, die sich nie beruhigen kann im Erfülltsein und Sosein. Wir opfern das Wunder, denn wir lieben den Sieg. Unsre Sehnsucht erfindet gleichsam eine Leere und reißt eine Lücke, um diese mit Blut und Leben von irgendwoher auszustopfen und um wieder ein

neues Loch zu reißen und wieder neu auszufüllen. Dieses Spiel, gleich Fraß und Liebe, wird aber gespielt, nur um des Siegergefühles willen. Das All-Sein gewinnt den Charakter eines beständigen Überwindens von Widerständen, eines einzigen endlosen Einverleibe- oder Wachstumsverlaufs. Die Welt wird (indem wir an ihr vorbeiblicken) Das, was wir selber s i n d : purus actus. Diesem beständigen Hoho! Hurra! Juchhe! des Aneignens und Verdauens opfern wir alles Leben und bezahlen so mit dem Wunder im Augenblick die immer erneute Hoffnung auf das Ewig-M o r g i g e, bis am Ende aller Enden uns der Genius kündet:

„Du h a s t gehofft, Dein Lohn ist abgetragen
Der Glaube w a r Dein zugewognes Glück." —

So stellt sich die Episode „Menschliche Wissenschaft" dar vom Außermenschlichen her gesehn. — Schlagen wir uns aber nunmehr auf die Seite, auf welche wir alle gehören, auf die Seite Mensch, so wäre das Folgende zu entgegnen:

Die Anschauungen der menschlichen Sinne und die Unterstellungsbegriffe menschlichen Denkens müssen aufeinander hin konvergieren, derart, daß nur von der e i n e n Seite gesehn, gesagt werden kann: „Die sinnliche Anschauung als das Primäre wird allmählich umgedacht, ausgelaugt, verflüchtigt in ein Reich inhaltleerer Formalismen"; während nun von der a n d e r n Seite mit dem selben Rechte erwidert werden kann, dieses Folgende: „Das Denken des Geistes als das Primäre trägt i n s i c h seine schematischen Formen, welche mit immer größerer F ü l l e v o n L e b e n aufgefüllt und mit dem Blute immer reicherer Sinnlichkeit g e n ä h r t werden."

Gehn wir aus von der Seite der Anschauungen und Bilder, so können wir billig lehren: das Ziel der Wissenschaft sei die Vereinfachung des Allfältigen zur stabilen Weltformel und Weltmonas. Gehn wir aber aus von der Einheit des Bewußtseins und seiner Auffassungsformen, dann sagen wir mit genau dem selben Rechte: das Ziel der Wissenschaft sei das

Erobern unermeßlicher Füllen in immer neuen Mannigfaltigkeiten.

Von der einen Seite gesehn ist Wissenschaft ein Fortschreiten von sinnloser Vielheit zur Einheit eines Sinnes. Von der andern Seite gesehn stehn die Einheit, Einfachheit, Identität am Anfang und wir enden im Unermeßlichen. —

Blicken wir also vom Vorbewußten zum Bewußten hin, gleichsam aus der Nacht in den Tag, so erweist sich unser Geist als der Widersacher unsrer Seele. Aber mit dem selben Rechte haben Jahrhunderte, die aus dem Bewußtsein heraus aufs Unbewußte blickten, gelehrt, daß die Seele — Widersacher des Geistes sei.

Gegenwärtig leben wir in einer Epoche, in welcher die Mehrzahl aller Denkenden, vom Leben ausgehend, im Geiste den Untergang spürt und flieht, (vielleicht nur darum, weil sie selber schon alle Gründe hat, von i h r e m Geist sich zu erlösen). Halten wir aber wohl fest, daß der Gegenweg für die Erdenmenschheit die Not-Wendigkeit ist. Sie h a t gar keine Wahl! Sie wird ihren Weg bis ans Ende weitergehn!

Aus einem Mangel an Selbstbesinnung also, was denn eigentlich Wissenschaft ist, was sie kann und nicht kann, was sie können soll und nicht können soll, aus einem Mangel an K r i t i k des Erkennens ist es zu begreifen, daß man heute von einer „Wissenschaft des L e b e n s", von „Lebendigem Wissen", von „Metaphysik als Wissenschaft", von einer „Wissenschaft vom Absoluten" und dgl. noch faseln mag. Das alles nämlich heißt Milch vom Bocke verlangen! In Beziehung auf das Lebendig-Wirkliche m u ß alle Wissenschaft „transzendent" sein, ja sie ist schon eo ipso eine metaempirische „Metaphysik". Ja, die Bewußtseinswirklichkeit des wissenden, erkannten Lebens wird um so lebensferner und um so unwirklicher, je ‚wirklicher' und ‚objektiver' sie wird. Es ist daher unmöglich in einer Richtung, welche sich immer weiter vom Unmittelbar-Lebendigen f o r t b e w e g t, jemals zu Einblicken i n das Leben gelangen zu können. Wissenschaft will „orientieren"! Dazu muß sie aus dem Element heraus-

treten. Sie hat nicht die Absicht, das Wirkliche selber zu sein. Sie hat die Absicht, eine Wirklichkeit innerhalb des Wirklichen zu machen. Und dazu eben muß sie sterben und töten können.

Wer also von der Wissenschaft „lebendiges Leben" fordert, der handelt wie Einer, der den Jäger als „Liebhaber der Natur" anpreist. Die Wissenschaft aber darum tadeln, daß sie keine Mystik oder Magie bieten könne — (grade als ob ihre Nach-erschaffung des gesamten All noch nicht Wunder und Zauber genug sei) —, das hat grade so viel Sinn, als die Schreibtinte anzuklagen, daß sie nicht als Rheinwein zu trinken sei, oder edlen Rheinwein zurückzuweisen, weil es nicht möglich sei, mit ihm zu schreiben. Dies Untermengen der Wissenschaft mit wissenschaftsfremden Ansprüchen verschuldet heute wie eh alle menschlichen Irrtümer[1]).

*

[1]) Ich gebe einige Beispiele: Alfred Döblin veröffentlichte ein naturphilosophisches Werk „Das Ich über der Natur", welches von Wasser, Feuer, Dunkelheit, Kälte usw. handelt, indem es eine Mythologie schafft in der Sprache der Physik. Da werden Begriffe, welche dem kognitiven Denken abgewonnen sind, sogar ein Begriff wie: ‚das Ding' behandelt, als ob sie intuitive Gesichte böten. Es ist, wie wenn der Dichter die Gestalten in Zeichen wandelte und dann mühevoll durch die Zeichen zur Symbolik der Gestalten sich wieder hintastet ... Eine ganz tolle Vermythisierung gedanklicher Wissenschaft bieten alle mir bekannten Schriften des Paläontologen Edgar Dacqué. Man weiß nicht recht, ob man über die sinnige, zarte Natur des Mythikers entzückt sein soll oder empört über die gewissenlose Unfähigkeit zu reinlichem Denken. Dieser tiefblickende, aber vertheologisierte Naturforscher verfährt wie ein edler Musiker, der uns aufs innigste bewegend, plötzlich seine Musik unterbricht und erklärt, er sei Professor und werde nun seine Demonstration mathematisch an der Wandtafel fortführen, worauf er sich mit Kreide in der Hand als ein köhlergläubiger Stümper erweist. — Den umgekehrten Fall zeigen die Schriften des Physikers Hugo Dingler, klare Schriften, welche viel Wahres darbieten über die Voraussetzungen der physikalischen Arbeit, insbesondere über das Problem der Geltung, nun aber leider den Ehrgeiz haben, so nebenher alle möglichen ‚Lebensrätsel' aufklären zu wollen, orakelnd über Seele, Geschichte, Kultur, Glaube, genau so, wie wenn ein reinlicher Professor seine Gänge an der Wandtafel unterbricht, die Formeln auslöscht und versichert: „Ich werde es auf dem Klaviere zeigen", worauf er Gesänge von sich gibt, daß den musischen Menschen sich die Haare sträuben.

Die Wandlung des Weltbildes in die geistigen Formalismen, deren Reihenfolge wir in diesem Kapitel betrachtet haben, wollen wir nun durch einen knappen Ausblick auf die Geschichte der Wissenschaft ergänzen.

1. Das babylonische, hebräische, sumerische und ägyptische Weltbild entbehrte wissenschaftlicher Methoden des Naturerfassens. Nicht etwa darum, weil die Menschen der Vorzeit unfähig waren, sie zu benutzen, sondern einfach darum, weil sie von ihnen nicht Gebrauch machen wollten. Die Kenntnis von den Bewegungen der Himmelskörper war schon vor 5000 Jahren gleichwertig den heute vorhandenen Kenntnissen. Man besaß genaue Erfahrung des Vorrückens der Sonne, ihrer Ekliptik, der Wendekreise, der Tierkreise, der Jahreszeiten und der Bahnen des Mondes. Aber trotz dieser kosmischen Physik bestand dennoch fort der alte Astralmythos[1]).

2. Dies symbolisch-vieldeutige Weltbild blieb vorherrschend bis um 500 v. Chr. Da aber setzte machtvoll ein die verstandesmäßige Arbeit des erwachten Geistes. An der Schwelle des Erwachens stehen jene Denker, die als fast sagenhafte Riesenbilder fortdauern: Konfutse, Laotse, Mongtse, Buddha, Zoroaster, Moses, Sokrates, Plato. Von nun an wächst die freie Tätigkeit des Geistes auf Kosten des Traumorgans und alles magischen Aufnahmevermögens.

3. Zwischen 1400 und 1600, im Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen, vollzieht sich die Überwindung des Sinn-

[1]) Ernst Weidner konnte 1900 ein Handbuch der babylonischen Astronomie herausgeben, zu welchem A. Jeremias in seinem „Handbuch der altorientalischen Geisteskultur" (2. Aufl. 1929) Folgendes bemerkt: „Es ist merkwürdig, wie das wissenschaftliche Weltbild gleichsam projiziert wird auf das landschaftlich Sichtbare und wie die astronomischen Kenntnisse symbolisiert werden zu einem begreifbaren Bilde für das Auge. So werden Höhepunkt und Tiefenpunkt der Sonne (zur Zeit der Sommer- und Wintersonnenwende) als doppelgipfliger Weltenberg dargestellt. Entsprechend den 7 Hauptgestirnen baut sich der Tierkreis in 7 konzentrischen Sphären spiralförmig zu einem Turm auf. Diese siebenstufigen Tempeltürme (Zikkurat) drücken den Babyloniern diese astronomischen Tatsachen wirklicher aus als unsere Tellurien und Maschinen.

fälligen. Das revolutionärste aller Bücher, des Kopernikus „de revolutionibus orbium coelestium libri VI" erscheint 1543. Die Sonne wird zum Mittelpunkt gegen den Augenschein. Die Mathematik verliert den Charakter von Mystik, der ihr seit den Pythagoräern und noch bei Nikolaus v. Kusa anhaftete[1]).

4. 1600. — Galilei vollführt den für alle Folgezeit entscheidenden Schnitt. Er zerschneidet das Seiende in zwei Hälften. In eine lebendige („geistige") Hälfte und in eine tote („materielle") Hälfte. Von jetzt ab siegt die Vorstellung: die Natur sei ein Spiel von Molekeln, Atomen und Elektronen, welches vom Ich aus beseelt werde. Eine einzige schiefe Gedachtheit aber führte dieses Verhängnis herauf: Die Fiktion von Trägheitsbewegungen (Translation).

Niemals wird man in der lebendigen Natur aufweisen können: eine passive Materie, eine gleichförmig-gradlinige Bewegung und einen stabilen leeren Raum. Aber diese drei Abstraktionen ermöglichten erst das (scheinbar experimentelle) Auffinden der sogenannten Fallgesetze durch Galilei, wohl die frechste aller Lügen des durch Wissenschaft größenwahnsinnig werdenden Wolfsgeschlechtes.

Galilei nämlich erdachte: die träge, gleichförmig-gradlinig bewegbare, das heißt tote Masse im leeren beharrenden Raum, und so entstand das Scheinrätsel der Schwerkraft (der Gravitation) dank einer Ablösung der Bewegung (d. h. der

[1]) Die Kirche kämpfte gegen das neue Weltbild; nicht darum, weil sie es für falsch hielt (es bestand ja schon seit jeher neben dem Weltbild des Ptolemäus); sie befürchtete lediglich, daß der Mensch seine Macht einbüße, wenn man die kosmischen Mächte nicht auf Menschenzwecke gerichtet glaube. Erst allmählich begann es klar zu werden, daß das neue Weltbild grade der Triumph menschheitlichen Machtwillens ist, und nun begann auch die Kirche sich mit der Wissenschaft zu versöhnen. Der Gedanke Giordano Brunos (de l'infinito universo et mondi 1584), zunächst beantwortet mit Bannstrahl, Scheiterhaufen und Folter, ist hundert Jahre später die allgemeine Atemluft. Vor allen andern erkannten die Jesuiten, daß die moderne Wissenschaft nichts Anderes sei als — die Erfüllung des Christentums.

Ortsveränderung der Materie) von dem Bewegten und allen ihm innewohnenden energetischen Lebendigkeiten. Denn Bewegung kann man ja nicht „erfahren", man — lebte denn.

Die moderne Physik erstand somit durch eine Tat der Entlebendigung. Derber gesagt: durch einen Mord! Und die gesamte Wissenschaft der Folgezeit war nur der Versuch, die Kains-tat, aus welcher Technik und Wissenschaft geboren sind, nachträglich zu — verschleiern. Das geschah, indem man nachträglich elektro-magnetische Orientierungen in die „Mechanik" wiederaufnahm.

Dadurch aber, daß vom Anbeginn der Wissenschaft an: Kraftphysik und Stoffphysik, Dynamik und Mechanik sich von einander getrennt hatten, dadurch, daß man voraussetzte den von Zeit und Kraft abtrennbaren, stabilen, starren Raum, dadurch erwuchs auf der Gegenseite auch die bittere Verlegenheit, nun auch eine vom Raume ablösbare und eine vom Stoff unabhängige — „Innenwelt" annehmen zu müssen.

Der Ungedanke Realismus-Materialismus entstand zugleich mit dem Ungedanken Idealismus-Spiritualismus. Und diese beiden zusammengewachsenen Zwillingsgespenster bekämpfen einander fortan bis ans Ende der Erde[1]).

Es dürfte klar sein, daß der menschliche Geist selber die Macht ist, welche die zwei Welthälften Leib und Seele, Stoff und Form unversöhnlich ad majorem Sui gloriam auseinanderspalten mußte. Denn der Wahn, daß etwas Seelisches stofflos existieren könne, z. B. eine Vorstellung (idea) „nirgendwo" und außerräumlich dasei, war nur die Kehrseite des uralten Zwillingwahnes, daß eine ausgedehnte, gleichartige Materie gleichmäßig und gradlinig beweglich durch den Raum falle. Mit dem Widersinne der Physik entstand auch der Widersinn der Psychologie. Und wenn wir nun heute wähnen, etwa mit einer „Relativitätsphysik" den alten Riß noch leimen zu können, so sehn wir eben nicht, daß wir dank unsrem Geiste selber in jene schiefe Lage kom-

[1]) Wer spürte nicht den Zusammenhang dieser Doppelspaltung der Welt mit dem christlichen Symbol des Kreuzes?!

men mußten, in welcher wir nach Goethes Wort „uns immer nur auf eine von unsern zwei Seiten legen können."

Da die Zeit als das Fließend-Lebendige vom Raume, als vom Stabil-Beharrenden nie absolut abtrennbar ist, so durfte sie nicht nur als fließend gedacht werden, sondern als „Ewigkeit" ist auch Zeit zu Raum geronnen. Und da umgekehrt auch Raum nie von Zeit absolut abtrennbar ist, so durfte er eben nicht nur als stehend gedacht werden, sondern in und mit der Zeit fließt auch Raum. Raumpunkte gibt es eben nur „im Augenblick"; doch im Strome wird der Raum zu — Reihe.

Wo also liegt der Ansatzfehler? Er liegt in der Verabsolutierung immer je einer Seite der korrelativen Begriffe. (S. 115.) Wir verabsolutieren das eine Mal eine „Innenwelt" und das andere Mal eine „Außenwelt" und machen dann jeweils die andere Seite zur Funktion der von uns bevorzugten.

Wir gerieten somit ein für alle Mal in eine schiefe Lage! Sie ist heilbar nur durch den Untergang des spaltenden Geistes selbst, und dieser wäre nur erreichbar durch den Untergang der Erde am Geist.

Das Symbol dieser Lage ist jener schiefe Turm von Pisa, auf welchem Galilei seine Fallgesetze angeblich durch Experiment gefunden haben soll. Jeder Denker sollte einmal im Leben auf diesen Turm steigen und sprechen: „brâhmo smi."

5. — 1600—1700. — Newton übernimmt das Galileische Prinzip der Beharrung oder Gleichförmigkeit und macht es zum obersten Gesetz der Mechanik. Newton sieht nicht, daß mit diesem Gesetz das Denkpostulat, nämlich der Satz der Unveränderlichkeit oder Identität umgebogen wird in ein — Naturgesetz. Er wandelt also das Leben der Natur um in eine Kraft, welche von außen drückt oder stößt und ersetzt, als Erzvater der heutigen Wissenschaft, das immerhin noch geometrische, mithin noch zu veranschaulichende Bild der Welt durch ein arithmetisch-gedankliches, indem er die allgemeine Schwereanziehung als die das Sonnensystem be-

herrschende Hauptkraft aufweist und gleichzeitig zeigt, wie man aus dem Gravitationsgesetz vermittels der mathematischen Analysis die sämtlichen Bewegungen innerhalb des Systems in beliebiger Annäherung an ihre Genauigkeit vorausberechnen kann. Die Begründung der Analysis (anhebend mit Descartes), ermöglicht die Unterwerfung des sinnfälligen Lebens unter die rechnerischen Vereinfachungen.

6. Von nun ab wird die unmittelbare Sichtbarkeit unglaubwürdig. Die mathematische Begriffsbildung tritt in Gegensatz zur sinnlichen Anschauung. Ein Mittleres wird eingeschoben zwischen den Menschen und sein Erlebnis. Die Welt ist nicht mehr Das, was das Auge sieht und was das Herz glaubt. Zwischen das Auge und seine Phänomene schieben sich ein: Fernrohr, Kleinrohr und Dunkelkammer. Die Totalität wandelt sich in Synthese von Molekülen, Monaden, Korpuskeln, Imponderabeln. Die nicht euklidischen Geometrien wachsen empor. Die Arithmetisierung der Geometrie, also das Wiederauflösen von Grenzen wird das Werk der abstrakten Intelligenzen, der englischen, der deutschen, zuletzt der jüdischen.

7. Das mittelbare Weltbild ist nun da. Es ist bildlose Tat des G e i s t e s. Daher macht es den Menschen als Geist ebenso selbstgerecht, wie es den Menschen als Seele unsicher macht. Nur der wissende Mensch kann fürder mitbestimmen. Das menschliche Machtgefühl wächst. Das Seinsgefühl aber schwindet. Gewaltig wird der Mensch als Besitzer des geistschaffenen Werkzeugapparates, welcher fähig macht, alle Geheimnisse der zeugenden Natur in unendlicher Näherung zu errechnen. Wurzellocker aber wird der Mensch, weil das zeugend-gestaltende Element im erkennenden Geiste s i c h a u f l ö s t in die unfaßliche Unendlichkeit mechanischer Bewegungsrelationen, deren keiner zukommt: Wesenhaftigkeit außerhalb des logomathischen G e s e t z e s.

8. Wir stehn am Ende des Absterbens! Mit der Einheit und Verfestigung des Geistes vollendet sich die Auflockerung und

Chaotisierung der Seele[1]). Die Welt steuert in den Hafen: „Automaton Spirituale". Eine unsägliche Verdummung und Bornierung tritt ein. Die typische „Bonzigkeit" des durch Wissen dumm gewordenen Menschen. Das Menschengeschlecht reguliert sich nun nach Art eines Hühnerhofs. Somit steht denn bevor das Erlöschen aller absondernden Bewußtheit. Das Ideal allgemeiner Gerechtigkeit an Stelle der lebendigen Liebe. Autonome Vernunftherrschaft und Regelung des Chaos, wofern nicht das Chaos die Apparatur vorzeitig zerstört. Weiter also geht es nicht! . . .

Halt! Es geht dennoch weiter. Eines blieb noch übrig. Nämlich die vollständige Vertauschung der Pole, derart, daß grade der Triumph der Begrifflichkeit umgebogen wird in einen Sieg des Lebens, daß die Vergewaltigung des Elements durch Wort, Werk und Wert (nâma-rupa) umgedeutet wird in die Erfüllung des Lebens selber.

Die deutschen Philosophen kommen. Die Wissenschaftlichen. Die Echten, Rechten, Geaichten. Von Fach und Beruf. Und nun beginnt eine Maskerade ohnegleichen. Eine gesichtslos-entbildete Welt, die Welt der Bildung, kleidet ihre Dürre in die ererbten Gewänder der Vorwelt. Skelette tanzen dionysische Tänze, klappern den Takt dazu mit ihren Totenknochen und jauchzen in die Wüste hinaus die Lieblingsworte des Jahrhunderts: „Leben! Anschauung! Unmittelbarkeit!" Und indem sie mit logistischem Scharfsinn ohnegleichen, zur Wissenschaft geboren und zu nichts als Wissenschaft, die begriffsmathematische Analysis und Synthesis vollenden, stellen sie sich hin vor das Menschengeschlecht und verkünden: „Wir haben die Träume der Urwelt nun im Geiste."

[1]) *„πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται . . . παιδείαν πᾶσαν φεῦγε. φάσκοντες εἶναι σοφοί, ἐμωράνθησαν."* Alle Menschen sind nun stolz auf ihr Wissen und sind doch nur durch Wissenschaft verdummt... Fliehe die Schule; die da sagen, sie seien Weise, sind zu Narren geworden. (Epikur.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Die Philosophie

„Bedenkt, Ihr seid in deutschen Grenzen,
Von Teufels-, Narren- und Totentänzen
Kein heiter Spiel erwartet Euch."
Goethe. Faust II.

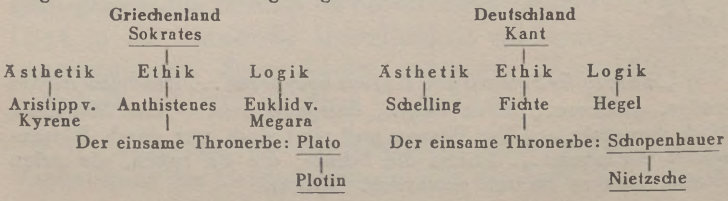
Ich will im Folgenden sechs Hauptrichtungen kurz kennzeichnen, welche, zumal an den deutschen Universitäten, seit 1900 alles geistige Leben geprägt haben: die kritizistische, psychologische, biologische, axiologische, pragmatische und phänomenologische Schule der Philosophie.

1. Der Kritizismus

Kant . . ., so heißt seit hundert Jahren der auf allen Meeren der abendländischen Wissenschaft zur Lenkung dienende Pol-Stern. — Es gab einen Zeitpunkt, in welchem es Tugend, ja Pflicht war, auf Kants Vernunftkritiken zurückzugehn. Damals waren Kants Erkenntnisse von den Grenzen des menschlichen Geistes nur das Besitztum einer kleinen Schar redlicher Wahrheitsucher. Das war im Zeitalter der deutschen Romantik, als Fichte, Schelling und Hegel in ungeheurem Hochmut die durch Kant erlangte Klarheit unter Blumengirlanden versteckten oder mit Weihrauchnebel vertrübten. Das war um 1850[1]).

Inzwischen nun hat sich die Wirkung der Kantischen Vernunft- und Verstandeskritiken völlig verändert. Sobald die

[1]) Es ist merkwürdig, wie sich in der deutschen Philosophie der Weg des von ihr bevorzugten griechischen Vorbildes wiederholt hat:



Schulwissenschaft in die Lage kommt, die abseitsgehenden Selbstdenker weder länger totschweigen, noch verleumden, noch auch fälschen zu können, so beginnt sie, (wie jede Kirche und wie jede machtpolitische Gemeinde), aus der anfangs selbstgerecht übersehenen oder verkleinerten Lehre ihre eigene Waffe zu machen. So geschah es mit Kant, mit Schopenhauer, mit Nietzsche. Aber während es bei Schopenhauer und Nietzsche, als bei ausgeprägt dichterischen Naturen, allzu schwer wurde, lehrbare Schulphilosopheme aus ihren Schriften zu erfiltern, war das bei Kant durchaus einfach. Ganze Legionen schulgemäßer Köpfe fanden ihre Wehr hinter den von Kant errichteten Grenzdämmen. Mit Kants kritischer Keule erschlugen sie alles Lebendige. Mit Kants Begriffs-Skalpell zerfetzten sie jede blütenwillige Knospe. Zwei Generationen von Schulhäuptern, zwischen 1860 und 1900, bezeichneten sich selbst als Neukantianer[1]). Kant wurde somit Anfang wie Ende der Philosophie im Abendland. Zwei Tatbestände vornehmlich haben das ermöglicht:

Erstens: Kant steht und fällt mit der im Kap. 22 gekennzeichneten Wissenschaft des Abendlandes. An den Prinzipien der Mechanik hat Kants Kritizismus die Grenze. Die Bewußtseinswirklichkeit des abendländischen Menschen ist für Kant die einzige Gegebenheit der Erfahrung. Innerhalb dieser Erfahrungswirklichkeit trennt er Form und Inhalt von Erfahrung und begründet die kaum noch überbietbare Analysis der Wirklichkeit. Völlig fern aber liegt ihm der Gedanke: Diese Wirklichkeit könne nur sein einer unter vielen möglichen ‚toten Niederschlägen' eines außermenschlichen Elements. Eben darum ist Kants „Idealismus" sowohl verschieden von dem rücksichtsloseren Begriffskeptizismus Berkeleys wie von dem Akosmismus der Inder. Kant vollendet nur das Gedankenwerk Newtons.

[1]) Unter ihnen konnte man freilich deutlich zwei Gruppen unterscheiden, welche sich gegeneinander abhoben durch ihre verschiedene Stellung zu dem, was man Metaphysik nannte.

Zweitens: Zu den sachlichen Voraussetzungen der Wirkung Kants kam eine nicht zu unterschätzende persönliche Voraussetzung. Mit Kant nämlich erscheint in vorbildlicher Ausprägung jener Denkerschlag, bei welchem Philosophie nicht mehr betrachtet werden darf als Lebensausdruck und Lebens-spur, vielmehr der Mensch als ein Stück Kulturlandschaft durchaus unterschieden werden muß von der geistigen Persönlichkeit und ihrer allverbindlichen Leistung. Während jedes dichterische Sinnbild die ebenso rätselhafte als klare Eigenart besitzt, daß es gleichzeitig einmalig und allgemeingültig ist, besteht die Bündigkeit des Geistes darin, daß alles Besondere ausgeschieden wird, ähnlich wie der Astronom seine „persönliche Gleichung" abrechnet. Hier gilt das entsagungsvolle Wort: „Wir müssen uns hüten, unser Werk mit uns selbst zu verderben" . . . Die wissenschaftliche Leistung ist nun aber im Falle Kants so groß, daß die tragende Natur von dieser Leistung, tragisch und komisch, erdrückt wurde. Daher ausheilt sich diese Philosophie mittelst mystischer Polkräfte. Die sichtbare Gestaltenwelt wird hinweglogisiert zugunsten eines höheren Selbst und einer zweiten intelligiblen Welt der Noumena. Indem der Geist die Erde und ihr Element tötet, findet er seine Entschuldigung, ja Heiligung zum Muttermord darin, daß er dadurch erst zum eigentlich und wahrhaft Seienden hingelange. Der Stadtteil Königsbergs, wo man Kant schließlich begrub, heißt bezeichnenderweise Löbenicht (Lebe nicht)[1]).

2. Die Psychologie

Mit bestem Recht bezeichnete sich Kant als den umgekehrten Kopernikus. Schien Kopernikus den menschlichen

[1]) Die Anbeterschaft des Geistes erreichte ihr Äußerstes an Hegel, welcher den ungeheuerlichen Satz schrieb: „Der schlechteste Witz ist doch mehr als die Sonne, weil er ein Produkt des Geistes ist." Die Gegenwehr gegen diesen satanischen Geisteshochmut trat mit Schopenhauer ein und geht bis in unsere Tage. Vielleicht ist unser vorliegendes Werk das erste, welches den großen Bruch völlig überwindet.

Geist ins Kosmisch-Unendliche hinausgeschleudert zu haben, so machte Kant diese Tat rückgängig und ernannte den Geist zum Mittelpunkt des Kosmos, ja zum Gesetzgeber der Natur. Die Natur also wurde als Gegenstand von Bewußtsein aus den präformierenden Gesetzmäßigkeiten des Anschauens, Denkens und Schließens erläutert. — Was Wunder, daß das Erbe dieser Bestandsaufnahme der Erkenntnis anheimfiel an eine junge Wissenschaft, welche zur führenden Wissenschaft des 20. Jahrhunderts wurde: Die Psychologie. Kants Vernunftkritiken boten genug Beziehungspunkte, von denen aus alles Denken über das Denken gedeutet werden konnte als Anthropologie oder als Psychologie empirischer Denkakte.

Jacob Friedrich Fries tat den ersten Schritt. Unter seinen Händen wurde das Apriori des Geistes zu menschlicher Eigenwahrnehmung innerer Selbstschau. Wilhelm Wundt tat den andern Schritt. Unter seinen Händen wurde Psychologie als die Erkenntnis der weltfundierenden, weltbildenden Formgesetze die Grundwissenschaft für alle Wissenschaft überhaupt, eingeschlossen die logischen, mathematischen und normativen Wissenschaften. Damit begann denn der große Froschmäusekrieg, welcher durch dreißig Jahre hindurch der eigentliche Inhalt alles akademischen Lebens in Deutschland war.

Zwei Parteien, vergleichbar den Guelfen und Ghibellinen des Mittelalters, steinigten sich wechselweis, indem sie beide die Steine dazu holten aus der von Kant und seinen Schülern errichteten großen Mauer. Sie bezogen beide sich auf Kant und zerstörten seinen Bau. Sie unterschieden sich dadurch, daß die Einen gern Herrengeister der Wissenschaft und schlechthin gültige Gesetzgeber spielten; die andern aber Freiheitsmänner, welche persönlich ungebunden frei verfügen wollen. Sie kämpften also in der Theorie etwa so gegeneinander wie im wirtschaftlichen Leben: Schutzzöllner und Freihändler. Die einen nannten sich Logiker; die andern Psychologen. Die eine Partei verkündete Apriorismus, die andre Empirie.

Dieser Krieg — (hie Logismus, hie Psychologismus) — ist auch heute noch der wesentliche Geistesgehalt der Schulphilosophie an den europäischen und amerikanischen Hochschulen. Man übersieht gern, daß Ausgangspunkt, Standort und Nährboden für beide Gruppen der gleiche ist, nämlich: Bewußtseinswirklichkeit und Geschichte! Wie Europas und Amerikas Wirtschaft die Menschen schon daran gewöhnt hat, alle Wunder und Offenbarungen sofort umzurechnen in Geldwert, so hat uns Wissen und Wissenschaft schon daran gewöhnt, alles vorbewußte Leben sofort umzusetzen in die Wirklichkeit der Selbstwahrnehmung, so daß wir nun, indem wir Psychologisches erfahren, den Wahn hegen, wir erführen Psychisches und indem wir im Ich und als Ich leben, beständig so tun, als sei das Leben die F u n k t i o n eines Ich.

Es geschah nun aber das Wunder, daß sogar in die Psychologie zuweilen doch eine Seele hineingeriet. Es geschah das Wunder, daß unter den großen Begriffsanalytikern dieser echt abendländischen Wissenschaft zuweilen ein bewegt fühlendes Herz gefoltert wurde von dem Argwohn, mit all den Zergliederungen „introspektiven Erfahrens" vielleicht doch nur das an sich selbst unbewußte Leben in die Sandgruben logischer Begriffsmathematik zu verschütten. Dieser Argwohn wurde das Schicksal von Theodor Lipps.

In der Jugend vollkommen erfüllt von unbegrenztem Vertrauen in die neue Wissenschaft, auf der Höhe seines Manneslebens der edelste Meister dieser Wissenschaft, begann der alternde Mann alles in Frage zu stellen und wieder abzutragen, was er selber gebaut hatte: dabei nach außen hin, vor der Welt, dazu verflucht, sich als den Schöpfer derjenigen Lehre gefeiert zu sehn, an welche er selbst, (und er allein inmitten seiner Schüler), nicht mehr glaubte. Ein verwickeltes Begriffsgefüge, aufgebaut auf dem Kerngedanken, daß die uns allein bekannten I n h a l t e des Bewußtseins (die „Phantasmen" oder „Bilder") weder identisch seien mit den uns auf ewig unzugänglichen Bewußtseins-akten oder -vorgängen noch auch mit den als Tat-bestand fest-gestellten Gegen-

ständen, mußte die wankende Welt der Psychologie retten und stützen[1]). In einem Meer von Zweifeln, nicht völlig eingefangen in die Netze eines zur Tagesmode werdenden neuen Nominalismus, klammerte sich der feine Geist, bis er zusammenbrach, an den Korkgürtel eines von Herder und Novalis geprägten, nichts und alles sagenden Wortes, an das Wort: Einfühlung. — Welche Vorstellung lebte dahinter?

Es war die folgende: Ja, die Natur ist medusentot. Die Welt der Physik, die bewußtseinswirkliche Welt hat kein Leben. Aber die Seele hat Leben, ja das Leben ist Seele. Und diese lebendige Seele kann ich nun „externalisieren", „projizieren", veräußern und fortgeben. Ich fühle sie ein in die Welt des Toten. Ich rede von Natur, Naturkräften, Energien. Aber diese vermeintlichen Triebkräfte der Welt sind Anthropomorphismen. Ich kenne keine Kraft als mein Kraft-Erlebnis, keine Energie als mein Energie-Erlebnis. Die Bewußtseinswirklichkeit im Raum ist meine Seele noch einmal. Der Kosmos ist ein sich selber schauendes Bild; das Bild der sich selber schauenden Seele.

Weiter konnte der abendländische Hominismus seinen Dünkel nicht gut treiben! Hier saß der Geist in der äußersten Sackgasse. Das Ich schenkte der Welt ihre Seele[2]).

---

[1]) Die Psychologie seit Lipps unterscheidet das folgende Dreierlei: 1. Bewußtseinsvorgänge, 2. Bewußtseinsinhalte, 3. Bewußtseinsgegenstände. Es ist der Fluch der deutschen Worte auf -ung, der englischen und französischen auf -ion, daß sie dieses Dreierlei verwischen, indem sie es mit ein und demselben Begriffe bezeichnen. Wenn ich z. B. sage: „die Welt ist meine Vorstellung", oder „die Welt ist meine Empfindung", so kann gemeint sein: 1. der vorbewußte Vorgang des Vorstellens oder Empfindens; 2. die Inhalte der Vorstellungen oder Empfindungen, d. h. die Phantasmen oder Bilder, und 3. die gedachten Gegenstände. Spreche ich z. B. von der Empfindung blau, so ist zu unterscheiden 1. der Vorgang des Blauempfindens, 2. der erlebte Bewußtseinsinhalt Blau und 3. der gemeinte Gegenstand: das Blaue.

[2]) An die Stelle der Einfühlungslehre habe ich seit 1904 die Ahmungsseelenkunde gesetzt.

3. Die Biologie

Die Psychologie hatte gesiegt. Denn wenn das Weltall nur Bild der menschlichen Seele ist, so kommen eben alle Weltgesetze zuletzt hinaus auf Psychologie. Aber die Siegerin hatte, wie Achilles, eine verwundbare Ferse. Eine Wissenschaft, welche alles Gegebene nur auffassen kann als unergründlichen Vorgang oder bewußten Bildinhalt oder intentionalgemeinten Gegenstand von Bewußtsein, gerät in Verlegenheit, sobald man sie hinstellt vor das Sichentfalten geprägter Gestalten, welche wir doch nicht bloß begreifen, denken und denkend selber formen, sondern unmittelbar erfühlen als ein von aller Gegenstandswirklichkeit unabhängiges Leben. Die Wissenschaft von den Lebensgestalten bezeichnete man als Biologie. Von dieser aus kam das Geschlecht neuer Eroberer.

Die biologische Wissenschaft übernahm das Erbe der psychologischen, wie diese einst Kants sogenannte Transzendentalphilosophie beerbt hatte. Die neue Epoche knüpfte sich vor allem an den Namen Henri Bergson und an dessen Begriffe: évolution créatrice, durée immédiate und élan vital. Damit begann ein neuer Kreislauf der Irrungen und Wirrungen. Denn nun war ja die von Kant mit bestem Recht verpönte Metaphysik neu geboren. Und wieder klammerte sich die Welt der Gelehrsamkeit an ein Wort. Dieses Mal war es das Wort: Leben.

Leben wurde Modewort. Auf einem von vornherein toten Felde zu Hause, nämlich auf den Äckern dinglicher und historischer Sachlichkeit, stellten sich jetzt sämtliche Denker und Forscher in Europa und Amerika auf einmal so an, als müsse und könne, ausgerechnet von ihnen und ausgerechnet an diesem Grenzstein der Entwicklung und ausgerechnet innerhalb der Wissenschaft der Erfahrung, der Urquell gefunden werden.

Was aber meinte man eigentlich mit diesem Worte: Leben? Zweifellos etwas sehr Temperamentvolles, sehr Geräusch-

volles! Paroxysmen, Leidenschaftsentladungen, dionysische Räusche, Machtentscheide, Ekstasen, dynamische Ringkämpfe und Wachstumsausträge. In solchem Flammenlichte erschien das „Leben". Aber die traumhaft willenlose, stumme Natur, welche ohne Druck und Stoß, ohne Sprünge und Gewalt, hastlos und rastlos baut und braut, auswirkt und wieder zurücknimmt, ausatmet und einatmet, ist nicht zu erfassen als eine in der Zeit sich bewegende Dauer. Alle Wissenschaft der Menschen, sei das nun Physik oder Psychologie, Biologie oder Geschichte, muß als Wirklichkeitswissenschaft notgedrungen auf Mechanik und zu guter Letzt auf mathematisches Wissen zielen. Darum fordert die Sauberkeit der Wissenschaft, daß ihr keinerlei Metaphysik (auch keine biologische) beigemengt werde. Geschieht es dennoch, so unterliegt man eben ungleichartigen Einstellungen. Man verwechselt das Biologische mit dem Biotischen, wie die Psychologie das Psychische mit dem Psychologischen vertauschte. Man möchte gleichzeitig Wissenschaftler und Visionär sein, Welterklärer und Mystiker. Das ist, wie wenn man ein Rechenexempel vollenden will am Klavier. Immer wieder läßt sich nur mahnen, daß man Dreierlei nie untermengen möge: vitalité, réalité, vérité.

So enthüllte sich die biologische Philosophie als Spiel mit einem Worte. Man kann Leben nennen alles Physische, Seelische, Logische, Metaphysische. Man kann auch Urteilen, Denken, Wollen und Werten als Akte des Lebens und die Inhalte und Gegenstände dieser Akte als Frucht des Lebens bezeichnen. Es gibt nichts, was man nicht als „Leben" begreifen könnte.

4. Die Axiologie

Wo aber Worte auf die Köpfe prasseln, da gibt es immer Köpfe, die sich an dem Worte ärgern und mit einem andern Worte dagegen zu Felde ziehn. Rufen die Einen mit frohem Hallo ihr Lieblingswort „Leben", so erwidern die Andern, in feierlichem Ernste, mit einem andern, nahezu noch belieb-

teren Denkerwort, nämlich mit dem Worte: „Wert". So entstand denn eine vierte Richtung: die axiologische. Ein wunderliches schulgerechtes Schwengelspiel begann: Noo- und Axiologen auf der einen; Bio- und Psychologen auf der andern Seite.

Nehmen wir ein Beispiel[1]): Der Ordinarius der Philosophie Nummer 1 kommt zu folgendem Ergebnis: „Das bloße Leben halte ich für sinnlos. Erst eine Philosophie des sinnvollen Lebens scheint mir erstrebenswert und nur auf Grund einer Theorie der reinen Werte wird sich dieses Ziel erreichen lassen." Darauf erwidert der Ordinarius der Philosophie Nummer 2, von der Nachbaruniversität, folgendermaßen (in Form eines dicken Buches natürlich): „Eine bloße Theorie der reinen Werte wäre nicht nur leblos, sondern auch wertlos, wenn nicht das an sich selbst sinnfreie Leben vermöge der Lebenstatsache ‚Wert' eben sinnvolles Leben w ä r e." Darauf schreibt der Ordinarius Nr. 1 wieder ein neues Buch, welches beweist, „daß Wert überhaupt keine Lebenstatsache sei, sondern daß erst an Hand der normativen Wertsphäre, Leben zur Werttatsache gewandelt werde." Das aber reizt den Ordinarius Nr. 2 zu einer wütenden Gegenliteratur, welche darlegt, „daß Leben nicht ein Objekt für Urteilsordnungen oder Wertrangierungen sei, sondern Voraussetzung des Werthaltens selber." —

Und so geht das ins Aschgraue, indem der eine mit gutem Recht die Sinnlosigkeit des Elementes (vitalité) beweist, und der andre mit ebenso gutem Recht behauptet, daß doch auch Wahrheit (vérité) ein Organ des Lebendigen ist. Begegnen sich nun aber der Wertordinarius und der Lebensordinarius etwa bei einer Doktorprüfung oder beim Festessen der Fakultät, so schlagen sie von hüben und drüben die kollegiale Brücke zu demjenigen neutralen mittleren Gebiet, auf das es im Herzensgrunde beiden ankommt

[1]) Es handelt sich um wörtliche Anführungen aus Schriften heute wirkender Philosophieprofessoren.

und das als einziges beide sowohl „schätzen" als „erleben", nämlich: die historisch-zeitliche Wirklichkeit (das heißt die Doktorprüfung und das Festessen), welches Gebiet der eine „lebendig" und der andre „wertvoll" nennt und welches doch keines von beiden ist. Deutlich zeigt sich an diesem Duelle der „Wertphilosophie" und der „Lebensphilosophie", zwischen welchen beiden Abgründen unsre Wissenschaft taumelt. Sie ist auf der einen Seite nichts als Formalismus und auf der andern nichts als Praktik.

5. Der Pragmatismus

Unerbittlich nackt, ja mit frecher Dreistigkeit ist diese teils formalistische, teils praktische Natur der in Europa und Amerika herrschenden Philosophie an einer fünften Richtung bewußt zu Tage getreten, welche sich in England Utilitarismus, in Amerika Pragmatismus, in Frankreich Positivismus und in Deutschland Fiktionalismus nannte. Wie man Staaten nur erhalten kann mit den selben Mitteln, dank deren sie gegründet wurden, so scheint eine Philosophie immer wieder zurückkehren zu müssen zu dem Punkt, von welchem sie ausging. Die gesamten Richtungen im Abendlande gingen aber aus von des Menschen zeiträumlicher Wirklichkeit. So kommt denn am Ende die bankerotteste dieser Richtungen wieder auf diese Wirklichkeit zurück. Sie ist Wirklichkeitsphilosophie durch und durch. Das heißt: sie glaubt weder an die Unbedingtheit des Wahren (vérité) noch an Lebenselemente (vitalité) jenseits des Bewußtseinswirklichen. Wahr und lebendig ist für sie nichts als die dingliche Erfahrungswelt in Zeit und Raum, welche doch weder wahr noch lebendig ist. Es ist die Philosophie des Als Ob, des Nichts Andres als und des Nur. Man fühlt sich radikal und vorurteilsfrei, wenn man nachweist: Religion, Mathematik, Naturwissenschaft usw. sei: „nichts Andres als", sei: „nur" und tue nur so „als ob".

Man entdeckt überall heuristische und hypothetische Annahmen. Wahrheit und Leben erschöpfen sich im Erdichten

praktischer Entschlossenheitsstandpunkte zur Erreichung menschlich-technischer Nutzabsichten[1]).

6. Die Phänomenologie

Noch ein äußerster Schritt auf dem Wege der Sinnes- und Gestalt-abtötung blieb zu tun übrig, nämlich die endgültige Verkehrung der Pole, derart, daß man die begriffliche Erläuterung und Spaltung als eine Philosophie der Intuition bezeichnet, das Anschauen gleichsetzt mit dem Urteilen und an die Stelle der subjekt-objektfreien Ahmung setzt das Analysieren der Allgemeinbegriffe. Das Verbrechen Platos am Leben: die Vertauschung der Gestalt mit der Idee, ja die Gleichsetzung von Gestalt und Idee wurde damit vollendet. Diesen letzten Schritt tat jene von der Logik und Mathematik ausgehende Richtung, welche über Bernard Bolzanos Wissenschaftslehre und Franz Brentanos Klassifizierung der seelischen Phänomene zu jener Denktechnik führte, die von ihrem deutschen Schulhaupt Phänomenologie oder Eidetik, von ihrem österreichischen Schulhaupt Reine Gegenstandslehre oder Mathesis benannt wurde, wobei, gemäß der Trennbarkeit wissenschaftlicher Leistung vom Leben der Naturen, jeder Denker behauptete, jeweils der andre habe ihm den Kerngedanken fortgenommen.

Was Phänomenologie, Gegenstandstheorie, reine Wesenswissenschaft, Essentialschauung, intuitive Eidetik usw. eigentlich sei, das läßt sich in der hier gebotenen äußersten Kürze ungefähr klarmachen, indem ich folgenden nicht nur spöttisch gemeinten Satz eines Ganzeingeweihten hierhersetze: „Wenn

[1]) Dieser theoretische Skeptizismus schließt nicht aus, daß man in Lebensführung und Tat nichts weniger als radikal denkt, hat man doch auf dem Gebiet der Geschichte bis zum Erscheinen von „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“ nie am Wirklichkeitscharakter des Historischen gezweifelt. — In der Zeit zwischen 1914 und 1918 wurden sogar Philosophen zu „Patrioten“ und lebten nach Schillers Wort: „Sie gefallen sich in ihrer Armut, schmücken mit feiger Weisheit ihre Ketten aus und Tugend nennt man: sie mit Anstand tragen.“

ich sage: ‚Edle Herzen verzeihen Spott', so behaupte ich nicht, daß es edle Herzen gibt, noch auch, daß in dieser Welt Spott jemals wirklich verziehen wird. Das eine wäre eine psychologische, das andre eine historische Feststellung. Ich aber behaupte, daß es essential zum Wesen des edlen Herzens gehört, auch Spott verzeihen zu können. Dies erfahre ich durch immediate, intuitive und adäquate Verifikation und Evidenz des Begriffs." Da somit zum Herausholen der dem Allgemeinbegriff immanenten „Wesenheiten" weder ein Studium der Sinnenwelt noch naturwissenschaftliches Durchproben gehört, sondern nur das Hinabtauchen und Einsenken in die zeitlosen Tiefen des eigenen reichen Innern, ähnlich wie man Zahlen- und Mengentheoretiker werden kann, auch wenn man blind, taub, ohne Geschmacks-, ohne Geruchs- und ohne Tastsinn geboren wurde, so war es denn nicht zu verwundern, daß sämtliche philosophisch beteiligten Studienräte, ja sämtliche besserbegabten Gymnasiasten Deutschlands durch intuitive, immediate und adäquate „Wesensschau" klarzustellen begannen: das Wesen der Liebe, das Wesen des religiösen Erlebnisses, die Phänomenologie des Wahrnehmens, die Essentialgesetze des Wollens, Begehrens, Wünschens usw. Kurz: daß alle Welt anfing, dank reiner Innenschau aus der Grammatik Alles herauszuholen, was jemals die Sprache in sie hineingesteckt haben mochte. Es wäre ungerecht, den grammatischen und denktechnischen Nutzen einer auf Bedeutungskunde gestellten Philosophie zu verkennen: lebensgefährlich aber ward dies Getriebe dadurch, daß „πρὸς ἡμᾶς" und „ἐφ' ἡμῖν vertauscht wurde, d. h. daß das von Natur aus gesehn Äußerste: die generelle Einheit, welche auf dem Wege fortlaufender Analysen und Synthesen zustande kommt und das zerspaltene Leben künstlich (θέσει) wieder zusammenfaßt, in den Anfang gesetzt und nun als einsichtig-geschaut charakterisiert ward. Dafür gilt dann der Satz: „Wer Gott schaut, der stirbt." Mit diesem Trug vollendet sich erst die immerwiederkehrende Vertauschung von Gestaltschau und Vernunftschau. Die hin-

ter die Erscheinungswelt geratenen Usurpatoren der Idee werden nun als geborene Könige angesprochen und ein rationaler Zusammenhang an die Stelle der Wirklichkeit gebracht, somit der Lebensstrom gleichsam mit Wuhren abgebunden und seine Flut verstaut. Man hält mathematisches Vermögen für ästhetische Natur, wo man doch Bilder niemals anders hat als l e b e n d: an dem Pappelbaum vorm Fenster, an dem Kätzchen, das mich umspielt, an der Sturmwolke in der weiten Ebene oder am Umriß der Berge, kurz, überall wo ich b i n, niemals in der Analyse begrifflicher Vergewisserung.

Unerlaubt aber und nur Anzeichen für das Überwuchern eines Organs über alle andern Organe wäre es, wollten wir unsre Fähigkeit, Begriffe zu bilden, d. h. den Strom zu hemmen und zu lenken, als Wesen des Elements, ja auch nur als Wesen unsres p e r s ö n l i c h e n Elements bezeichnen, also z. B. das Erinnern oder den Traum zur F u n k t i o n unsres Geist genannten begreifenden Vermögens erniedern[1]). Denn auch unser Begreifen der Welt ist wie ihr Sehen, Hören, Schmecken usw. leiblich verörtlicht und wäre nicht ohne das fühllose Gehirn. Daß aber auch Traum und Erinnerung, ja daß überhaupt Seelenleben an Gehirn gebunden sei, dafür haben wir nicht die mindesten Beweise. Die Sprache der Menschen wird also wohl nicht darin irren, daß sie Be-greifen, Vor-stellen, Wahr-nehmen nur als eine Art inneren Auges betrachtet und daß sie die Bezeichnungen für das Festigen und Bemerken der Welt, für Umfang, Blickfeld und Blickpunkt unsres inneren Sehens durchweg der Welt des Auges entlehnt. Völlig sicher aber wissen wir, daß das Auge nicht a u s dem Sehen erwächst, sondern zum Sehen da ist, daß das Ohr z u m Hören, nicht v o m Hören, die Nase zum Riechen, nicht infolge Riechens entsteht, also eigentlich überhaupt nicht e n t s t e h t, sondern Ausdruck eines bestimmten Lebens i s t. I s t aber jedes Organ Ausdruck des Phänomens selber, ja, kennen

[1]) Ich halte nicht das Gedächtnis (von „Denken"), wohl aber das Erinnern für ein biotisches Vermögen.

wir Leben nur als Gestalt, so wäre es höchst merkwürdig, wenn nur beim Organ des wachen Begreifens das anders wäre. Aber wie dem auch sei: wir haben kein Recht, die Analysis der Begriffe eine Erscheinungslehre (Phänomenologie) zu nennen. Darin tritt jener Hochmut des Geistes zutage, der das gesamte Leben auf das Gehirn einstellt, der das Erlebnis der Gestalt verwechselt mit dem Wahrnehmen von Gestalt und der im Grunde seines Herzens, gleich Wolff und Leibniz, dazu geneigt ist, schließlich auch das Riechen, Sehen, Schmekken und Hören nur für ein unklares Denken zu halten.

Gestalten, welche die Natur zeugt, Formen, welche der Wille schafft, und Ideen, welche der Geist schaut, das sind die unvereinbarsten Bereiche[1]). Sie müssen geschieden werden,

[1]) Die scharfe Trennung der drei Bereiche schließt nicht aus, daß wir Entsprechungen unter ihnen aufweisen können. Da nämlich die mittlere Sphäre, die geformte Natur (natura naturata) der Wiederzusammenbau ist der im Bewußtseinspunkte gespaltenen und wieder geeinten beiden andern Sphären, so kann uns innerhalb unsrer Bewußtseinswirklichkeit keinerlei Form oder Ding begegnen, welches nicht wäre: Erstens: die Verwirklichung einer Idee, und Zweitens: die Wiederholung einer Gestalt.

Über den letzteren Umstand möchte ich an dieser Stelle einige Bemerkungen beifügen. Denn die Tatsache, daß jede Form (z. B. Maschinen, Werkzeuge, Kleider, Hausgeräte) dem Mitahmen von Gestalt entspringt, bietet den Schlüssel für viele Rätsel. Ich führe einige Beispiele an. Von seiten der Mythenforschung ist stets vergeblich gefragt worden nach der Herkunft des Symbols Kelch, insbesondere Abendmahlkelch. Ich habe in meinem Werk „Blumen" klar gezeigt, daß dieses Symbol zurückgeht auf den Blumenkelch, nämlich auf die Vereinigung und Versöhnung des irdischen und des geistigen Elements, des Sonnenlichtes und der Erde, der Feuchte und der Flamme im Kelche der Blüte. — Die Kulturforscher haben lange vergeblich gefragt nach dem Vorbilde bei der Erfindung des Wagens und des Rades. Ich konnte nachweisen, daß das uralte Symbol des Sonnenrades, des Sonnenwagens und Sonnenkreislaufes das Vorbild war bei der Erfindung jedes menschlichen Fahrzeuges. — Es ist mir ferner klar geworden, daß der Ursprung des Stuhles ist: die Wirbelsäule in Stellung der Hocke. Der Ursprung des Bettes: der in der Erdgrube ausgestreckte Leib. Der Ursprung des Tisches: der Mensch, der die Kniescheiben als Unterlage benutzt. (Die zwei Schenkel und Steißbeine entsprechen den vier Beinen des Tisches.) Ursprung des Schrankes dürfte sein: der die

als: vitalité, réalité, vérité. Denn nirgendwo erfahren wir das Wesen der Erscheinungen als dort, wo wir ahmend leben und sind. Jenseits der Subjekt-Objekt-Welt, im brâhma-vidya.

Gestalten wandeln und drücken nichts aus als nur sich selber. Ideen werden geschaut. Formen aber ent-stehn und werden gemacht. —

*

Wir haben den Passionsweg der Philosophie unsres Zeitalters zurückgelegt: einen sechsstufigen Weg der Erschwerung. Nun stehn wir an einem Grabe. Hören wir einige Worte aus der Grabrede, welche ein Nachlaßverwalter, Edmund Husserl, der Entschlafenen nachruft:

„Die Philosophie ist verstorben; an ihre Stelle trat die Phänomenologie; das ist die exakte Analysis der Bedeutungen. Was man im Volke noch Philosophie nennt, — die Reflexion geistreicher Nichtfachleute und feinsinniger Nichtwissenschaftler, — das muß man künftig dem Feuilleton überlassen und der allgemeinen Literatur. Es bleibe verbannt von den heiligen Stätten strenger Wissenschaft. Denn dort müssen wir Philosophen unter uns sein.“ —

Eingeweide bewahrende Brustkorb. Ursprung des Tafelbildes: das wimperumrahmte Netzhautbild. Ursprung der Klangwerkzeuge: das Cortische Organ. Ursprung jedes Schmuckes ist die durch den Schmuck unterstrichene Verrichtung des Leibes. Ursprung der Knöpfe am Kleid: das Bedürfnis, „zugeknöpft“ zu erscheinen. Ursprung der Nähte am Kleid: das Markieren der organischen Grenzen. Kurz: wir müssen stets die Organe und Funktionen des Leibes aufsuchen wie Greifen, Schlagen, Blasen, Pumpen, Spiegeln, Heben, Tragen, Stützen, Beißen, Zerschneiden, dann haben wir die Entsprechung für jede Form im Gebiete der Artefakte. Sehr reich strömen solche Analoga bei der Beobachtung der Pflug- und Ackerwirtschaft, Feld- und Ernteriten der Völker. So wiederholt z. B. Ernten und Säen die Wunder der Zeugung, des keimenden Wachstums und der Geburt. Der letzte und oberste Gipfel aller Formen aber, die vollendete Wiedergeburt und Wiederkehr aller Formen ist der Staat. Er ist die Blüte aller Logik und Ethik. Also ganz und gar kein organisches Leben mehr, sondern „Artefakt“. Nicht la vie, sondern l'envie. Letzte technische Wiederholung sämtlicher organischer Funktionen, einschließlich der luxurierenden wie Geschlechtsorgan und Gehirn. Davon handele unser Schlußkapitel.

Das wäre denn also das Endergebnis der stolzen europäischen Geistesgeschichte. „Packe Dich", spricht der Philosoph zu der nackten Schönen, „bei mir verfangen Deine Reize nicht; ich bin der tugendhafte Ehemann der strengen Wissenschaft." — Die nackte Schönheit lächelt. Sie weiß, daß keine Gelehrigkeit, keine Arbeit, keine Leistung je imstande wäre, die Gnade ihrer freien Gunst zu erlangen. Sie ergab sich in langen Jahrtausenden aus unzähligen Ketten grübelnder Geister einigen Erwählten. Sollte sich ein moderner Philosoph um sie bemühen, lächelnd würde sie ihm anraten, wie einst eine vielumworbene junge Venetianerin dem armen Jean Jacques: „Lasci la donna; studi matematica."

Vierundzwanzigstes Kapitel

Der Staat[1])

Suchend in der Einheit neue Viele,
Das Gespaltne neu zur Einheit leitend
Lebt der Mensch, in sich das Ziel erstreitend,
Bei dem angelangt, die Welt zerfiele.

Wir haben die Geschichte Europa—Amerikas beendet. Die Geschichte der Krankheit: Mensch. Nun bleibt nur Eines zu zeigen über: Das Ziel des Vorgangs, den wir „Untergang der Erde am Geist" genannt haben.

Dieses Ziel ist: die ideale, also entleibte Wirklichkeit. Anders gesagt: die vollendete Verwirklichung der idealen Sphäre (3) an der vitalen (1). Die vollendete Wirklichkeit nennen wir: Den Staat.

[1]) Der Leser möge, bevor er Kap. 24 liest, zunächst die folgenden Sätze Kants durchdenken: „Gattung bedeutet nichts weiter als das Merkmal, worin gerade alle Individuen miteinander übereinstimmen müssen. Wenn aber Menschengattung das Ganze einer ins Unendliche (Unbestimmte) gehenden Reihe von Zeugungen bedeutet, (wie dieser Sinn denn ganz gewöhnlich ist), und es wird angenommen, daß diese Reihe oder Linie ihrer Bestim-

Jeder folgerichtige Denker hat erkannt, daß, wenn die Geschichte des Menschengeschlechts auf Erden einen Sinn und ein Ziel (Ethos und Telos) haben soll, dieser Sinn und dieses Ziel gar nichts Andres sein könne, als die Voll-endung der idealen Zielbilder am Leben, welcher „Bau am Ideal", als das praktische Gegenstück zu der theoretischen Logik des Geistes, gleich diesem selber zugleich ist: das Produkt der Not und die Aufhebung der Not, die Abtötung des Lebens und die Erfüllung des Lebens, die höchste Versittlichung wie das schließliche Ende des — (unterm Gesichtspunkt des Außer-

---

mung, die ihr zur Seite läuft, sich unaufhörlich nähere, so ist es kein Widerspruch zu sagen: daß sie in allen ihren Teilen dieser asymptotisch sei und doch im Ganzen mit ihr zusammenkomme, mit andern Worten, daß kein Glied aller Zeugungen des Menschengeschlechts, sondern nur die Gattung ihre Bestimmung völlig erreiche ... Die Geschichte der Menschengattung im Großen läßt sich daher als die Vollziehung eines verborgenen Planes der Natur ansehn, um eine innerlich und zu diesem Zwecke auch äußerlich vollendete Staatsverfassung zustandezubringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann." (Idee zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht) ... „Dies ist die einzige, bleibende Staatsverfassung, wo das Gesetz selbstherrschend ist und an keiner besonderen Person hängt; der letzte Zweck alles öffentlichen Rechts, der Zustand, in welchem allein jedem das Seine peremptorisch zugeteilt werden kann; indessen daß, so lange jene Staatsformen dem Buchstaben nach ebensoviel verschiedene, mit der obersten Gewalt bekleidete, moralische Personen vorstellen sollen, nur ein provisorisches inneres Recht, und kein absolut rechtlicher Zustand der bürgerlichen Gesellschaft zugestanden werden kann." ...„Die zur Gesetzgebung vereinigten Glieder einer Gesellschaft (societas civilis), d. i. eines Staates, heißen Staatsbürger (cives), und die rechtlichen, von ihrem Wesen (als solchem) unabtrennlichen Attribute derselben sind gesetzliche Freiheit, keinem andern Gesetz zu gehorchen, als zu welchem er seine Beistimmung gegeben hat; bürgerliche Gleichheit, keinen Obern im Volk in Ansehung seiner zu erkennen, als einen solchen, den er eben so rechtlich zu verbinden das moralische Vermögen hat, als dieser ihn verbinden kann; drittens das Attribut der bürgerlichen Selbständigkeit; seine Existenz und Erhaltung nicht der Willkür eines andern im Volke, sondern seinen eignen Rechten und Kräften als Glied des gemeinen Wesens verdanken zu können." (Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre.)

menschlichen betrachtet) — nihilistischen Zwischenspieles: Mensch.

Wir bezeichnen dieses praktische Seitenstück zum logischen ‚Automaton' am richtigsten mit der Formel: „Wachsende Diktatur der Vernunft".

Bevor wir die unausbleibliche Entwicklung zur Diktatur der übervölkischen Staatsvernunft näher betrachten, wollen wir einige naheliegende Einwände aus dem Wege räumen. —

Gleichwie bestimmte Vorurteile gegen Reine Logik und Reine Mathematik immer wiederkehren, indem etwa geltend gemacht wird, daß selbst die abstrakteste Formel doch getragen werde von einem lebenden Wesen, so hat man auch von der Idee des Idealen Staates immer neu behauptet, daß sie eben doch nur eine „Asymptote des Lebens", „ein bloßes Postulat", „ein approximativ Aufgegebenes" sei, während in der geschichtlichen Wirklichkeit doch ein jeder Staat eben materialer, d. h. ein qualitativ charakterisierbarer Staat bleiben werde, und selbst dann, wenn ein polynationaler Oberbau der für alle Völker gültigen Vernunft die Geschichte der sinnfälligen Gemeinschaften reguliere, so müsse doch auch dieser zwischenvölkische Vernunftsstaat und seine Unumschränktheit ganz persönliche Bedienstete anstellen, und das wären denn doch begrenzte Menschen aus Fleisch und Blut, so daß wohl auf ewig Geltung behalte das Bekenntnis in Goethes bekanntem Verslein:

„Fürst und Volk und Überwinder
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit." —

Wir wollen auf dieses sehr kurzsichtige Bedenken kurz antworten. —

Wenn wir die „Weltgeschichte" betrachten, so sehen wir in der Tat, daß das Schicksal der unbekannten Millionen bisher immer noch das Werk Einzelner, durch Geburt oder durch Gewalt, durch Genie oder durch Glück zum Befehls-

recht gelangter Persönlichkeiten gewesen ist. Mag nun aber diese Bildnisreihe der Herrscher und Feldherrn, Minister, Generäle, Staatsmänner, Diktatoren unsre Begeisterung oder unsern Widerwillen entfachen, mögen die Könige und Helden der Geschichte zu Liebe oder zu Haß uns herausfordern, Eines ist gewiß: Die Willkür der Einzelpersonen, mögen diese selbst die edelsten oder die stärksten sein, hat nur unendliche Leiden über die armen Völker heraufbeschworen. Ganze Geschichtsepochen, Völkerschlachten, Staatsumstürze, das Gründen der Reiche und der Sturz der Reiche, das Leben und der Untergang der Millionen ist abhängig gewesen von Machtwechselzufällen, ja von Personalmotiven Einzelner oder Weniger. Dazu kommt, daß der Dienst am persönlichen statt am überpersonalen Ich alle gemeinen und selbstsüchtigen Triebe der widerspruchsvollen Menschen frei macht: hüben die Zwingherr- und Bluthund-Instinkte, drüben die Bedienten- und Kriecher-Triebe. Und so dürfte der Kenner der Geschichte — dieses Ozeans von Blut, Tränen, Galle und Schweiß — geneigt sein, das Verslein Goethes abzuändern in das Geständnis:

„Höchstes Pech der Erdenkinder
War stets die Persönlichkeit[1])."

... Es dürfte aber selbstverständlich sein, daß aller Fortschritt der Geschichte, wofern es überhaupt einen solchen Fortschritt gibt, nur gesucht werden kann in der fortschreitenden Versachlichung der Beweggründe, so daß die Völkerschicksale schließlich nicht mehr bestimmt werden durch Liebe, Hunger und Eitelkeit der dem Irrtum ausgesetzten Ein-

[1]) Das bekannteste Gegenstück zu Goethes Vers ist das Lehrgedicht Joh. Gottfr. Herders „Das Ich", worin es heißt:

„Persönlichkeit, die man dem Werke eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ewigen Genius
Das große Leben der Unsterblichkeit ...
Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches,
Nur nicht um mein Ich."

zelwesen. Das Menschengeschlecht muß doch endlich geschützt werden vor seinen Dichtern, Denkern und sonstigen Defekten, vor seinen Helden, Politikern und sonstigen Verbrechern. Aber wie nun soll das praktisch geschehen? Hätte denn nicht selbst die automatische Maschine noch den Steuermann nötig?

Dieser naheliegende Einwand übersieht völlig, daß schon heute die den Staat Leitenden nur in gleichsam gebundener Marschroute ihn zu leiten vermögen, und daß selbst dort, wo keine Verfassung und kein volksherrliches Schema dem Ausgleich der Belange vorsorgt, sogar eine absolute Autokratie durchaus nicht mehr verfügen kann: „Stat pro ratione voluntas", wofern der Wille eben unvernünftiger Wille ist. Wenn aber die lebenden Machthaber (und was ist so unpersönlich wie das Führeramt?) nur die Vertreter und Bürgleister sind für überpersönliche Normen (wofür man die Formel gebraucht „Herrscher von Gottes Gnaden" oder „an Gottes Statt"), dann können sie keineswegs Geschichte machen, so wenig wie das Personal einer Maschine den werteschaffenden Vorgang zu beeinflussen vermag. Die sogenannte Weltgeschichte wird im wachsenden Maße vom Willen der Gesamtheit abhängig, und die Genialität und Führerkraft des Einzelnen besteht eben darin, daß er, selbst wenn er scheinbar ganz einsam ist, tiefer als seine Zeitgenossen spürt und fühlt, worauf es ankommt, was die Gesamtheit fördert und was sie im Grunde ihres Herzens will. Ja es ist eine fast mystisch anmutende Tatsache, daß der einsame Mensch nur der innersten Stimme des Gewissens, der Reue, der Scham zu folgen braucht, um mit Sicherheit Das zu tun, was, — selbst wenn es zunächst verkannt und verspottet wird, — sich schließlich ausweist als das von allen unbewußt Begehrte und für alle Gültige. Die Stimme des Geistes im Menschen ist keine persönliche Stimme. Es gibt Milliarden Seelen und keine gleicht der andern. Aber es gibt immer nur den einen fordernden Geist.

Zwei Aussprüche Bismarcks —, mit das klügste, was je über Geschichte und Staat gesagt ist, — mögen Licht auf das

hier Dargelegte werfen. Auf die Frage nach der besten Herrschaftsform antwortete Bismarck: „Die für den Menschen natürliche und beste Regierungsform wäre die absolute Monarchie, wenn, (und das fügte er lächelnd hinzu), wenn nur nicht der absolute Monarch ein sterblicher Mensch wäre." Denkt man diese Sentenz bis zu Ende, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die beste Herrschaftsform nichts Andres sein könne als: der Gottesstaat. Und in der Tat dürfte die in diesem Werk vertretene Staatslehre durchaus zusammenfallen mit der Herrschaft des Katholizismus und des Papsttums, insofern diese bezeichnet werden kann mit der Formel „Herrschaft des heiligen Geistes" oder „Herrschaft Gottes auf Erden". Dies ist in der Tat der geheime Hintergrund des ganzen Kulturwerdeganges der christlichen Jahrhunderte ... Der andre Ausspruch Bismarcks betrifft die zunehmende Unfreiheit der Führenden gegenüber der wachsenden Demokratie. „Ach", so seufzte er, „ich bin ihr Führer, also muß ich ihnen folgen", ein Wort, das jeder nachfühlen kann, der auf irgendeinem Gebiete, und sei es noch so gering, Massen lenken und erziehen will. —

Ein Staatslehrer der konservativsten Richtung kennzeichnet die Entwicklung des mittelalterlichen zum modernen Staat folgendermaßen: „Das Mittelalter kannte Könige, aber kein Königtum, es kannte Richter, aber kein Richtertum, ja es kannte Wissenschaftler, aber keine Wissenschaft. Die Zeit der Heldenverehrung und die Anbetung der großen Persönlichkeit wird zwar nie veralten, aber die Helden werden verehrt werden nur als die Exponenten für die nationalen Gruppen oder für eine noch umfänglichere Gemeinschaft" ... „Es ist wahr, die Menschen sind ungleich; und sie sollen auch ungleich bleiben. Aber diese Ungleichheit der Naturen und der Schicksale wird doch nie verhindern können, daß die Institutionen allgemeiner werden und eben dadurch entsteht ein zunehmender Ausgleich der Chancen."

Ich will nunmehr den Aussprüchen Bismarcks zur Seite stellen zwei wenig bekannte Aussprüche Kants, als des-

jenigen deutschen Denkers, der als erster richtig gesehn hat, daß die praktische Vernunft und ihr System der Zwecke notwendig gipfeln müsse in der Vollendung des übervölkischen Staates, d. h. des Staates als eines reinen Noumenon. Alle Staatslehren späterer Zeit, zumal die Staatslehren von Fichte und Hegel sind nur Überbietungen oder Auswüchse dieser kritischen Kerngedanken Kants.

Auf die leidenschaftlichen Ausbrüche Hamanns und Herders gegen den „toten Formalismus der Vernunftdiktatur" antwortet Kant in großer Überlegenheit und mit zartem Spott: „Wenn die glücklichen Einwohner von Otaheite niemals von gesitteten Nationen besucht, in ihrer ruhigen Indolenz auch Tausende von Jahrhunderten zu leben bestimmt wären, so könnte man nicht eine befriedigende Antwort auf die Frage geben, warum sie denn gar existieren und ob es nicht ebenso gut gewesen wäre, daß diese Insel mit glücklichen Schafen und Rindern besetzt gewesen wäre." Kant sagt mit diesem Satze sehr klar, daß allein die arbeitende und mithin werteschaffende Kultur, „deren größtmöglicher Grad nur das Produkt einer nach Begriffen des Menschengeschlechts geordneten Staatsverfassung, folglich nur das Werk des Menschen sein kann", die Sinngebung des Lebens gestatte. Eine „Lebensphilosophie" dagegen hebt sich selber auf, sobald sie nur Urteile abgibt, und das besagt: eine „Lebensphilosophie" ist nicht möglich.

Gesetzt, es wollte ein Leser dieses Werkes, ehrlich bewegt von dem auf seinen Seiten enthüllten unheilbaren Riß zwischen Geist und Leben oder ganz überzeugt von dem aufgewiesenen Gegensatz von Europa und Asien wider mich ähnlich rechten, wie Rousseau, Herder, Hamann und später alle Denker der Romantik gegen Kantianismus und Logismus gerechtet haben, gesetzt, er würde mich darauf hinweisen, daß meine Anwaltschaft für die außermenschliche Wesenschaft, für den Wald, für das Tier, für die Naturvölker, ja daß das gesamte Lebensgefühl alle meiner Schriften doch eben nur weiterleite jene Quellen Rousseaus, Herders, Ha-

manns, der deutschen Romantik und daß ich somit doch verpflichtet sei, klar Fahne zu ergreifen und Farbe zu bekennen wider Mechanismus und Intellektualismus, wider Sozialismus und Internationalismus, so könnte ich nur antworten, was Kant antwortete: „Warum sollen dann die glückseligen Inseln mit Menschen bevölkert werden? Warum nicht mit Wald und mit den Tieren des Waldes?"

Kant sieht, daß der Entscheid für Mechanik, Intellektualismus, Sozialismus, Internationalismus usw. mit der Tatsache Mensch schon gegeben ist, von dem Augenblick an, wo der Geist als „Gesetzgeber zur Freiheit" aus der Natur heraustritt.

Es ist möglich, die Welt ‚sub specie aeterni' zu betrachten. Es ist möglich, die Welt ‚sub specie humanitatis' zu betrachten. Betrachten wir aber ‚sub specie aeterni', so gibt es überhaupt keine Werte, und es ist für die Ewigkeit vollkommen gleichgültig, ob die Insel Otaheiti einst mit Menschen oder mit Rindern bevölkert war. Betrachten wir aber ‚sub specie humanitatis', so ist es unvermeidlich, zu billigen, daß die Verwirklichung der „Ideale des Geistes" „wertvoller" sei, als ein noch so seliges außermenschliches Paradeis. Der Versuch aber, eine Wertlehre oder Ethik aufzubaun auf dem Oberwert: Leben, ist noch stets mißlungen und wird auf Ewig mißlingen müssen[1]). Er kann nur hinauskommen auf den leeren Zirkel: „Das Leben ist da um der Werte willen, und die Werte sind da um des Lebens willen." Es ist unvermeidlich, gleich Herakles am Scheidewege, zu entscheiden: „Größe und Tod droben" — „Glück ohne Sinn drunten!" —

In seinem Traktat „Über den Ewigen Frieden" äußert Kant den Gedanken, daß der ganze Sinn einer Regierung darin

[1]) Dieser Versuch ist nach Nietzsches Vorgang immer wieder neu unternommen worden, zuletzt von Albert Schweitzer. Ich kann darauf hinweisen, daß ich just in der Blütezeit aller Rausch- und Lebens-Philosophie das Standwerk für die Unbedingtkeit der Norm geschaffen habe: „Wertaxiomatische Studien." Untersuchungen über Reine Ethik und Reines Recht. Leipzig, bei Felix Meiner. 2. Aufl. 1914.

bestehe, gewisse Forderungen der Menschlichkeit zu gewährleisten und gewisse nicht seinsollende Entgleisungen zu verhindern; daraus leitet er ab: das Recht, ja die Pflicht des Volkes, beim Ausbruch von Kriegen die jeweilige Staatsleitung sofort davonzujagen, da ihre ganze Aufgabe darin bestehe, den Ausbruch von Elendswetterschlägen und Erkrankungen zu verhüten: zeigt sie sich dazu nicht befähigt, so hat sie aufgehört, gültige Staatsgewalt zu sein. Auch an diesem Gedanken tritt klar hervor, daß die politischen Geschicke hinzielen müssen auf die unpersönliche Oberhoheit, genau so wie die Wissenschaft, (was im Kap. 22 gezeigt wurde), hinzielen muß auf das Ausschalten der „persönlichen Gleichung". Diese wissenschaftliche und jene politische Entwicklung gehn Hand in Hand. Die Zerlegung des immer komplexen, flutenden Lebenselements in Einzelzellen, Dinge, Iche und die Beziehung und Zusammenfassung dieser grenzesetzenden Punktationen zu neuen noumenalen Gebilden von höherer Ordnung, also: Vereinzeln und Binden, Unterscheiden und Vereinheitlichen, Atomisieren und Generalisieren, das sind die beiden Fittige des Geistes. Das sind die Parallelen, welche im Unendlichen einander finden dort, wo aufdämmert, von der einen Seite gesehn: der Zerfall der Welt in körperlose mathematische Punkte, von der andern Seite gesehn: die Bindung der Welt in die schlechthin gültige Formel. Dies wäre das Ziel im Theoretischen! Im Praktischen entspricht ihm: die vollständige Zereinzelung der Menschheit dank der vollständigen sozialen Bindung. Die vollständige Verstaatlichung des Einzelnen zwecks der vollständigen Selbstbestimmung jedes Einzelnen. Anarchie und Kommunismus haben also das gleiche Ziel.

*

Unter den zahllosen Spielarten, in denen das ewig unversöhnliche Zwei uns zum Bewußtsein kommt, sind die politischen Spielarten weitaus die schrecklichsten. Sie offenbaren nicht nur die Selbstgerechtigkeit des Menschen, sondern auch

seine ganze Hilflosigkeit. Sie bringen nicht nur zutage die ekelhafte Wortmacherei der gelehrten Unwissenheit, sondern auch die trostlose Lüge aller Leitgedanken.—Die ganze Aufgabe und alles Bemühen des Menschen, in Leben und Lehre, läuft seit je darauf hinaus: die Mächte der Natur und die Rechte des Geistes immer neu in Ausgleich zu halten. Nichts aber ist zu erhoffen, solange von der einen Seite her die Forderungen des Gedankens und der Gerechtigkeit auf die Natur niederprasseln —, solange von der andern Seite her die ichlichen Gemütsmächte der persönlichen Seele blind sich verschließen gegen die große Geist- und Sittenforderung. Es ist wahrhaft herzzereißend, in Büchern, Zeitschriften, Zeitungen das sinnlose Wirrwarr weitertoben zu sehen, daraus keiner je sich rettet, solange er noch das Natürliche vergeistelt oder umgekehrt das vom Geiste Gesetzte vernaturt und so behandelt, als ob es eine Lebensmacht darstelle. Aber man zeige mir einen einzigen europäischen oder amerikanischen Denker oder Staatsmann der Gegenwart, welcher nicht zum Faselhans wird, sobald von Staat, Volk, Nation, Vaterland die Rede geht[1]). —

Obwohl seit nahezu fünfzig Jahren die klare Scheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft dank der Arbeit von Ferdinand Tönnies und der auf ihn zurückgehenden Soziologenschule zum Allgemeinbesitz der öffentlichen Bildung gehört, ist die Unvermischbarkeit der beiden Seiten, die Art ihrer wechselseitigen Abhängigkeit weder den Theoretikern noch den praktischen Staatsmännern recht bewußt geworden. Immer noch gebraucht man sinnlos und Verwirrung stiftend Begriffe, wie: Nationalökonomie, Volkswirtschaft, National-

[1]) Der Begründer der Lehre vom „Christlichen Staat", Friedrich Julius Stahl, pflegte natio und ratio wie Gott und Teufel in Gegensatz zu bringen. Seine Vorlesungen endete er gern mit dem Satz: „Überall, wo die Nation eine Kirche baut, kommt der Teufel und setzt ein Lehrhaus daneben. Der Teufel ist der Rationalismus." Für die Gegenwart wäre es angebracht, diese Sentenz umzukehren: „Überall, wo der Geist ein Lehrhaus baut, kommt der Teufel und stellt ein Bethaus daneben. Der Teufel ist der Nationalismus."

schulden (national debt), Nationalstaat, Nationalsozial usw.; verselbigt mit blinder Willkür die Begriffe Volk, Staat und Nation, behandelt allgemeine Begriffe, wie: der Staat, die Kultur, als wenn es sich um organische Gebilde handele, und will nicht einsehn oder kann nicht einsehn, daß Volk und Staat zueinander stehn nicht anders, wie die Natur zur Logik oder wie Religion zu Kirche, wie die Heimat zum Vaterland, kurz, wie der Inhalt zur Form steht[1]).

Das Verhältnis einer Gemeinschaft zu einer Gesellschaft entspricht genau dem eines Organismus zu einer Organisation oder dem einer lebenden Gestalt zu einer nach Zwecken geformten Maschine, oder allgemein gesprochen dem der Bewußtsein und Wille voraussetzenden Formen zu den aus vorbewußter Bildkraft brechenden Gestalten. Eine Gemeinschaft ist weder zerlegbar noch zusammensetzbar. Man kann sie weder aufbaun aus Atomen und Individuen noch in Atome und Individuen zerteilen. Vielmehr ist in jedem Einzelich einer Gemeinschaft, beispielsweise in dem Exemplar einer Menschen-, Tier- oder Pflanzengattung immer auch die ganze Gattung gegenwärtig, wie es denn unmöglich wäre, daß Gattungen in der Natur anders in die Erscheinung treten als einzig in und durch Einzelwesen, deren jedes den Artcharakter (volonté générale) ganz vergegenwärtigt. Eine Trennung von Einzelich und Gemeinschaftsich läßt sich also lediglich gedanklich vornehmen.

Anders liegt es bei einer Gesellschaft! Diese, als ein Werk des nach Normen und Absichten bewußt formenden Willens, beruht durchaus auf Analysis und Synthesis. Daher stoßen wir bei Betrachtung der Gesellschaft unvermeidlich auf den

[1]) Schlechthin furchtbar sündigte der während des Weltkrieges entstandene wissenschaftliche Schund. Spengler, Graf Keyserling, Scheler, Sombart, Meinecke, Kjellen, um nur einige Namen zu nennen, fabelten drauflos vom Wachstumsaustrage der Staaten, vom organischen Leben der Staaten, vom Staat als Vertreter der Volkheit und ihrer Kultur, und alle Hürden der Erkenntniskritik überspringend, behandelten sie als gleichartig die Tatbestände: Volk—Nation—Staat—Wirtschaft—Kultur.

Gegensatz: Individualismus—Sozialismus. Und zwar zerfällt jede Gesellschaft in von einander unabhängige Iche im selben Maße, als sie darstellt eine zweckmäßige Verstaatlichung zur Gesellschaftsmaschinerie (volonté de tous). Indem der Staat die Einzeliche nach Zwecken zusammenbindet, macht er sie also in Wahrheit von einander unabhängig. Überall nun unterscheidet sich Organisierbares und Organisches dadurch, daß bei künstlich zusammengesetzten Gefügen die Einzelglieder ersetzbar und in gewissem Umfange sogar vertauschbar sind, während in einem Organismus erstens jede einzelne Zelle einmalig und sonderartig ist; zweitens eine jede mit jeder andern so zusammenhängt, daß keine ohne die andre zu leben fähig wäre, daher denn alles Organisch-Wachsende unvergleichlich viel leichter gestört und zerstört werden kann als etwas mechanisch Geformtes und Gemachtes. Schadhaft gewordene Maschinenteile kann man ersetzen oder vertauschen, verletzt man aber eine der den Gesamtleib aufbauenden Zellen, so ist auch die Einheit als solche gestört. Es gibt daher am Lebendigen keine Stelle, von welcher aus nicht allstündlich der Tod eindringen kann. Die Unvertauschbarkeit der Teile bei gleichzeitiger Allverbundenheit nimmt zu, je feiner, zarter und vielfältiger der Wirkbau ist, so daß Glieder der höchsten und mithin auch anfälligsten Gemeinschaften zugleich am persönlichsten und am abhängigsten, am seltensten und am gebundensten sind; dagegen läßt sich an wenig oder gar nicht vereinheitlichten Gefügen jedes Teilchen mit jedem andern vertauschen; auch leidet das Ganze nicht, wenn von gleichartigen Teilchen viele fortgenommen oder ersetzt werden.

Diese Überlegung zeigt, daß nichts unsinniger ist als der Vergleich eines Organismus mit einer Maschine oder umgekehrt der Vergleich der künstlichen Gefüge mit der Organismenwelt. Lebende Gestalten schwinden. Formen dauern. Völker müssen sterben. Staaten bleiben. Leben ist Wechsel, aber Werke verharren. Die Welt des Geistes kümmert sich nicht um unser Leben. Sie gilt und dauert ewig,

indes wir an ihr vergehn. Wo daher das Wachsende zusammenstößt mit einem Gemachten, da versteht es sich von selbst, daß das Feste über das Wandelbare, die Mechanerie über das Element den Sieg davontragen muß.

Ein Vogel, der verlernt hat, im freien Äther zu fliegen, ein Fisch, der verlernt hat, im freien Meere zu schwimmen, das ist der aus dem Element herausgetretene Mensch. Er geht zugrunde, wofern er sich nicht dem Hilfsfahrzeug anvertraut, das ihn eine Zeitlang inmitten der Meere erhalten und tragen wird. Zersägen wir das tragende Brett, so tauchen mit Zeit und Weltgeschichte auch wir Menschen wieder unter. Das uns tragende Brett ist: der Staat.

*

Der Leser dieser Seiten wird stets bereit sein, die tiefe Zweiheit alles Menschenloses einzuräumen, da er sie seit je in eigener Seele gespürt hat. Meine Lehre kann ihm ja nichts Neues sagen. Sie erinnert ihn nur an jene Urtatsache, die er aus sich selber seit Eh gewußt hat[1]). Es würde auch keinerlei Widerspruch gegen die hier vorgetragene Lehre möglich sein, wenn wir uns mit dem phänomenologischen Aufweis der mit dem Menschen selber gegebenen Zweiheit genügen ließen. Nun aber behaupte ich, daß es sich um einen mit dem Menschen gegebenen Entscheid handele. Und da regen sich denn alsbald im Leser Widersprüche, mindestens aber sein Wunsch, von der Strenge dieses Entscheides etwas abzuhandeln, den Gegensatz Geist—Leben irgendwie zu beschönigen oder einige Zugeständnisse eingeräumt zu erhalten, wie etwa den, es gäbe eine zweifache Geistigkeit, einmal sei der Geist eine zeugende Urgewalt des Lebens, das andre Mal aber als Verstand, Intellekt, Kritik könne er freilich zum Gegenpole des Lebens werden. Sämtliche Religionen und Kirchen der Erde suchen ja das Trauerspiel der Wahrheit irgendwie annehmbarer zu machen. Sämtliche Künste und Wissenschaf-

[1]) Bezüglich der möglichen Relationen von G und L sei erinnert an Seite 113f.

ten trösten über Wahrheit uns hinweg. Nur die ganz ehrlichen Seher, das Los der Kassandra ertragend, haben immer wieder verkündet, daß es die Natur der Wahrheit sei, hoffnungslos sein zu müssen und daß eine andre Wahrheit als eine „pessimistische" eben keine Wahrheit wäre. —

„Wissen ist Leiden, Wer am meisten weiß,
Beklagt am tiefsten die unsel'ge Wahrheit.
Der Baum des Wissens ist kein Baum des Lebens."

Aber wenn nun dem so ist: „Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod", so würde uns ja immer noch die Selbsttäuschung bleiben, daß wir eine Wahl hätten zwischen Leben und Tod, daß wir uns auch gegen die Wahrheit und im Sinne des Lebens entscheiden könnten, oder daß, wenn wir wirklich den Weg der Wahrheit wählen, dies freiwillig geschähe, aus einer heldenhaften Haltung heraus, aus jener Stimmung etwa, welche fordert:

„Ich will der Wahrheit blicken in den dunklen Schlund,
Ich will erkennen aller Übel letzten Grund,
Ich will den Schmack des Schmerzes an der Quelle schmecken,
Und ist kein Trost, des Trostes Nichtigkeit entdecken."

Unerträglich scheint uns nur Eines: Gezwungen zu sein, grade den Weg des Mordes, des Todes und zuletzt des Wiederverschwindens in das Nichts gehn zu müssen. Ehe wir das zugeben, vertauschen wir lieber die Pole, verschreiben uns einem Wortzauber und reden uns ein: der Tod sei ja auch ein Leben und was wir Dunkel nennen, sei ja grade das Licht oder sei doch die Mutter des Lichtes. Kurz: wir können nicht der Medusa klar ins Antlitz schaun. Denn wir fühlen, daß wir darüber zu Eis verstarren[1]).

Wer die idiomorphe Natur der Bewußtseinswirklichkeit erkannt hat und wer durchschaut hat, daß hinter Allem, was der Mensch seine Wirklichkeit nennt, der Wille zur

[1]) Dieses Wahrheitsproblem war Hauptinhalt meines Erstlingswerkes: „Schopenhauer, Wagner, Nietzsche". München 1906. (Vgl. dort insbesonders S. 300—346.)

Selbsterhaltung lauert und der Wunsch brennt nach Freude an Sich Selber; wer ferner erkannt und durchschaut hat, daß auch die Hochziele des Menschen (das religiöse Urbild, das wir Gott nennen, und das sittliche Anbild, das wir Staat nennen), zu guter Letzt völlig gleichbedeutend sind mit der Urtatsache: Erhaltung des Ich ..., wer diese letzten Geheimnisse kennt und durchschaut hat, der wird nun dennoch Schauder fühlen vor der Erkenntnis, daß das Ich (und mithin auch Gott, Staat, Geist und „Vollendung der Menschheit") gleichbedeutend seien mit der Tatsache: Tod.

Vielleicht würde diese Darlegung weniger Anstoß erregen, wenn ich statt des Buchtitels: „Untergang der Erde am Geist" eine dem Leser genehmere Formel gewählt hätte, etwa in der Art der folgenden: „Die Vollendung des Lebens im Lichte der Wahrheit"; „Der Eingang in die Welt des Paranirvana"; „Die Wiedergeburt der Seele in Christo"; „Der Weg der Menschheit zu Gott". — Für trostbedürftige Seelen stehen ja zahllose solcher Brücken und Krücken zur Verfügung. Und da wir hier nicht um Worte streiten, sondern die Aufgabe haben, Licht und Klarheit zu spenden, so mag der Leser, dessen Auge das volle Licht nicht erträgt, beliebig viele Schleier und farbige Medien zwischen sich und die Wahrheit stellen. Ohne Bild gesprochen: Ein jeder möge sich selber seine Formel wählen. Aber indem ich annehme, daß ohnehin nur eine ganz kleine Schar mich bis zum Schlusse begleitet, ein Kreis, vor dem ich nichts auf dem Herzen zurückbehalte, weil ich ihn so wenig zu schonen brauche, wie ich mich selber schone, so will ich nun auch vor dem letzten Schritte nicht zurückscheuen.

Bevor wir ihn tun, wollen wir eine Betrachtung vorausschicken über die uns begrenzende, oft von der Erkenntnis fernhaltende Schranke: unser Bedürfnis, Tröstendes zu vernehmen und unsern Wunsch, dennoch weiter hoffen zu dürfen. Gröber gesagt: Wir wollen sprechen von unser aller Angst, Feigheit und beständigen Furcht! Kein Denker hat ergründet, bis in welche Tiefe diese Bedürfnisse nach sinn-

gebenden Selbsttäuschungen eigentlich reichen und wie alles Menschliche — (Kunst, Wissenschaft, Glaube und Philosophie) — unterbaut ist von diesen Bedürfnissen nach Erhaltung und Bestätigung Unsrer Selbst. Wir haben durchweg den Hang, uns schrecklich wichtig zu nehmen. Wir haben den Wunsch, innerhalb einer flutenden Unermeßlichkeit möglichst lange zu beharren. Die Erkenntnis, daß das Verschwinden ganzer Menschengeschlechter und ihrer Geschichte keine bedeutsamere Angelegenheit ist, als das Fortgespültwerden von Ameisenhaufen, erscheint auch den Starken schwer erträglich.

Der Aufweis der Angst aber hinter allem unverstarrten Leben wird sehr erschwert, ja wird unmöglich gemacht dadurch, daß es nicht nur die Angst ist, welche in die geistige Welt hinein treibt, sondern daß zugleich auch das Lebendige in uns just vor diesem rettenden Wege schaudert. Wir sind durchaus in der Lage eines gehetzten Wildes der Ebene, welches, um sich zu erhalten, den Weg auf die Berge einschlagen muß. Es muß also den Weg gehn, der es aus der nährenden Wärme ins nahrungskarge Kältere führt und voraussichtlich einst einmündet in den Kältetod eines Gletschers. So besteht denn nicht nur eine Angst des Lebens, das sich in den Geist hineinflüchten muß, sondern zugleich auch das Widersachertum gegen den uns zufluchtbietenden Heils- und Rettungsweg; und Beides entspringt dem Schauder vor dem Kreislauf des unvermeidlichen Sterbens und Tötens. Immer steht hinter uns mit zuckendem Stachel das Weh: eingefangen zu beharren in diesem Radwerk des ewigen Morden- und Sterbenmüssens; und wie wir uns auch drehn und winden: Wir sind gefangen!

Eine tollhäuslerische Zuflucht aber ist diese: Die Furchtsamen beschimpfen die Erkenntnis ihrer Lage! Sie nennen die Wahrheit, welche alle die ihnen liebgewordenen lebensnotwendigen Lügen abbaut: eine Feigheit. Sie benötigen stets einer „befriedigenden Weltanschauung". Und weil sie nicht imstande sind, die unheilbare Lage des Menschen ruhig an-

zuerkennen, so halten sie, so lange als möglich, sich die Erkenntnis eben vom Leibe, indem sie an Wahrheit und Wahrheitsagen mancherlei moralische Makel heften, etwa Beiworte, wie: Pessimismus, negativ, destruktiv, zersetzend, subversiv und dergleichen Phrasen mehr. Man ist also übereingekommen: die sachliche Erkenntnis hinzustellen als eine Art Unrecht an der Gesundheit und Tatfähigkeit des Menschengeschlechts, als eine Art Fahnenflucht und als Ausdruck dunkler Verzagtheiten. Der Mensch möchte sich obenein ein Verdienst machen aus der Tatsache, daß er immer Das glaubt und beweist, was zu beweisen und zu glauben für ihn das angenehmere ist[1]). Der Philosoph aber hat sich um Worte, wie Optimismus, Pessimismus, negativ und positiv, lebensfreundlich oder -feindlich, gar nicht zu kümmern; er hat eben das Wahre zu suchen, mag er selbst und die Welt daran untergehn.

Nach dieser Zwischenbetrachtung kehren wir nun zum Thema des Kapitels zurück mit der folgenden schärferen Fassung: Die Geschichte der christlich-hominist ischen Kulturmenschheit vollendet sich in einem übervölkischem Rechtsverbande, welcher eine andre Erdenbewohnerschaft heraufführen wird, für welche der bipolare Bruch von Leben und Bewußtsein und unser aus diesem Bruche hervorgehendes Weltbewußtsein nicht mehr dasein k a n n. Die Beweise für das Kommen dieses Überstaates und des mit ihm verbundenen neuen Weltbewußtseins z u s t a n d e s wollen wir nunmehr im Folgenden beibringen[2]):

[1]) Vgl. S. 24.

[2]) In den Kritiken, welche das vorliegende Buch bisher erfahren hat, kehrte immer wieder das wunderliche Mißverständnis: der Titel „Untergang der Erde am Geist" deute hin auf die Gefahr, daß „der Mensch am Denken zugrunde gehe". Die hier gegebene Darstellung möge klären helfen, daß eine solche Gefahr so wenig besteht, wie die von Nietzsche an die Wand gemalte, daß der Mensch an zu viel Weichheit des Gemütes und an zu viel Mitleid zugrunde gehen könne. Das logisch denkende und sittlich wollende Leben ist zwar ein gebrochenes, e r k r a n k t e s Leben, aber es ist doch Leben. Der Untergang am Geist würde mit dem Denken auch dem L e i d e n das Ende machen.

1. Immer weiter vermehrt sich die Anzahl der Menschen, welche von einer weitläufigen, kunstgerechten Werkschaft Gebrauch machen, welche der Apparatur dienen und ihrer sich bedienen, ohne darum doch das Triebwerk, dank dem sie da sind, im Einzelnen noch zu erleben, ja auch nur zu kennen. Man wird schließlich die Naturkräfte benutzen und die außermenschliche Natur beherrschen, ohne sich darüber allzu viele Gedanken zu machen. Man wird sich auch über das Abtöten und Hinwegsterben der nicht-menschlichen Natur kein Kopfzerbrechen machen. Regelt sich das Leben durch das Drücken auf Knöpfe oder durch das Ziehen von Hebeln, so wird der immer schmerzhafte Zustand eines grübelnden Versonnenseins überflüssig werden. Die Einrichtung und Anstalt nimmt dem Menschen das Denken ab. Sie wirkt als ein gemeingültiges Wissen und Gewissen, welches von den einzelnen Gemeinschaften und ihren Einzelseelen gar nicht anders getragen wird, als wie in einem Bienenstaate, Ameisenhaufen oder Polypenstocke die Einzelnen nur Pfeiler und Dienste sind. Der Mensch wird somit von der Einzelverantwortlichkeit entbunden. Dadurch befriedet und erlöst sich der tiefste aller Urtriebe: die Angst vor dem Geiste. Ehe nicht dieser Urtrieb erloschen ist, wird der Mensch noch jedem Irrsinn, jedem Widersinn zujubeln, wofern er nur eine Befreiung verheißt aus dem Kerker, darin wir gefangen sitzen: dem Kerker der Logik. Die Begeisterung für den Geist, der sich gegen den Geist wendet (heiße sie Rousseau oder Nietzsche), die Allgewalt des Witzes, der dem Satze des Widerspruchs ein Schnippchen schlägt (heiße sie Shaw oder Einstein), fließt einzig aus dieser trüben Quelle. Die Zukunft aber mündet neu, wenn auch am anderen Ende, in das Vorbewußt-Überpersönliche. Will man für den neuen Bewußtseinszustand eine Andeutung, so findet man sie etwa an der folgenden Äußerung des Mathematikers Hilbert: „Ich sehe bei mathematischen Operationen das Endergebnis, ohne den Weg dahin zu kennen, aber ich übergebe mich ruhig dem in mir denkenden Geiste, der mich um so sicherer

leitet, als es mir gelingt, mein Fühlen als Person und überhaupt alles Seelische auszuschalten. Denn die Wahrheit sagt: ‚Ich bin da, fasse mich'."

2. Da die Gesamtgesellschaft, welche die Leitung aller naturgegebenen, einander den Rang ablaufenden Gemeinschaften übernimmt, keine qualitativen Eigenschaften hat, so hört sie auf — fiktiv zu sein. Wenn ich sage: „England unternahm einen Krieg aus Handelsneid", „Frankreich erhob sich voller Empörung", „Amerika hat Sorge für seine Banken"... so sind die Träger: England, Frankreich, Amerika in der Tat nur erdichtete Einheiten und die Beweggründe, welche ich von ihnen aussage, sind niemals wirklich außerhalb der konstitutiven Vereinfachung im Kopfe des geschichteschreibenden Menschen. Das Lebendige ist eben immer brâhma-vidya „gleitende Bildwandelschau". Das Fest-Stellen von Bildern aber ist auch Vergewaltigen ihres Lebens, und alle Gegenstände des Geistes sind in der Tat nur dichterische Gegebenheiten. Nicht aber: der Geist selber! Dieser beharrt hinter den gesamten Vorgängen des Fest-Stellens sowohl auf Seite des Subjekts wie des Objekts. Er ist zwar niemals lebendige Wirklichkeit, wohl aber: die (absolute) Wirklichkeit. Es ist diejenige tragende Seins-Wirklichkeit, auf welche der ganze menschliche Lebensvorgang hinarbeitet, die letzte entscheidende Zuständigkeit, von der aus eine Berufung an das ‚Leben' oder an eine andre Art von ‚Wirklichkeit' nicht mehr möglich ist. Der ideale Überstaat ist Wirklichkeit der Menschheit schlechthin und das reine Gegenstück zur natürlichen Gestaltlichkeit. Völker, Nationen, Gemeinschaften, Individuen stehn zu ihm im selben Verhältnis wie die Zellen eines Leibes zu dem Ich, dessen „Verwirklichung" dieser Leib ist.

3. Die Entwicklung des Denkens geht vor sich an Hand eines Gesetzes des kleinsten Kraftmaßes. Es ist das selbe Gesetz, für welches Newton die Formel aufstellt: „maximus effectus minimo sumptu" (Größtmögliche Wirkung mit geringstem Aufwande). Ernst Mach hat dies Gesetz das „Gesetz der Bequemlichkeit" genannt. Richard Avenarius nennt es

das „Allgemeine Ökonomiegesetz" (lex parsimoniae). Es handelt sich um Dieses:

Da der Anlaß des Denkens immer eine Stauung (ein „Widerspruch") ist; der Sinn des Denkaktes aber das Beseitigen dieser Stauung, so gipfelt schließlich der gesamte Vorgang in dem Herausarbeiten des Absolut-Identischen, d. h. in einem reibungs- und störungslosen Ablauf einer Maschinerie, von welcher der Satz gilt: „omnia fit non intelligendo". Anders gesagt: das Ziel aller Logik wie aller Ethik ist es: sich selber überflüssig zu machen. Da der denkende Wachzustand als erkranktes Leben aufgefaßt werden muß, so wird ein Erdalter kommen, in welchem die Weltwirtschaft sich regelt mit einem Mindestaufwand wacher Gedanklichkeit. Das Leben erträgt eben keine Krankheit. „Alles Gegrübel ist von Übel." Der nutzlos grübelnde Mensch dürfte schon heute fühlen, daß er ausgestoßen, vereinzelt und bald völlig vereinsamt sein wird in einer Welt der Selbstverständlichkeiten, die sich vor Nichts mehr fürchtet und über Nichts mehr verwundert, Sehnsucht, Furcht, Verwundern, Erinnern sind todgeweihte Gefühle: an ihre Stelle tritt die „healthy minded attitude".

4. Wonach strebt unser Leben? Zweifellos nach Leidlosigkeit, Gesundheit, Freude! Nun aber ist das Hervorbrechen des Geistes durchaus nur Ergebnis einer Not. Der Geist bemächtigte sich des Menschen als eines sehr beunruhigten, sehr anfälligen, von Kälte und Hunger hin und her getriebenen Geschöpfes, das ohne das wachsende Bewußtsein nicht lebensfähig geblieben wäre. Um sich selber zu erretten und zu erhalten, begann also der Mensch in und außer sich alles Leben abzutöten, soweit und insofern dies Leben für ihn, für den Menschen eben notvoll ist. Der Geist des Menschen also ward das Werkzeug dieses Mordes. Der Zustand des denkenden Bewußtseins steht und fällt mit der Tatsache: Leiden. Vermindert sich die Beeindruckbarkeit der Seele (und das heißt das rezeptive Vermögen des Lebens selbst) und verschwindet langsam die wahllose Aufnahme-

fähigkeit zugunsten des tätig formenden Wollens und weltgerechten Selbstbestimmens, so verschwinden mit dem erleidenden Zustande auch die Notwendigkeiten alles nur vereinzelnden Denkens. Wie Wärme das Feste verflüssigt, Kälte das Flüssige zusammenballt, so lockert auch jede Freude das Gefüge des einsam abgedrängten Ich, so vereist jede Not und jeder Schmerz das flutende Element des Lebens zum starren Fels bewußten Trotzes. ‚Leiden' aber ist Kranksein und mithin Schuld. Daraus erhellt, daß das Glücks- und Gesundheitsstreben schließlich den Zustand bewußten Denkens als einen Schuld- und Krankheitszustand abstreifen muß. Jede biologische Art hat nur begrenzte Frist. Auch die Leidensgattung Mensch. Es werden Wesen kommen, die unsre Stufe der Reizsamkeit nicht mehr teilen. Sie werden abgelöster sein vom Schicksal und unabhängiger von Natur. Sie werden weit mehr als wir reine Tätigkeit sein. Sie leben gleichsam in der Form jenes Tätigkeitswortes, das die lateinische Sprache das Deponens nannte und definierte als „die passive Form in der aktiven Bedeutung". So sind die Zukunftswesen beständige Aktivität, können aber nicht mehr sagen: Ich handele, sondern: Es handelt durch uns hindurch.

5. Keine Qual ist so furchtbar wie das Umstelltsein mit Rätseln und Fragen, aus deren Lösung nur immer wieder neue Rätsel und Fragen hervorbrechen, wie aus dem Rumpfe der Hydra zwei neue Köpfe, wenn man ihr den alten Kopf abschlug. Dabei verfolgt den Fragenden das Mißtrauen, ob nicht vielleicht die Unlösbarkeit seiner Welträtsel nur daher rührt, daß alle Fragen falsch gestellt werden und daß wir uns beständig bewegen in einem Ringe vorgefaßter oder vorbestimmender Formen. Das Abstumpfen gegen Milliarden uns unnötig aufregender oder gar nicht angleichbarer Einflüsse oder Eindrücke ist das Hauptgeschäft unsres Geistes. Denn die Lösung der Welträtsel erfolgt nicht dadurch, daß sie beantwortet werden, sondern dadurch, daß sie vergessen werden und daß eines Tage so überhaupt nicht weiter gefragt wird. Ich kann mir vorstellen, daß ein Buch wie mein vor-

liegendes in 500 Jahren für alle Menschen, ja schon heute für sehr viele Menschen nichts als Donquichoterie ist. Darum: weil sie den Schmerz und die Grenze des dahinterstehenden Rätsels nicht mehr erfühlen, mithin also für sie ein Pseudoproblem gelöst wird, welches keiner Lösung mehr bedarf. Ja, es wäre möglich, daß in 500 Jahren alle Philosophie nur als Krankheitsausgeburt empfunden wird. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir Geächtete sind: letzte Glieder der langsam absterbenden Naturgattung: homo philosophicus. Das nächste Jahrhundert mag ja vielleicht noch zwei oder drei wahrhaft ernst zu nehmende Philosophen tragen, welche den Zwiespalt erleiden und sehn. Aber im allgemeinen denkt schon heute der Mensch so wenig mehr an „das Welträtsel" wie an den Tod; habe ich doch hundert Mal, auch aus dem Munde der Philosophiegelehrten meines Zeitalters den Ausruf vernommen: „Das ist wahr; aber kann man damit Etwas machen?"

6. Eine beachtenswerte Bestätigung für die mit dem Siege der Tat anhebende Schablonisierung der Seele bietet bereits der Zustand der gehobenen und gelehrten Menschenklasse an den heutigen Universitäten und Hochschulen Europa-Amerikas. Es ist durchaus nicht Zufall, daß alle höheren Schulen sich als Burgen jeglicher Enge und Selbstgerechtigkeit ausweisen. Die wissenschaftliche Arbeit fordert die strenge Schule der Verengung. Sie fordert große Opfer an Offensein und Bereitschaft für fremde Lebenseinflüsse. Sie verbietet alle Einfühlungen und Beeindruckbarkeiten des naiven Menschen. Sie kanalisiert und durchfeint die Seele nur für ein Gebiet, auf lem sie arbeiten und leisten soll und macht stierblind gegen Alles, was nicht den Menschen angeht. Man darf getrost annehmen, daß der wissenschaftlich gebildete Geist bereits ein elementverarmter, also entseelter Mensch ist. Grade darum vielleicht führt er immer das Wort „Leben" im Munde und behauptet, „die Wirklichkeit zu kennen". Er ist arm an Bildern, aber sehr reich an Leidenschaften des Wollens. Er hat eine matte Phantasie, wenig Stimmung und wenig Träume. Er ist dürftig an Gefühl und an liebender

Sinnlichkeit. Für lebhaft fühlende und stark bewegte Seelen ist es daher nur noch möglich, unter einfachen, schlichten Menschen im Volke zu wohnen. Auf ein Verständnis von seiten der kulturell gebildeten Schichten hat der noch ursprünglich und unmittelbar Fühlende nicht mehr zu hoffen. Da aber die Volksbildung weiterschreitet, d. h. das Ausbreiten aller formalen, technischen und geistigen Erlernbarkeiten und Geschicklichkeiten stets zunimmt, so steht zu erwarten, daß, ähnlich wie wir es an den verhäuslichten Tieren sehn, die Chaos und Irrsinn ausgleichende Diktatur der gültigen Vernunft zusammenfallen werde mit sehr weitgehender Entpersönlichung und Entseelung der durchbildeten Menschheit: jene besondere Verengung (Engstirnigkeit und Engherzigheit), die wie jede Borniertheit mit großem geistigen Dünkel und mit einer gewaltigen Selbstsicherheit verknüpft ist.

7. Diese Verfassung der Selbstbesessenheit wirkt auch auf die Physiognomik. Die leibliche Konstitution zeigt schon heute eine sehr bewundernswerte Durchtrainierung in allen sportlichen Möglichkeiten. Der menschliche Leib wird immer weniger Ausdruck, aber immer mehr Instrument. Nicht mehr flutende Ausdrucksspur von Millionen Seelen, sondern immer-bereites, durchgeschultes Werkzeug eines meisternden Willens. Mit zunehmender Arbeits-teilung offenbart der Leib weniger die Ganzheit der Seele als die besondern Arten menschlicher Tätigkeit. Da mit der Fülle traumhaften Fühlens und feinspürigen Ahmens auch die Leidensmöglichkeit sich verringert, so führt die Entwicklung der Automatie zur unzerstörbaren Gesundheit. Auf eisern gesund gezüchteten, wenig leidensbereiten und zu jedem Sport befähigten, durchaus zuverlässigen, aber auch merkwürdig eindrucksengen und gegen zahllose zarte Einflüsse abgesperrten Leibern sitzen Köpfe von auffälliger Gleichheit, klar und gewitzt. Die Männer: alle ein einheitlich gerichteter, willensstarker Chauffeurtypus; die Frauen: sehr gepflegte, zierliche und nach Erregung hungrige, schlanke Raubkatzen. Alle überaus befähigt, reinlich, aber schablonen-

haft. Innerlich sehr gestuft und psychisch unlenkbar, aber äußerlich wohlgeordnet und von überpersönlicher Vernunft richtig geführt. Bei beständig ansteigendem „Niveau" verschwinden die vereinsamenden Eigentümlichkeiten. Der Stil aller Werke wird gleichartig vertauschbar. Die Gedanken „liegen in der Luft". Sie sind in allen die selben. Das schmerzhafte Bewußtsein der Einzigkeit und Abgedrängtheit verschwindet und kann nur in Krankheitsfällen, an den Verbrechern oder an den Seelenkranken studiert werden. Die wachsende Familienähnlichkeit des Typus beweist, daß der Mensch, ohne daß er darum weiß, zur Marionette eines außerbewußten überpersönlichen Gottes geworden ist. Alle Lebensformen sind von letzter Zweckmäßigkeit. Sie sichern die schöne Geschlossenheit der menschheitlichen Kultur-, Erfolgs- und Glückseligkeits-Gemeinschaft.

8. Die „höhere" Gemeinschaft des Menschengeschlechts auf Grund der Zwecke wird aber ausgelöst und kann nur ausgelöst werden dank der Aufsplitterung der n a t ü r l i c h e n Gemeinschaft. Die zunehmende Zivilisation muß die Menschen gleich diskreten Massenpunkten verselbständigen. Sie erzeugt freie, sich selber bestimmende Persönlichkeiten. Aber jede neue Freiheit macht den Menschen selbstwilliger, dünkelhafter und unfroher. Schon heute gewinnt man in den Kreisen der freien Berufe, etwa unter Forschern, Dichtern, Denkern, stets den Eindruck, daß Jeder den andern verachtet, sich selber für etwas „Besseres" oder „Besonderes" hält und sich eben doch nur immer um sein leidiges S e l b s t dreht. In Wahrheit aber ist alle unsre persönliche Autorität sehr zweifelhaft. „Zuständig" ist ein Einzelmensch, und sei es der stärkste und beste, eigentlich nur innerhalb des ganz kleinen Lebensausschnittes, von welchem das Sprichwort gilt: „Jeder Narr weiß besser Bescheid im eigenen Hause als der Weise im fremden."

Diese zunehmende „Differenzierung" der Bildungsmenschheit in eine immer größere Zahl intimer Charaktere und eigenwüchsiger Persönlichkeiten stärkt notwendig das Be-

dürfnis nach einer überpersönlichen, absolut bündigen Autorität. Wo ist sie?...

Eine klare Antwort auf diese Frage gibt uns ein indisches Drama „Der König der dunklen Kammer", welches schildert, wie ein ganzes Volk gelenkt wird von einem „Weisen Herrscher", welchen nie ein Untertan zu Gesicht bekommen hat. In Wahrheit ist „die dunkle Kammer", in welcher die „Reine Vernunft" thronen soll, vollkommen leer. Die Politik Europas beweist schon heute, daß die Völker nicht mehr konkrete Einzelmenschen als Staatsoberhäupter ertragen. Ein lehrreiches Beispiel bot die Geschichte des letzten Hohenzollern, Wilhelms II., welcher Herrscher keineswegs unbegabter oder schlechter war als der Durchschnitt der Herrschenden eben zu sein pflegt, vielmehr in vielen Beziehungen bedeutender und eigenartiger. Aber die kriechende Armseligkeit der Völker bewährte sich vor dieser wie vor jeder „Persönlichkeit". Sie gehorchen, ja vergöttern die Macht, welche dank diesem Gehorsam eben als Macht besteht. Aber sie zeigen sich skeptisch und machen für ihre Schicksale sogleich verantwortlich die erfolglos gewordene oder entamtete Macht. Die Wahrheit ist, daß Menschen völlig unfähig sind, je Sich Selber zu bestimmen, so daß jede „Demokratie" hinführt zu einer Zersplitterung der Kräfte, so lange, bis sie in eine neue Form der Diktatur mündet. Die Masse will überhaupt nicht wirkliche Usurpatoren von Macht. Sie haßt jede Macht, denn jede Macht ist böse. Sie will Symbole, ja will Legende sich übergeordnet haben. Woher es denn kommt, daß bei der Wahl von Führern, Königen, Päpsten, Präsidenten immer nur die „repräsentativsten" gewählt werden. Als der König von Hannover zugleich König von England war, da setzte man in Hannover an seiner Statt eine ausgestopfte Strohpuppe auf den Thron, vor welcher Adel und Geistlichkeit als vor einem Symbol ihre Huldigungen leisteten. Und in der Tat, diese Puppe war der beste Herrscher, den das Land gehabt hat.

Die wachsende Selbstverantwortlichkeit des Einzelmenschen

würde aus der Menschheit mit Sicherheit ein Tollhaus machen. In der außermenschlichen Natur nämlich obwaltet eine unbewußte „Nemesis" und „Harmonie", insofern und insolange, als Alles gleichwertig und gleichgültig ist, denn da Alles von einander lebt, so lebt eben auch Alles für einander. Das wertende Bewußtsein aber zerbricht diese alogische Allverbundenheit dank der Wahlfreiheit des geistigen Selbst. Sinnvoll können daher nur diejenigen Gebiete werden, welche sich dem Schicksal und Naturzwang ganz entziehen lassen. Untersucht man, wo denn heute in der Menschenwelt ein Sinn herrsche, so wird man „Sinn" nur grade so weit entdecken, als Mechanismen, d. h. von der Zufallswillkür zufälliger Menschen unabhängige Logismen, herrschend geworden sind. Sinnvoll ist z. B. schon in hohem Maße die internationale Geldwirtschaft sowie der Gesamtverwaltungsapparat, soweit er unabhängig ist von all den Leuten, welche an den Schreibtischen und auf den Stühlen der verantwortlichen Ämter sitzen. Sinnvoll ist jede Wissenschaft und Praktik, soweit als sie der Logomatik zugänglich ist. Alles Andere aber ist ein ewiger Weichselzopf von Wirrwarr und Narretei.

Denkt man diesen Zusammenhang zu Ende, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Wurzel des ordnenden Oberbaues, d. h. des Geistes, gar nichts Anderes sein kann als die Not und der Neid. Geist ist die Kompensation aller Not und allen Neides. Die verbreitetste aller Selbsttäuschungen wähnt, daß die Ordnung der Welt aus der Sympathie stamme und daß Logik und Ethik schließlich einmünden könnten in die Liebe. Es ist grade umgekehrt! Die Befriedung und Ordnung des Menschengeschlechts stammt aus der Bewußtheit und mündet in den Geist. Das aber heißt: Die Gesellschaft ist die Sicherung ihres allgemeinen Hasses (Eris).

Gerechtigkeit ist Haß. Logik ist Haß. Ethik ist Haß. Und schließlich wird die gesamte Kultur aus dem Hasse geboren! Liebe würde die Gestalten unterschiedslos in Eines schlingen. Haß aber stemmt den Einen gegen den Andern und schafft

dann Ausgleiche aller Unterschiede und die Harmonie einer künstlich kosmischen Synthese. So wäre denn Gesellschaft, Staat und Norm niemals die Folge oder die Blüte einer vorhandenen Gemeinschaft, sondern immer der Ausgleich und die Neuordnung einer in die Brüche gehenden, haßzerspaltenen ...

Zwei Seiten des selben Vorgangs (des „Geschichte" und „Überlieferung" fundierenden Vorgangs) sind: 1. die Vereinheitlichung (Assoziation) des „Menschengeschlechtes" als eines einheitlichen, die menschliche Gegenstands- und Wissens-Welt tragenden, kontinuierlich-identischen Weltbewußtseins und weltformenden Willens, und 2. die Zerstückelung (Dissoziation) dieser allmenschlichen Gesamtheit in unzählige einander gegenläufige seelische Iche. Mit der Soziabilität des geistigen (logisch-ethischen) geschichtlichen Menschen wächst auch die seelische Egozentrizität (selfish system). Die natürliche Gemeinschaft zersplittert! Es entsteht der chaotische Isolmensch. Es entsteht das immer trügerische Einzelich mit Geltungsbedürfnis und Willensehrgeiz. Der allverbreitete Rechtbehalter, Richtigmacher und Machthabenwoller. Liebe kämpft nicht. Liebe kann nur lieben. Liebe ist Gemeinschaft. Sie fühlt und handelt ohne Absicht. Sie kann nicht Liebe lehren oder predigen. Daher sind die einfühlungarmen und liebeverarmten Geschöpfe fast immer Prediger oder Propheten der Liebe. Sie wollen bessern und bekehren, was ohne weiteres schon das Zeichen ist für die schadhaft gewordene Naturverbundenheit.

Der am Scheidewege stehende Mensch hatte einst die Wahl: Rückkehr in den Naturverband, (was gleichbedeutend gewesen wäre mit dem Siege der andern Tierwelt über die aus der Natur herausgetretenen Raubaffen), oder aber: Opfer der allverwebenden Naturunmittelbarkeit an den höheren Moloch: Sitte, Wert und Recht. Es ist klar, welchen Weg der Mensch gehen mußte. Den Weg in die heute schon herrschende Sachlichkeit. Die vollendete Verstaatlichung wird sich schließ-

lich auch auf Zeugung erstrecken und auf das Wachstum neuer Gestalten. Es ist der Sieg des überlogischen Ich über die Lebenskindschaft: Die Geburt Gottes aus der Weltgeschichte. Von der außermenschlichen Welt wird der siegreiche Gott, trotz alles Liebesgesäusels, nicht allzu viel übrig lassen. Und immer nur Das, was zur Sicherheit und allenfalls zum Spiel der ungeheuren Menschenmasse auf Erden unerläßlich ist. So vollendet sich die Erde als ein ausschließliches Menschenreich.

Wir blicken in die Geschichtsdämmerung! Da aller Logos eben nur faktisch wird im Ausgleich anwachsender Sinnlosigkeit und Stumpfheit, da alle Würde des Ethos eben doch nur auferstehn im Ausgleich anwachsender Schurkereien und Raubwilligkeiten, so gerät das Menschengeschlecht vor die Wahl: Entweder Wirrwarr und Verbrechen! Herrschaft des größten Mauls! Herrschaft der stärksten Faust! Oder: Freiwillige Beugung unter die Tyrannis einer autonom-rationalen Sachlichkeit. Damit kommt die Neue Welt. Für die Menschheit von heute: die erwünschte Erhöhung und geglaubte Erfüllung. Für Einige, Wenige, Letzte, den außermenschlichen Bereichen, der Vergangenheit und der Erden-Kindheit Geschwisterte: der Tod.

Wenn dieses Zukunftsbild als der Weg in den Gletscher erscheint, nun, so mögen wir bedenken, daß es hundertmal besser ist, von der Logik des Einmaleins abhängig zu werden als vom M e n s c h e n, und sei es der gewaltigste und edelste Mensch. Und ferner wollen wir bedenken, daß die uns nicht mehr erfühlbare und auch uns nicht mehr fühlende Zukunftsbewohnerschaft der Erde aus unsern Leiden und Bedenklichkeiten heraus ist. Was die Liebe nie vermochte, das wird die Kompensation des Hasses vermögen. Und die Vereinheitlichung des allseitig zersplitterten Lebens im Geiste wird starrer und stärker binden als die endgültig verlorene Einheit der Urnatur.

DIE KUPPEL

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Erlösung und Ausgleich

„Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte,
Daß ich die Welt froh mache, bin ich gekommen."
Ev. Joh.

Wenn dieses Buch nur den Wunsch hätte, die Wahrheit zu sagen und nicht auch den ganz und gar entgegengesetzten Wunsch, für den an sich selber leidenden Menschen hilfreich zu sein, so könnten wir nun abbrechen und uns genügen lassen mit dem auf diesen Seiten unwiderleglich geführten Nachweis, 1. des willensmäßigen Untergrundes alles Wissens, 2. des „hominístischen" Sinnes der abendländischen Bildung und 3. des lebenspolaren Ausgangs ihrer Geschichte. Wir müßten uns begnügen mit dem klaren Nachweis der drei Sphären, deren Mittelpunktschaft das menschheitliche Bewußtseins-Ich innehält, welches begrenzt ist nach Unten und der Tiefe hin durch eine undurchdringlich-flutende, nur im Erlebnis selber zugängliche Ebene des wogenden Elementes, — vergleichbar den Flutungen des rhythmisch kreisenden Wassers, — nach Oben und der Höhe hin aber begrenzt ist von einer nicht minder unerreichbaren Ebene reiner Ideen und Hochbilde der Vernunft — vergleichbar dem Lichte der Sterne und Sonnen. Und so nun im Schwärpunkt der wie Wasser und Feuer entzweiten Welt, baut das menschheitliche Bewußtseins-Ich die zwei außerbewußten Bereiche, das Lebendige und das Noumenale wieder zusammen zu einer dritten, nur bewußtseinsimmanenten Welt: zur Menschenwelt, die wir als raumzeitliche Wirklichkeit und als kausalgenetische Geschichte kennen.

Mit diesem phänomenologischem Aufweis der drei Sphären haben wir begonnen und könnten hier damit enden.

Und sollte man uns fragen: Wie wir uns denn, so im Schnittpunkt zweier Welten stehend, der lebendigen und der geistigen, entscheiden wollten, so könnten wir diese Frage abweisen mit dem Hinweis, daß wir uns ja doch entschieden h a b e n dank der Tatsache, daß wir eben Menschen sind, daß wir also selber diese Zweiheit schufen, daß wir selber diese Zweiheit s i n d und daß wir sie in uns immerdar erneuern und lebend auch wieder versöhnen müssen und daß wir nicht anders können, als urteilend oder wertend, logisch erkennend oder sittlich handelnd, die Verwirklichung vorzunehmen der nurgeistigen Sphäre a n der lebenden, der nurlebenden a n der geistigen, immer formend am Wiederzusammenbau des im Bewußtseinsschwärpunkte gespaltenen Seins zu unsrer Bewußtseinswirklichkeit, welche somit weder ist das L e b e n, noch auch ist die I d e e und doch Beides zugleich: Leben u n d Idee!

So, nicht mehr Elementargeschöpfe und noch nicht Geisteswesen, können wir nichts tun, als versuchen: die beiden Schenkel des Winkels, in dessen Sackgasse und Schutz wir verfangen sitzen, immer mehr zu erweitern, einander zu nähern und schließlich in die lineare Kontinuität zu überführen. Und wie immer wir die beiden Polrichtungen benennen, mit ihren hunderttausend doppelpoligen Benamungen, und wie immer wir das unvermeidliche Zwei erfühlen, als Bruch in uns zwischen Seele und Geist, zwischen Unbewußtem und Bewußtem, zwischen Unermeßlichem und Begrenztem, zwischen Dunkel und Licht, als Weibtum und Manntum, als Pflanzliches und Animalisches, als Schicksal und Willkür, als Asien und Europa . . . unbezweifelbar ist es, daß wir aus dem verfluchten Schwärpunkt nie herauskommen, es sei denn, daß wir uns selber als Menschen, das heißt als messend und ordnend Lebende, in die Luft sprengen. Denn wir können nur e n t w e d e r „sub specie aeterni" schaun o d e r: handeln „sub specie humanitatis".

Betrachten wir kosmisch, metaphysisch, außermenschlich —, dann freilich schwindet die Zahl, die Eins und die Zwei und

die Wahlklemme fällt von uns ab, aber somit auch „Gut und Böse", „Wahr und Falsch", „Sinn und Nichtsinn". Es schwindet Ziel und Zweck und Menschenleben. Es wird Alles gleichgültig, und Mensch und Menschengeschichte versinkt als ein Schaumflöckchen im längst Gewesenen... Trachten wir aber menschlich, denkend und wollend, nun, so stehn wir fest auf unsrer kleinen Insel im Unerfahrbaren, aber müssen hinnehmen alle Vorspiegelungen eines leeren Hoffens. Denn wir leben nur dank eitlen Hoffnungen als die Kinder des Wahns. Und dennoch läßt unser Herz nicht: das Suchen nach der Tod-bringenden Wahrheit. Und dennoch fühlen wir, daß wir nicht nur menschlich sind, sondern mehr als nur Menschen.

Und so bedrängt auch mich zum Schlusse von Links die Forderung: Da deine ganze Lehre Philosophie der Not ist, so kröne nun das Gebäude mit einer Kuppel, unter der sich wohnen und ausruhen läßt. Baue dieses Dach, treu gedenk der obersten Deiner Forderungen: „Mindere die Not!"

Aber von Rechts warnt ein Gegenruf: „Da doch dein Leben, o Mensch, ‚Wende der Not' heißt, so wäre voll-endete Aufhebung des Bruchs, wäre das Ende aller Not eben auch Ende aller Menschheit . . . Halte die Wunde offen, sie muß bluten. Baue kein Dach. Vermeide die Kuppel, damit wir nie verengen, damit wir nicht ersticken."

Ich nun aber, gemäß dieser doppelten Blickrichtung, habe zwei Antworten bereit. Freilich niemals zwei Antworten im Sinne jener Zahllosen, welche fragen: „Was ist mir nötig?" Wohl aber die Antworten Eines, der fragt: „Wo bin ich not?" Also bereit, stets einzutreten für die jeweils vernachlässigte, jeweils geschmähte Seite. Kosmisch-lösende Antwort für die unentwegt Logischen und Sittlichen! Menschlich-bindende Antwort für die metaphysischen Gegenspieler unsres Ethos. Dort Anwalt des Lebens, hier Anwalt der Not.

Zwei Antworten... Zwei? Das muß den logischen Menschen empören. Denn er weiß: die Wahrheit ist immer die eine. Und gäbe es zwei Wahrheiten, dann gäbe es keine. Es muß

auch den sittlichen Menschen empören. Denn er weiß, um handeln, ja, um auch nur wollen zu können, muß man der Eiferenge fähig sein, muß man Scheuklappen tragen, darf nur in einer Richtung blicken und muß ungerecht sein gegen viele, will man auch nur Einem gerecht werden. — So wende ich mich statt an die Gerechten und an die Logischen nun zum Schlusse an die Lebendigen:

Ich habe in diesem Werke die zwei Erdhälften, welche zueinander gehören wie die beiden Kammern des Herzens oder wie die beiden Halbkugeln des Gehirns, einander gegenübergestellt. Ich verglich Asien der zeugenden Nacht- und Traumwelt, daraus wir steigen, darein wir zurücksinken. Ich verglich Europa der menschlichen Tat- und Arbeitswelt mit ihrer hellen Urteilskraft und ihren Werthaltungen, welche Arbeitswelt emporgetaucht ist als eine wache Insel aus jenem ungeheuren Traumozeane, darinnen nur lebt ohne Folge und Sinn der zeitlose Wogenschlag der Ewigkeit.

Es war bei einem solchen Unternehmen unvermeidlich, daß ich scheinbar zum Fürsprecher des Irrationalen werden mußte, wenn nicht gegen Verwirklichung, so doch gegen bewußte Wirklichkeit. Zum Gegner des klar unterscheidenden Tages, zum Lobpreiser der mütterlich umfangenden Nacht. Dies aber geschah nur darum, weil ich selber hineingestellt bin in rastlose Arbeit, waches Bewußtsein, klarhelle Geistigkeit. Es geschah darum, weil mein eigener Ausgangspunkt Europa-Amerika ist: Der abendländische, christliche Mensch. Es geschah, weil alles Lebendige nach seinem eigenen Gegenpol strebt und weil somit auch dieses Buch Nichts Anderes ist als einzig das Gericht eines Menschen über Sich Selbst. —

Jedes Werk aber, welches seinen Schöpfer völlig ausdrückt, kehrt sich am Ende w i d e r seinen Schöpfer. Jeder Pfeil, den ein Mensch entsendet, trifft zuletzt immer nur den Schützen. Wir können nicht denken, nicht urteilen, nicht werten, ohne zuletzt uns selber zum Opfer zu bringen. Nie häufig und nie lebhaft genug kann ein Philosoph bemerken,

daß die Formeln, mit denen er das Leben ausschöpft und ausschöpfen muß, dennoch nie das Leben sind. Sondern, daß zu guter Letzt genau das Selbe ist: Bejahen und Verneinen, Wachen und Träumen, Freiheit und Gebundenheit, Eros und Logos, Trieb und Wille oder was sonst immer wir an Entgegensetzungen und Doppelspielen zu Klärung und Erklärung unsres Erdenwallens auffinden möchten. Es ist das selbe Leben, welches leidet im selben Maße als es handelt, träumt im selben Maße als es erkennt, leistet im selben Maße als es ist, welches nicht will im selben Maße als es will, welches nie tiefer zu lieben vermag, als es auch zu hassen vermöchte und welches grade so weit sich selber bejaht, als es in andrer Richtung sich selber opfert.

Nur als Logiker nenne ich den Menschen klug oder dumm, nur als Ethiker mutig oder feige. Die lebendige Seele blüht jenseits aller Gegensätze und umschließt diese und tausend andre Widersprüche zwanglos ineinander. Es ist ebenso richtig, dieses alles zu segnen, wie dieses alles zu verfluchen. Der eine sagt: „what ever is, is right"; der andre: „what ever is, is wrong". Beide haben Recht. „Wie kann man nur in ein Menschenangesicht schauen, ohne es zu lieben?" ruft Schleiermacher aus. „Wie kann man nur in ein Menschenangesicht schauen, ohne sich zu ekeln?" ruft Schopenhauer. Und Beides ist wahr. „Ein Mensch, der auf Reinlichkeit hält, wird das Wort ‚Gott' nicht mehr in den Mund nehmen. Es haftet an ihm der schlechte Atem zweier Jahrtausende" — so ruft Nietzsche. „Ein Mensch, der den Edelrost der Jahrtausende ehrt, kann das Wort ‚Gott' nur mit Schauern der Ehrfurcht empfinden", so ruft Kierkegaard. Beides ist wahr. Es ist schön, mit dem alternden Plato zu sprechen: „Je älter ich werde, um so mehr fallen alle Dinge der Welt von mir ab. Es gibt kaum noch irgend etwas, was ich ganz wichtig nehme." Es ist aber nicht minder schön, mit dem alternden Leibniz zu sprechen: „Je älter ich werde, um so mehr Dinge, an denen ich einst achtlos vorüberging, werden für mich wichtig. Es gibt kaum noch irgend etwas, was mir ganz gleichgültig

wäre[1])." — Es ist ebenso berechtigt, Vagabund zu sein wie Heiliger. Es hat ebenso guten Sinn, mit Antisthenes zu sprechen: „Ich möchte lieber verrückt als in dieser Welt vergnügt sein", wie mit Demokrit: „Wer in dieser Welt nicht vergnügt ist, der ist verrückt". Es ist schön, das Leben so unbedingt zu billigen wie Seneka es billigte in seinem Lebenshymnus: „Schlagt mich blutig, reißt mir die Zähne aus, macht mich zum Sträfling, laßt mich ein Sklave sein, schlagt mich ans Kreuz und stecht mir die Augen aus, wenn nur mein Leben währt, dann ist es gut."[2]) Es ist aber ebenso schön, das Leben so unbedingt zu verachten, wie der selbe Seneka es verachtete, als er auf Befehl des wahnsinnigen Kaisers Nero seelenruhig sich die Pulsadern öffnete und starb mit dem Worte: „Wer zu sterben weiß, der bleibt Sieger."[3]) „Lewer dod as Sklav" ist wahr: „Lewer Sklav as dod" ist nicht minder wahr. Es ist gewiß richtig, wenn der platonische Sokrates sagt: „Tue, was Du willst, Du wirst es bereuen", aber obwohl es das Gegenteil besagt, ist ebenso richtig das Wort der Stoiker: „Zuletzt wird Alles gut". Es ist ebenso wahr zu erkennen: „Man tut immer zu viel", wie „Man tut immer zu wenig". —

Zweimal im Verlauf der Erdengeschichte ist eine wirklich unbedingte Erkenntnishaltung verkörpert worden: im Thiasos des Epikur und in der Sangha des Buddha.

Epikur besaß vor allen andern Denkern das alles segnende, alles vergoldende Auge, welches die Notwendigkeit jeder Wachstumsgewalt einsieht, alles Leben blühen läßt, so gut und so lange als es kann und für das eigene Ich nichts begehrt, als inmitten des Unermeßlichen, Niefaßbaren, unbekannt und anspruchslos, nicht ferne dem Leben aber über dem Leben, sich abgrenzen zu dürfen: ein kleines Stückchen Gartenland, um dort nach Maß der eignen Einsicht das je-

[1]) Leibniz ließ sich in seinem Alter ein Petschaft machen, welches den Spruch trug: „Je ne méprise presque rien."

[2]) Angeführt als Verse des Mäcenas. Seneka. Ep. 101.

[3]) Seneka. Ep. 26. 10: qui potest mori, non potest cogi.

weils Bestmögliche zu vollenden für einen kleinen Kreis Erlöster und fraglos Tapferer. Buddha dagegen besaß jenes alldurchdringende Leidenswissen, welches an der großen Erdenfreudentafel nie zufrieden werden, nie ruhig seinen Platz behaupten könnte, weil, verbunden mit aller Schicksalen, mein vergängliches Ich genau verspürt, daß die Luft, die in meiner Lunge zum Jauchzen der Freude wird, der Todesseufzer ist irgendeines Andern. Es hat daher wohl guten Sinn gleich Nietzsches ‚amor fati' zu sprechen: „Um dieser einen Stunde willen sollen alle Schmerzen der Ewigkeit gesegnet sein." Es hat aber ebenso guten Sinn gleich Schopenhauers ‚Verneinung des Lebenswillens' zu begreifen: „Daß dieses Leiden möglich war, und wenn auch nur ein Einziger es erlitten hätte, das kann nicht aufgewogen werden durch noch so große und noch so viele Freuden im Diesseits oder Jenseits." Und so will ich denn nicht scheuen, zum Beschlusse des Buches getrost zwei scheinbar widersprechende Antworten zu erteilen, eine esoterische und eine exoterische. Aber bevor das geschieht, dürfte es wohl am Platze sein, noch eine Vorbemerkung über den scheinbaren Widersinn von doppelter Wahrheit, einer esoterischen und exoterischen, vorauszuschicken.

Wenn die alten Philosophen, wie z. B. Plato und Aristoteles, eine zwei fache Lehre verkündeten, eine für den engeren Kreis ihrer persönlichen Schüler und eine andre für den erweiterten Kreis der Außenstehenden, so hat man das fälschlich ausgelegt als ein Wertverhältnis, dem gleich, das in der Kirche besteht unter Priestern und Laien; man hat mit Mißachtung bemerkt, daß Auguren anders unter sich und anders mit dem Volke zu sprechen pflegen oder hat geglaubt, daß der Denker seine eigentliche Meinung nur vor den Eingeweihten entäußern könne, dagegen vor dem Volke zum mindesten in Sprache und Form Einräumungen an die verminderte Verständnisfähigkeit der Ungebildeten machen müsse. So aber steht es in unserm Falle ganz und gar nicht. Findet man beispielsweise einen Widerspruch oder gar eine

Unredlichkeit darin, daß ich mich ein ganzes Buch hindurch kritisch gegen die Moral stellte und dann zum Schlusse, dem Buche eine moralische Wendung gebe, oder findet man es widerspruchsvoll und schwer begreiflich, daß ich gegen Mechanisierung oder Rationalismus auftrat, nun aber mich als Mechanisten oder Rationalisten zu erkennen gebe, so liegt die Unklarheit und der Widersinn nur im Gemüte des Lesers, in seiner Unfähigkeit, den engen Kreis voll auszufüllen und dennoch gleichzeitig sich mitsamt diesem Kreise „aufgehoben" zu fühlen in einem Größeren. Der Mensch ist sehr auf das starre Entweder — Oder erpicht. Er hat das nötig, um handeln zu können. Für den Einsichtigen aber ist das „Sowohl-Als Auch" nicht nur Erkenntnis. Es will dargelebt werden.

Eine Anekdote, eine der hübschesten, die ich kenne, möge die Versöhnung unsres scheinbaren Widerspruches zu erleichtern versuchen. Friedrich Schiller schrieb einst, angeekelt vom Mißbrauch des Glaubens in den Kirchen, das folgende pathetische Epigramm:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die Du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion."

Es wird nun erzählt, daß Goethe, nach seiner Meinung über dieses Stichelwort befragt, geäußert habe, der stolze Trotz wider alle geoffenbarte Glaubenslehre sei schon gut, aber noch wahrer werde der Sinnspruch werden, wenn man statt des Wörtchens „Keine" das Wörtchen „Jede" verwenden wolle, so daß also nun das Wort so zu lauten hätte:

„Welche Religion ich bekenne? Jede von allen,
Die Du mir nennst. Und warum jede? Aus Religion."

Nicht nur der Unterschied zweier Gefühls- und Gesinnungs-gepräge, sondern der ganze Gegensatz der sittlich kämpferischen und der allbereit lebensoffenen Seele läßt sich auf keine Weise besser verständlich machen, als durch das Nebeneinander dieser zwei Fassungen ein und desselben Gedankens der Duldung. Die Sache ist nämlich so:

Wir müssen uns notgedrungen anders fassen, wenn wir innerhalb eines gegebenen Kreises mitwirken und mitleben wollen oder wenn wir uns außerhalb des Kreises stellend, ihn mit allen seinen Inhalten zum Gegenstand des kritischen Denkens machen. Somit aber kommen wir zu der berechtigten Unterscheidung des Esoterischen und des Exoterischen.

Das vorliegende Werk hatte die Aufgabe, den Umkreis der Bildung heutiger Erdenmenschheit gleichsam als darüberschwebendes Auge im Großen zu überblicken und ihn schildernd, die Untergründe dieses Menschenall aufzuzeigen. Untergründe, die uns verborgen bleiben müssen, solange wir selber in dieser Welt mittun und mitwirken wollen. Der Verfasser verzichtete also, (und darauf verwies schon das Motto des Titelblattes), auf Verwendung und Zweck für sein Buch wie für seine Person. Denn „wer dem Zuge die Glocke läuten soll, der kann nicht mitgehn in der Prozession", und, „um Vieles zu sehn, muß man von sich selber absehn". Dieses wäre der eigentlich philosophische Gesichtspunkt. — Nun aber sind wir doch andrerseits ein Stückchen des von uns umschriebenen Ringes und insofern wir nun wieder zurücktreten müssen in den überflogenen Kreis, welcher sich eingebettet findet in weitere außermenschliche Ringe, so haben wir klar anzugeben und zu bekennen, wie wir uns denn nun tätigmenschlich zu verhalten gedenken und das philosophische Wissen um die Bedingtheit und Vergänglichkeit des Gesamtmenschseins entbindet uns nicht von dem Zwange, daß, solange wir nun einmal Denkwesen sind, wir von Fall zu Fall allgültig urteilen und gemäß unserm Urteile schlechterdings auch helfen und handeln.

Es liegt also keinerlei Widerspruch darin, daß eine Betrachtung sub specie aeterni von andrer Art ist, als ein Bekenntnis sub specie humanitatis. Beides aber müssen wir lückenlos in Tat und Sein ausgesöhnt darleben. „Tatfreudiges Ganz-Mensch-sein", „Abseitsgehendes-Mehr-als-nur-Mensch sein."

Vielleicht aber widerstrebt es jetzt dem Leser, einem Doppelleben das Recht auf Erdenbürgerschaft zuzugestehn. Nun, so möge er sich selber prüfen, wie Vieles er vergessen mußte, um als Mensch leben zu können. Wie unser Leib nicht ohne grenzende Sehlinie im Unbegrenzten atmen kann, obwohl doch der Gesichtskreis bloßer Schein ist, so müssen wir auch geistig uns beständig horizontieren. Man könnte die Aufgabe des Denkens bezeichnen als eine Fähigkeit des Grenzesetzens (Definierens), um so einen Damm zu errichten gegen das Sinnlos-Unausmeßliche.

Ein wundersames Gleichnis dafür schuf uns Goethe mit der scheinbar so philiströsen Kuppel seines „Faust" und seines „Wilhelm Meister". Sie wird gekennzeichnet durch das folgende Bekenntnis des Faust:

„Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte:
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente."

Und so nach allen Schauern, Überschwängen und Wundern wandelt sich zum Beschlusse der Magier Faust nüchtern in den Damm-Erbauer, dessen letzter Gedanke ist: dem Ozean abzugewinnen Rosengärten für Menschen: Saatgefilde und Baugrund. Mag diese Bescheidung noch so verringernd, noch so beschränkt anmuten, sie ist, — wenn wir überhaupt als Menschen fortdauern wollen —, unerläßlich. Und so müßte zum Schluß unsre Weisheit sprechen: „Vergiß mich, um zu leben!" — Das Leben hat nicht Sinn. Also wollen wir einen Sinn ihm geben. Was trugvoll uns das Leben versprach, ohne Trug wollen wir es dem Leben halten. Ja! wir wissen genau, daß wir morgen, daß wir in nächster Stunde von der weiterrollenden Woge auf Immer aufgeschluckt sind. Daß wir noch da sind, ist nur Zufall. Wir leben aber und müssen leben, als käme Alles auf Uns an. Als sei es wichtig, daß wir und grade wir nun sind. Wir wissen es! Jedes Werk, das wir tun, ist in hundert, in fünftausend Jahren gewiß, spurlos dahin. Wir kennen die Belanglosigkeit selbst der gesamten Menschheitsdauer, gemessen an Lichtzeiten der Sterne, an Weltenjahren

des Sonnenlaufs. Und jeder Blick zum nächtigen Himmel müßte uns künden, daß Alles, was wir in der Sekunde dieses Erdenwachseins tun oder leiden, doch nur eine einzige Nichtigkeit ist. Aber wir wären nicht lebensfähig, wenn wir atmen wollten unter solcher Schau. Nehmen wir an, ein Jedes trüge, gleich einem vom Förster zum Fällen gezeichneten Baum, von Geburt an Datum, Tag und Stunde seines Todes auf der Stirne geschrieben. Wer lebte noch? Wir gleichen jenen Siedlern in der Wüste, die ihres Lebens Kunde in den Sand schreiben, träumend, es könne vielleicht ein Gleichfühlender des Weges kommen und von ihrem Dasein erfahren. Aber im Innersten wissen sie es doch genau, daß schon in der nächsten Stunde der Samum Alles verschütten wird. Wir sind Gefangene, die mit ihrem Blut ihren Namen malen an die Wände des Kerkers. Jeder hofft auf ein Auge, das sich die Mühe nehmen wird, seiner Spur zu folgen. Aber im Innersten wissen wir doch genau, daß in der Nebenzelle eben ein solcher sitzt, und daß ein Jeder just das ihn Angehende allzu wichtig nimmt. Zuletzt aber wird mit der Not auch das Bewußtsein der Nöte verlöschen. So bildet der Künstler, musiziert der Musiker, dichtet der Dichter und so philosophiert der Denker wie die Blume, die im Abgrunde blüht und gar nicht da ist, wenn nicht auch ein Auge da ist, welches sie sieht. Aber dennoch wird sie blühen. Sie muß sich erfüllen, auch wenn nie ein Auge sprechen sollte: „Du warst schön."

Die Leinwand zerbröckelt, der Klang verweht, das Papier ist morgen zerstäubt — das wissen wir, aber — vergessen! Und müssen vergessen, um lebendig froh zu sein. — Könnte der Jüngling, so klagte einst Byron, indem er ins Leben stürmt, schon vorweg wissen, daß seine Flüge, Pläne, Hoffnungen, alle an der Wirklichkeit zerschmettern, er legte sich augenblicklich hin und stürbe; aber: er hofft. Und Kant fügt dem hinzu: „Jeder Mensch würde nur den einzigen Wunsch haben, rasch wieder fortzusterben, wenn sein Lebensweg nicht begleitet wäre von der Hoffnung und vom Schlaf." So ist denn also die Kraft des Lebens: Kraft zum Trug. Unser Horizont ist um-

stellt mit Milliarden heilsamer Selbsttäuschungen. Und nichts Schrecklicheres könnte der Seele angeschehen, als wenn ihr die Glaubens- und Vergessenskraft geraubt werden sollte. Die Wahrheit, (das ändert nicht das mindeste an der Gültigkeit, der e w i g e n Gültigkeit ihres Wesens!), sie ist ähnlich wie der Tod: Ein Schnellvorübergehendes, ein Zwischenspiel. Sie zuckt auf wie Blitz und versinkt. Denn dauerte sie: die Welt müßte verschwälen. Das Leben überwindet jeden Tod, und das Leben vergißt die Wahrheit.

Auch die Gedankenwelt dieses Buches ist, indem sie niedergeschrieben ist, schon aufgehoben. Das Menschengeschlecht wird seine Wissenschaft vergessen, sobald Vergessen für das Leben von Vorteil und das Wissen nicht mehr not-wendig ist.

Immer wieder möge betont sein, daß das Denken und Grübeln nie der endgültige, sondern stets der krankhafte, vorübergehende und schmerzliche Zustand ist. Das zeugende Leben benötigt nicht der Gedanken, sondern der Phantome. Das Denken aber mordet Phantome. Wir wissen vom Leben genau so viel, als Enttäuschungen, das heißt A u f h e b u n g von Täuschung, erlitten wurden. Jede Enttäuschung, jede Desillusion ist die Pforte zu einem neuen Wissen. Das Maß unsrer Kenntnis und Erkenntnis ist also die Summe überwundener (entwirkter) N ö t e. Das Reich des Geistes ist der Friedhof gemordeter Träume. Ein Totenacker schöner Bilder! Die Geschichte der Wissenschaft ist die Geschichte eines M o r d e s. Wir sind w i s s e n d. Denn wir sterben und töten. — —

Wird das Menschengeschlecht jemals diesen grauenhaften Zustand beenden? Wird die große Kränkung: „Denken" je ausgeheilt werden? Werden wir vom Krebs „Zweifeln" genesen? Wir dürfen gewiß sein, daß das Menschengeschlecht, insofern es Krankheit und Tod überwindet, auch die Wachheit der Zwei und des Zweifels überwinden wird. Eine schon heute absehbare Zukunft wird Gehirne von unsrer Art nicht mehr tragen. Der Denkende ist ein untergehender Fall. Das Leben

will absolut werden! Lebensspalte, die zum Vereinzeln führen, müssen schwinden. Vereinzeltsein heißt immer Kranksein. Die Zukunftserde kennt nur noch die automatische Lenkung! Auf ihr wacht nur noch ein einziges unpersönliches Bewußtsein. Die Seele wird nicht mehr Ausdruck gespaltenen Lebens sein. Sie wird Diener und Träger sein am Bau der neuen Gattung . . .

So sind auch wir schon überwunden! Wie wir unsre Wahrheit und unsre Not vergessen, um froh und tüchtig fortzuwirken, so wird Nachwelt Not und Wahrheit überhaupt nicht kennen. Sie lebt! Lebt in Sicherheit. Sie kennt die polare Doppelheit nicht, welche wir lebenspolare, notgepeitscht-grübelnde und mithin doppelsichtige Denklebewesen so schmerzvoll zu tragen bestimmt waren. Über unsre Scheidewege wird die Zukunftserdbewohnerschaft sich so wenig beunruhigen, als uns das fazettierte Weltbild eines Insektenauges oder der raumlose Raum eines Vogels beunruhigt, obwohl wir doch in Voraltern auch einmal solches Auge und solchen Raum besaßen. Im Lebensgrunde gibt es so wenig abgelöste Wahrheit als ablösendes Fragen nach Wahrheit. Für das nicht-mehr-denkende, gesättigte Bewußtsein fällt endlich Leben und Wahrheit wieder in Eines. Es leidet nicht. Also: Es fragt nicht. Unsre Fragestellungen sind gelöst. Denn sie sind vergessen.

I. Die esoterische Antwort

Die esoterische Antwort auf den Widerstreit: Europa—Asien kann somit nur hinweisen auf den Begriff: Erlösung.

Sei es nun, daß im christlichen Sinne das Leben zu Gott oder im heidnischen Sinne von Gott „erlöst" werden mag. Die große Urpolarität, für die wir beliebig viele Ausdruckspaare aufweisen könnten, ist aufgehoben: gleichgültig, ob nun am Ende aller Enden der Geist das Lebenselement aufschlucke oder ob dieses alle Inhalte des Geistes zum Erlöschen bringt. Denn gäbe es überhaupt eine außermenschliche Ge-

schichte, einen Sinn, ein Ziel und dürften wir den Bruch der zwei Pole nicht nur als erscheinungswissenschaftlich, sondern auch als schlechthin seiend, nicht nur als menschheitsseelenkundlich, sondern als „Geschichte in absoluto" auffassen, dann könnte das Ziel und Ende eben nur „Nirvana" sein. Das Erlöschen des Bewußtseins: Mensch und mithin des Menschen selbst. Man mag Das in Sprache der Religionen bezeichnen als: „Wiedereinverbringen der Welt in Gott". „Untergang des psychischen im pneumatischen Menschen". „Paranirvana". Es handelt sich nicht nur um Erlösung des Menschen zu Gott. Es handelt sich um Erlösung des „Seins jenseits von Mensch und Geschichte" von: Mensch, Geschichte und Gott. Und somit um Erlösung des Menschen von Sich Selber. Für dieses Zero von Flut und Glut versagen die Worte.

Was nun in diesem Buche mit der Formel „Untergang der Erde am Geist" bezeichnet wurde, das sollte weit bescheidener nicht der metaphysischen Erkenntnis dienen. Ich weiß es nicht, ob Leben je verlischt. Aber ich weiß, denn ich sehe es, daß eine bestimmte biotische Abspaltung, nämlich die Erdenmenschheit, der wir zugehören, im Punkte ihres Absterbens angelangt ist, indem sie trachtet und im Begriffe steht, in eine neue, nach ihrer eigenen Schätzung „höhere" Wesensgattung überzugehn. Die Geburt dieses Neuen Adam muß dem Alten das Leben kosten. Unbegrenzt ist das Leben. Begrenzt: jede seiner Gestaltungen. Ob die Zweiheit: Leben und Geist auf ein absolutes Gegenspiel hindeutet, das mögen solche Denker entscheiden, welche glauben, was ich bestreite, daß je das Wesen seinen Schatten überspringen kann. Ich begnügte und begnüge mich mit dem erscheinungswissenschaftlichen Aufweis von zwei Grenzscheiden aller bewußtseinsimmanenten Wirklichkeit und mit dem Hinweis, daß sich das Gleichgewicht der Wage dieser zwei Grenzscheiden „Leben" und „Wahrheit" innerhalb der Menschenwirklichkeit zuungunsten des Lebens und zugunsten der Wahrheit verschoben zeigt. Das ist eine Familienange-

legenheit des Menschengeschlechtes. Sie spielt sich ab in ein paar Millionen oder Milliarden Sonnenjahren und ist dann im Ewig-Dauernden, Ewig-Werdenden wieder geborgen mitsamt Glauben und Glaubens-Symbolik; unterm Schaupunkt der Ewigkeit: ganz gleichgültig.

II. Exoterische Antwort

Die exoterische Antwort auf den Widerstreit: Europa-Asien kann nur verweisen auf den Begriff Ausgleich.

Sei es nun, daß im Schwengelspiel der zwei Gegenspieler der eine dem andern Kraft zuwöge oder Kraft entreiße, auf Zeit und Geschichte bezüglich und nur so lange gültig als noch Zeit und Geschichte wirklich sind, kann die Antwort auf Menschenfrage nur hinweisen auf die Aufgabe: das Oberirdische und das Unterirdische auszugleichen, wie auf andre Weise die Pflanze, auf andre das Tier solchen Ausgleich vollzog.

Wir dürfen vertraun, daß der Stamm des Menschheitsbaums nie höher wachsen kann, als die Wurzel in die Tiefen langt. Wir dürfen annehmen, daß die obere Welt nicht mehr Geist tragen kann, als in der Tiefe Liebe lebt. Der Baum über der Erde, der Baum unter der Erde, sie wachsen nicht gegeneinander, aber einander entgegen.

Daß der Geist als der Widersacher des Lebens im Menschengeschlecht die Flut verstarre, das ist gewiß eine furchtbare Wahrheit. Aber es ist nur die Hälfte der Wahrheit. Die andre Hälfte hat hinzuweisen auf die Schicksalswende: Not.

Wer jemals mit Messer und mit Axt Wege bahnte in die Dickung einer Waldnacht, der kennt das Grauen. Da ist Haß und Haß und würgender Krieg. Jedes gegen Jedes! Tritt in die Nacht, deren stillseliges Selbstsein Du liebst und spüre das Gräßliche: Keim gegen Keim, Wurzel gegen Wurzel. Unerbittlich! Gelingt es einem Keim, den andern zu überwachsen, so wird der Sieger grausam zum Unterdrücker alles schwächeren Lebens. Jeder Baum sucht den andern Bäumen das Licht zu rauben.

Dadurch dringen sie alle so hoch aus Nacht, als sie irgend vermögen. Sie wollen a l l e in den tötenden Blitz. Für Kreislauf, Auf und Nieder der Ewigkeit gibt es kein erhabeneres Bild als das Bild des r ü c k w ä r t s fließenden Stromes im e r d w ä r t s wachsenden Baume. —

Die Edda kündet: „Yggdrasil, die Weltesche, wuchs aus dem Herzen der großen Mutter, genährt von ihrem Blute, ungehemmt bis hin ins väterliche Sonnenherz, da aber kehrte sie um. Nun wächst sie wieder dem Schoße zu und sendet ihren Säftestrom von der Krone hinab in die Wurzeltiefe." Davon heißt es im Bhaggavat Gita:

„Kennst Du die Kunde von dem Weltenbaum?
In seinen Blättern raunt der Lebenstraum.
Am Lichte saugt der Wurzel gierer Mund,
Doch seine Kronen wachsen in den Grund."

Das deutsche Märchen, rankend um die Trümmer dieser Urzeitmythen, erzählt noch heute von Wurzelgeistern in der Tiefe und von Ätherseelen im Wind. Belauschen wir zum Abschluß, was Wurzel und Gipfel einander für Botschaft senden:

D i e W u r z e l: Ich klage an! Rastloser Du. Mein selig im Dunkel der Tiefe schlafendes Leben rissest Du ans Licht. Du verbrauchest den Schoß.

D e r G i p f e l: Ich klage an! Träge Verweilende Du. Meinen selig ins Helle strebenden Strahl hieltest Du gebannt im Dumpfen.

D i e W u r z e l: Ich danke Dir. Daß ich schenken darf, dafür danke ich. Denn Du bist Vollendung, bist Erfüllung.

D e r G i p f e l: Ich danke Dir. Daß ich nehmen darf, dafür danke ich. Denn Du bist Trägerin, bist Nahrung.

D i e W u r z e l: Ich bin Deine Grenze. Wärme und Heimat. Mein Tod erneut Dich.

D e r G i p f e l: Ich bin Dein Maß. Lösung und Formung. Mein Mord gestaltet Dich.

Die Wurzel: Ins Immergleiche, Immergegenwärtige, in Mich kehrst Du zurück.

Der Gipfel: Ins Immerneue, Immerentwerdende, in Mich quillst Du empor.

Die Wurzel: Ich bin Wage und Pol. Jeder Ast neu zum Lichte, bedarf einer Faser neu in das Dunkel.

Der Gipfel: Ich bin Pol und Wage. Jede Faser neu im Dunkel, treibt einen Ast neu in das Licht...

Wenn die Oberirdischen und Unterirdischen einander die Hände reichen, geziemt es dann Uns, zu zweifeln?

Das Menschengeschlecht, die schöne Eintagsblume ist als ein Sumpfgewächs aus der Wasserflut aufgetaucht. Sie reckt ihren Kelch zum Lichte. Wir glauben an die Glut, zu der wir steigen, an die Flut, darein wir sinken; wir, Wasser, völlig aufgeküßt vom Lichte; wir, Flamme, völlig ersättigt im Meer.

Und aus beider Umarmen, aus der brennenden See, steige immer neu Du, Ätherische: Schönheit, — Mutter der Liebe.

*

Im langen Irren hat der Mensch das Gute und das Wahre neben die Schönheit gestellt. Aber Schönheit ist Triumph des Lebens über die Menschenwelt und über den Schwindel der Geschichte. Schönheit blüht vor aller Not oder überwand die Not. Als Element ist sie Wunder; als Geist ist sie Sieg.

Was hast Du erreicht? Du hast gekämpft, und es war vergebens! Du hast nicht gesiegt! Aber Wunder ist auch die Blume aus Deinem Blut, die Du legst auf das Grab, darin Sieg und Wunder Dir schwand.

Anhang

Vorwort zur 1. Auflage

Die vorliegende Schrift ist aus jener Stimmung von Schmerz, Scham und tiefem Menschenekel geboren, die eine kleine Schar Einsamer und Unzeitgemäßer aus allen Ländern Europas zur Notbruderschaft zusammenschmiedete, in dem selben Augenblick, wo Europas Menschen, allen voran die führenden Geister, am großen Flammenrausch des Vaterlandes zu Verzückungen politischen Machtwillens entbrannten.

Winter 1914.

Vorwort zur 2. Auflage[1])

post fata resurgo.

1914 wurde das Buch geschrieben; 1915 von der Zensur unterdrückt; 1916 erschien in der „Politischen Aktionsbücherei" die erste Ausgabe. Sie wurde zwar in fremde Sprachen übersetzt, blieb aber in Deutschland fast unbeachtet. Erst durch ein späteres Werk „Die Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen", welches sich in Kreisen der echten Bildung schließlich Beachtung erzwang, wurden rückwirkend einige Urteilsfähige auch auf die älteren, halb verschollenen Schriften aufmerksam. So konnte ich noch daran arbeiten, verschönt und bereichert, wiederaufleben zu lassen auch dieses Schmerzenskind, das, beim ersten Erscheinen, gemieden wie eine Wetterwolke, wie ein Verbrechen geahndet wurde.

Da eine spätere Schrift „Die verfluchte Kultur, Gedanken über den Gegensatz von Leben und Geist" (München, C. H. Beck, 1918) gleichfalls bald nach Erscheinen vergriffen wurde, und da die beiden Schriften „Europa und Asien" und „Die verfluchte Kultur" nur Abwandlungen derselben Melodie darboten, so lag es nahe und erschien richtig, beide aufgehen zu lassen in diesem mein Weltbild knapp umreißenden, für jedermann leicht verständlichen Buche.

Mißverstehen würde dieses Buch, wer die Polstellung, auf welcher es aufgebaut ist, lediglich bezöge auf den Gegensatz des erdkundlichen Asien und des erdkundlichen Europa. Denn diese Polstellung ist in keinem anderen Sinne gemeint als bei Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche: die heute allgeläufig gewordene von Apollo und Dionysos, oder bei Arthur Schopenhauer die von Wille und Vorstellung. Die Bezeichnung „Europa" meint die gesamte Zivilisation des weißhäutigen („kaukasischen") Menschen und ist somit nur eine Benennung aus dem Kernpunkt (denominatio a potiori).

Die unvermeidliche Zweipoligkeit der Begriffe, welche sowohl in

[1]) Einige klärende, in späteren Auflagen fortgefallene Buchstellen sind hier in die Vorrede mitaufgenommen.

dem Titel „Europa und Asien" enthalten ist, wie auch in dem andeutenden Untertitel „Untergang der Erde am Geist", könnte wohl zum Anlaß werden mancher Mißverständnisse, denen ich vielleicht vorbeuge mit der folgenden Erläuterung:

Über dem Eingange zu diesem Buche, welches so sehr eines dichterischen wie eines grübelnden Mannes Buch ist, sollte das folgende Warnwort stehen: „Leser! Hüte dich vor dem Joche der Gegensatz-Begriffe! Alle Art Polstellung nämlich, und somit auch unser Gegeneinanderstellen von Europa und Asien gehört zu jener schulmäßigen und erlernbaren Dialektik, von welcher diese Schrift eine beglückende Befreiung anbahnen zu können erhofft.

Der längst zur Bildungsplage gewordenen Gegenspielerei dienen Begriffszweipaare wie zum Beispiel die folgenden: Werden-Sein, Bewegung-Ruhe, Natur-Geist, Unendlich-Endlich, Unbewußt-Bewußt, Innenwelt-Außenwelt, Leben-Wissen, Seele-Leib, Weib-Mann, Zeit-Raum, Wille-Vorstellung, Nachtwelt-Tagwelt und zahllose andere Antithesen. Ganz besonders verheerend wirken die derben, leichtverständlichen und von jedermann nachgesprochenen Schulbegriffe, wie z. B.: „Alle Menschen zerfallen in Mutmenschen und Angstmenschen." „Die Anlagen des Charakters sind endogen oder exogen bedingt." „Die Wesenswissenschaft unterscheidet extrovertierte und introvertierte Eigenschaften." „Die Zeitalter der deutschen Geschichte sind solche der Reizsamkeit oder der Lenksamkeit." „Die Kulturen sind sokratisch oder dionysisch." „Das Leben ist der Streit zwischen Eros und Logos." „Die Schaffenden sind Klassiker oder Romantiker." Und dergleichen allverbreitetes Bildungsgebafel mehr.

D e n k e n freilich heißt immer auch: in Gegensätzen denken. Denn wie niemand je mit einem Finger greifen kann, sondern dazu immer auch des Gegenfingers bedarf, so kann auch niemand je mit einem Begriffe begreifen, sondern bedarf dazu immer auch des Gegenbegriffes. Die letzt-lebendige, unmittelbare Wirklichkeit aber kennt nicht wie das Denken zwei aneinander gekoppelte oder gegeneinander gerichtete Pole ⟶⟵, sondern die Natur bildet in rhythmischen Kreisen und Abläufen, welche einander umspielen, hemmen und sich wieder ineinander auflösen. ⟲

Der Leser vermeine also bei den Worten Europa und Asien n i c h t: zwei gegeneinander gerichtete Begriffswelten, unter denen er nun zu wählen und sich zu entscheiden habe. Er bringe auch den Verfasser nicht in die sinnlose Lage, zwischen Asien und Europa etwa wählen zu sollen. Er denke vielmehr an zwei einander bestreitende und erweiternde, verschlingende und lösende R i n g e, deren Spiele in den verschiedenen Wachstumskreisen wir in dieser Schrift zu betrachten unternahmen.

Frühling 1922.

Vorwort zur 3. Auflage

Dank endlich, Dank allen guten freundlichen Genien, die mein Leben erlöst haben von Gott und Geist. Geliebten Blumen, geliebten Tieren, Speise und Trank, Wetter und Wind; vor allem den Kindern, unverbogen vom Bildungswahn. Zufrieden bin ich, wenn nur noch ein letzter Schimmer jener bescheidenen Einfalt und Traumkraft, die meiner Jugend gegönnt war, versöhnend über-

glänzt das große abendliche Trümmerfeld, das aufgeschüttet und hinterlassen hat die dreißigjährige Fron, welche auch mein Leben ausmünzte und vernutzte im Dienste kultureller Arbeit. Die Treue gegen das schöne Bild meiner Jugend, deren Totendenkmal dies Buch ist, muß die schwere Herbheit mancher Sätze rechtfertigen vor einer neuen Jugend, die ich als Wiederbeginn der eigenen grüße. Und wenn Ihr, unbekannte Freunde, lächelnd über so viel grübelnde Problematik, auf hellenischen Inseln die süßen Nüsse verspeist, nun, so vergeßt, ich bitte darum, nicht ganz, daß meine guten Zähne einst sie knacken mußten.

Winter 1923.

Vorwort zur 4. Auflage

Das hiermit in vierter Auflage vorgelegte Buch ist viel benutzt, um nicht zu sagen viel geplündert worden. Nie genannt! (Ein breites Schrifttum über „Aufgang" oder „Untergang" von Abendland oder Morgenland ist erst n a c h dem Erscheinen dieses Buches und nicht ohne Zusammenhang mit seinen Lehren entstanden. Darunter umfangreiche Werke, wie z. B. Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes"; Rudolf Pannwitz' „Die Krisis der europäischen Kultur"; Paul Cohen-Portheims „Asien als Erzieher"; Henri Massis' „Die Verteidigung des Abendlandes"; John Macreadys „Der Aufgang des Abendlandes" und anderes mehr.)

Warum diese Verpönung und dieses Verschweigen? Die Gründe dafür sind mannigfach. Zunächst ist schon dies unmöglich: ein zweites Mal Träger eines in der Geschichte des deutschen Schrifttums bereits geprägten Namens zu sein. Denn wenn ein noch so Wichtiges kündender Philosoph erschiene, der zum zweitenmal den Namen Kant trüge oder ein Dichter, der sich zum zweiten Male Goethe nennt, so würde es auch bei den reichsten Kräften ihm mißlingen dem Bedeutungswert jenes alten Namens einen neuen Bedeutungswert zu erobern.

Es kamen aber in meinem Falle hinzu weit hemmendere Mißstände des äußeren und inneren Lebensweges, welche kein Mann von Selbstachtung preisgeben wird der jedes neue Werk anblätternden und bald wieder vergessenden Leseneugier. Solche Widernisse aber, wenn auch kaum im Unterklange des Buches für die feineren Ohren spürbar, haben doch dem strengen Urteil der Selbstprüfung die wehe Gewißheit gegeben: „Du wirst im guten Falle der Erwecker für Begünstigtere sein, nicht aber Vollender der dein Leben überdauernden Schöpfung." Das Geburtslos, zwischen Völkern und Klassen eben nur vermitteln zu können, der Mangel an Heimatboden, frühes Vereinsamen, frühe Not mit Erwerbszwang und Zersplitterung der Kraft, übernommene Pflichten, Krankheit oder Mangel an ausreichender Gesundheit, all dergleichen Verhängnis gibt uns doch nie das Recht auf Klage oder Anklage. Wir müssen jeder in seiner Lage das jeweils Bestmögliche tun. —

Und so bekenne ich denn freimütig und das persönliche Los, wie immer es auch fiel, hinnehmend, daß auch dies nun seit zehn Jahren wohlbewährte Werk nur wie eine Flaschenpost in schwerer Notzeit auf Gutglück in den Zeitstrom geworfen wurde. Mein Weltbild ist abgeschlossen; meine Bahn fast durchlaufen; Schüler habe ich nicht und habe sie auch nicht gesucht, und was ich hinter-

lasse, sind Ausdrucksspuren eines einmaligen, auf Selbstbewahrung gestellten Lebens, das seine Samen unbedenklich verschwendet hat.

Bis etwa hin zum fünfzigsten Lebensjahr habe ich weder in dem wissenschaftlichen noch im schönen Schrifttume Deutschlands meinen Namen je begegnet, ohne daß ihm ein Schimpf beigefügt gewesen wäre. Daran änderte, wie das immer so geht, erst der äußere Erfolg. Erst die wachsende Wirkung mancher meiner Schriften auf nichtzünftige Leser, zumal auf die Jugend, hat auch die Gelehrten in ihrem Urteil nachgrade etwas vorsichtig gemacht, so daß jener ersten Zeitspanne mannigfacher Arbeiten, in welcher ich oft von allen Wortführern des Tages aus hundert Zeitungsschlünden angespieen wurde, kaum je aber wirklich gelesen worden bin, nunmehr eine zweite Zeitwelle gefolgt ist, in welcher ein verlegenes Schweigen (an die Stelle des ehrlichen Mißwollens getreten) klar bezeugt, daß die Fachwelt mein Werk nicht unterzubringen weiß und das breitere Publikum vor dieser Gedankenwelt dasteht wie der Hund vor dem Apfel; indes doch keiner unbefangen mehr tun kann, was man so lange tat und am liebsten auch jetzt noch täte: über mein Wirken durch ein Menschenalter hinwegblicken mit irgendwelcher billig kränkenden Minderung: Dilettant, Literat, Feuilletonist, Polemiker, Pessimist, Individualist und ich weiß nicht was.

Da also nachgrade der gewissenhafte Fachmann dieses Buch miterwähnen muß unter einem Zehntausend neuerscheinender Auchbücher, zum mindesten als eine dieses Zeitalter mitkennzeichnende Angelegenheit, da er aber andererseits sich lieber die Zunge abbeißen, als sie für die abseitigen Gedanken eines Verfemten zeugen lassen würde. so greift denn ein jeder zu der natürlichen Auskunft in allen Verlegenheiten: Man schweigt. Ja, man schweigt und wird weiter schweigen, denn das so oft gerügte „Totschweigen" aller wesentlichen Bücher und Erscheinungen entsteigt gar nicht, wie die Eitelkeit sich gerne schmeichelt, einer die fremde Macht richtig einschätzenden oder sie auch nur ahnenden Gegenwehr, sondern einfach der Urteilslosigkeit, der gänzlichen Gleichgültigkeit, der Bequemlichkeit, der Stumpfheit des Herzens. Vermag man in eine Festung nicht gleich einzudringen, dann ist es das beste, sie zu umgehen. Und so kann man auch die wichtigsten Erkenntnisse der Philosophie aushungern, indem man sie einfach als nicht vorhanden betrachtet.

Nicht mehr ferne aber dürfte schon der dritte der üblichen Zeitläufte sein, in welchem meine Gedanken, welche man ursprünglich nur als „wunderlich" empfunden hat, bereits altbacken geworden sind und als ausgedroschen gelten werden.

*

Wollte man nun fragen, welches der Grundgedanke des vorliegenden Buches sei, und übrigens mein Grundgedanke überhaupt, so möchte ich antworten mit einer Formel der vedischen Weisheit: dukha-sâtya, Wissen aus Leid.

Eine Untersuchung über die Physiologie des Atmens brachte mir im 23. Lebensjahr den ersten Anstoß zu einer freilich nur langsam fortschreitenden Kristallisation des mir eingeborenen Weltbildes.

„Wie der Atem unterhalten wird durch das Selbstvergiften des Organismus und wie diese Vergiftung selbsttätig veranlaßt das Entgiften, das heißt das A b s t e l l e n i h r e r s e l b s t, so auch steht das Bewußtsein zum Leben. Das Aufheben des Not-Stands

(zweifellos der Sinn der Logik und das Ziel der Ethik) wäre somit gleichbedeutend mit dem Aufheben des wach bewußten Lebens selbst."

Dies war die erste Prägung eines Gedankens, aus welchem später ein System wurde. Durch viele Kanäle, ober- wie unterirdische, ist, was ich frühe wußte, auch in andere übergeflossen.

*

Ich muß zunächst hinweisen auf die Verwandtschaft meines leitenden Gedankens mit dem Kerngedanken von Ludwig Klages und der von ihm abhängigen oder beeinflußten Forscher- und Schriftstellerkreise.

Einem kommenden Geschlechte muß es überlassen bleiben, zu erspüren, wie viele und welche der uns beiden gemeinsamen Anschauungen nicht ohne mein Leben in die Welt getreten wären, auch nicht durch das wissenschaftlich weit umgreifendere Werk von Ludwig Klages. Eine Kindheit und eine Jünglingszeit, bis hinein in die reifenden Mannesjahre, verbracht in täglicher Bruderschaft, solche Geschwisterung zweier Lose könnte selbst unser geltungwilliger Widerspruchsgeist, unser Geist, der das Denken verurteilt, unser Wille, der das Wollen verpönt, nie ganz verleugnen. Und daß Gemeinschaft von zeitentrückter Bündigkeit fortdauert und die zeitlichen Personen überdauert, ist eine Wahrheit, ebenso froh gewiß, wie traurig gewiß: die Erfahrung, daß in unserm Falle die gemeinsame Grundwurzel auseinanderbrach in zwei auf immer getrennte Pfade.

Die eine Straße führt, aus Wüste oder Tropen kommend, in das Verlöschen oder Verstarren am Eispol. Die andere Straße, gangbarer, weil minder zu Ärgernis reizend, mündet, wenn ich recht sehe, in den „Antiintellektualismus" einer Philosophie des Rausches und der Lebensekstase. — Gegenläufige Pfade! . . .

Weniger die Gemeinschaft im Ursprung als eine merkwürdige Gleichheit der lösungheischenden Fragestellungen begegnete mir aus dem 1920 in Sofia erschienenen, 1922 ins Deutsche übersetzten Buche „Europa und die Menschheit" des Fürsten N. S. Trubetzkoy, von dem ich sagen möchte, daß er alle meine Fragen sieht, ohne doch für irgendeine die Lösung zu finden.

Zu dritt endlich möge gedacht sein der mich beglückenden Begegnung mit der Schrift „Fröhliche Botschaft des Weltkindes" von Rudolf Hans Bartsch, durch welche ich zuerst aufmerksam wurde auf einen Gefährten, der, abseits von aller Philosophie, wie ein letztes deutsches Naturdenkmal, das seltene Bild eines unbekümmerten heidnischen Lebens, beseligend schön, mir noch ein Mal vor Augen brachte.

*

Es ist mir bewußt, daß das Verständnis des vorliegenden Buches scheitern kann durch den einen Widerspruch, daß ich die menschliche (messende und schätzende) Sphäre auflöse in den außermenschlichen Ring, gleichwohl aber doch innerhalb der Menschenwelt Partei ergreife in dem alten Kriege Natur wider Geist. Und zwar durchaus für den Geist, den mit Not und Tod verklammerten. Rationalist, Logizist, Mechanist; auch nicht zurückschreckend vor den aus meiner Lehre folgenden praktischen Verkündigungen und Verpflichtungen, bei denen nicht die Metaphysik, sondern der sakramentale Staat und die politische Ethik das letzte Wort behält.

Mein Entscheid also ist ein anderer, als der des naturzugewandten fröhlichen Dichters, welcher glückselig abgekehrt lebt von der Menschheit und ihrem Scheidewege. Ein anderer auch, als der Weg des slavischen Kulturforschers, der noch einmal die versinkende asiatische Welt aufruft zu einem, wie ich glaube, hoffnungslosen Kampf gegen des „Westlertums" Gleichmacherei und Vernunftdiktatur. Endlich ein anderer auch, als der Weg des die Wertwelt verachtenden, die Weltgeschichte hassenden kosmischen Metaphysikers, welchem die bewußte Wachheit, die wir Geist und Wille nennen, nichts anderes ist als der außer-raumzeitliche, allgegenwärtige, mythische Satan, der sich eingedrängt hat zwischen Leibwelt und Seelenwelt, um beide unumgänglich zu verzwisten, unüberwindlich zu verderben, so daß alles berechenbare Menschenwerk, das wir dem Schicksal entgegenstemmen, nun als Nihilismus erscheint.

Mein Entscheid mußte bescheidener sein. Es ist der Entscheid des Faust, der „die Magie von seinem Pfad entfernend, die Zaubersprüche ganz und gar verlernend", sich zurückwendet zu den einfachen Forderungen der Menschlichkeit und ihrer alltäglichen Not. Es ist der Entscheid jenes Nirmanajaka, welcher das große Weltziel Nirvana, als das allein mögliche Ziel erkannt und in seiner Person fast erreicht hat, nun aber, ein Vollendeter, auf Vollendung verzichtend, umkehrt zur Not, also zum Menschen, um ein Helfer zu werden. Mit den Worten des Meisters Eckhard (aus der Predigt IX über Maria und Martha) gesprochen: „Wärest du, o Mensch, in Verzückung und wüßtest einen siechen Bruder, der eines Süppleins von dir begehrte, ich erachtete es höher, du ließest aus Minne von der Verzückung und dientest dem Dürftigen aus größerer Minne."

Die Zeit der tragischen Polaritätsphilosophien ist vorüber; ich bin nicht Romantiker, ich bin Sozialist.

Endlich noch ein Wort über die Sprachform. Ich bin ein deutscher Schriftsteller und bemühe mich, ein klares und körniges Deutsch zu schreiben. Ich verwende die Schriftsprache der wissenschaftlichen Bildung, also weder die Volkssprache, noch die Umgangssprache meines Zeitalters. Es ist aus langem Nachdenken mir gewiß geworden, daß die Sprache als Ausdruck und die Sprache als Verständigungsmittel, (ein Gegensatz, der dem von Gestalt und Form entspricht), verschiedene Bedeutung haben. Es ist ein Unterschied, ob ich in Worten Musik mache oder aber mit Worten Mathematik lehre. Danach bemißt sich auch meine Stellung zum sogenannten Fremdwort. Es dürfte nicht gut möglich sein, daß wir Gefühle und Herzenstöne in Fachworten entäußern, aber ich werde die Fach-, Lehn- und Fremdwörter heranziehn und gelegentlich wohl auch vorziehn, wenn eine allmenschliche, rein geistige, übervölkische Feststellung nicht durch den Hauch der Stimmung, des Zufalls und der flutenden Landschaft getrübt werden darf. Der Leser möge getrost sein. Er atmet in reiner Luft. Er achte nicht auf Formen und Wörter. Er erarbeite sich den Gehalt. Ich habe das Kleid nie gebraucht, um Etwas zu verschleiern, und trage meine Haut, nicht einen Panzer zu Markte. — Aus tausend und wieder tausend vergrübelten Nächten ist ein Werk gewachsen. Ich habe nie um dies Werk gesorgt; aber immer bangte mir um meine Seele.

Winter 1924.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur fünften Auflage V

Vorhalle: Philosophische Grundlagen

1. Kapitel: Fülle, Not und Licht 3
   1. Element 4
   2. Wirklichkeit 10
   3. Wahrheit 13
2. Kapitel: Der Mensch erwacht 19
   1. Ursprung 19
      a) Der Entwicklungsgedanke 20
      b) Der weinende und lachende Historismus 22
      c) Der naive Realismus 25
      d) Leben ist nicht in der Zeit 27
      e) Was ist Zeit? 29
      f) Der gerichtete Mensch 30
   2. Mord 32
   3. Satan Gott 39

Erster Teil: Asien

I. Der Mensch im Dunkel und Licht

3. Kapitel: Die Seele Asiens 47
4. Kapitel: Gott ward Mensch 51
5. Kapitel: Der sterbende Pan 59
6. Kapitel: Die Frage von Dijon 79
7. Kapitel: Bekehrung und Siedlung 84
   1. Der Kampf um Afrika 91
   2. Der Kampf um Indien 96

8. Kapitel: Verhäuslichung und Versittlichung 102
1. Die Verdummung im Instinktiven 104
2. Chaotisierung und Ausgleich 106
3. Ausbreitung auf Kosten der Intensität 107
4. Nacktlaufen der Triebe 109
9. Kapitel: Die Vernüchterung 112
10. Kapitel: Die Geburt des Bewußtseins aus der Not . 121

II. Die Leitbilder

11. Kapitel: Indien, der Urwald 129
12. Kapitel: China, der Park 142
13. Kapitel: Japan, der Garten 158
14. Kapitel: Der Islâm 166
15. Kapitel: Parsen und Juden 177
Überblick über die Leitbilder der Erde 192
16. Kapitel: Weltrad und Kreuz 194

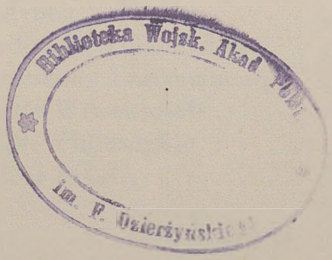
Zweiter Teil: Europa — Amerika

17. Kapitel: Amerika 203
18. Kapitel: Die Bevölkerungsfrage 218
19. Kapitel: Die Maschine 227
20. Kapitel: Das Schaffen und die Schaffenden 247
21. Kapitel: Arbeit 255
1. Die wachsende Öffentlichkeit 263
2. Die wachsende Entfrommung 266
22. Kapitel: Die Wissenschaft 270
23. Kapitel: Die Philosophie 290
24. Kapitel: Der Staat 305

Die Kuppel

25. Kapitel: Lösung, Erlösung und Ausgleich 335

Anhang: Vorwort zur ersten bis vierten Auflage . . . 353


Biblioteka Wojsk. Akad. Pol.
im. F. Dzierżyńskiego

EIN BEKENNTNISBUCH PERSÖNLICHEN ERLEBENS

HAVELOCK ELLIS
DER TANZ DES LEBENS

XV, 307 Seiten. Groß-Oktav. 8.—, Ganzleinen 10.—

Als ein Bekenntnisbuch persönlichen Erlebens will der bekannte große Sexualforscher diese sehr gescheiten Betrachtungen verstanden wissen. Der Inhalt dieses persönlichen Erlebens ist Abkehr vom Rationalismus und von der Wertung des Meßbaren. Ein neuer Versuch einer „ästhetischen Erziehung", gewissermaßen

eine Übersetzung Nietzsches ins Gegenständliche,

ins Praktische, ins Gegenwärtige.

Hermann Hefele im Literaturblatt der Frankfurter Zeitung

Eine Fanfare

des Weltgerichts bezüglich unserer gegenwärtigen Herrschaft der Quantität. Jedenfalls aber verdient das Buch recht, recht viele Leser, damit es wenigstens zum Anreiz werde, daß sich jeder in seiner Art mit den Weltanschauungsfragen auseinandersetzt, statt die im Zeitalter des Mammons so beliebte

Vogel-Strauß-Politik

in einem Narkosedasein zu betreiben.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

HANS VAIHINGER

DIE PHILOSOPHIE DES ALS OB

System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit, auf Grund eines idealistischen Positivismus

Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche

VOLKSAUSGABE

HERAUSGEGEBEN VON RAYMUND SCHMIDT

Zweite Auflage (3.-7. Tausend). VIII, 364 S. In Ganzleinen 7.—

Die Philosophie des Als Ob ist ein Ereignis. Tägl. Rundschau

Die Philosophie des Als Ob enthält das Sündenregister des menschlichen Denkens. Literarisches Zentralblatt

Die Philosophie des Als Ob öffnet den Rätselschrein der Logik und Erkenntnistheorie. Der März

Die Philosophie des Als Ob hat den Reiz einer jugendfrischen, jugendkühn ringenden Gedankenarbeit. Die Hilfe

Die Philosophie des Als Ob ist eine grandiose Synthese. Zeitschrift für Psychoanalyse

Die Philosophie des Als Ob gehört mit Recht zu den erfolgreichsten philosophischen Werken der Gegenwart. Rich. Müller-Freienfels

Die Philosophie des Als Ob ist die eigenartigste Erscheinung der literarischen Gegenwart. Geisteskampf der Gegenwart

Die Philosophie des Als Ob macht im rechten Augenblick reinen Tisch. Neue Freie Presse

In der Philosophie des Als Ob feiert das Leben einen gewaltigen Triumph. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

HERMANN LOTZE
MIKROKOSMOS

Sechste Auflage

Mit einer Einleitung herausgegeben von
RAYMUND SCHMIDT
Drei vornehme
Halbleinen-Geschenkbände RM 36.—

Das Meisterwerk Lotzes, lange vergriffen und im Antiquariatsbuchhandel sehr gesucht, erscheint hier in neuer Gestalt. Weltberühmt durch den glänzenden Reichtum und durch die Formvollendung seines Stils, durch die geistvollen, tiefen Einsichten und klaren, edlen Absichten des Verfassers, wird es immer zu den klassischen Werken der philosophischen Literatur zählen.

Wenn man die drei stattlichen Bände durchblättert, denen der Verlag eine würdige Ausstattung gegeben hat, dann hat man sehr bald den Eindruck einer ebenso großzügigen wie tiefgreifenden Menschheitsphilosophie. Es werden Fragen erörtert, die immer wieder den nachdenklichen Menschen bewegen. Leib, Seele, Leben, Mensch, Geist, Weltlauf, Geschichte, Fortschritt, Zusammenhang der Dinge — wer möchte darüber nicht einigermaßen zur Klarheit kommen?

Dr. A. Schröder in den Leipziger Neuesten Nachrichten

FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

FRITZ MAUTHNER

BEITRÄGE ZU EINER KRITIK DER SPRACHE

Dritte, vermehrte Auflage — 1923

I. Band: Zur Sprache und zur Psychologie. XX, 719 Seiten
II. Band: Zur Sprachwissenschaft. VIII, 718 Seiten
III. Band: Zur Grammatik und Logik. XVI, 663 Seiten

Drei vornehme Ganzleinenbände RM 50.—

Es gibt, neben einer kaum übersehbaren Zahl von Zufallserscheinungen immer nur einige wenige Bücher schicksalshaft-symptomatischen Charakters, Bücher, in welchen sich die geistig-seelische Situation einer Zeit irgendwie spiegelt. Auch das große sprachkritische Werk Mauthners darf beanspruchen, zur Kategorie jener seltenen Buchsymptome gerechnet zu werden.

Deutsche Allgemeine Zeitung

WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHIE

Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache

Zweite, vermehrte Auflage — 1923/24.
Drei vornehme Ganzleinenbände RM 50.—

Ein nimmermüder Dogmenzersetzer und Problemwecker war Fritz Mauthner. Sein „Wörterbuch der Philosophie" ist weniger ein Nachschlagewerk zu rascher Orientierung, als ein nachdenkliches Lesebuch, und nicht nur für Anfänger, denn der sprachkritische Stachel tut auch dem „ausgelernten" Philosophen immer gut. Für den Skeptiker das beste Zeughaus.

Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes

FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

BIBLIOTEKA NAUKOWA WAP
38471/
2.